

9695

IV

Bibl. Jag.



9695

IV

150 + 15 = 8

M

7-50

33

3

---

Sapier maszynowy

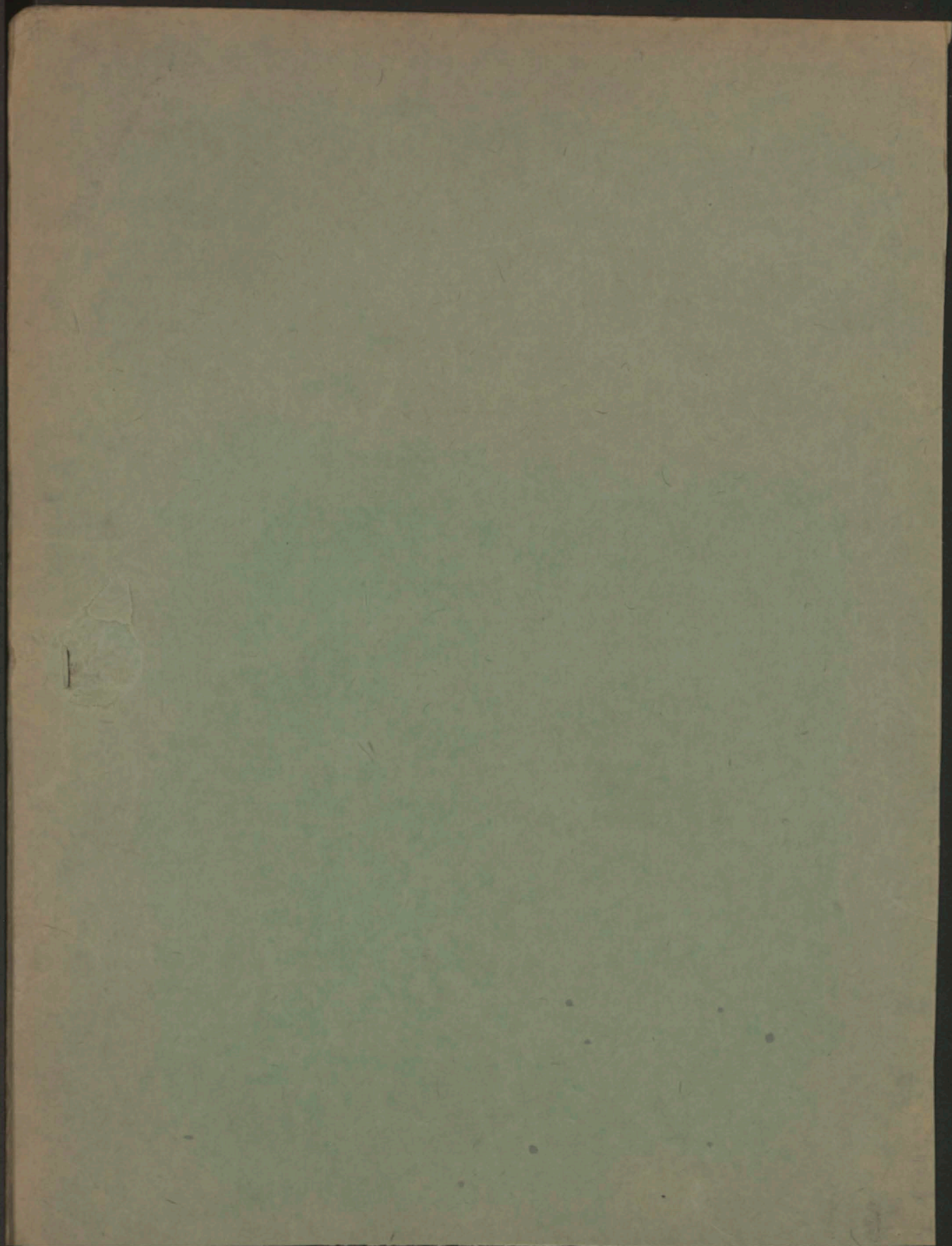
---

8

I

•  
m







I 8

In Reichsrathsgeschäften

N

Stanislaus G

Herrn Reichsrathsabgeordneten

Seine Hoheit

Präsident des Abgeordneten



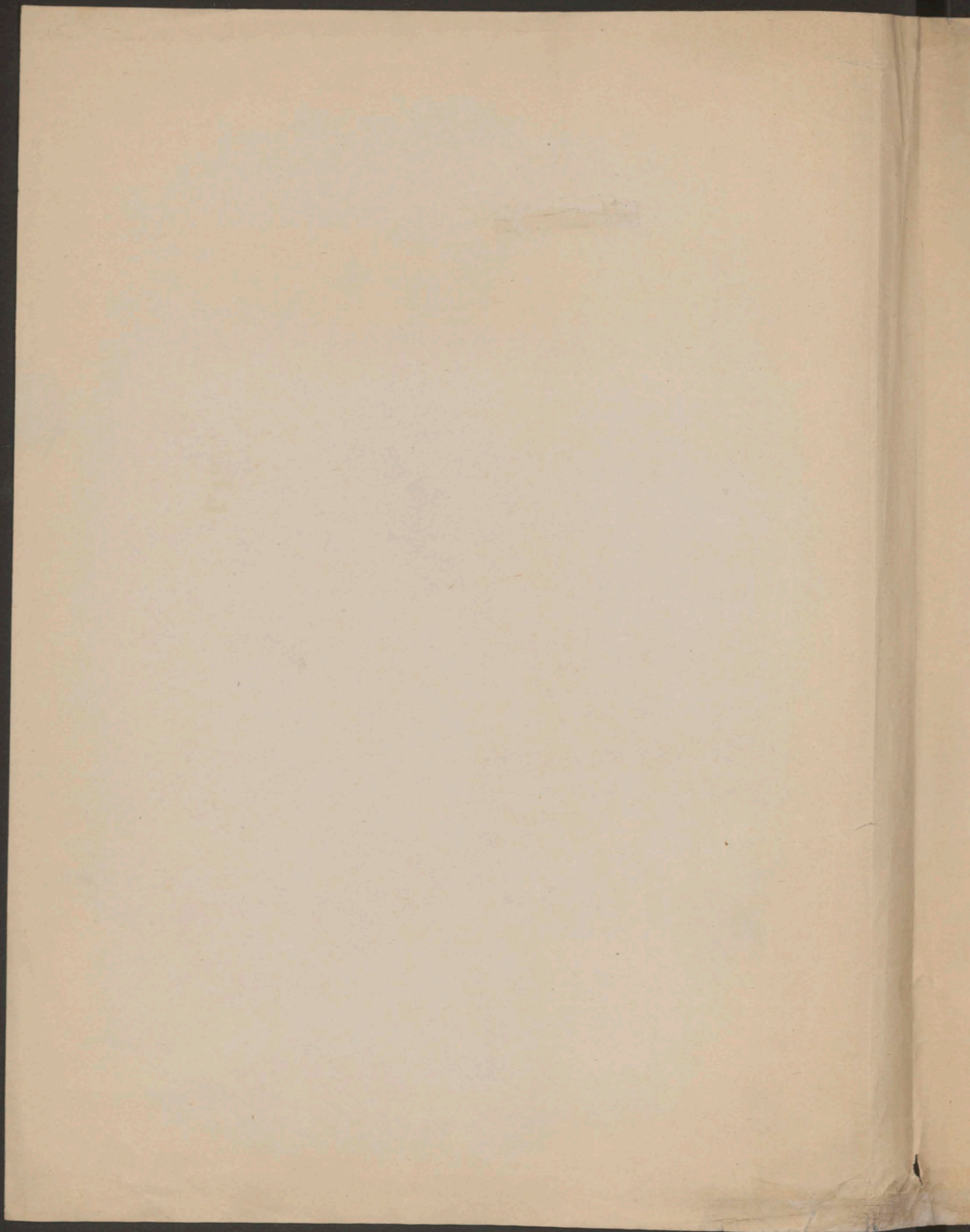
V.T. 2/11/11



Henry K. Paul

W. A. Goss







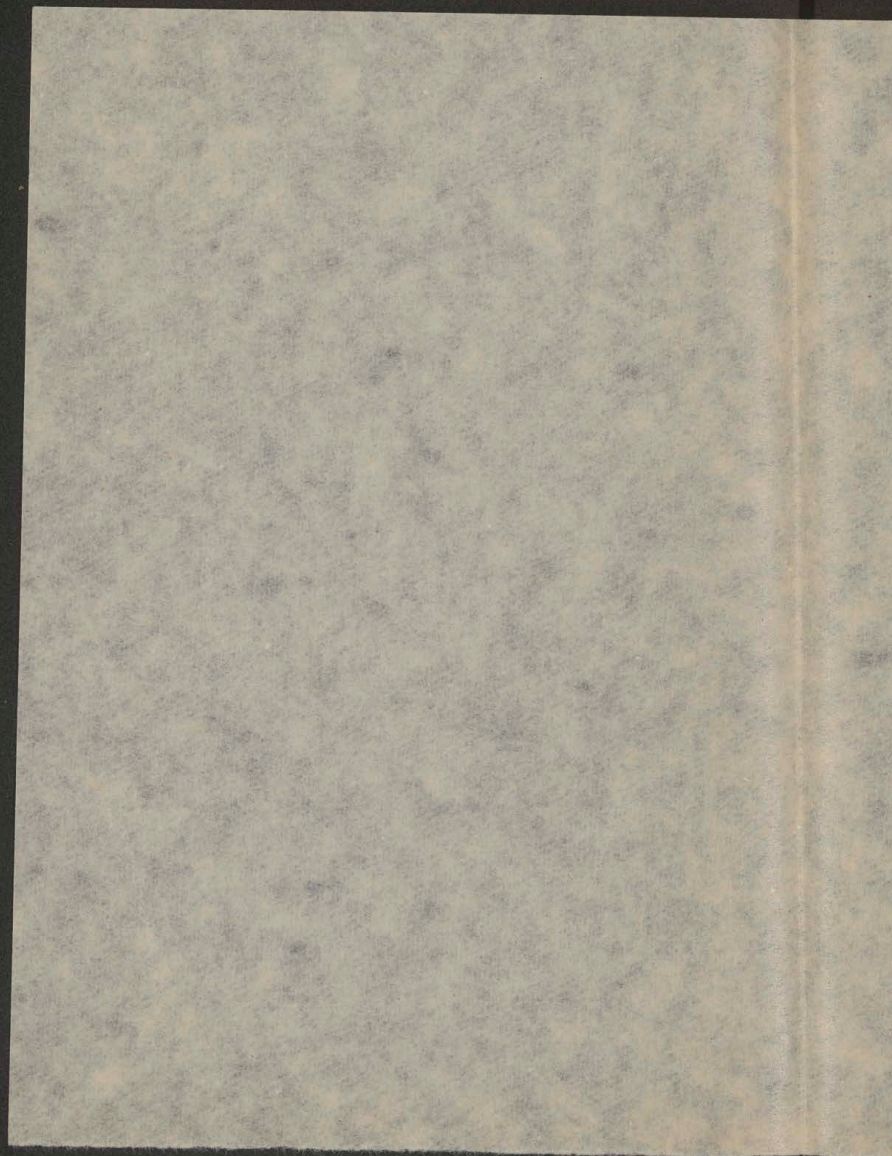
St. Mieroszowski

do

Zarząd Muzeum  
Narodowego w  
Rapperswil (!)

1877.







2

Králov dom bratruacki  
d 24/II 1877.

Do Kraunowuesz Zarzadu  
Muzeum Aukstowez. w  
Rappertung<sup>5</sup>

Przepraszam fotografii Aukstow Wito  
estoss matem gtownie na celu  
poranie w ten sposob miodowosci ze  
zahone do polskich ozk - i do Polski  
nie dostaty, - dla tego zmuszony jestem  
zwracic uwage Kraunowuesz Zarzadu ze  
domowstom ke przestam fotografii z  
Witob przezemie natylich, a przechodaczel  
z Konwiton we Friedland. Frankenskin  
na Plesken. Upraszam wiec o Tashwane  
sprawowanie w odpowiednim Katalogu.

Opowiadamies

H. Mieroslaw

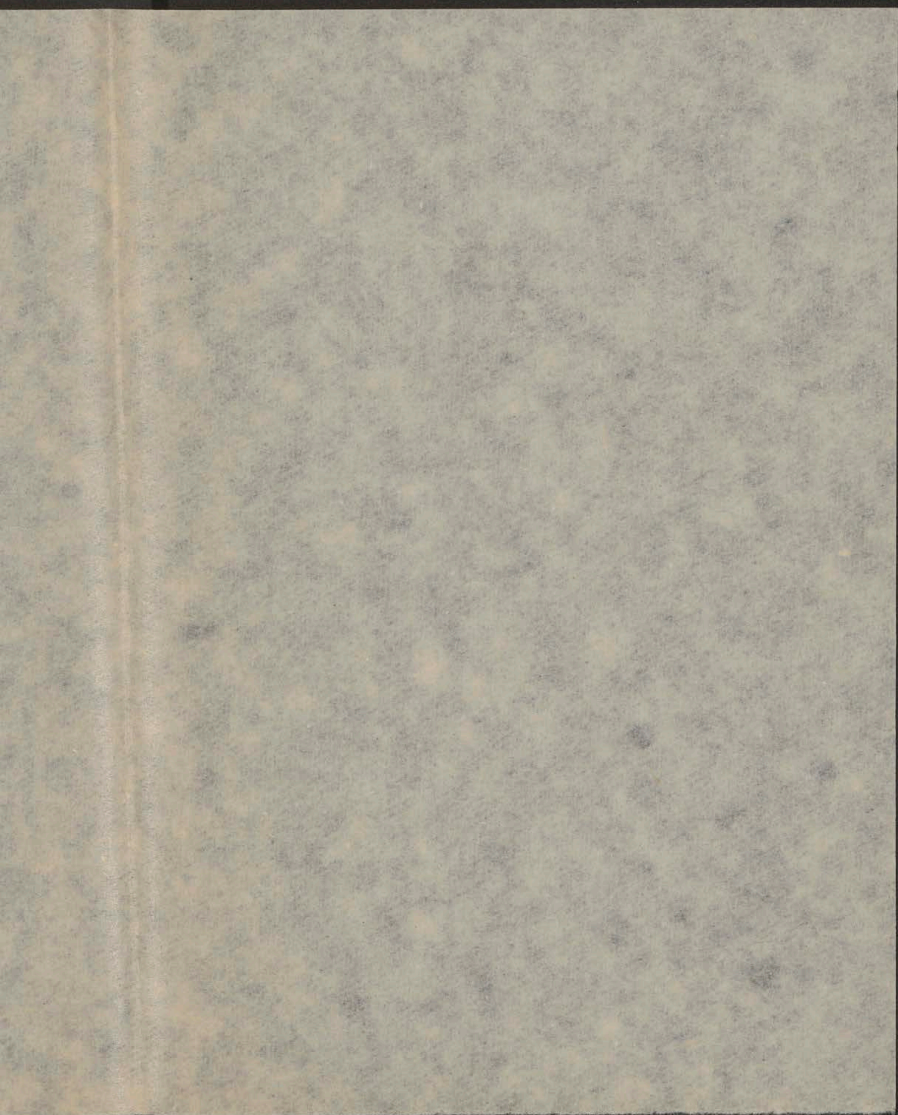


1872

Dear Mother

I received your letter of the 10th and was glad to hear from you. I am well and hope these few lines will find you the same. I have not much news to write at present. The weather here is very pleasant now. I have been thinking of writing you for some time but have been so busy that I could not find time. I hope to hear from you soon. Give my love to all the folks. I am, dear Mother, your affectionate son, John Smith.

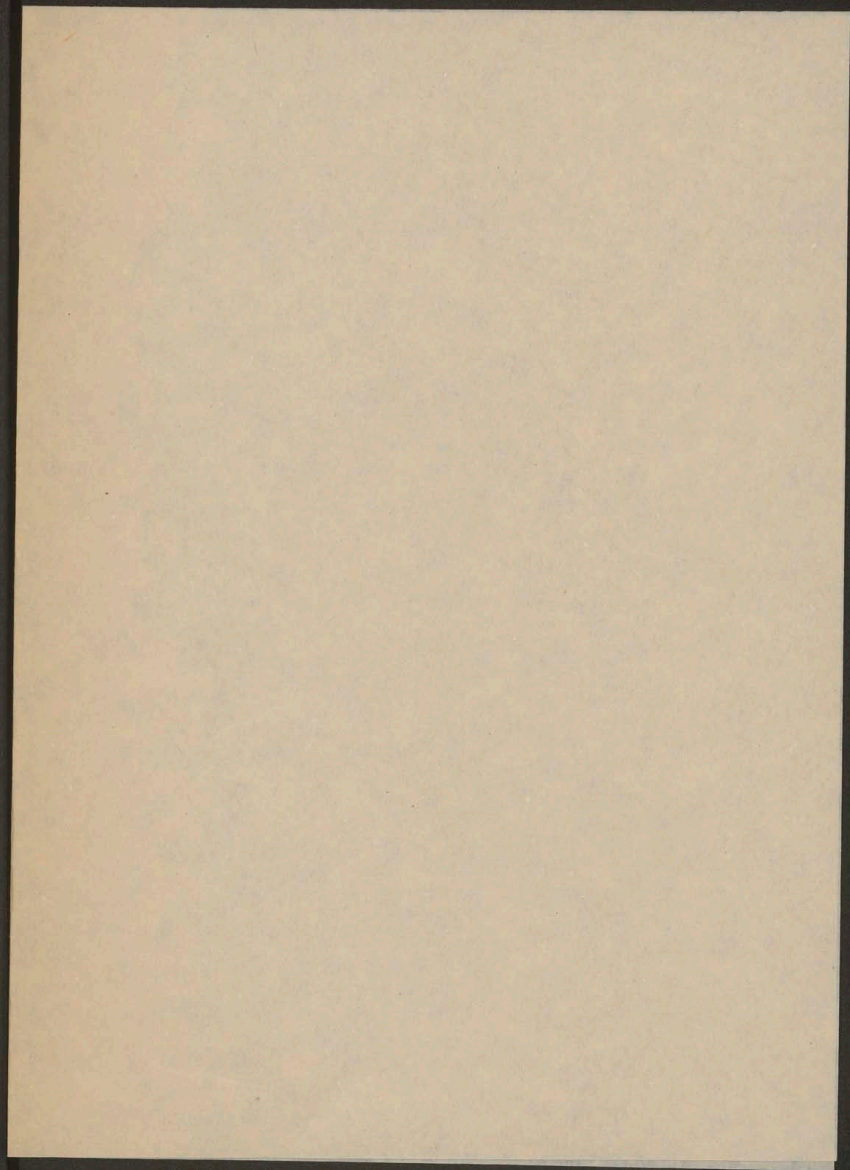




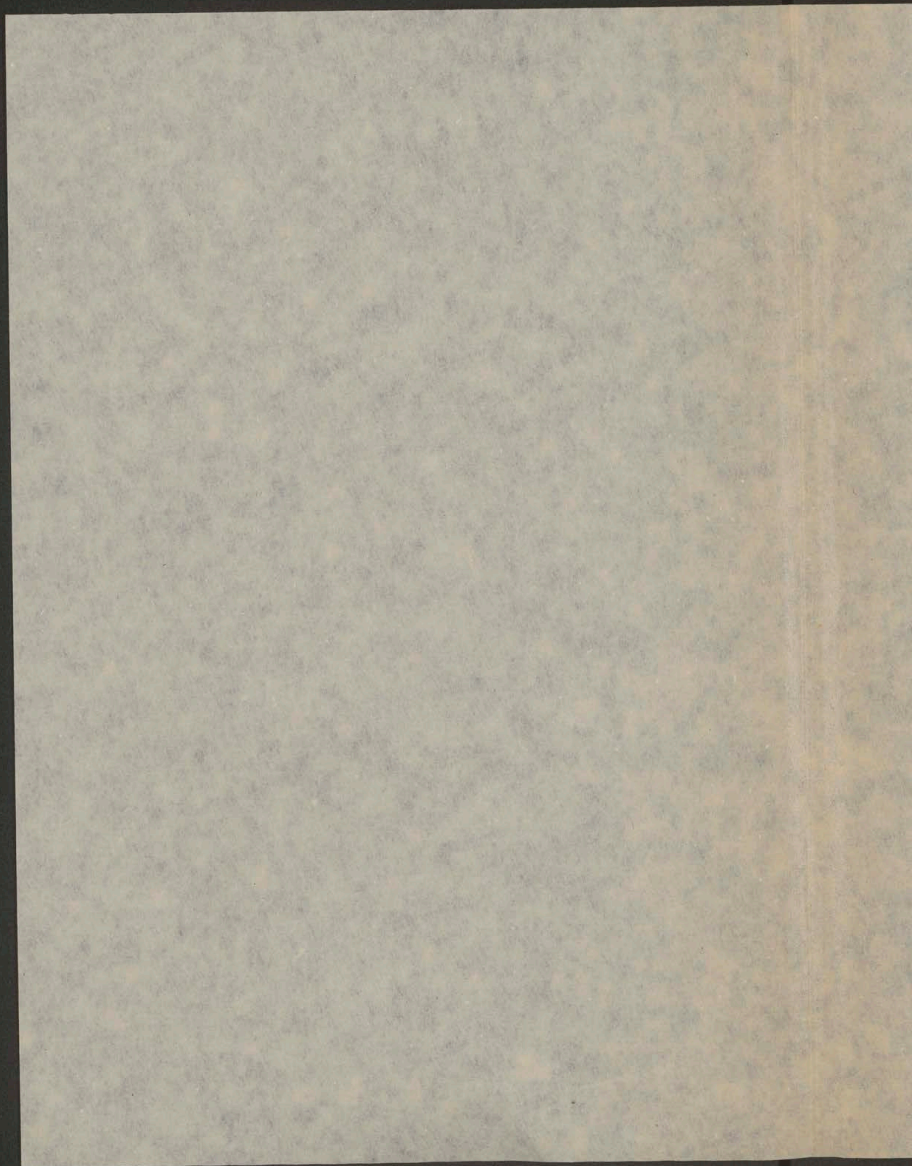


Do sparrows





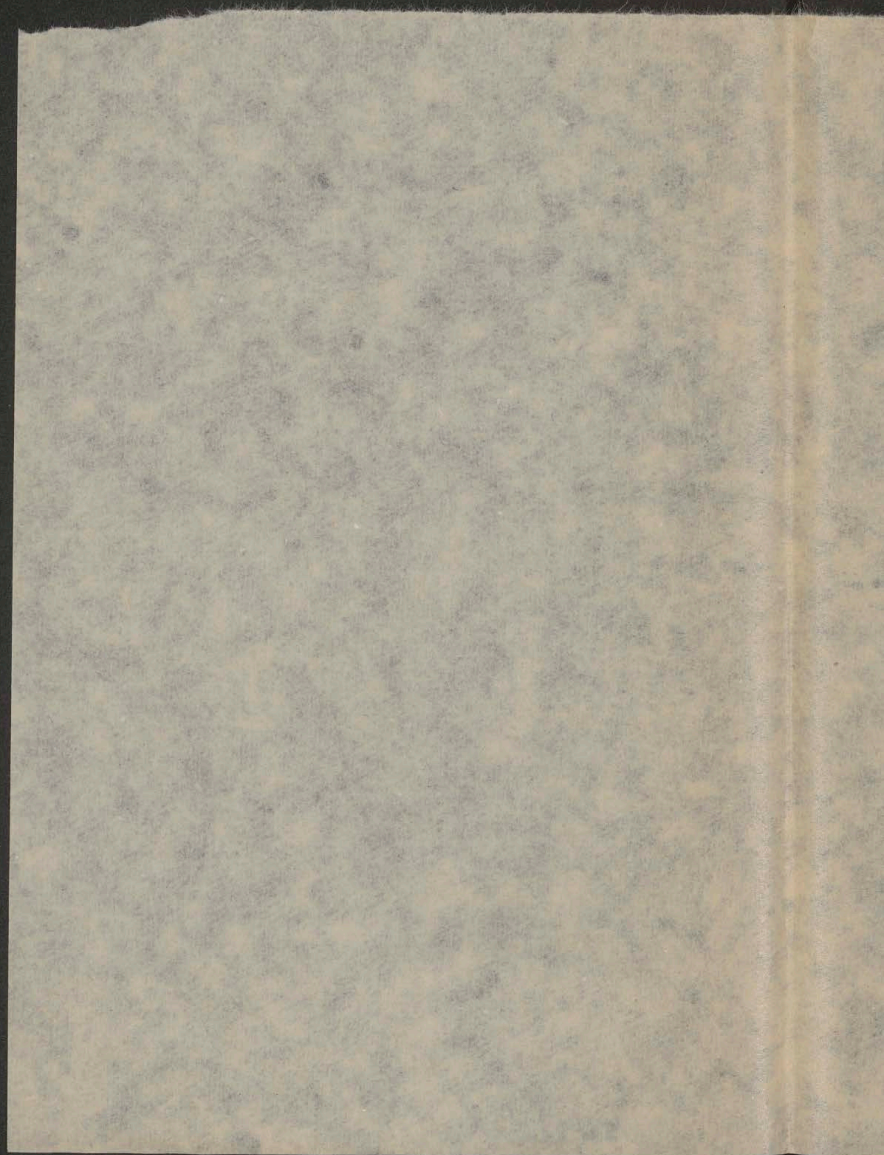




Akademia Umiejętności  
w Krakowie  
(podp. Majer (?))

1877





3

AKADEMIJA  
UMIEJĘTNOŚCI  
W KRAKOWIE.

---

Zarząd  
Akademii Umiejętności w Krakowie

poświadczam niniejszém, iż otrzymał od Jasnie Wielmożnego  
Hrabiego Stanisława z Mieronowicz Mieroszewskiego w da-  
rze dla zbiorów Akademii: dwie fotografie rzeźb Wita Stos, znajdu-  
jących się w kościołach we Friedland i Frankenstein na Śląsku.

Za któryto dar najuprzejmiejsze składa podziękowanie, nadmie-  
niając zarazem, że dar i imię Jasnie Wielmożnego Hrabiego Sta-  
niława z Mieronowicz Mieroszewskiego w urzędowy Pamiętnik  
Akademii wciągnięte zostały.

W Krakowie, dnia 23 Października 1877.

*[Signature]*



UNIVERSITY OF TORONTO

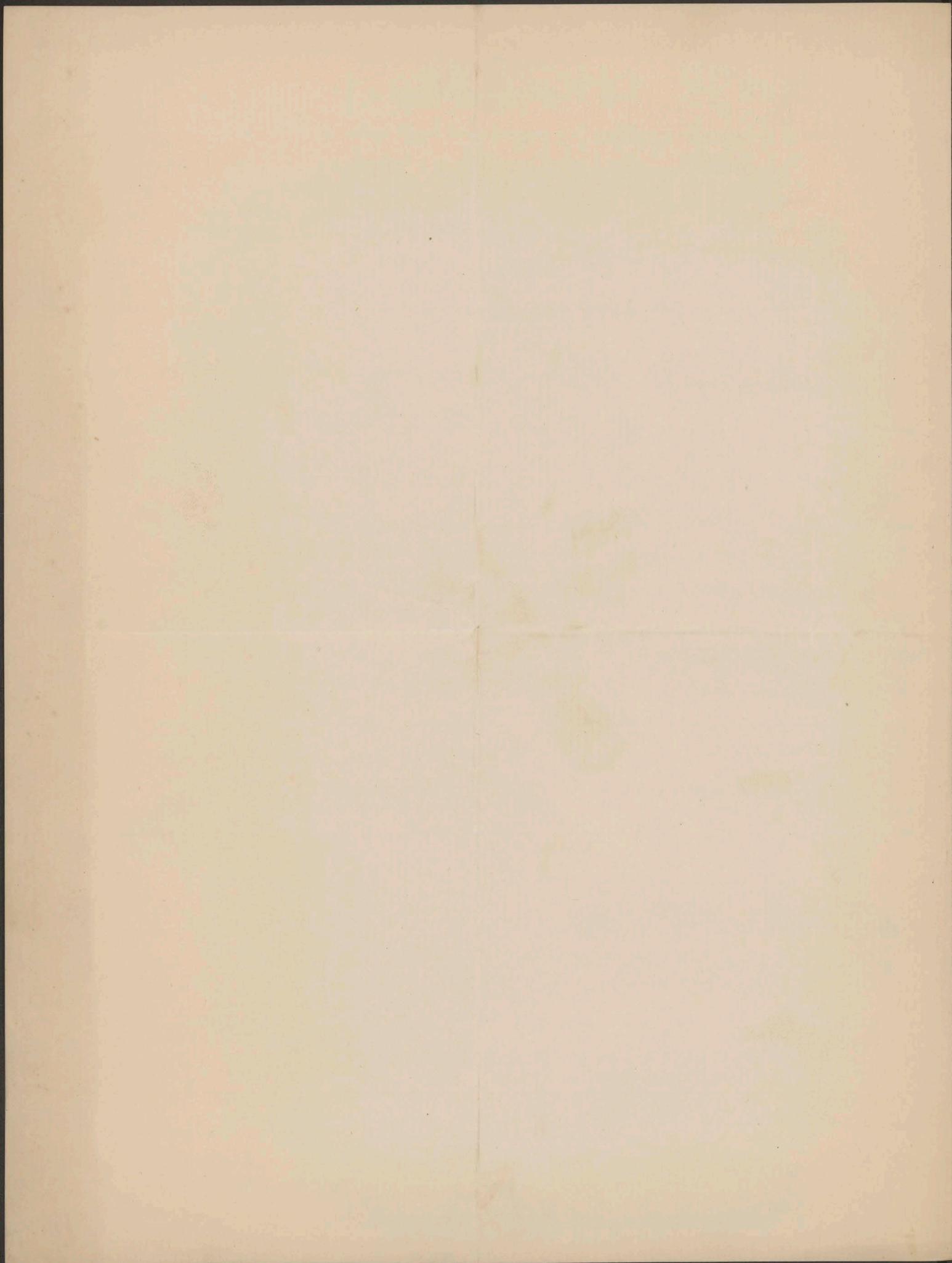
Received  
of the Treasurer of the University of Toronto

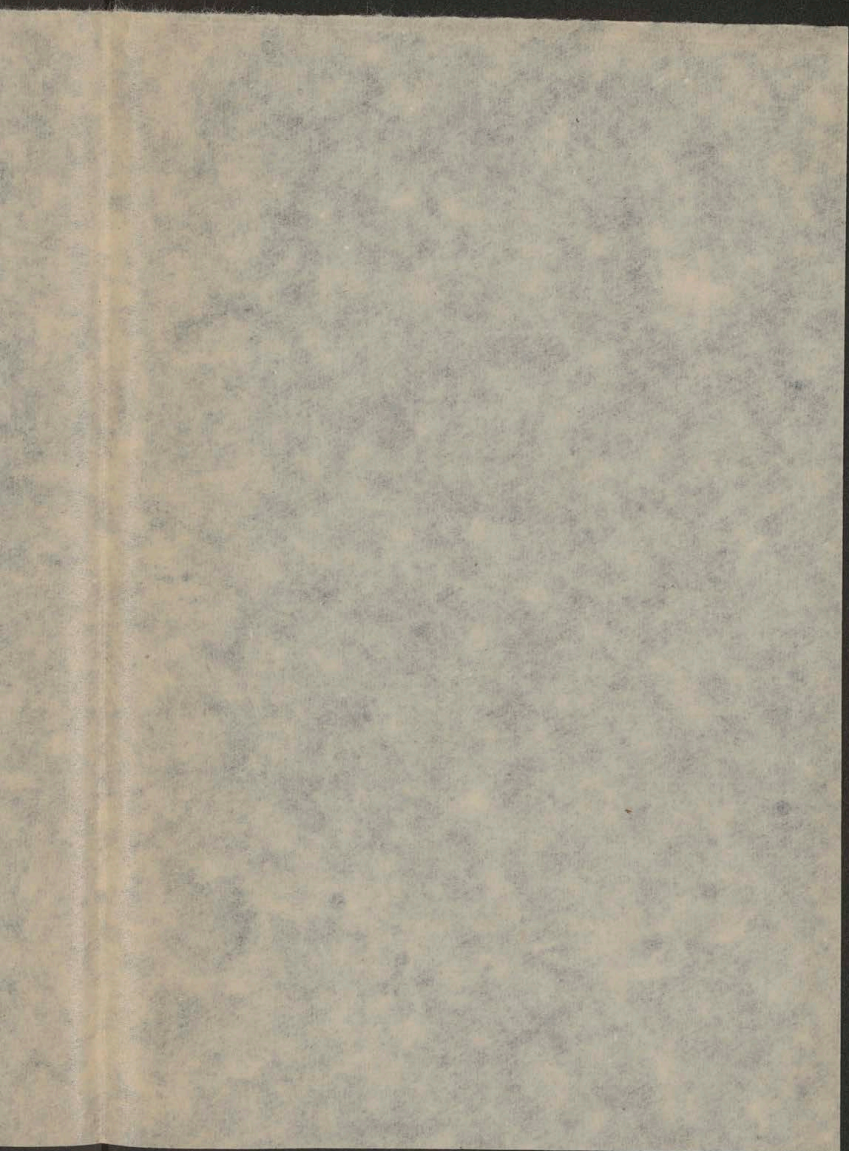
the sum of \$100.00  
for the purchase of books  
for the library of the  
Faculty of Arts  
on the 15th day of  
April 1900



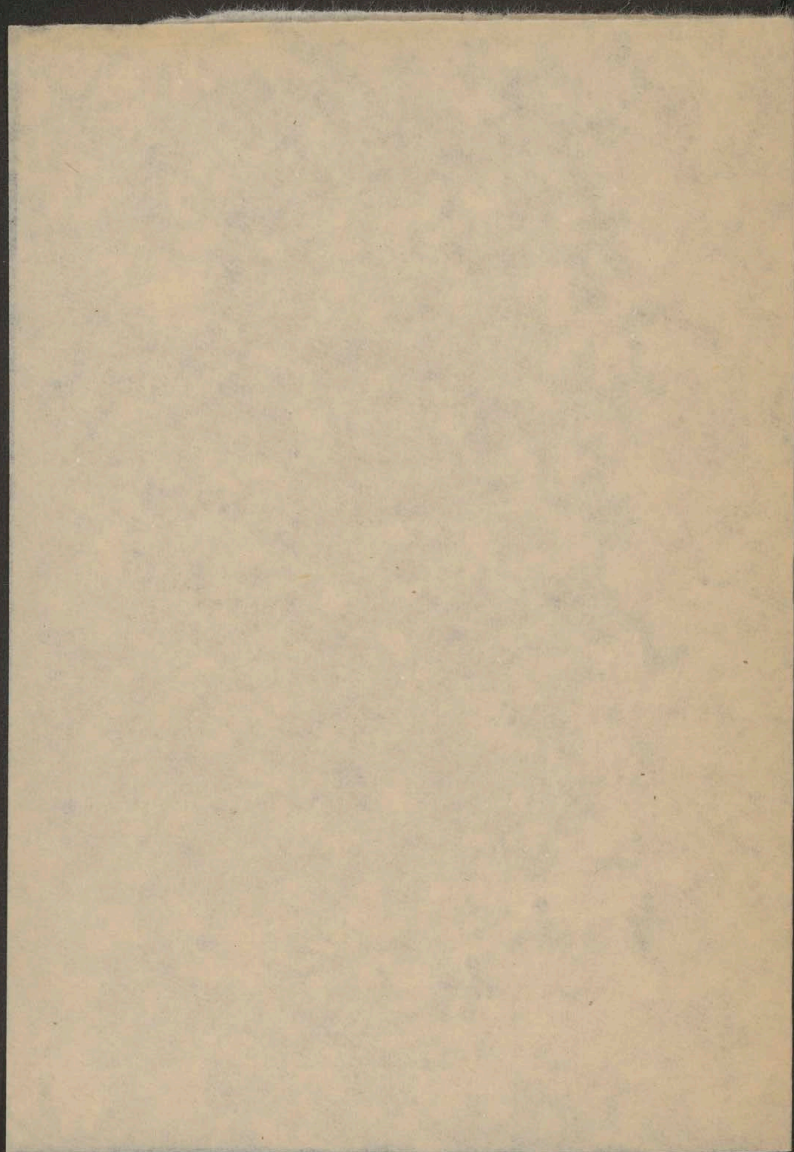












Bergan R.

1877 (2)



~~V.A.C.~~  
1900

Nürnberg den 29. Oktober 1877.

5

Hochzuverehrer Herr Guay!

Sehr lieb ist mir die so freundlich  
Liedes Offerte erlante ich zu meinem großen  
Lande in den beiden Holographen & zwei  
unterschiedliche, für den Kaiser sehr interessante.  
nisijsa Werke von Vert Stoff. Ich denke Ihnen  
maximalist für die sehr freundliche Beba-  
pandung dieser Stellen, welche sehr ein sehr  
wertvolle Literaturerkenntnis Vermittlung  
und meine Lernzeit bilden. Die ganze  
Sammlung sehr ist sehr lieb und dankbar von  
Dir. Eszenwein übergeben.

Die Literatur dieser beiden Werke  
ist ab nun nur noch die Warte dankbar



Zu kommen. Willkür haben Sie die Güte  
mit dieselben mit zu stellen 2

Ist sehr zu mir bequellan über die Stoffs  
gubelisch. Aber die große, im Harlage  
von Schrag in Nürnberg sehr in seine Handfö-  
gung. Durch die Klammern sehr von Seiten  
und so gleich zu gese, sehr in meine Handlagen  
beurteilt wird. Ist nicht die selbe als Gessant  
man mir freundlichst annehmen zu wollen.

In herzlichster  
ganz ergebener  
R. Berson

hills

steps

aya

phi

my's

layar

h

allah.





München (1877) Novbr 22.

7

Herrn Baron von Groll!

Ich danke Ihnen herzlich für  
Ihre sehr freundliche Mitteilung  
vom 16. d. M. für Christian's und zu Hause  
Rudolf u. Alfred des Kaiser's kaiserlicher  
Hof nicht in Germanien u. Westfalen  
und ich bin sehr hoch verpflichtet

Sowohl Sie als ich sind  
wunderlich untereinander. Wenn Sie  
Hilfsleistungen durch zu machen, sind  
es gut als mindestens zu verstehen.

Ich bin der Grundsatz der Salomon  
in meine Monographie über Sie  
nicht weniger sehr (fast jedem zum  
Dank). Ich bin es sehr und und  
das wird es mir an einem anderen  
konnte - Aber auch in meine Mon-  
ographie über Peter Vespert sind es nicht



anfertigen, wenn ich nur gestattet  
wäre, möchte ich sehr ehrenvollig  
dies von Prof. Dr. B. B. B. das Original  
bekommen zu können

Freilich muss eine Abbildung  
(Photographie) des Platylabus  
in der Größe eines 2. oder 3. Stückes  
heraus, möglichst auf einem  
in Jahr 1870 von Johann  
Friedrich erhalten ist.

Die vollkommenen Exemplare  
für Sie haben

Ergebenst  
R. B. B.

8  
1  
2  
3

4  
5  
6  
7  
8  
9  
10  
11  
12  
13  
14  
15  
16  
17  
18  
19  
20  
21  
22  
23  
24  
25  
26  
27  
28  
29  
30  
31  
32  
33  
34  
35  
36  
37  
38  
39  
40  
41  
42  
43  
44  
45  
46  
47  
48  
49  
50  
51  
52  
53  
54  
55  
56  
57  
58  
59  
60  
61  
62  
63  
64  
65  
66  
67  
68  
69  
70  
71  
72  
73  
74  
75  
76  
77  
78  
79  
80  
81  
82  
83  
84  
85  
86  
87  
88  
89  
90  
91  
92  
93  
94  
95  
96  
97  
98  
99  
100



Dear Mother  
I have just received  
your letter of the 10th

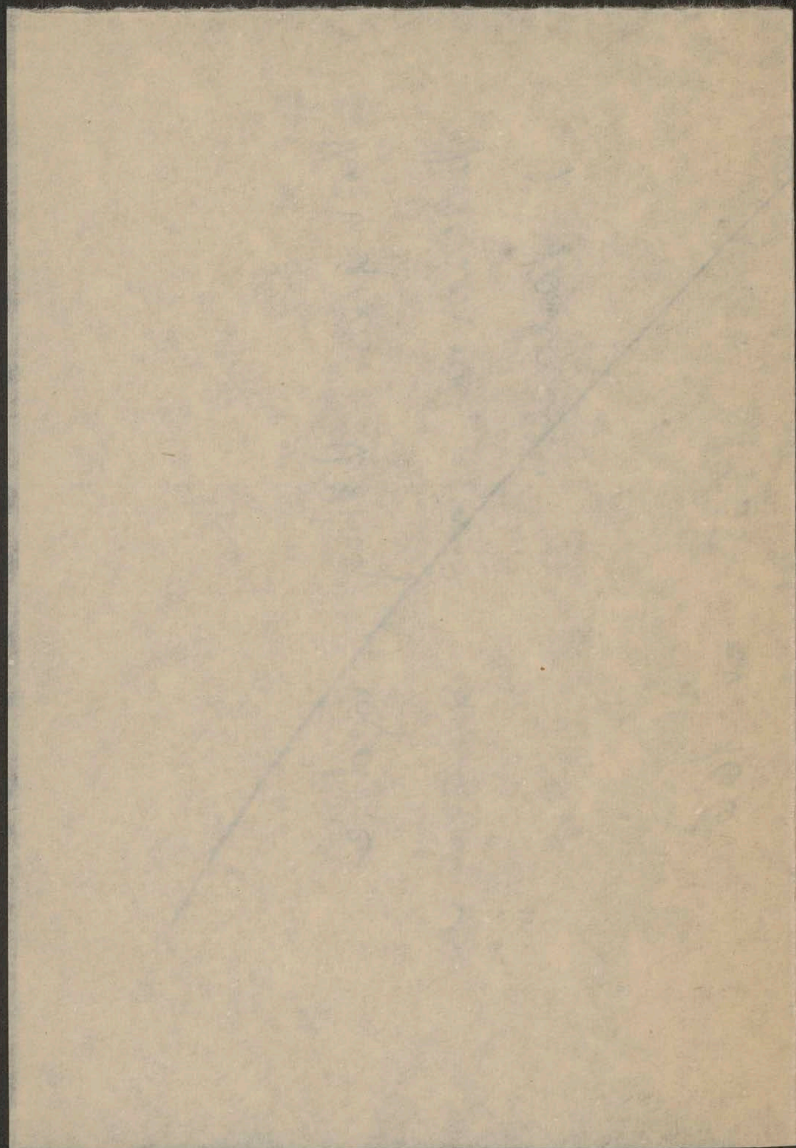
and was glad to hear  
from you. I am well  
at present and hope  
these few lines will  
find you all the same.

Yours affectionately  
John Doe

~~Коллекция Л. Д. Д. Д.  
в Ленинградском музее  
и библиотеке.~~

~~Г. Д. Д. Д. 1935 г. № 166.~~





Kracl~~h~~witz Carl Johann

1877



~~1934~~, dod. do mu AMM JMC

9  
d. 24 August 1847.

Meiner Neffen

zu zeigen in der Folge das zu-  
gehörige Güterstück von 43 d.  
Nur erkaufte man das hier  
von mir im Juli 1847 zum  
Ankauf mitgabolan  
Schappaltar, von Veit Stoss  
1490 nach zu haben und in  
meinem Kalendar für das  
Jahr zur Kaufzeit kam ist.  
Gleichzeitig zeigen erkaufte  
man das hier in meinem  
Kalendar nach einem Manuskript  
nachvollbar aller Güter  
mit dem 15 und 16 Jahr



früheres Capitulat, welche  
ich abensullt zu markwischen  
ganzigste hier.

Merken fürwärtlicher Angewi-  
ßung, beständig voll

1

bezugsweise

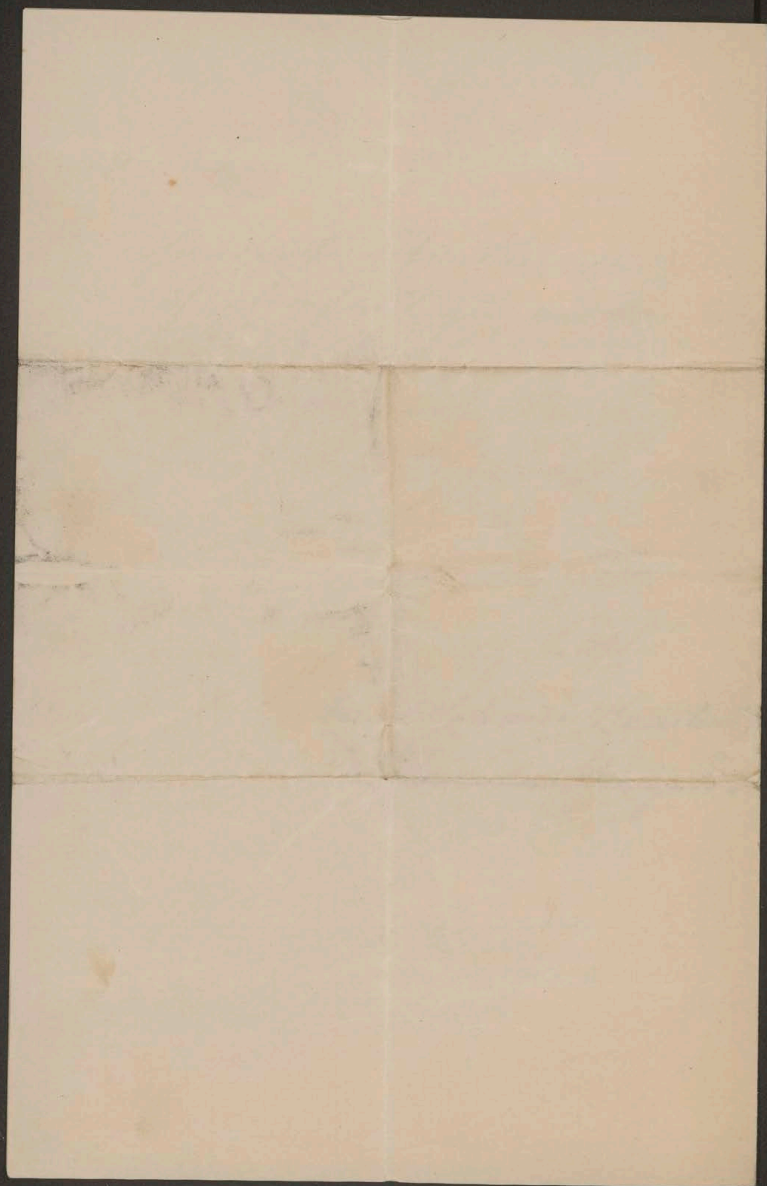
Carl Johann Kricheldorf  
Merken und Kricheldorf

hfa  
ufan

ti-

ituit  
vltat





1. 28. August 1877.

Hochgeborner Herr,  
Gnädiger Herr Graf!

Gestatten hierdurch die ergebene  
Anzeige dass ich heute die beiden  
von mir erkauften Reliefs in  
zwei Kisten verpackt als Eil-  
gut zur Beförderung an Ihre  
hohe Adresse abgegeben habe.

Gedruckte Bilder sind an den Bö-  
den der Kisten mit Holzschrau-  
ben befestigt.

Anliegend überreiche ergebenst  
Nota mit dem ergebenen Er-  
suchen mich nach richtigem  
Empfang der Betrag gütigst  
erkennen zu lassen.

Gleichzeitig die Anzeige dass



ich meinen Sohn wegen dem Pendant  
zum "Abschied Jesu von Maria" ab-  
geschickt habe, welcher so eben mit  
der Nachricht zurückkommt, dass  
das betreffende Relief bereits im  
Oktober 1875 an das Germanische  
Museum in Nürnberg abgegeben ist.  
Mich Hochder selben weiteren Auf-  
trägen empfehlend und beste Ueber-  
kunft wünschend zeichne  
Hochachtungsvoll

ergebenst,  
Carl Johann Prachtwitz  
Academischer Maler u. Vergolder,  
Prachtherr und Inhaber des  
Königlichen Preussischen - Civil  
Verdienst - Ordens. p. n.

dant

ab

is

is

is

is

is.

is.

is.



*[Faint, illegible handwriting, likely bleed-through from the reverse side of the page]*



Zwei große Leisten verkauft an den hohen Grafen Stanislaus  
von Mieroszwice-Mieroszewski in Krakau (Osterr. Reich)  
zwei Bildtafel aus Holz, - die eine die Verkörperung  
Christi auf dem Berg Tabor, - (Christus, Moses, Elias, Petrus  
Jacobus & Johannes, - 6. Figuren) - die andere den Abstieg Chris-  
tus von Maria (V. Maria) samt den heiligen Petrus, Johannes  
& d. anderen Aposteln & 3 Frauen Jüngern nach Gallien, mit  
Aposteln von Veit Stoss, - von welchen das rechte mit Christus  
in Asopien vom dötlichen Pfarrer, das andere aber aus der  
Pferdekirche zu Frankenstein stammen, - um die freiwillig be-  
trugenen Käufer mit von fünfzig Taler, das ist hundertfünfzig  
Mark. (150 Mk.) - Als heiliger Vereinbarung sollte damit 100-  
M. sein fünfzig Mark erhalten. Die übrigen fünfzig Mark  
(50) wurde erst dann zu beauftragten haben, wenn ich bezahlte zwei  
Sculpturen vom hohen Käufer auf dessen Kosten, nachher  
guckt in Holztafel mit der Oberflächigen Tafel nach Krakau  
abgesandt haben wurde - auf Tafeln in den Besitz des hohen  
Käufers gelangt sein werden - Die Beschaffung der Tafeln  
wurde nach den Diktatworten beauftragt, - in den Vertrag für den-  
selben hat der Käufer versprochen mir mit dem Kostenauf-  
wand post franco zu zahlen. - Das ist so bald als möglich  
die bezahlten Sculpturen vom hohen Käufer geschickten werden.  
Dafür bin ich mit meinem Ehrenwort. - Dargestellt  
Frankenstein den 27 August 1877.

Carl Joh. Krashwitz



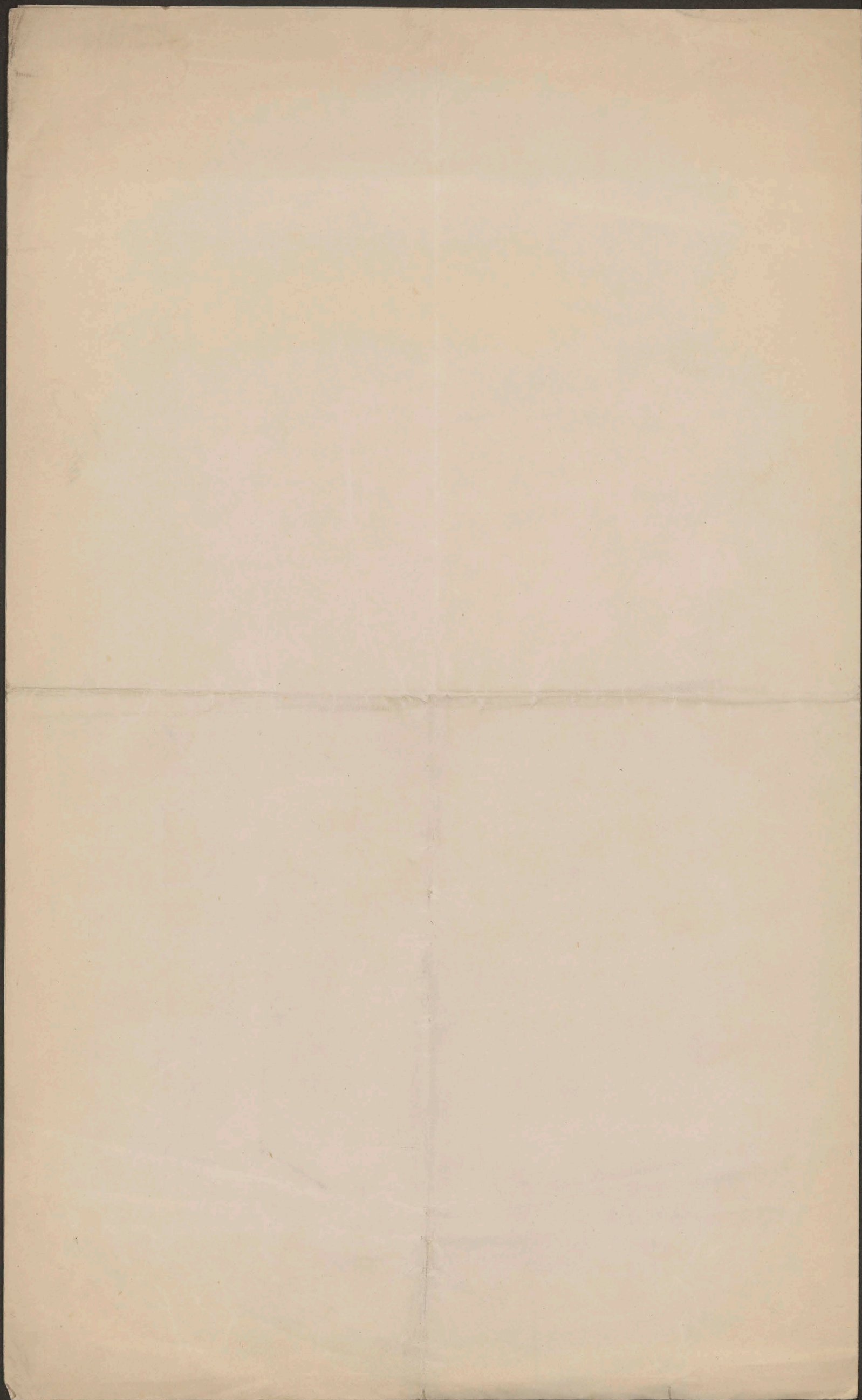
LIBRARY OF THE  
MUSEUM OF NATURAL HISTORY  
LONDON  
1871

*[Faint, illegible handwritten text, likely bleed-through from the reverse side of the page.]*











Frankfurt den 28<sup>ten</sup> August 1877  
i. Pohlen

RECHNUNG

für Herrn Grafen v. Mieroslawice Mieroslawski  
i. Krakau.  
von C. J. Wronchowitz Maler u. Vergolder.

1877 27. 8.	Für zwei Holzreliefs v. 1490	Mark.
	I. Verklaerung auf Taber . . .	150 "
	II. Aushied Jesu von Maria	
	Am 27. August 1877 auf Abholung erhalten . . .	100 "
		Rest = 50 Mark.
	Hierzu zwei starke Holzkisten, Schrauben u. Verpaacken . . .	15 "
	Rest Summa	65 Mark.







Don 3: September 1874.

Hochgeborner Herr  
Gnädiger Herr Graf.

Den richtigen Empfang von  
65 Mark ergebenst dankend be-  
stätigt, weise ebenso ergebenst  
an, daß der Photograph für die  
Anfertigung von zwei Duzend  
Photographien nach den ersten  
Originalen, da die Platten nicht  
mehr vorhanden in derselben  
Größe und besten Ausführung  
Vierzig Mark beansprucht.  
Ich habe deshalb noch keine  
definitive Bestellung gemacht  
um vorher Ew. Hochgeborren.  
Gnädige Bestimmung darü-  
ber einzuholen, damit nicht



der Forderung wegen dann Differen-  
zen entstehen koennen.

Sich bitte deshalb nochmals um  
gnaedige Bestimmung, nach deren  
Einsprechen ich sofort ungerueunt  
das Weitere veranlassen werde.

In der Erwartung dass die Poulpe-  
turen unzweifelhaft meiner  
Angaben gemäss nur den Charac-  
ter der dortigen Zeit tragen  
haben, hoffe ich auch noch meine  
dieffertigen als eben so recht ver-  
antworten zu koennen.

Mit gnaediger Antwort bittend  
meine Hochachtungsvoll

Ew. Hochgeboren

Ergebenster

Officiant

Smaler 1821







*[Faint, illegible handwriting, likely bleed-through from the reverse side of the page.]*

*[Small, illegible handwritten notes or scribbles.]*





STADT-UND-LANDESBIBLIOTHEK  
MÜNCHEN  
MÜNCHEN  
STADT-UND-LANDESBIBLIOTHEK



und verlesen in der freundlichen  
Ergrüßung Herzlichst

Herrn Herzog von

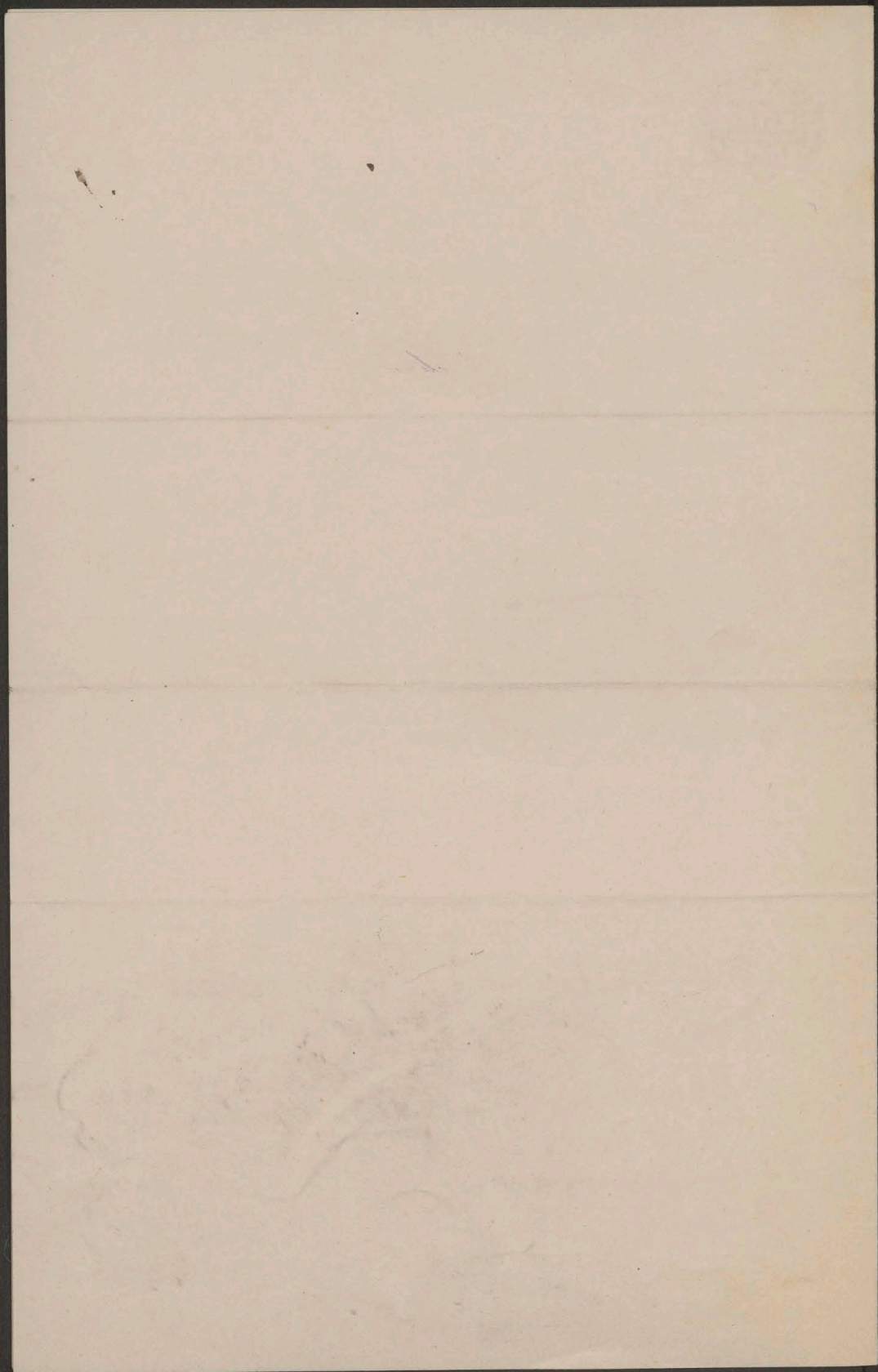
neuhofen  
Carl Krashwitz  
Müller of Neuhofen.

lifaw

ear

in.















The Annual Report of the  
Board of Directors of the  
Company for the year ending  
December 31, 1900.  
The Board of Directors  
has the honor to acknowledge  
the receipt of the report of  
the officers and directors  
of the Company for the year  
ending December 31, 1900.  
The report shows that the  
Company has during the year  
ended a successful year  
and has increased its  
assets and improved its  
position.

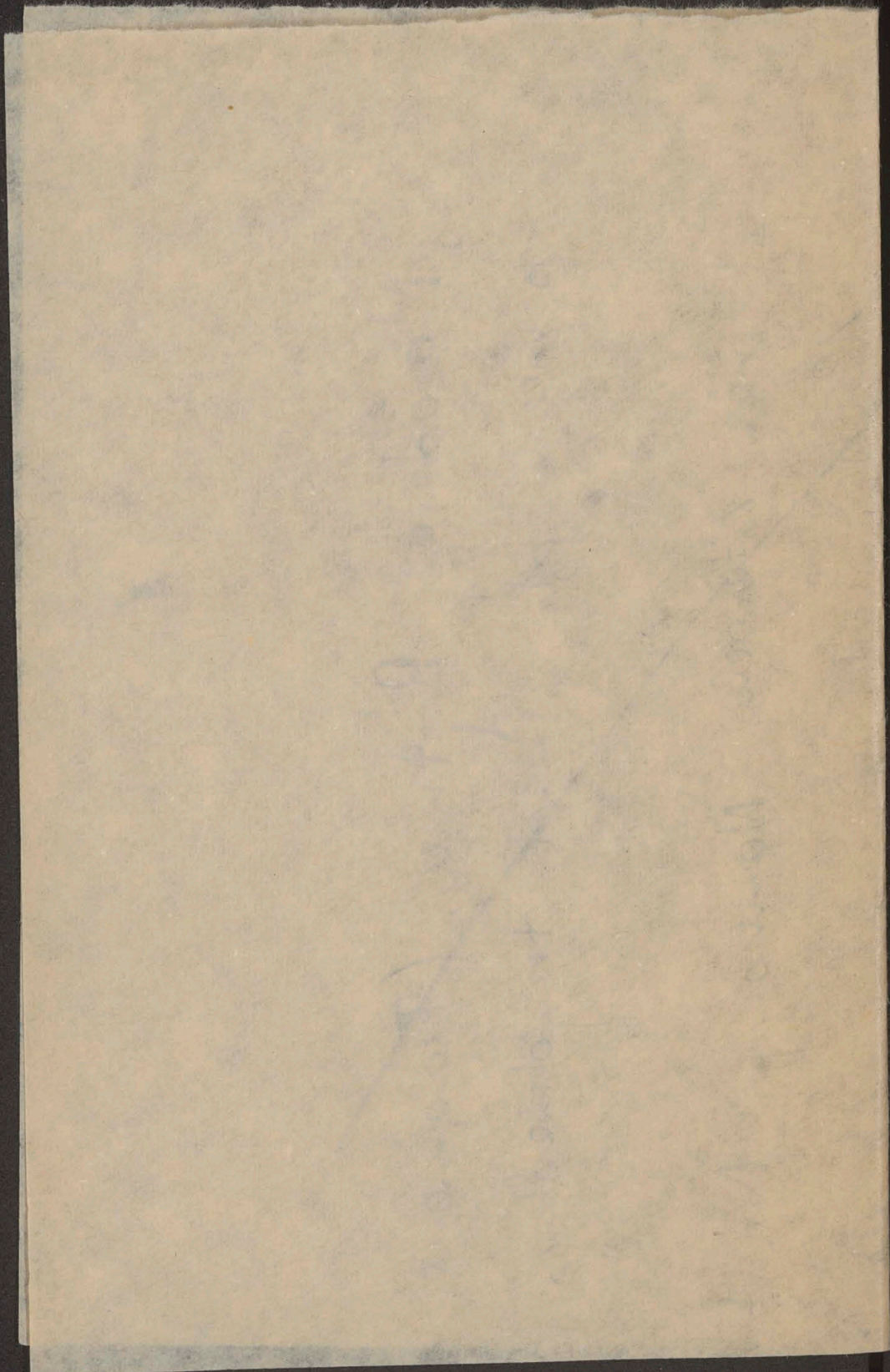
Respectfully,  
The Board of Directors

<sup>1</sup> Narodniky. Right wing. (Troopist  
power in pt. "Freek triangular")

"L'union literaire - Nontroung" No 17

~~1934, dod. do now AAA JMC~~





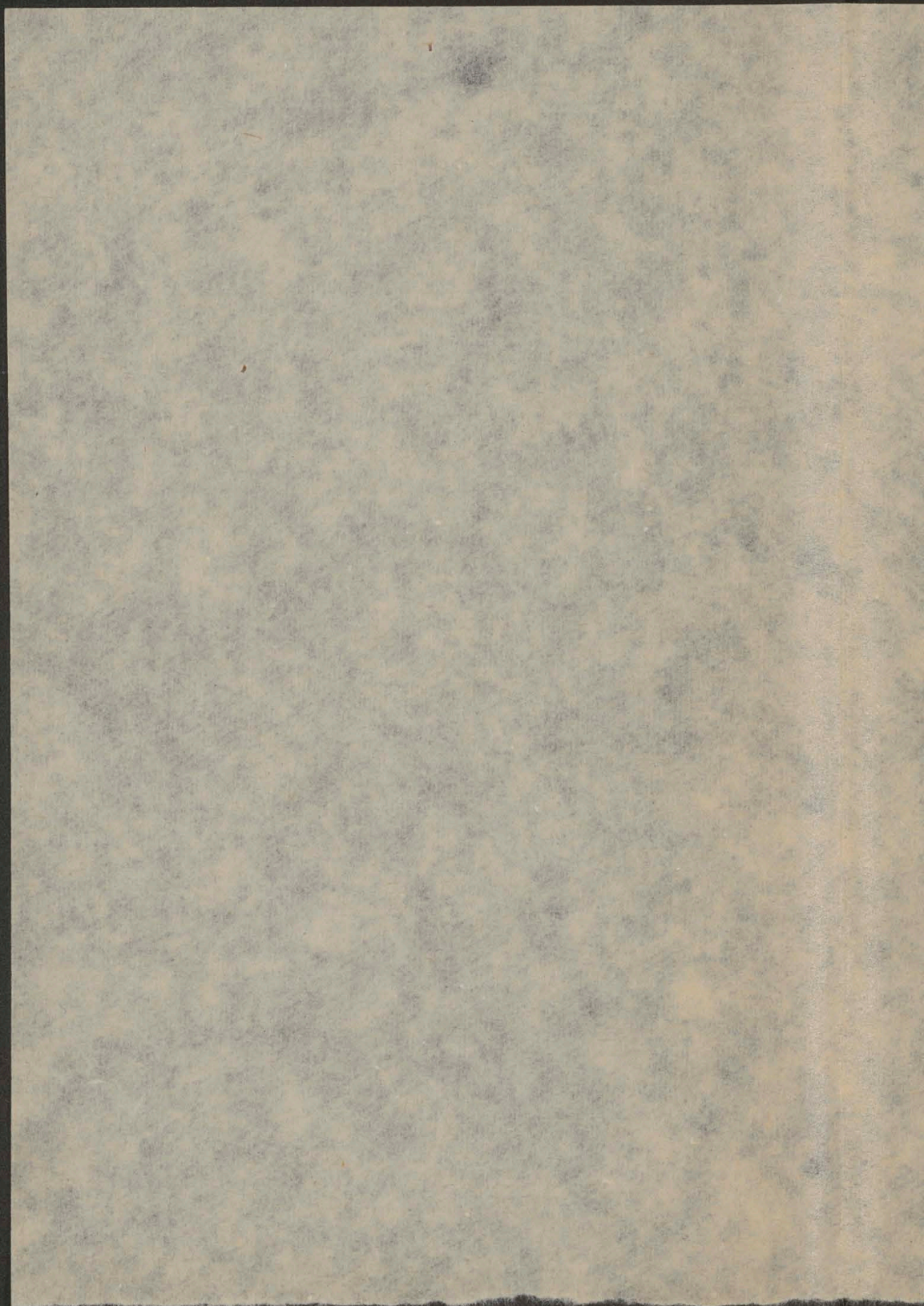


Muzeum Tow. Przyjaciół  
Nauki, Poznań

(podp. H. Feldmanowski)

1877







MUZEUM  
Tow. Przyjaciół Nauk  
Młyńska ul. 35.

Torwań 14 listop. 77.

22

Jainie Wielmożnemu Panu

nam nawyż wyrazić najuprzejmiejse po-  
dziękowanie w imieniu naszego Towarzystwa  
za takową pamięć o jego zbiorach.

Przystane nam fotografie jako wyobra-  
żenie dobre o piękności oryginałów, których  
posiadania Jainie Wielmożnemu Panu tylko  
rzeczy możemy, jako niezmniejszej wartości  
nabytku.

Z wyrobkiem La Wyo Panu i Dobrym  
szacunkiem

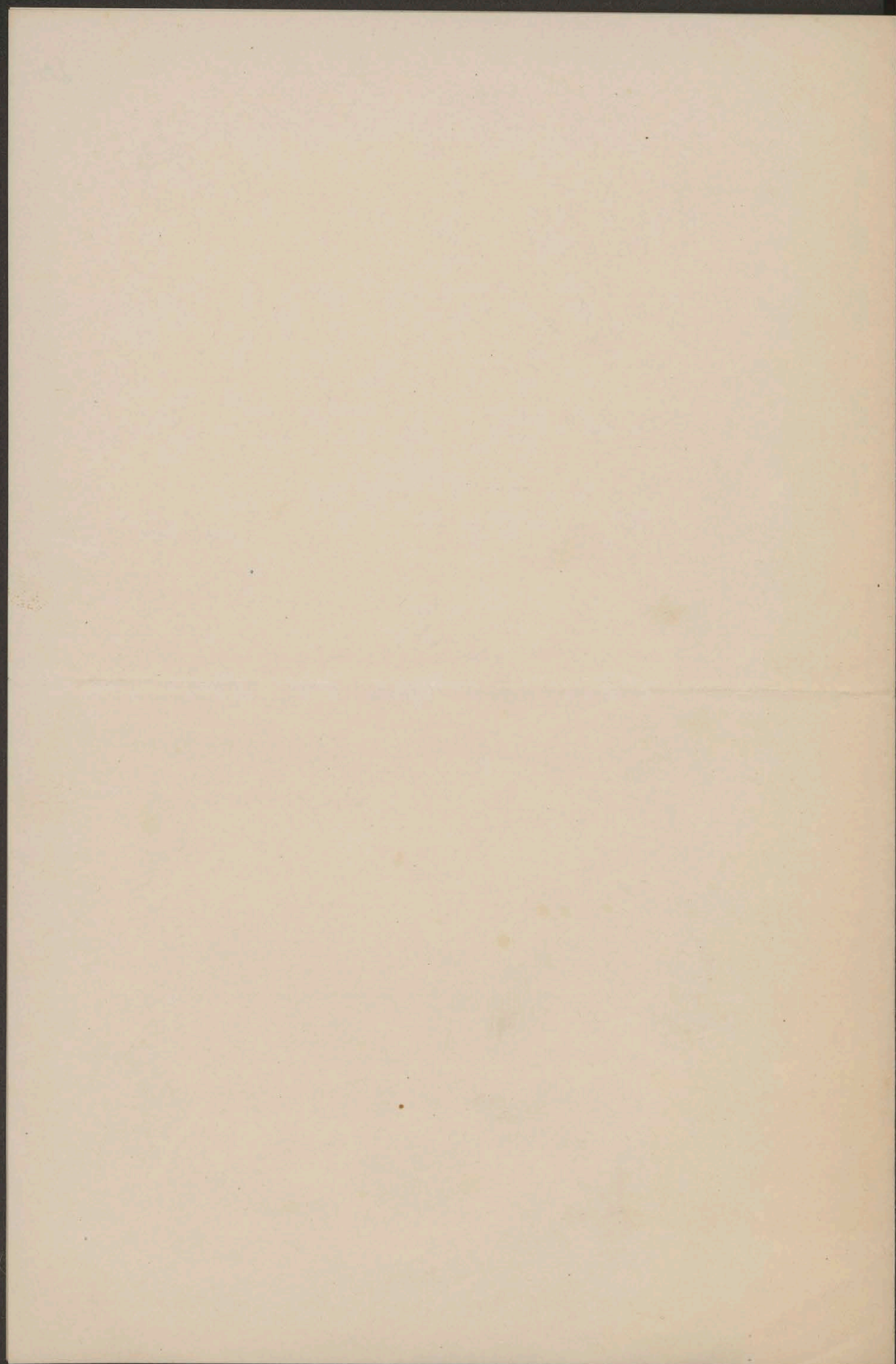
K. Felmanowski  
szefet. gener. i konserwator zbiorów  
S. P. S.





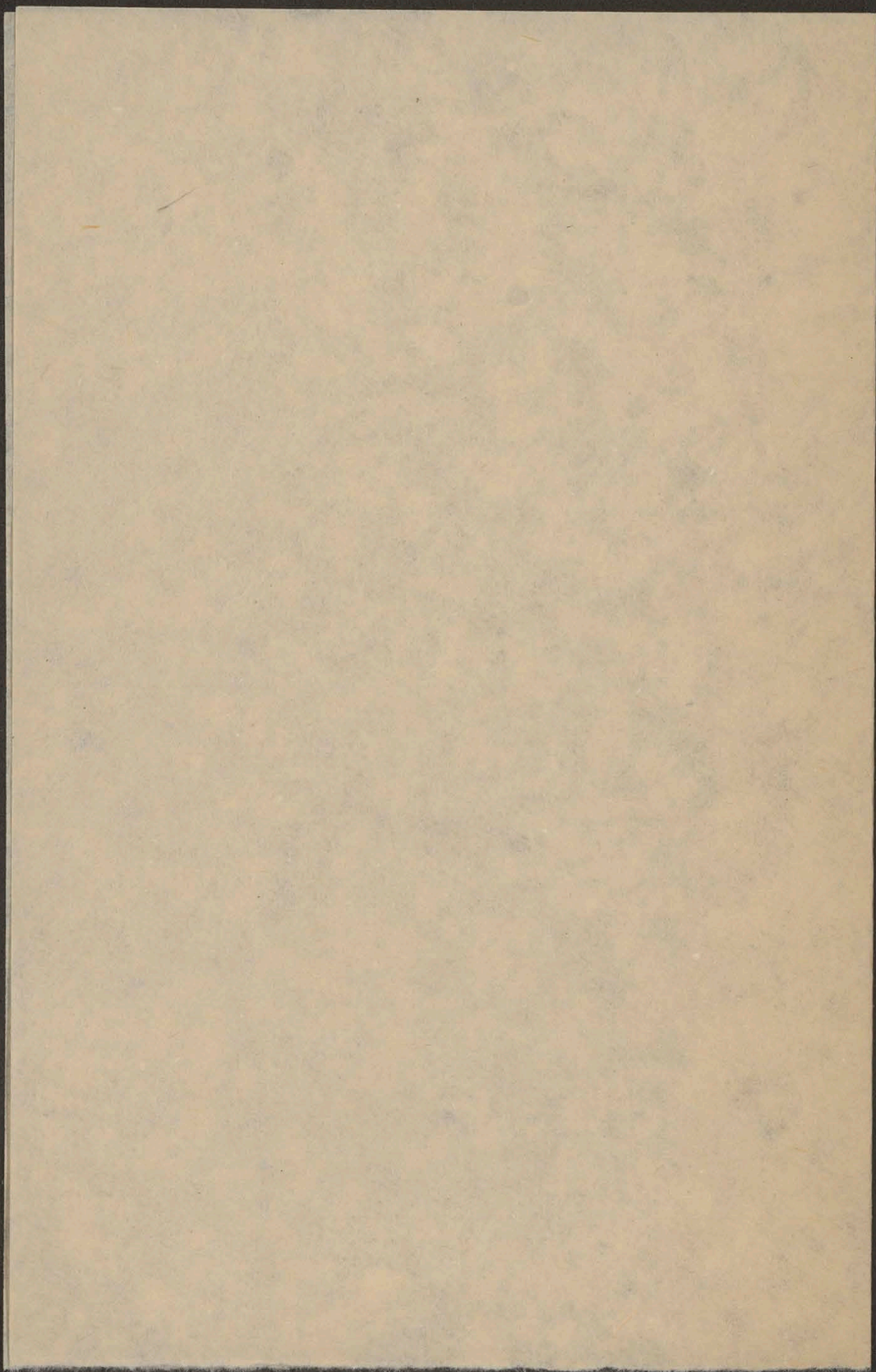










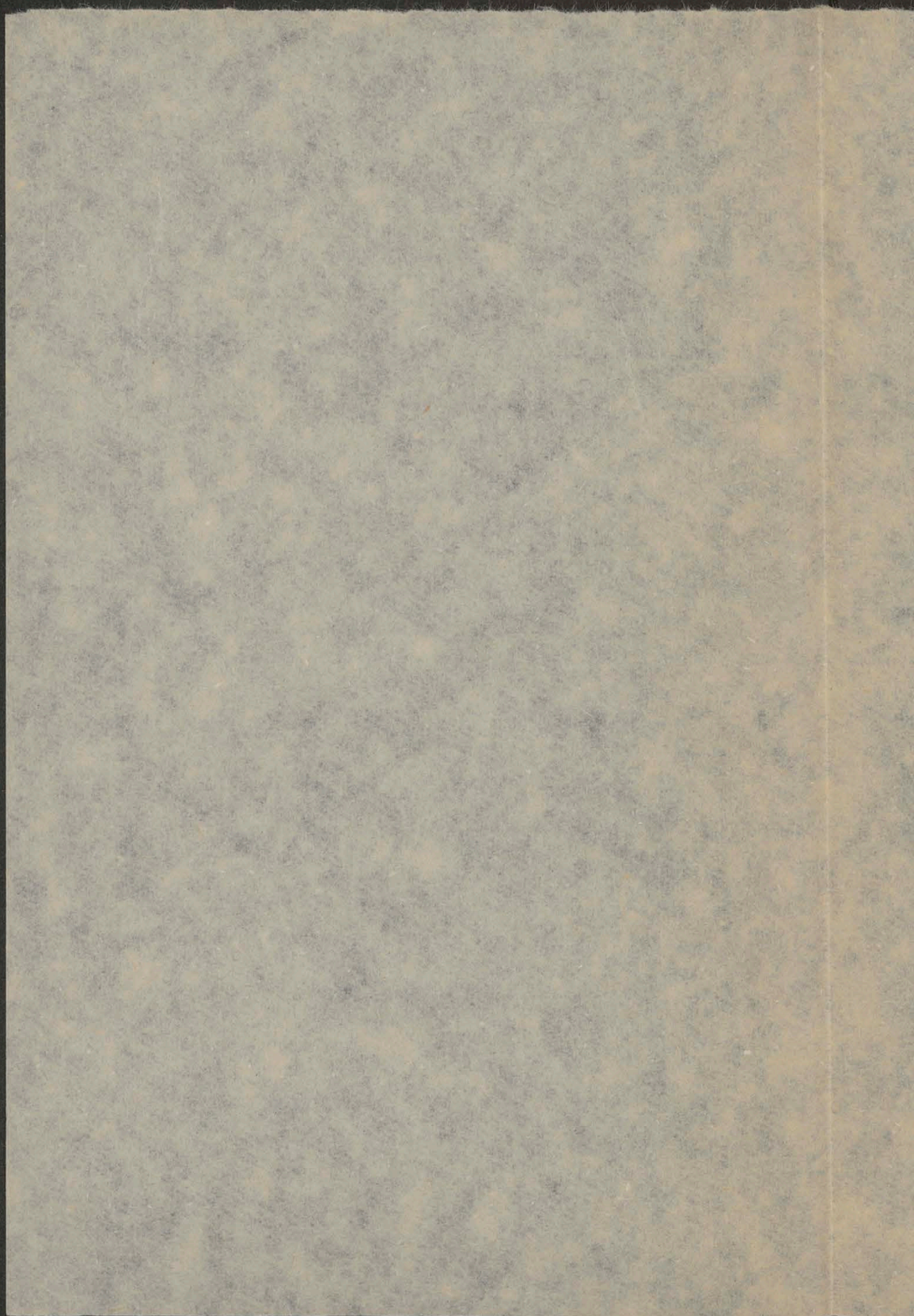




Schrag Heinrich.

1877 (1)







Erw. Hochgeboren!

Durch Ihren Professor Bergau's Veran-  
lassung, die ich sehr dankbar anerkenne,  
sind mir die Ehrentafel, die Sie in  
Ihrer Zeitschrift, die Sie in  
Ihrer Zeitschrift, die Sie in

zu beifügen wünsch. Es sind bis jetzt erschienen  
20 Bl. Polygraphien auf Carton à 2 H., Text à 3. -  
und hinten 1 H. in 2. 44. in groß Folio.

Dies ist die Ehrentafel, die Sie in  
zu beifügen wünsch.

Ich habe mich sehr über die gütige  
Zustimmung zu freuen, daß ich nunmehr  
nachdem ich die Ehrentafel, die Sie in  
haben die Ehrentafel, die Sie in  
an Herrn

Franz Wagner

Verantwortung  
in Leipzig.  
Bergau'sche, 4.



Für Befreiung von Heinrich Schrag: Nürnberg.  
Fr. Geygaboos (geringster Aufschlag mit,  
Zugelpapier, Zugsack)

Mit vollster Geygaboos

Fr. Geygaboos

Nürnberg, 20. Nov.  
1897.

Ergebenster  
Heinrich Schrag,  
Königl. Hof- und  
Kunstpächter

v.  
L<sub>3</sub>

ag,



For copying in the  
the paper  
with paper

the paper

the paper

the paper

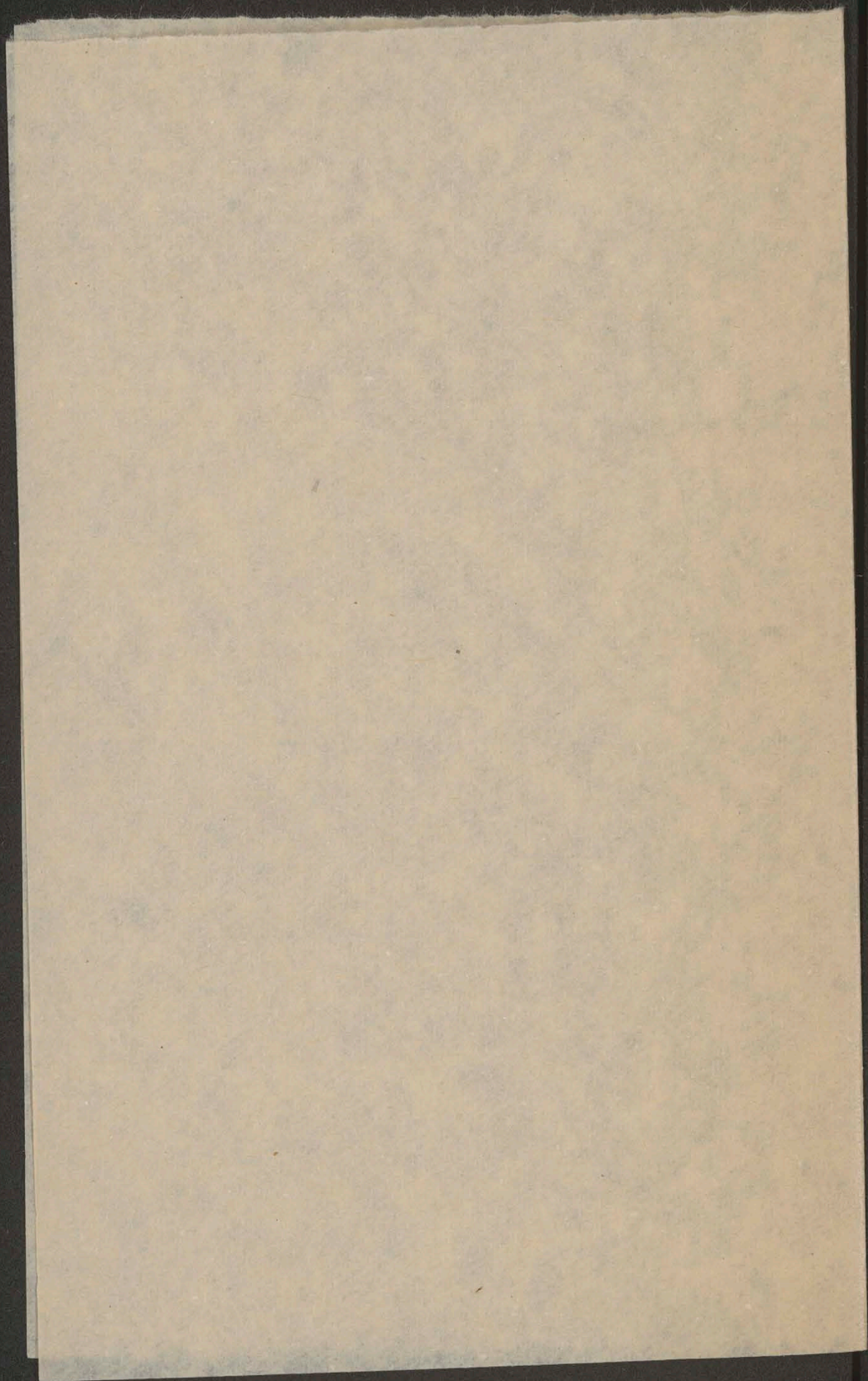
the paper

the paper

the paper





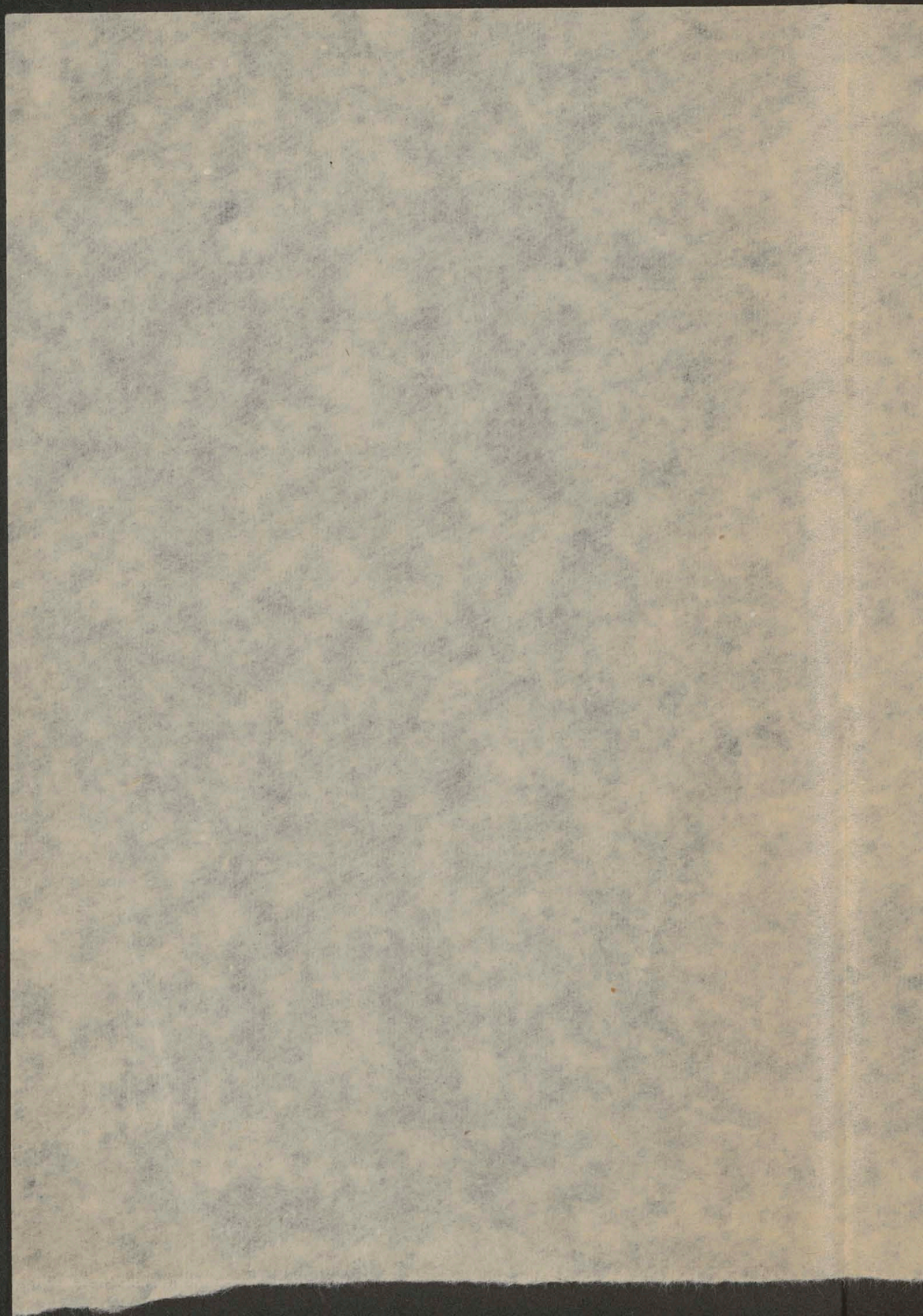




Zahrad Narodowy  
inienia Ossolin'skich  
(podp. Kazimierz hr.  
Krasicki)

1877







L. 400.

ZAKŁAD NARODOWY  
IMIENIA OSSOLIŃSKICH

zaświadcza niniejszem z wdzięcznością, iż otrzymał w darze od *Jamie Wielmożnego Pana Stanisława hr. Mieroszewskiego* Na Muzeum Sukijskiego:

1<sup>o</sup> fotografię z rzeźby *Wita Stwosza* znajdującą się w kościele we *Friedland* na skłarce przedstawiającej *Chrystusa* na górze *Tabor*.

2<sup>o</sup> fotografię z rzeźby *Wita Stwosza* znajdującą się w kościele we *Frankenfein* na skłarce, przedstawiającą „*pożegnanie Chrystusa i Marii*”

któryto dar i imię szanownego darccy w pamiętnik urzędowy Zakładu wciągnięto zostały.

We Lwowie dnia 25<sup>o</sup> października 1877

Wpisano do inwentarza *Rezin* pod L. 21702, 21703.

*Tharimier St. Wronowski*



100

AKAD. VERBODEN

LIBRARY - OSOBI/STICHI

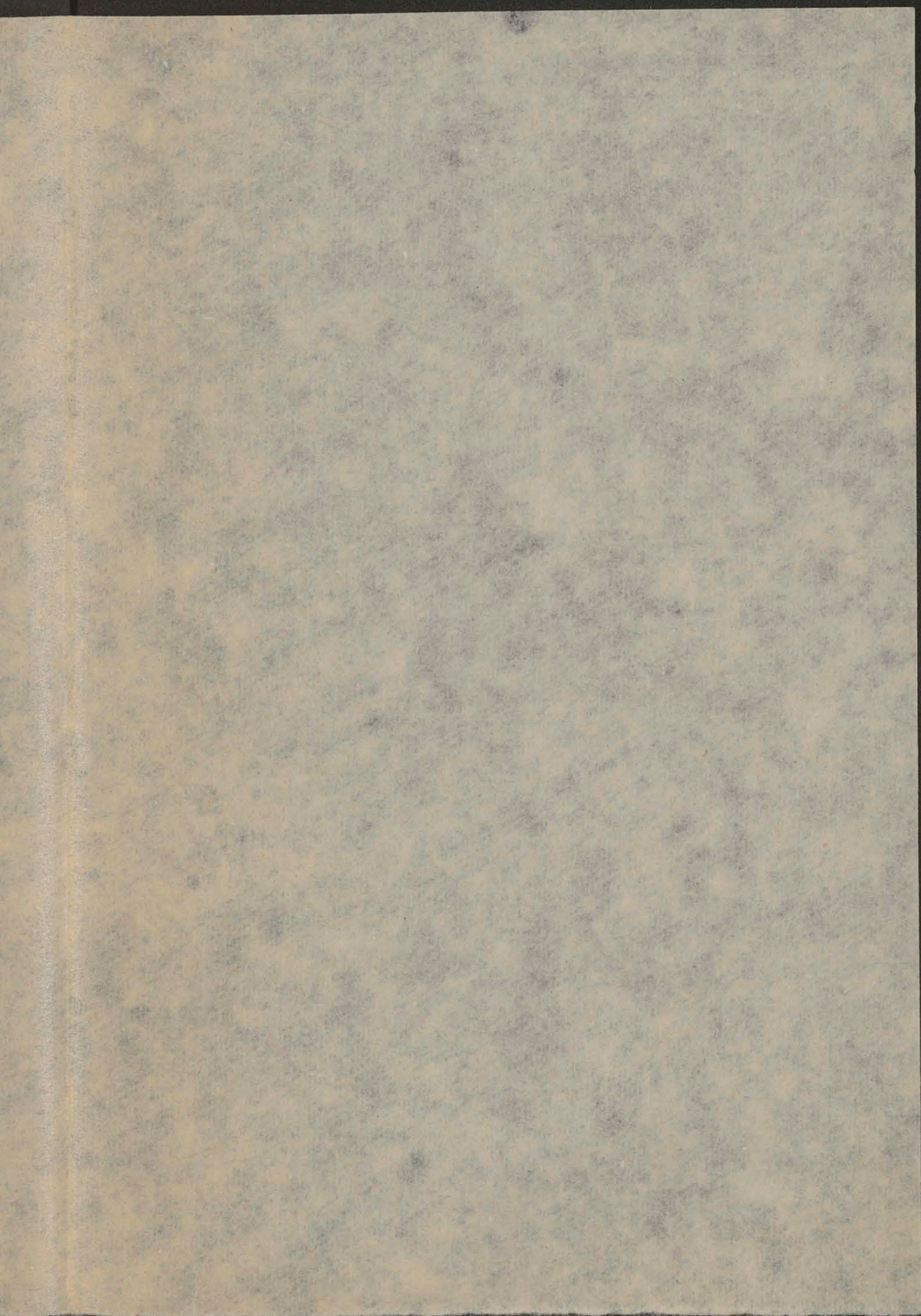
*[Faint, illegible handwritten text, possibly bleed-through from the reverse side of the page.]*

*[Faint, illegible handwritten text.]*

*[Faint, illegible handwritten text.]*

*[Faint, illegible handwritten text.]*







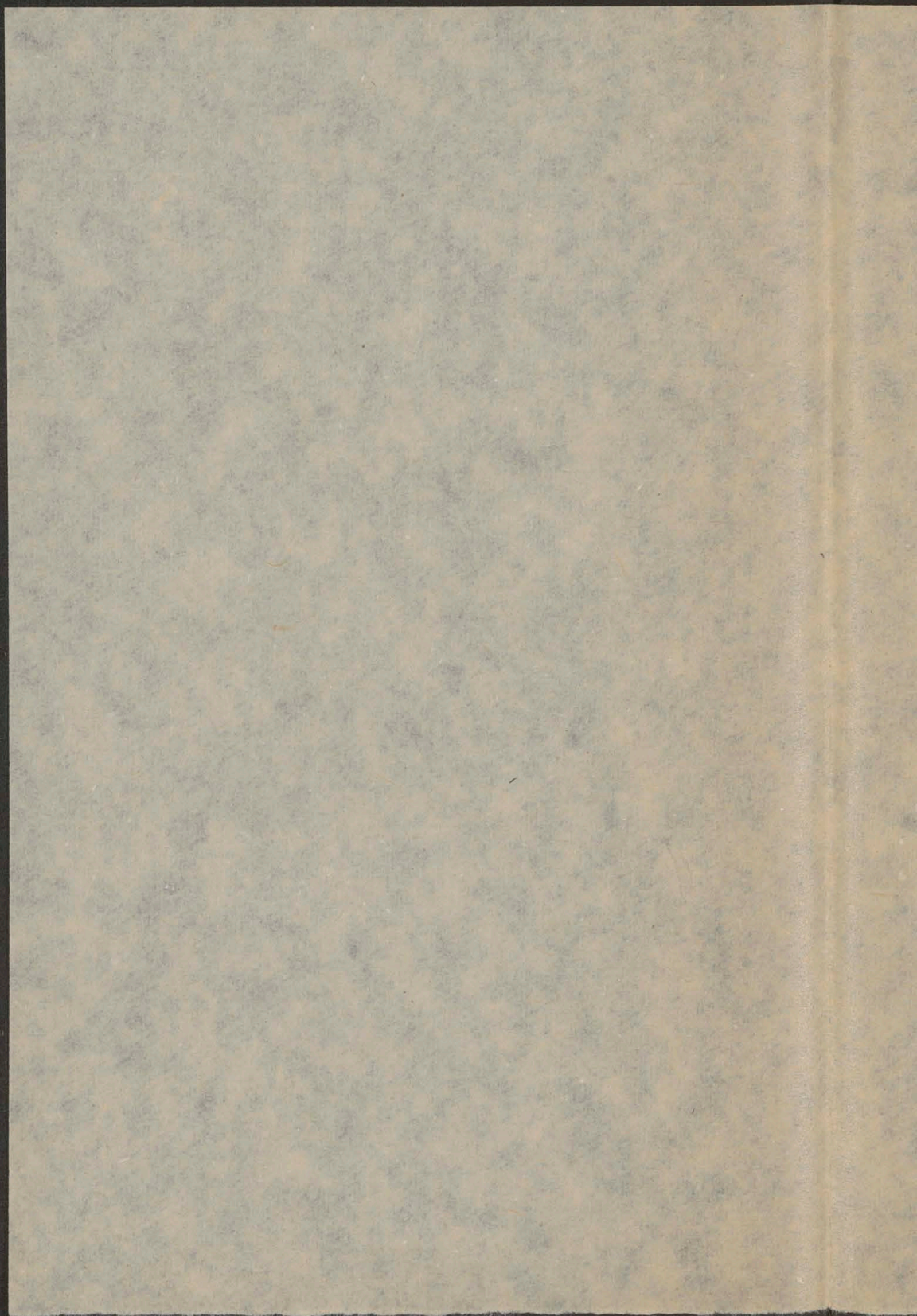
Handwritten signature or name, possibly "L. J. ...", written vertically on aged paper.



Zangd Muzeum Narodo-  
wego w Rapperswyd (!)  
(pody. W. Mat ...)

1877









Zarząd Muzeum  
Narodowego w Rapperswyl.

Na zamek przedai' P. Arabiemu Micronewskiemu  
wyracy Drukerynie, za dwie fotografie reit Wita Stos  
w kosciele we Friedland na Salszku, i w kosciele we  
Kantenslein również na Salszku.

Zamek w Rapperswyl dnia 31 Października  
1872 roku.



W. Matys





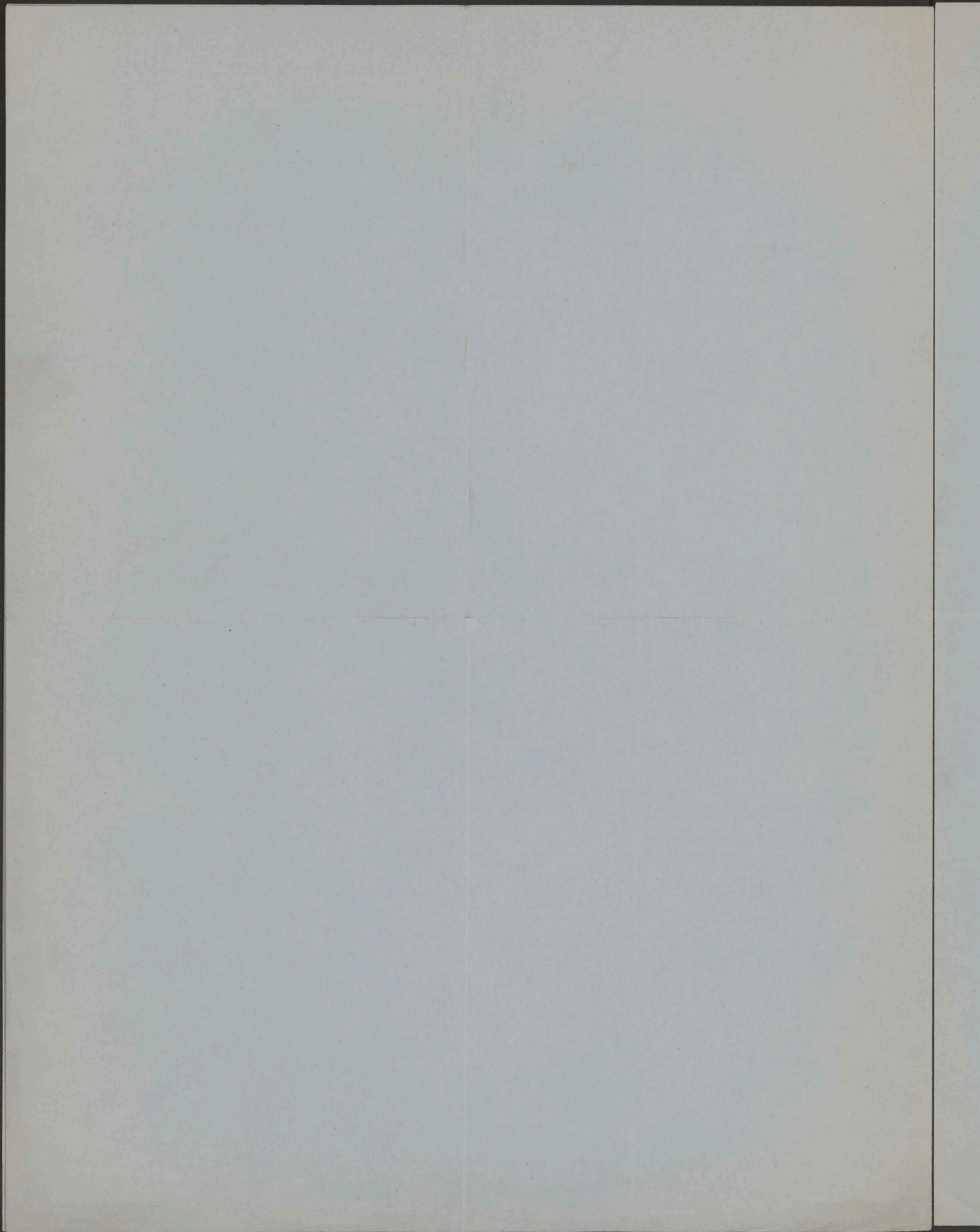
Łódzkie Muzeum  
Narodowe w Pabjanowie















**Zarząd Muzeum  
Narodowego w Rapperswyl.**

Na zamek P. Hrabiego Mierniewskiego wiadomości  
w odpowiedzi na list z dnia 24 Lutopada, że fotografia  
pocierki Museum Narodowego opublikowana,  
zapisać się w katalogu, jako pochodząca z rzeźb  
pocierki zdobytych, w kopalniach w Nidland  
i Frankenstein nad Rappem przedtem przez Hrabiego.

Zamek w Rapperswyl d. 27. Lutopada

1872 roku.

W. Plater





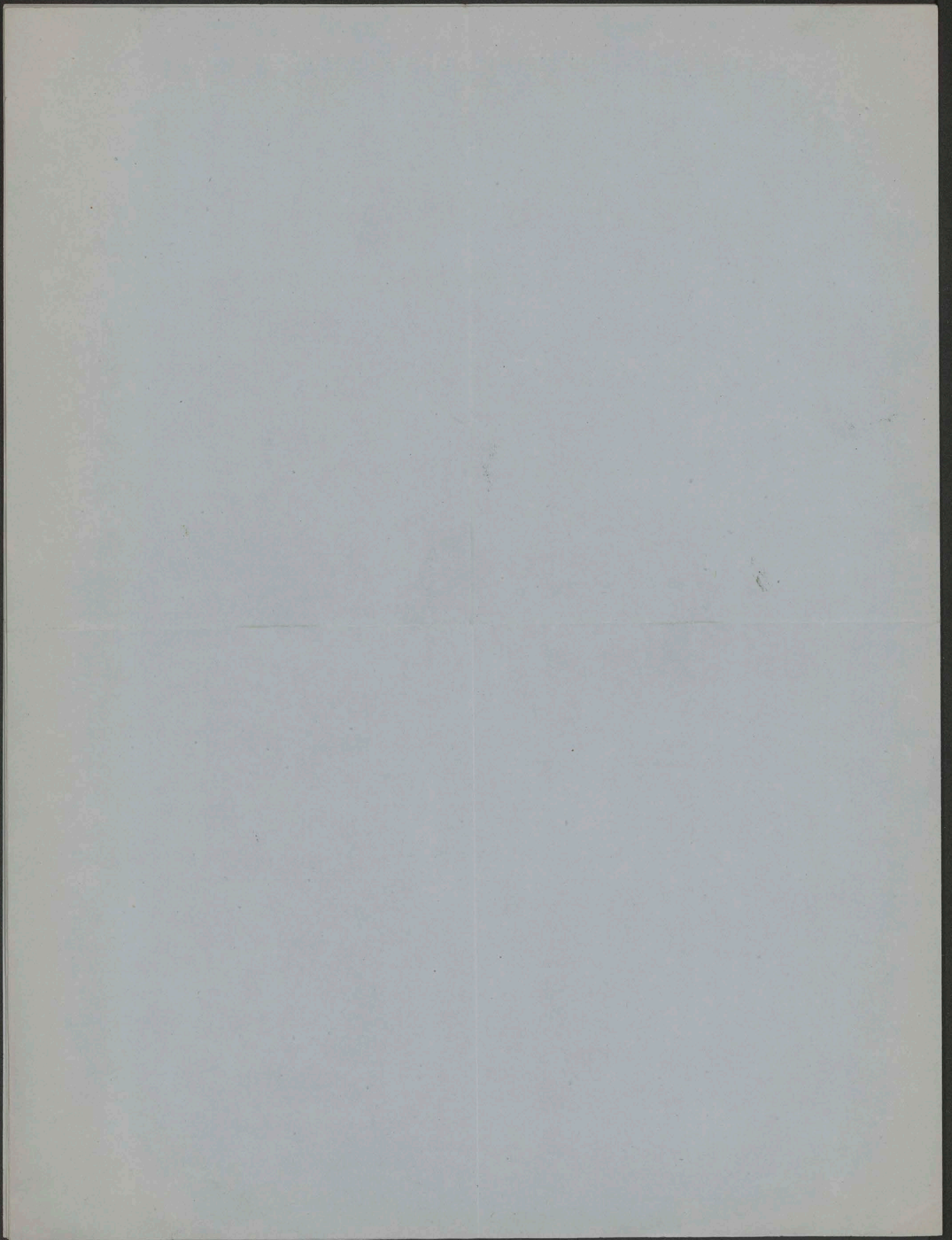
Завед. Музею  
Иркутского университета

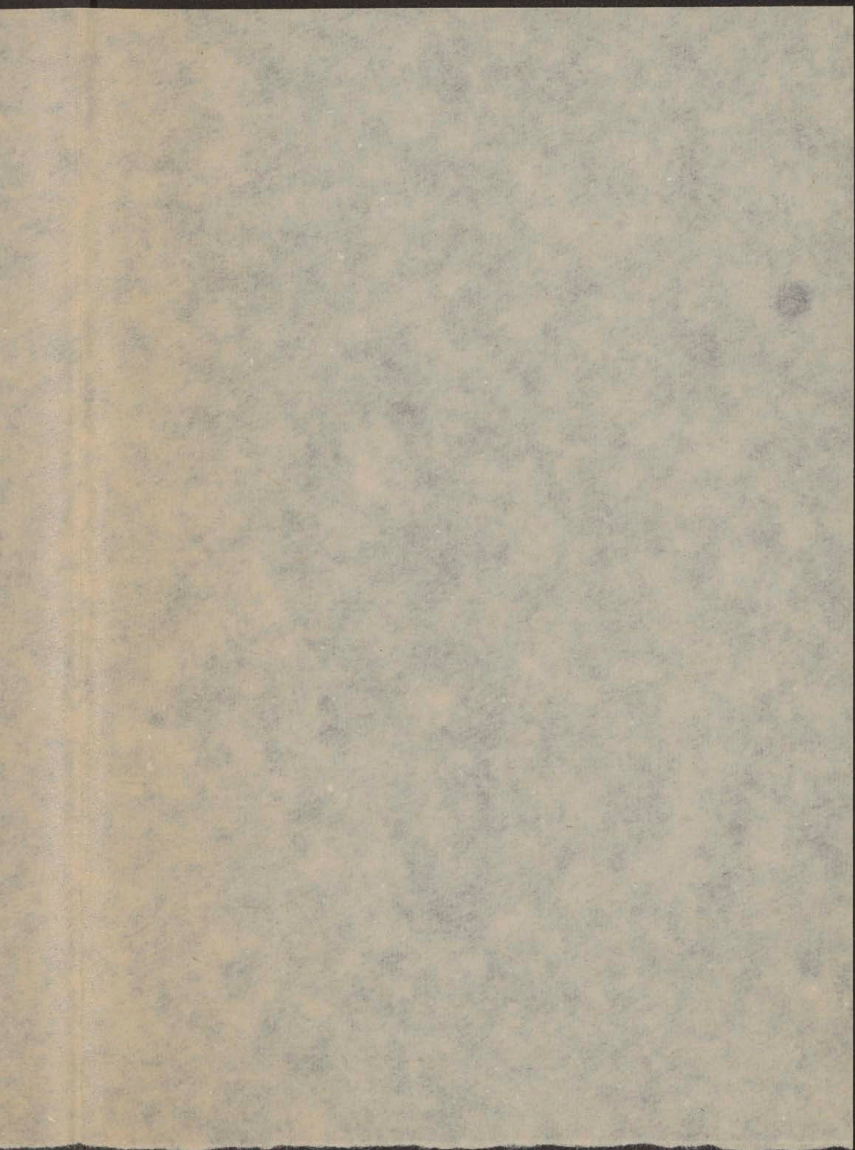
4



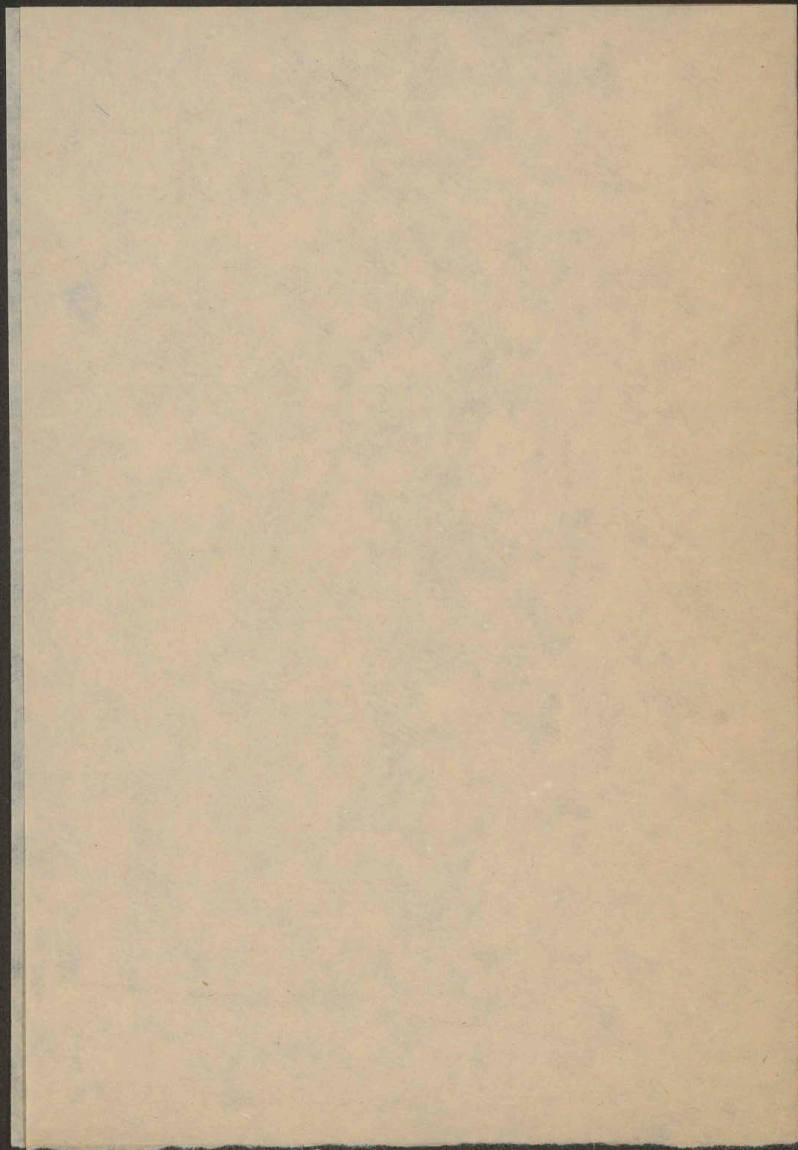
4









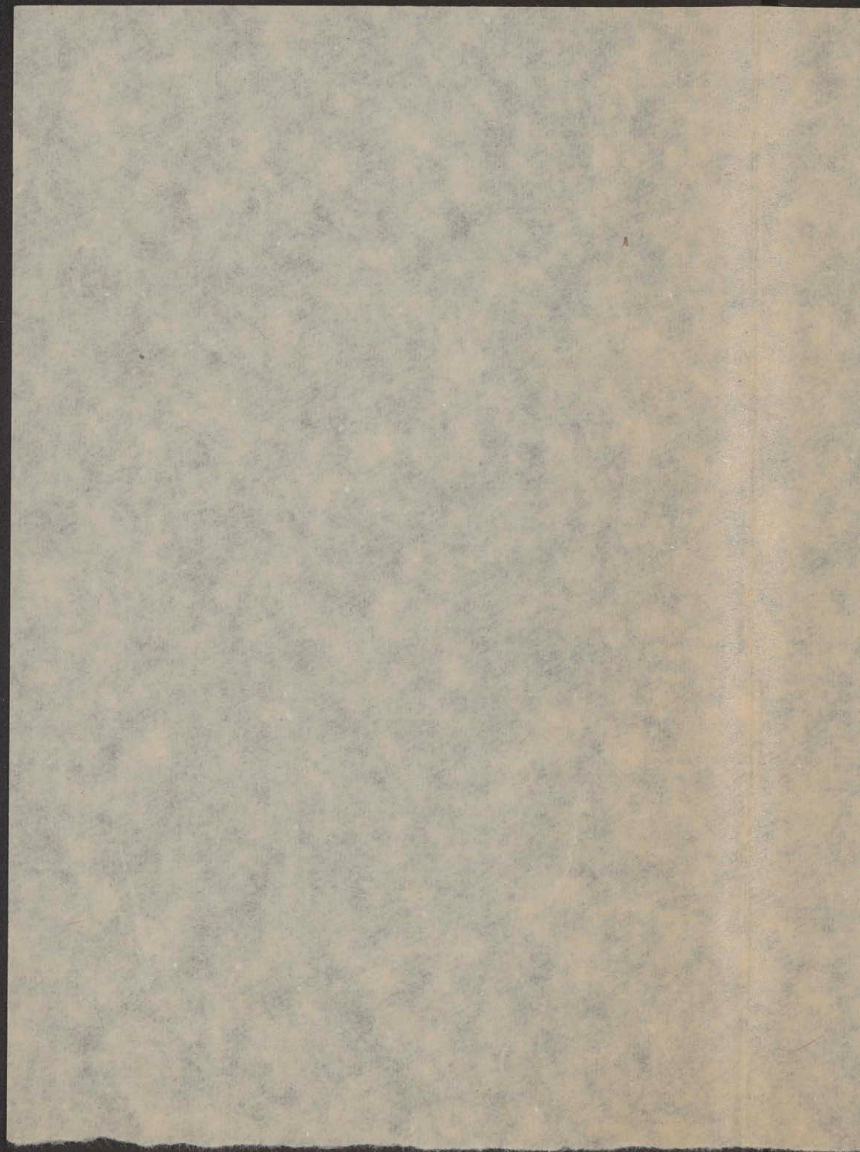


Łańcuch Zbiorów

XX. Czartoryskich  
w Kralowie  
(podp. deon Bentkowski)

1877





ZARZĄD ZBIORÓW

XX. CZARTORYSKICH

W KRAKOWIE.

31  
dnia 23. Czerwca 1877  
N<sup>o</sup> 559.

Do

Jasnie Wielmożnego Arcybiskupa  
Stanisława Mieroszewskiego.

Miałem zaszczyt odebrać dwie fo-  
tografie rzeźb Wł. Stwosza, które  
J.W. Pan raczył przysłać dla Zbiorów  
Szczęśliwych. Za dar ten imieniem J.W. Świątka  
Czartoryskiego najuprzejmiej podziękowa-  
nie składam.

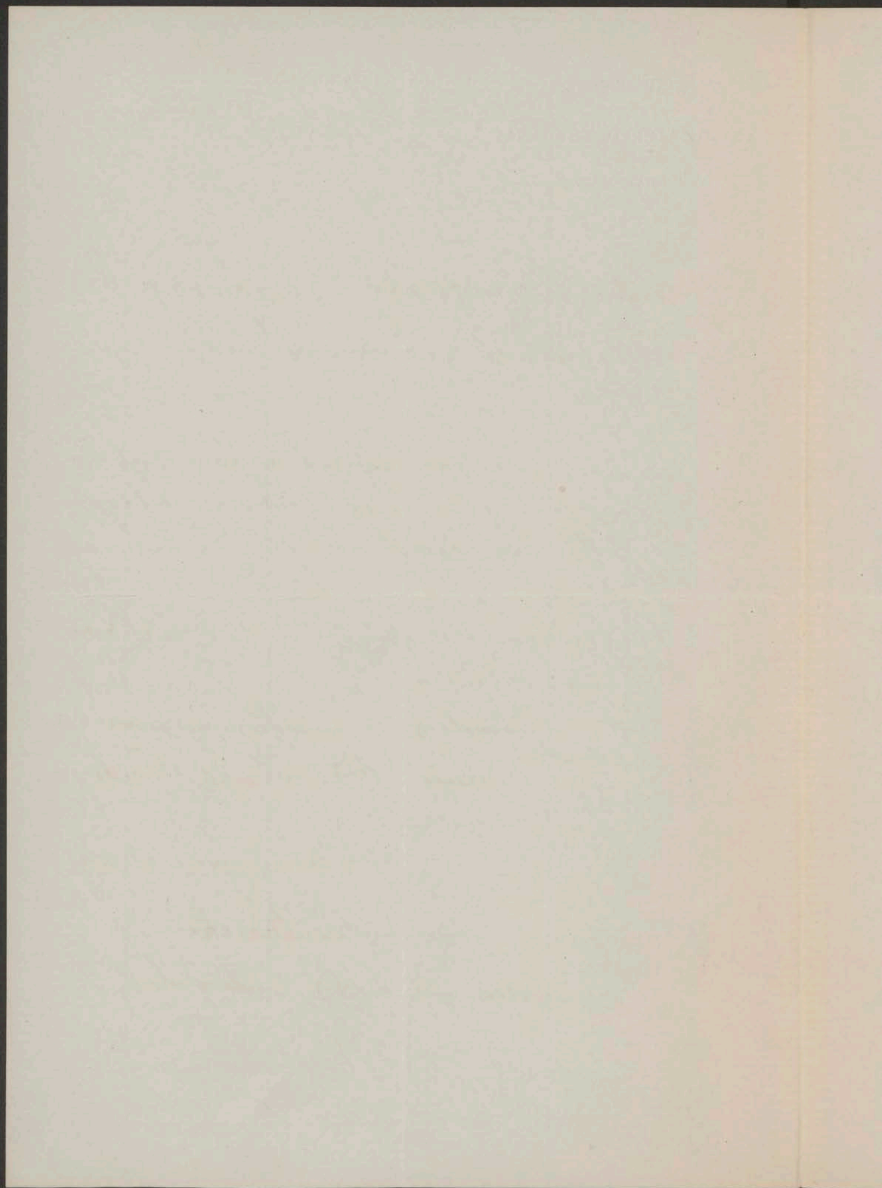
pozostając z wysoce szanowaniem  
Jasnie Wielmożnego Arcybiskupa

umiędlonym Sługa

Leont Benkhardt

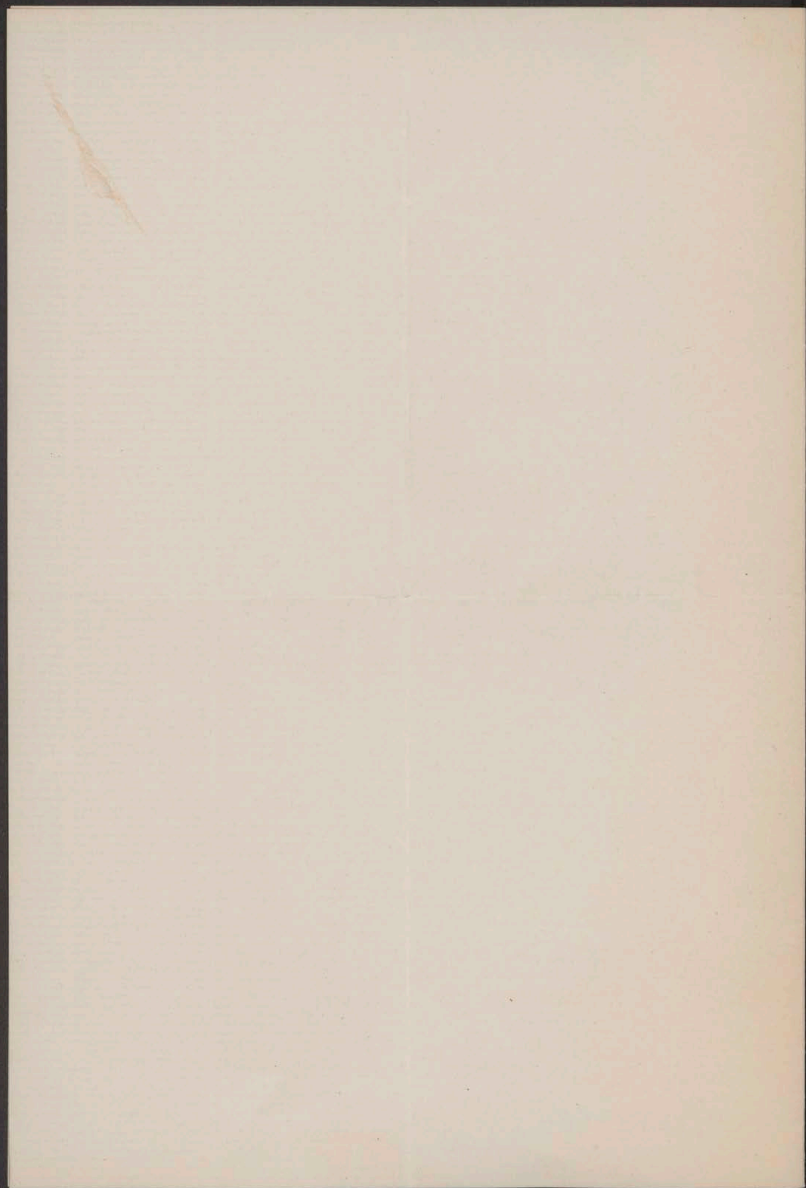
Kustos Zbiorów S.X. Czartoryskich

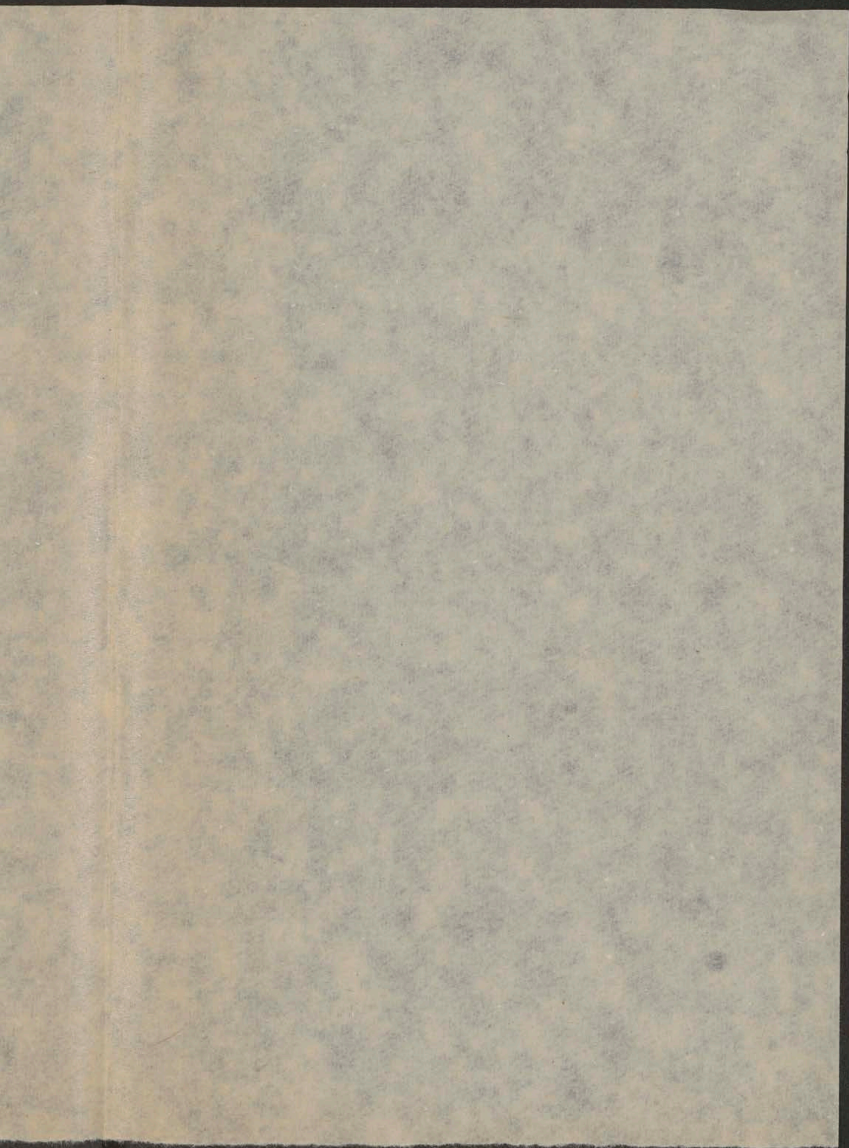






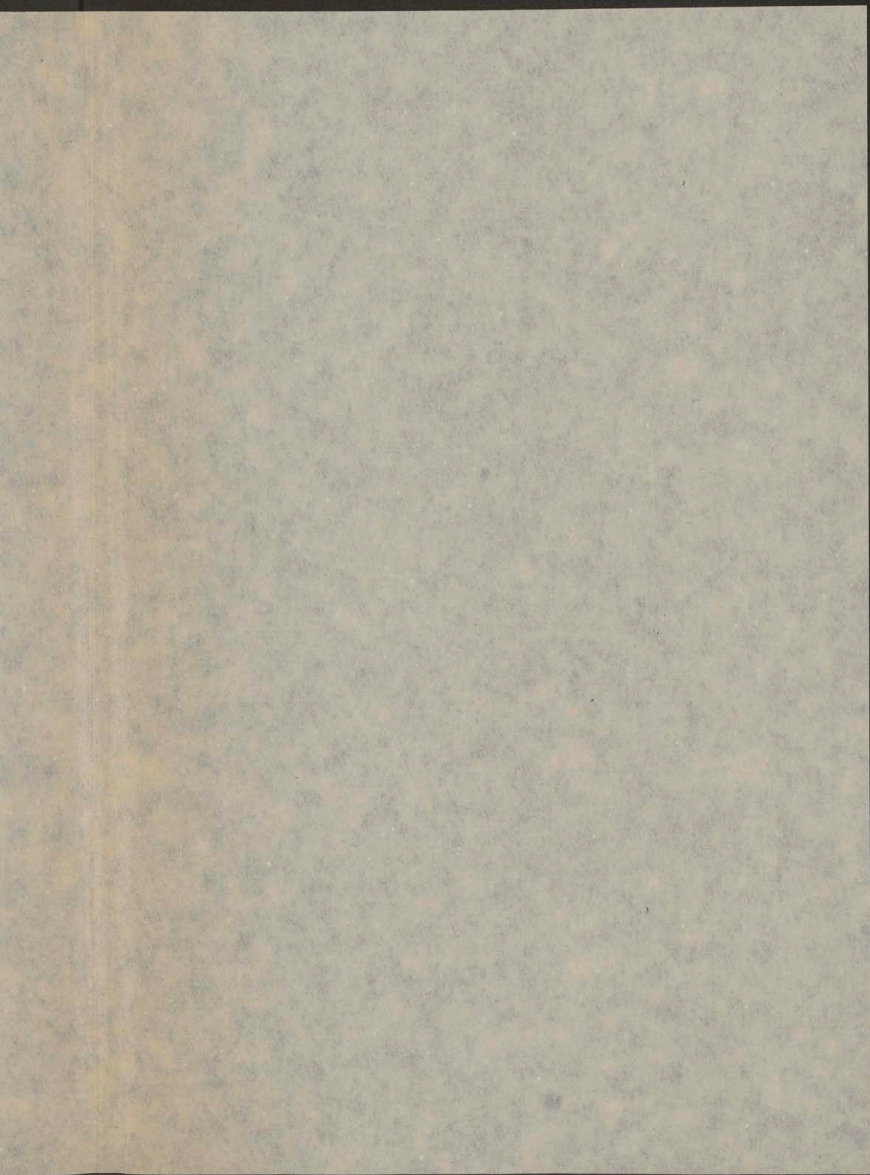




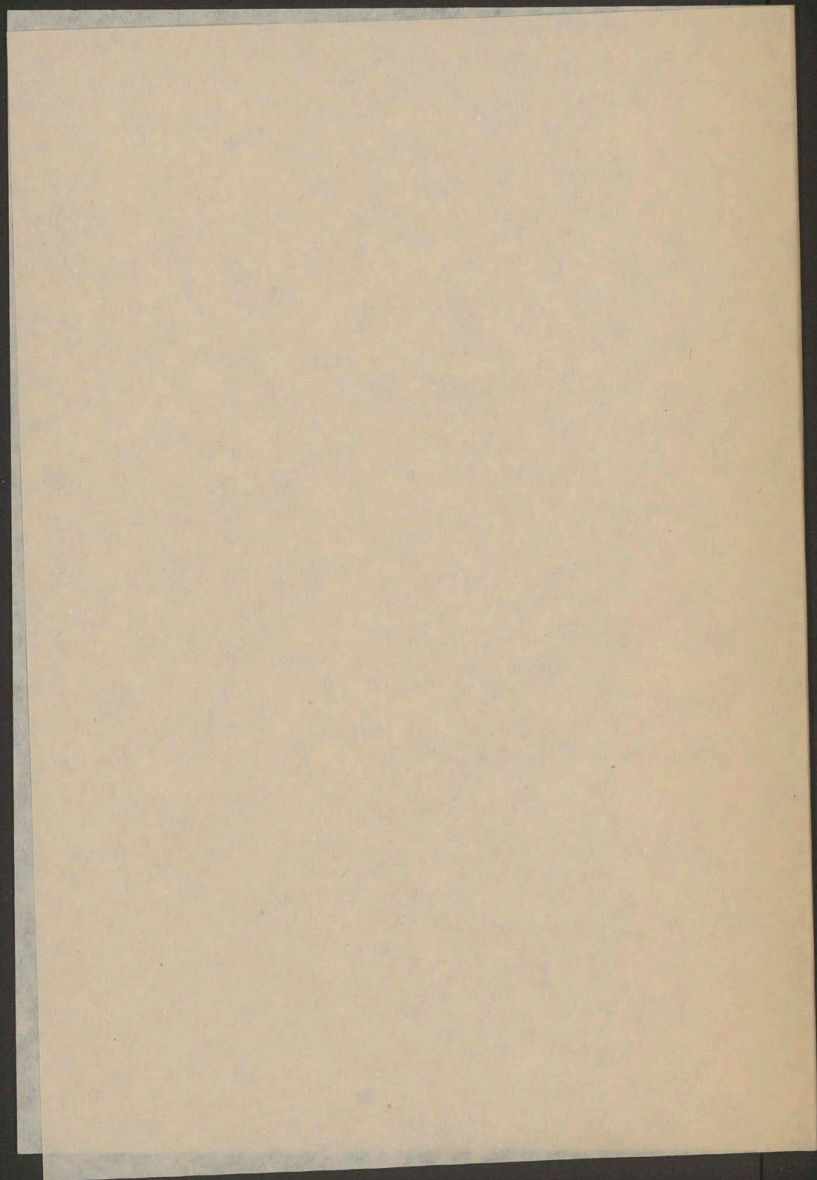




Publicity year









## BEILAGE ZUM ANZEIGER FÜR KUNDE DER DEUTSCHEN VORZEIT.

1877.

№ II.

November.

## Chronik des germanischen Museums.

Nürnberg, den 15. Nov. 1877.

Wieder ist dem germanischen Museum eine Anzahl dankenswerther Förderungen zugegangen. Se. Erlaucht Graf Ludwig von Pappenheim hat eine 4% bayerische Obligation von 100 fl. zur Verwerthung für die Waffensammlung gespendet; für die Incunabelsammlung hat die Buchdruckerei von Knorr und Hirth in München 100 m. und Herr Kaufmann S. Gütermann in Nürnberg 100 m. gespendet. Herr Kaufmann und Magistratsrath Wilh. Friedr. Lambrecht sowie Herr Kaufmann H. Lambrecht haben je 300 m. zu Fensterstiftungen bestimmt.

Herr Banquier G. K. Cnopf in Nürnberg hat den ersten deutschen Eisenbahnwaggon, welcher, 1835 gebaut, die erste Lokomotivfahrt in Deutschland, am 7. Dec. 1835, auf der Ludwigsbahn mitgemacht, und jüngst als Material veräußert worden war, um 258 m. angekauft und dem Museum zum Geschenke gemacht. Leider hatte sich, als die erste Lokomotive, jene, welche dieselbe Fahrt gemacht, vor einigen Jahren ebenfalls um den Materialwerth losgeschlagen wurde, kein solch aufmerksamer und pietätvoller Aktionär jener Bahn gefunden, der sie gleichfalls ausgelöst hätte!

Unser Gelehrtenausschuss hat abermals Verluste erlitten durch den Tod des Herrn Organisten C. F. Becker in Leipzig und des Pfarrers F. Leitzmann in Tunzenhausen.

Neue Jahresbeiträge wurden seit Veröffentlichung des letzten Verzeichnisses folgende angemeldet:

Von **öffentlichen Kassen**: **Landshut**. Distriktsgemeinde, (statt früher 25 m. 71 pf.) 30 m.; Stadtgemeinde, (statt früher 17 m. 41 pf.) 20 m. **Roth**. Distriktsgemeinde 18 m. (für das Jahr 1876 wurde der Beitrag nachbezahlt).

Von **Privaten**: **Beilngries**. Aug. Hiltner, k. Bezirksamtman, 3 m. **Burgfarrnbach**. Zinck, Pfarrer, 6 m. **Cadolzburg**. Aug. Ortloph, Pfarrer, 1 m. 71 pf. **Crefeld**. Rudolph Fay, Pfarrer, 3 m. **Deggendorf**. Dr. Elsperger, I. Assistent a. d. Kreisirrenanstalt, 3 m. **Eichstätt**. Ferd. v. Inama, k. Bauamtsfunktionär, 3 m. **Ellwangen**. Mich. Ebl, Reallehrer, 3 m. **Eutin**. Rüder, Oberst z. D., 3 m. **Freiberg**. Fr. A. Lauer, Bergwarden, 3 m. **Greiding**. Eduard Bayer, Geometer, 3 m.; Heim, k. Rentbeamter, 3 m. **Hof**. Herold, Lehrer, 1 m.; Christian Langheinrich, Kaufmann, 3 m. **Kipfenberg**. Heinr. Altmannsberger, Kaufmann, 2 m.; Friedr. Frech, k. Notar, 2 m.; Joseph Stieglmaier, Kaufmann, 2 m. **Landshut**. Heilmann, Professor, 2 m. **Nürnberg**. Fr. Tümmel, Expeditör des Fränk. Kuriers, 6 m.; Wolff, Fabrikbesitzer, 5 m. **Pegnitz**. Wirth, Pfarrer, 2 m. **St. Petersburg**. M. Arnd, Kaufmann, 3 m. 20 pf.; Dalton, Pastor u. Consistorialrath, 3 m. 20 pf.; v. Fabricius, Excellenz, 3 m. 20 pf.; Hasenjäger, Pastor, 3 m. 20 pf.; Alex. Schmidt, Makler, 3 m. 20 pf.; C. Schmidt, erbl. Ehrenbürger, 9 m. 60 pf.; H. v. Schulz, Staatsrath, 3 m. 20 pf.; Dr. th. Stieren, Pastor, 9 m. 60 pf.; Wold, Stoll, Commerzienrath, 3 m. 20 pf.; Dr. Walter, Pastor, 3 m. 20 pf. **Ravensburg**. Maier, Buchhändler, 2 m.; Metzger, Buchdrucker, 2 m.; Pfannenschmied, Controleur, 1 m. **Röthenbach b. St. Wolfgang**. Puchta, Pfarrer, 2 m. **Rudolstadt**. Rofs, Assessor, 2 M. **Schlüchtern**. Carl, Procurator u. Notar, 2 m. **Schorndorf**. Friedr. Gabler 2 m. **Speier**. v. Braun, Regierungspräsident, 10 M.; Heinr. Eckhard, Notar, (statt früher 1 m. 72 pf.) 3 m.; Dr. Martin, Bezirksarzt, (statt früher 1 m. 72 pf.) 3 m.; Meyer, Direktor, 2 m.; Dr. Mohr, Direktor, (statt früher 2 m. 5 pf.)

2 m. 50 pf.; Nössel 2 m.; Rubner, Professor, 1 m. 70 pf.; L. Schwarz, Regierungsrath, (statt früher 1 m. 72 pf.) 3 m.; Chr. Sick, Brauer, (statt früher 2 m. 57 pf.) 3 m.; Th. Wand 2 m.; Heinr. Weltz 3 m. **Stargard**. Criminalrath v. Podewils (statt früher 2 m. 50 pf.) 3 m.; Sander, Gymnasiallehrer, 1 m. 75 pf. **Tetschen**. Anton Mahner 2 m.; Carl Alexander Ulbrich 2 m. **Wiesbaden**. v. Göckingk, Premierlieutenant, 5 m. **Zwickau**. Dr. med. C. Barth, Bezirksarzt, (statt früher 2 m.) 3 m.; Richard Dietzel, Regierungsassessor, 3 m.; Adolf Kramer, Ingenieur in Königin-Marienhütte, 3 m.

Einmalige Beiträge für allgemeine Zwecke wurden folgende gespendet:

**St. Petersburg**. M. Arnd, Kaufmann, 3 m. 20 pf.; Dalton, Pastor u. Consistorialrath, 4 m. 80 pf.; v. Fabricius, Excellenz, 6 m. 40 pf.; Hasenjäger, Pastor, 6 m. 40 pf.; Alex. Schmidt, Makler, 3 m. 20 pf.; H. v. Schultz, Staatsrath, 6 m. 40 pf.; Wold, Stoll, Commerzienrath, 6 m. 40 pf.; Dr. Walter, Pastor, 6 m. 40 pf. **Tetschen**. L. Lhotta 2 m. **Zwickau**. C. Fischer, Fabrikbesitzer u. Stadtrath, 10 m.; Hentzschel, Oberpostsekretär, 3 m.; Gustav Moser, Gymnasialprofessor, 3 m. 10 pf.; Magnus Rudel, Stadtrath u. Rentier, 3 m.

Unseren Sammlungen giengen folgende Geschenke zu:

## I. Für die kunst- und kulturgeschichtlichen Sammlungen.

(Nr. 7863—7892.)

**Ansbach**. Gustav Meissner, pens. Oberförster: Gesticktes Taufhemdchen, 17. Jahrh. — **Darmstadt**. R. Hofmann, Großh. Gallerieinspektor: 6 Blätter Holzschnitte des 15. Jahrh. aus einem Druckwerke vom Beginne des 16. Jahrh. — **Elbogen**. Ritter v. Haidinger: Photographie einer Pistole aus der 1. Hälfte des 16. Jahrh. — **Fürth**. Heinr. Widder, k. Güterexpedit: Grauer Steinkrug mit Zinnbeschlag, 18. Jahrh., Daumenschraube, 17—18. Jahrh. — **Köln**. J. C. Raschdorff, k. Baurath: Eine Anzahl Druckverzierungen, ausgeschnitten aus Büchern des 17. u. 18. Jahrh. — **Kraukau**. Graf Stanislaus Mieroszwito: Photographien zweier Sculpturen des Veit Stofs im Besitze des Herrn Geschenkgebers. — **Nürnberg**. G. K. Cnopf, Banquier: Der erste deutsche Eisenbahnwagen, welcher 1835 bei Eröffnung der Nürnberg-Fürthener Bahn gebraucht wurde. Fräulein Fiedler: Antike Fibula aus Bronze, gefunden in der Krim. Haarlocke der Kaiserin Katharina d. Gr. Brettspiel aus dem 17. Jahrh. mit Steinen. Frau Hofmann, Kaufmannswittwe: Großes reichverziertes Kastenschloß v. 1739. v. Huber-Liebenau, Appellrath: Kleiner Plan von Memmingen, 1743. Frau Richter, Wwe., und Frau Eiselein, Wwe.: Die im Jahre 1806 durch den Architekten von Haller gemachten Originalaufnahmen von dem Gitter Peter Vischers im Rathhaussaale zu Nürnberg etc. Schultheiß, Meßner: Zinnplatte u. 4 Nägel von der Eindeckung des südlichen Thurmhelmes der S. Lorenzkirche. Schwabe, k. Professor: Sonnenuhr von geätztem Lithographiestein, 1725. — **Schloss Panker bei Lütjeburg**. Kammerherr H. v. Donop: Eine Anzahl auf das Herrmannsfest zu Detmold bezüglicher Plakate u. Flugblätter. — **Salzburg**. Internationale Mozartstiftung: „Mozartkrügel“ aus gebranntem Thon, 1877. — **Wiesbaden**. Hensel, Buchhändler: Frankfurter Gedenkthaler auf die Schillerfeier 11. Nov. 1859. — **Wismar**. Dr. F. Crull: 4 Photographien von Sculpturen aus Wismar. — **Zeitz**. Fr. Alexandrine Engel, Wwe., geb. v. Harder: Aeltere chinesische Bronzefigur, auf dem Gute zu Memelhof in Curland mehrere Fuß tief unter der Erdoberfläche gefunden.



## II. Für die Bibliothek. \*)

(Nr. 37,382—37,489.)

**Agram.** Felix Lay: Ders., Ornamente südslaw. nationaler Haus- und Kunst-Industrie; Lief. 2—5. hoch 4. — **Ansbach.** C. Brügel u. Sohn, Buchdruckereibes.: Führer durch die Stadt Ansbach und deren Umgebung. 1878. 8. — **Berlin.** F. A. Herbig, Verlagshdlg.: Vierteljahrsschrift für Volkswirtschaft, Politik u. Kulturgeschichte; 14. Jahrg. 3. Bd. 1877. 8. Emil Jakobsen: Ders., frische Liedlein von frumben Landsknechten. 4. Alfred Weile, Verlagshdlg.: Schwebel, kulturhistor. Bilder aus d. alten Mark Brandenburg. 1877. 8. — **Beuthen.** Dr. Edmund Franke, Gymnasiallehrer: Ders., über die geographische Lage u. Entwicklung der Stadt Beuthen. 1877. 4. Pr. — **Bonn.** Verein von Alterthumsfreunden im Rheinlande: Ders., Jahrbücher etc. Heft LV u. LVI. 1875. 8. — **Braunsberg.** Historischer Verein für Ermland: Ders., Zeitschrift etc.; Jahrg. 1875 u. 1876. (Bd. VI, 1, 2). 1877. 8. — **Bremen.** Histor. Gesellschaft d. Künstlervereins: Dies., Bremisches Jahrbuch; 9. Bd. 1877. 8. — **Cassel.** Verein für Naturkunde: Ders., XIX—XXII. Bericht etc.; 1876. 8. — **Dresden.** K. sächs. statist. Bureau: Dass., Zeitschrift etc. XXIII. Jahrg. H. 1 u. 2. 1877. 4. — **Emden.** Gesellschaft für bildende Kunst u. vaterländ. Alterthümer: Dies., Katalog der Bibliothek etc. 1877. 8. Verzeichniß der Gemälde etc. 1877. 8. Verzeichniß der Alterthümer etc. 1877. 8. — **Florenz.** Carlo Pancrazi: Rivista Europaea, ed. da C. Pancrazi; vol. IV, fasc. II. 1877. 8. — **Freiburg.** Albert-Ludwigs-Universität: Lexis, zur Theorie der Massenerscheinungen in d. menschlichen Gesellschaft. 1877. 8. Virneisel, deutsche Münzreform und die Edelmetallbewegung während der Jahre 1871—75. 1877. 8.; u. 35 weitere akadem. Gelegenheitschriften. — **Giessen.** Oberhessische Gesellschaft für Natur- u. Heilkunde: Dies., 16. Bericht etc. 1877. 8. Ludewigs-Universität: Zuwachs-Verzeichniß der großh. Univers.-Bibliothek v. J. 1876. 4. Hoffmann, Vergangenheit, Gegenwart u. Zukunft des deutschen Waldes. 1877. 4.; u. 5 weitere akadem. Schriften. — **Graz.** Steiermärk. Landes-Ausschufs: Jahresbericht des Joanneums zu Graz, 44—64.; 1855—1876. 4. — **Guben.** Ed. Berger, Buchhdl.: Armeebereich der preuß. Armee vom Niederrhein. 20. Juni 1815. 4. — **Halle.** Redaktion der Zeitschrift für deutsche Philologie: Zeitschrift für deutsche Philologie; Bd. VIII, 4. H. 1877. 8. G. Schwetschke'sche Verlagshdlg.: Die Natur; n. F. III. Jahrg., 3. Qu. 1877. 4. — **Hamburg.** Otto Meißner, Verlagshdlg.: Meistorf, die vaterländ. Alterthümer Schleswig-Holsteins. 1877. 8. Radenhansen, zum neuen Glauben. 1877. 8. — **Hannover.** Architekten- u. Ingenieur-Verein: Ders., Zeitschrift etc.; Bd. XXIII, H. 3. 1877. 4. Die Kunst im Gewerbe. Bd. VI, H. 2. 1877. 4. Hahn'sche Buchhdlg.: Neues Archiv der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde; Bd. III, 1. 1877. 8. Histor. Verein für Niedersachsen: Ders., Urkundenbuch; Heft VIII. IX. 1872. 75. 8. — **Karlsruhe.** G. Braun'sche Hofbuchh.: Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins; Bd. 29, 4. H. 1877. 8. — **Klausenburg.** Siebenbürgischer Museumsverein: Ders., Evkönyvek etc.; uj Folyam, I. Kötet; II. Kötet, I.—III. Szam. 1874—77. 8. Erdélyi Muzeum; Evfolyam 1—3 u. 4, 1—10 Szam. 1874—1877. 8. — **Köln.** Histor. Verein für den Niederrhein: Ders., Annalen etc.; 31. H. 1877. 8. — **Magdeburg.** Verein f. Gesch. u. Alterthumskunde des Herzogth. u. Erzstifts Magdeburg: Ders., Geschichts-Blätter etc.; 12. Jahrg., 3. Hft. 1877. 8. — **Mitau.** Kurländ. Gesellschaft für Literatur u. Kunst: Dies., Sitzungsberichte etc. aus dem J. 1876. 1877. 8. — **Nürnberg.** Fräulein Fiedler: Biblia, verdeutscht durch Dr. M. Luther. 2 Bde. 1755 u. 56. 2. Des Neu-Vollständigen Reifs Buchs Anderer Theil. 1709. qu. 2. Johannes Zeltner, Fabrikbesitzer: Stenograph. Bericht über die Generalversammlung des deutschen Hopfenbauvereins zu Hagenau, 1874. 1875. 8. — **Schloss Panker** (Holstein). v. Donop, Kammerherr: Riecke, Held Armin, deutsch Herrmann, und seine Familie in Lippe-Detmold. 1875. 8. — **Ro-**

**tenburg a. N.** Wilhelm Bader, Verlagshandlung: Schmid, das Schloß Alt-Rotenburg oder die Weilerburg von Einst und Jetzt. 1877. 8. — **Salzburg.** H. Wagner, Professor: Pogatscher, Th. v. Karajan's Index zu J. Grimm's deutschen Rechtsalterthümern. 1877. 8. — **Schleiz.** Dr. Jul. Alberti, Bürgermeister: Ders., Geschichte des deutschen Hauses in Schleiz. 1877. 8. — **Sigmaringen.** Verein für Geschichte und Alterthumskunde in Hohenzollern: Ders., Mittheilungen etc.; X. Jahrg. 1876—77. 8. — **Stade.** Verein f. Gesch. u. Alterth. der Herzogthümer Bremen u. Verden etc.: Ders., Archiv etc.; VI. 1877. 8. — **Stuttgart.** Ebner u. Seubert, Verlagshdlg.: Bühlmann, die Architektur des class. Alterthums u. der Renaissance; Abth. II, H. 3. 1877. gr. 2. — **Tremessen.** K. Progymnasium: Sarg, Materialien zu einer Geschichte der Stadt Meseritz II. 1877. 4. — **Trier.** Fr. Lintz'sche Buchhdlg.: Diel, Besuch bei den Gräbern der h. trierischen Märtyrer. 1872. 8. Freemann, Augusta Treverorum. 1876. 8. Marx, die Ringmauern u. die Thore der Stadt Trier. 1876. 8. v. Wilmowsky, d. archäolog. Prüfung des zur Verhüllung der Reliquie der Tunica des Erlösers verwendeten prachtreichen liturg. Gewandes im Dome zu Trier. 1876. 8. v. Wilmowsky, die Schrift des A. Rhenanns: Eine Beleuchtung der „archäolog. Prüfung“ etc. 1877. 8. — **Tübingen.** Dr. Adalb. von Keller, Univers.-Prof.: Ders., Thesen über die Lautbezeichnung nicht schriftmäßiger Dialekte. 1877. 8. — **Wien.** K. k. Central-Commission zur Erforsch. u. Erhalt. der Kunst- u. hist. Denkmale: Dies., Mittheilungen etc.; n. F. III. Bd., 3. Hft. 1877. 4. Dr. H. Kábdebo: Vrsprung vnd Vrsach diser Auffrir Teutscher Nation 4. Quad, Chronica etc. 1594. 4. Funccius, vale Altenburgense. 1666. 4. Funccius, salve Gorlicense. 1666. 4. Funccius, tallophoria Gorlicensis. 1667. 4. Ziegler, de questione ethica: quousque violentum et ignorantia actiones hominum invitas reddant et excusent? 1676. 4. Hocheisen, de niv sev vltima motvs ratione. 1702. 4. Benemann, vtrvm admiratio recte a Cartesio inter affectus recensetur. 1675. 4. Westphalvs, de occultatione veritatis licita. 1705. 4. Katalog der Gemälde alter Meister . . . . . ausgestellt im k. k. österreich. Museum 1873; 2. Anfl. 8. Stinger, die Stifts-Kirche in Kremsmünster. 1877. 8. Akadem. Lesehalle: Dies., 7. Jahresbericht; 1876—77. 1877. 8. Verein für Landeskunde von Niederösterreich: Ders., Blätter etc.; n. F. X. Jahrg., Nr. 1—12. 1876. 8. Topographie von Niederösterreich; Bd. II, 1. 2. 1876. 4. — **Wismar.** F. Crull: Ders., Nachricht von einem Todtentanz zu Wismar. 1877. 4. — **Würzburg.** A. Stuber'sche Buchhdlg.: Friedrich d. Gr., ausgew. Werke, übers. v. Merckens; IV. Bd. 1878. 8.

## III. Für das Archiv.

(Nr. 4534—4540.)

**Kassel.** Dr. Kühne: Schreiben von Vorständen u. Burgern der Gemeinde Sitterdorf in der alt St. Gallischen Landschaft an einen Bürgergeneral in Betreff der Annahme der neuen Konstitution für Helvetien. 10. Floréal, ohne Angabe des Jahres. Zwischen 1799 u. 1803. Pap. Orig. — **Schloss Panker in Holstein.** Hugo Freiherr von Donop, Kammerherr: Urkundl. Zusage Johanns „vp dem Kampe“ andres gen. Hüllenghorst, an Anneken, die Tochter Johanns „vp dem Kampe“ seligen und Ilsen Goltkülen, vor Bürgermeister und Rath der „Nienstadt Hervorde“ über einen Zins, den er für die von einem Gute bei der Stadt schuldig gewordenen fünfzig Thaler jährlich an die Vormünder des Mädchens zu entrichten verspricht. 1597. Perg. — Schreiben des Friedrich Born zu Fridenstein bei Gotha an den fürstlich sachsen-gothaischen Amtsschöffen Geörg Rumpel zu Reinhardbrunnen über das widrige Benehmen der dortigen Unterthanen. 1677. Pap. Orig. — Quittung des Johann Jacobs, fürstlich-sächsischen Kammerraths, an Hans Nicol. Melsings Erben zu Gotha über Rückzahlung einer bei der Milde Kassa aufgenommenen Schuldsomme. 1701. Pap. Orig. — Schreiben des F. P. von Metternich, im Namen der hochfürstlich-osnabrückischen, zur Regierung verordneten Statthalter, Geheim- und Kammerräthe, an den Rath von Osnabrück, worin derselben die beschleunigte Auszahlung einer dem Jacob Manarius aus einer Erbschaft zugefallenen Schuldforderung dringend empfohlen wird. 1702. Pap. Orig. — Anweisung des Heinrich Rudolf Heydenreich,

\*) Im vorigen Verzeichnisse lese man unter Aeschach „Regesta Frisingensia“ statt Frisingensia.



Namens des fürstlich-sächsischen Oberconsistoriums zu Friedenstein bei Gotha, an den Stiftskassier Johann Heinrich Heine über die Auszahlung eines jährlichen Besoldungsbeitrages an den Pfarrgehilfen Johann Kaspar Buchner zu Ichttershausen 1718. Pap. Orig.

— Anweisung des fürstlich-sächsischen Oberconsistoriums an den Stiftungskassier Heine, dem Magister Georg Balthasar Reichardt, Lehrer an dem Gymnasium, die fälligen Besoldungsgelder regelmäßig auszuzahlen. 1724. Pap. Orig.

## Schriften der Akademien, Museen und historischen Vereine.

Mittheilungen der k. k. Central-Commission zur Erforschung und Erhaltung der Kunst- und historischen Denkmale. Dritter Band. Drittes Heft. Neue Folge . . . Mit 2 Tafeln u. 20 in den Text gedruckten Holzschnitten. Wien, 1877. 4.

Die Gemäldesammlung in der kaiserlichen Burg zu Prag. Von Albert Woltmann. II. — Archivalische Mittheilungen. — Ein Werk der österreichischen Miniaturmalerei und ein Bildruck aus dem XV. Jahrhunderte. Von H. Kábdebo. — Studien über Teurnia. Von Dr. F. Pichler. — Archäolog. Notizen aus Südtirol. Von P. F. Orgler. — Notizen.

Berichte und Mittheilungen des Alterthums-Vereines zu Wien, Band XVI. Wien. 1876. 4. u. gr. 2.

Vereinsangelegenheiten. — Daniel Suttinger's literarische und artistische Thätigkeit. Von H. Kábdebo. Mit Abbildungen und einem facsimilirten Plane von Wien, nach dem Originale von D. Suttinger v. J. 1684.

Blätter des Vereines für Landeskunde von Niederösterreich. Neue Folge. X. Jahrg. Nr. 1—12. Wien. 1876. 8. Mit Abbild. Geschichte der Stadt Ips. Von Gottfr. Friefs. — Ueber die Herkunft der österr.-babenbergischen Fürsten. Von A. Heller. — Geschichte des aufgehobenen Cisterzienser-Stiftes Säusenstein. Von A. Erdinger. — German. Wohnsitze u. Baudenkmäler in Niederösterreich. Ergebnisse der archäologischen Forschungen im Jahre 1874. (Forts.) Von Dr. M. Much. — Das Schloß Schönbühel in Niederösterreich (Forts.) Von A. Heller. — Die lateinische Bürgerschule i. Wiener-Neustadt. (Schluß). Von Ign. Pölzl. — Zur Geschichte des Zunftwesens in Niederösterreich. I. St. Pölten. (Forts.) Von Dr. A. Horawitz. — Die alten Nussdorfer Wasser-Bauwerke. Von A. Prokesch. — Die Chronik der Familie Beck von Leopoldsdorf. (Forts.) Von Dr. K. Lind. — Das große Freischiessen in Wien im Jahre 1563. Besungen durch den Augsburger Pritschenmeister Lienhart Flexel. (Forts.) Von A. Comesina R. v. Sanvittore. — Die Burg Greifenstein. Vortrag von Dr. A. Kerschbaumer. — Die Gefangenen in Greifenstein. Von — W—n. — Die Freiheiten der ehemaligen Pfarrherrschaft Vitis. — Zur Buchdruckergeschichte von Niederösterreich. Von Dr. A. Müller. — Zur Beantwortung der Frage, was die in der Urkunde des Herzogs Leopold des Glorreichen v. J. 1208 genannten „Flandrenses“ waren? Von Dr. J. Weilsmann. — Carnuntum. Von Dr. E. Frhr. v. Sacken. — Die Anfänge der Ostmark. Von Dr. J. Bauer. — Zur Geschichte der Bürgerschule zu Wiener-Neustadt im XIV. Jahrh. Von Dr. G. Winter. — Ein Denkstein bei St. Andrä, vorm. Hagenthal. Von A. Mayer. — Notizen. — Besprechungen. Vereinsangelegenheiten.

Topographie von Niederösterreich. Herausg. von

dems. Vereine. Zweiter Band. Erstes und zweites Heft. (Bogen 1—32) Wien. 1876. 4.

Mittheilungen des k. k. Oesterreich. Museums für Kunst u. Industrie. (Monatschrift für Kunst u. Kunstgewerbe.) XII. Jahrg. 1877. Nr. 143—146. Wien, 1877. 8.

Vereinsangelegenheiten. — Literatur etc. — Katalog der Bibliothek des k. k. Oesterr. Museums. (Forts.) 1877. 8.

Kunst u. Gewerbe. Wochenschrift zur Förderung deutscher Kunst-Industrie. Herausgegeben vom Bayrischen Gewerbemuseum zu Nürnberg. Redigirt von Dr. O. von Schorn. Elfter Jahrgang. Nr. 38—45. Nürnberg. 1877. 8.

Der antike Schmuck u. seine Wiedergeburt. Von A. Castellani. (Forts.) — Die Kreussener Töpfer-Industrie. Von Dr. Stockbauer. — Holzschnittindustrie im Grödner Thal. Von G. Dahlke. — Abbildungen: Laibung e. Pokals v. J. Sibmacher. (1590). — Pulverhorn. (16. Jhd.) Rückseite. — Majolica-Fußboden aus d. Kirche St. Oliveto in Neapel. — Schlosserarbeit. 18. Jhd. — Flaggenhalter auf dem Marcusplatze in Venedig. Bronzegufs a. d. 16. Jhd. — Kunstschrank. Anf. d. 17. Jhdts. — Karyatiden vom 16. u. 17. Jhd. —

Mittheilungen des Bayrischen Gewerbemuseums zu Nürnberg. Beiblatt zur Wochenschrift: Kunst u. Gewerbe. Redigirt von Dr. Otto von Schorn. IV. Jahrg. Nr. 20—23.

Feuilleton. — Museumsangelegenheiten. — Notizen. — Anzeigen etc.

Neununddreißigster Bericht über Bestand und Wirken des historischen Vereins für Oberfranken zu Bamberg im Jahre 1876. Bamberg, 1877. 8.

Vereinsangelegenheiten. — Fürstbischof Johann Gottfried auf dem Reichstage zu Regensburg. — Fürstbischof Johann Georg II. als Präsident der kaiserl. Commission 1629. Von Dr. Val. Loch. — Zur Geschichte der Hofapotheke in Bamberg. Von G. von Horn. Mit einer Abbild.

Korrespondenzblatt des Vereins für Kunst u. Alterthum in Ulm und Oberschwaben. Zweiter Jahrgang. 1877. Nr. 9. Ulm, 1877. 8.

Zum Münsterjubiläum. VII. Von M. Bach. — Unsere Flussnamen. Von Dr. Buck. — Anfänge eines oberschwäbischen Idioticons. Von Beck. — Die Figur des Levitenstuhls in Blaubeuren. Von C. Eichler.

Mittheilungen des Vereins für Geschichte und Alterthumskunde in Hohenzollern. X. Jahrg. 1876/77. Sigmaringen, 8.

Vereinsangelegenheiten. — Drei unedierte Hohenzollern'sche Urkunden aus dem Großherzogl. Bad. Landes-Archive zu Carlsruhe. Mitgeth. v. Dr. K. H. Frhrn. Roth von Schreckenstein. — Die Baderann von Veringenstein. Vortrag etc. v. S. Locher. —



Die ausgestorbenen freien Herren von Werstein und Isenburg. Von Dr. L. Schmid. — Ordnungen, gebott und verbott für das Kloster Habsthal. Von Dr. C. Zingeler. — Statuta und Ordnungen Klosters-Habsthal de anno 1521. Von dems. — Inhaltsverzeichnis zu den Hohenzollern'schen Ortsnamen, welche in Heft V, VI und VII der Mittheilungen besprochen wurden. Von Dr. Buck.

Neunzehnter Bericht der Philomathie in Neisse vom Mai 1874 bis zum Mai 1877. Mit einer Figurentafel. Neisse, Graveur'sche Buchhandlung. 1877. 8.

Vereinsangelegenheiten. Ueber das polnische Volkslied in Oberschlesien. Von Hellmann. — Die Entwickelung des deutschen Kaiserthums. Von Dr. Melzer. — Beiträge zur Entstehungsgeschichte der Magdeburger Centurien. Von Dr. Schulte. Ergänzungen hiezu. — Dichtende Leute von Sonst und Heute. Von Barchewitz.

Zeitschrift für die Geschichte und Alterthums-kunde Ermlands. Im Namen des historischen Vereins für Ermland herausg. von Dr. A. Thiel. Jahrg. 1875 u. 1876. Sechster Band, 1. u. 2. Heft. Der ganzen Folge 17. u. 18. Heft, resp. Jahrg. Braunschweig u. Leipzig. 1877. 8.

Wulfstans Seekurs für die Fahrten von Schleswig nach Truso. Von Dr. Kolberg. — Nachtrag über die Damerauen. Von dems. — Christliche Lehre und Erziehung im Ermland und im preussischen Ordensstaate während des Mittelalters. Von Dr. Fr. Hipler. — Wehrverfassung und Wehrverhältnisse des alten Ermland. Musterungs-Ordnung u. Musterzettel desselben v. J. 1587. Von Dr. A. Thiel. — Vereinschronik.

Verhandlungen der Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin. Bd. IV. Nr. 5, 6 u. 7. Berlin, 1877. 8.

Vereinsangelegenheiten.

Geschichts-Blätter für Stadt und Land Magdeburg. Mittheilungen des Vereins für Geschichte und Alterthumskunde des Herzogthums und Erzstifts Magdeburg. 12. Jahrg. 1877. 3. Heft. Mit 2 lithogr. Tafeln. Magdeburg, 1877. 8.

Wanderungen durch Kirchen des Magdeburger Landes. Von F. Winter. — Die Entwässerung des Drömling. Von Oberlehrer Mänfs. — Beiträge zur Baugeschichte des Domkreuzganges. (Schluß.) Von Oberlehrer Müller. — Ist die Tuchmacherei in Burg auf niederländische Ansiedler zurückzuführen? Von Dr. Götze. — Miscellen von Th. Stenzel, F. Winter u. Dr. K. Palm. — Berichtigungen.

Archiv des Vereins für Geschichte u. Alterthümer der Herzogthümer Bremen u. Verden u. des Landes Hadeln zu Stade. Herausgeg. i. Auftrage des Ausschusses von C. H. Plafs u. A. 6. Stade. 1877. 8. Mit 2 lithogr. Tafeln.

Vereinsangelegenheiten. — Dietrich von Stade's und Georg von Roth's Geographie der Herzogthümer Bremen und Verden aus den Handschriften herausgegeben. Mit einer geschichtlichen Uebersicht über die Topographie dieser Lande. Von K. E. H. Krause — M. Elardi von der Hude Verdensium episcoporum historia. Aus der Handschrift im Stadtarchiv zu Hannover herausgeg. von Prof. Dr. Holstein. — Ueber das staatsrechtliche Verhältniß des alten Amtes Blumenthal und des Gerichts Neuenkirchen. Von D. Sonne. — Urkunden-Register zur Stade'schen Geschichte. Von Wittpenning. — Beschreibung der alten Stadt-Kundebücher zu Stade. Von dems. — Historisch-topographische Nachrichten von Stade und

der Umgegend. Mitgeth. v. dems. — Esaias von Pufendorf's Bericht an den König von Schweden über die französischen Zustände. Mitgeth. von Dr. E. Schlüter. — Zu den Gauen im Bremischen. Von Krause. — Episode aus der französischen Occupationszeit. Mitgeth. von Wittpenning.

Bremisches Jahrbuch. Herausg. von der historischen Gesellschaft des Künstlervereins. Neunter Band. Bremen. 1877. 8.

Vereinsangelegenheiten. — Die Wirksamkeit des Christoph Pezelius in Bremen 1580 bis 1604. Von J. Fr. Iken. — Nachtrag zur Bremischen Reformations-Geschichte von 1522—1529. Von dems. — Briefe von Carl von Villers an Joh. Smidt und andere Mittheilungen über Villers Beziehungen zu Bremen und den Hansestädten. Mitgeth. von Dr. W. von Bippen. — Biographie des Bremischen Bürgermeisters Heinr. Zobel 1589—1615. Mitgeth. von dems. — Besprechungen literarischer Publikationen zur Bremischen Geschichte. — Genealogie der älteren Grafen von Oldenburg, mit 3 Tafeln. Von Dr. W. von Bippen.

Neues Archiv der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde zur Beförderung einer Gesamtausgabe der Quellenschriften deutscher Geschichten des Mittelalters. Dritter Band. Erstes Heft. Hannover. Hahn'sche Buchhandlung. 1877. 8.

Vereinsangelegenheiten. — Die Siegel der deutschen Könige und Kaiser aus dem sächsischen Hause 911—1024. Von Karl Foltz. Mit einem Vorwort von Th. Sickel. — Ueber kleine Chroniken des dreizehnten Jahrhunderts. Von G. Waitz. — Reise nach Italien im Herbst 1876. Von H. Bresslau. — Reise nach Italien im Winter von 1876 auf 1877. Von P. Ewald. — Miscellen. — Berichtigungen und Nachträge.

Urkundenbuch des historischen Vereins für Niedersachsen. Heft X. Urkundenbuch der Stadt Lüneburg, bearbeitet von Dr. W. F. Volger. . . . Dritter Band. Lüneburg. 1877. 8. 513 Stn.

Zeitschrift des Architekten- und Ingenieur-Vereins zu Hannover. Band XXIII. Heft 3. Jahrgang 1877. Hannover. 1877. 2.

Die Kunst im Gewerbe. Darstellung ausgeführter Arbeiten . . . nebst Original-Aufnahmen kunstgewerblicher Erzeugnisse aus der Blüthezeit des Mittelalters, herausg. von dems. Verein, redigirt von Edwin Oppler. Bd. VI, Heft 2. Leipzig. 1877. 2. Leinengewebe im Besitze S. D. des Fürsten Solms-Braunfels.

Annalen des historischen Vereins für den Niederrhein, insbesondere die alte Erzdiocese Köln. 31. Heft. Köln. 1877. 8.

Der Bischof von Raab und Domprobst zu Köln Christian August, Herzog zu Sachsen-Zeitz, und seine politische Thätigkeit am Niederrhein beim Ausbruche des spanischen Erbfolgekrieges. Von E. von Schaumburg. — Die Zievericher Burgen. Von Dr. J. B. Dornbusch. — Die Frühmessentstiftung in der Pfarrkirche zu Siegburg. Mitgeth. von dems. — Das Kloster und spätere adelige Damenstift an der Kirche der heil. 11,000 Jungfrauen zu Köln. Von G. A. Stein. — Heberegister der Einkünfte der Grafschaft Cleve aus dem Anfange des 14. Jahrhunderts. Mitgeth. von Dr. Mooren und Fr. Nettesheim. (Schluß.) — Ursprung, Name und Geschichte der Familie Schevastes zu Vilich, nebst einem Seitenblicke auf den von dem Dortmunder Gelehrten Joh. Lambach im



16. Jahrh. geführten Nebennamen Schevastas. Von E. de Claer. — Miscellen. — Vereinsangelegenheiten.

Société Belge de géographie. Bulletin. Première année. 1877. Nr. 5. Bruxelles. 1877. 8. (M. Karte.)

Anzeiger für Schweizerische Geschichte. Herausg. von der allgemeinen geschichtsforschenden Gesellschaft der Schweiz. Achter Jahrgang. Neue Folge. Nr. 5. Solothurn. 1877. 8.

Codex Sangallensis. N. 359. Von G. R. Zimmermann. — Zum Prozesse des Bürgermeisters Hans Waldmann und des Junkers Jakob Grebel in Zürich. Von F. Fiala. — Problèmes d'histoire littéraire. Von P. Vaucher.

Schweizerisches Urkundenregister, herausgeg. von ders. Gesellschaft. Zweiter Band, fünftes Heft\*). Bern, K. J. Wyss. 1877. 8. LXXXIV. und 149 Stn.

Bulletin archéologique et historique publié sous la direction de la société archéologique de Tarn-et-Garonne. Tome V. Troisième trimestre 1877. Montauban. 1877. 8.

Explication de quelques termes de l'inventaire de Montpezat (1436). Par Barbier de Montaut. — L'inventaire de Montpezat de 1436. Par M. l'abbé Pottier. — Les croisés de Saint-Antonin, par M. Guirondet. Procès verbaux des séances etc. —

Sitzungs-Berichte der Kurländischen Gesellschaft für Literatur und Kunst aus dem Jahre 1876. Mitau. 1877. 8.

Die Schiffsetzung bei Musching-Gesinde in Kurland. Von J. Döring. — Die Ausgrabung eines Kjökkenmödding in Livland durch Graf Sievers. Von J. Döring. — Ueber Wappen und Farben des deutschen Reichs. Von H. Diederichs. — Ein Wappenbild der Kurischen Könige. Von dem Geschäftsführer. — Münzfund in Schwedthof. Von dems. — Brief der kurl. Herzogin Karoline. Von dems. — Alterthümer aus einem heidnischen Begräbnisplatze am Topping-Bache bei Bauske und Beschreibung desselben. Von J. Döring. — Grabaltertümer vom Ehde-Gesinde bei Durben. Von dem Geschäftsführer. — Heidengräber am Topping-Bache bei Bauske. Von Pastor Seiler. — Der Pelajte-Kalnas in Littauen. Von Döring. — Der Pilskaln von Malung in Littauen. Von dems. — Ein Pilskaln bei Szymance ohnweit Poswol. Von Pastor Kuratowski. — Der Pilskaln bei Bruniwizki. Von J. Döring. — Grabaltertümer von Kl. Driwing-Gesinde bei Preekuln. Von dem Geschäftsführer. — Ein Runenkalender. Von Dr. Bluhm.

### Literatur.

#### Neu erschienene Werke.

- 5) Chronik von Andechs von P. Magnus Sattler O. S. B. aus dem Benedictinerstift St. Bonifaz in München, z. Z. Prior in Andechs. Mit 36 Holzschnitten. Im Selbstverlag des Verfassers. Donauwörth, Buchdruckerei der Buchhandlung des kath. Erziehungsvereins (L. Auer). 1877. 8. IV. 371 S. Sammt der Stammtafel der Grafen von Andechs, Dielsen, Wolfratshausen und Hohenwart.

Der Verfasser knüpft an die Eroberung Rhätians durch Drusus und Tiberius an, geht sodann zur Verbreitung des Christenthums in diesen Gegenden über, berührt die Geschichte des heiligen Rhomedius aus dem Geschlechte der Grafen von Thaur, welches mit den Grafen von Andechs in verwandtschaftlicher Verbin-

dung stand, und verweilt dann längere Zeit bei dem heiligen Raso. Dieser ist der Enkel Kaiser Arnulfs durch dessen außer-ehelichen Sohn Rathold, und sein Bruder Friedrich I. darf als der Ahnherr der Grafen von Andechs, Dielsen, Wolfratshausen und Hohenwart betrachtet werden, obschon die Nachrichten über die weitere Fortführung des Geschlechtes sehr verworren lauten. Als das Wahrscheinlichere gibt der Verfasser die Vermuthung, daß Friedrich I., der keinen Sohn hinterließ, seine Tochter Adelheid mit Arbo, aus einer Familie im Housigau, vermählt habe. Da dieser dadurch in Besitz der Andechs'schen Güter gelangte, so wäre er zugleich der eigentliche Stammhalter der späteren Grafen von Andechs geworden. Mit Otto II., dem Sohne Ottos des Großen, Herzogs von Meran, dem letzten männlichen Sprossen, starben diese aus; die einstige Größe des Hauses erlosch; doch trat dasselbe durch seine weiblichen Nachkommen in verwandtschaftliche Verbindungen mit hochangesehenen fürstlichen Geschlechtern in Europa.

Die Erbauung der Burg Andechs auf dem gleichnamigen Berge zwischen Ammersee und Würmsee zieht sich in alte, unbekannte Zeiten zurück. Eine daselbst von Rathard, dem Kanonikus von Augsburg, zu Anfang des neunten Jahrhunderts gegründete Kirche sammt einem Kloster für regulierte Chorherren gieng in der Mitte des zehnten Jahrhunderts in Folge der hunnischen Einbrüche wieder zu Grunde. Von da an wurden unablässig Versuche zu ihrer Wiederherstellung und Ausstattung gemacht. Auch erfolgten verschiedene Stiftungen, unter anderen diejenige des Grafen Berchtold I. vom Jahr 1132, deren Echtheit der Verfasser gegen die in den Monum. Boic. erhobenen Zweifel in Schutz nimmt. Späterhin wurde ein Chorherrenstift gegründet, und dieses endlich, mit päpstlicher Genehmigung, von Herzog Albert III. dem Frommen in ein Benediktinerkloster umgewandelt. Die feierliche Einsetzung fand am 17. März 1455 in dem dazu hergestellten Refectorium statt. Schon früher war der heilige Schatz, welchen man in Andechs aufgefunden, aber von dort entfernt hatte, wieder dahin zurückgeführt worden. Zu demselben gehörten auch die heiligen Hostien, welche sich in Folge des machtvollen Gebetes des Papstes Gregorius des Großen in Fleisch verwandelt haben sollten.

Die Geschichte dieses Klosters bildet nun den hauptsächlichsten Inhalt des vorliegenden Buches. Sie beginnt mit der Verkündigung und Uebergabe der bestätigenden päpstlichen Bulle im Jahre 1458, in Gemäßheit welcher noch in dem gleichen Jahre der Pater Eberhard Stöckl zum Abte gewählt wurde. Die das Kloster betreffenden Ereignisse sind der Reihe nach der Geschichte der späterhin nachfolgenden Aebte beigelegt. Dahin gehören die Verhandlungen und Besprechungen mit anderen klösterlichen Congregationen, Getreidesammlungen für das Stift, Gütertausche, Jahresstiftungen, Schenkungen und Vermächtnisse, fürstliche Gunsterweisungen und besonders auch die Verfügungen in Betreff der Verwaltung des klösterlichen Vermögens. Die finanziellen Verhältnisse, von Anfang an nicht besonders glänzend, waren eine Zeit lang sogar ziemlich zerrüttet und konnten durch die Einwirkung der Unruhen und Volksbewegungen zur Zeit der Reformation nicht gebessert werden. Erst mit der Theilnahme, welche Herzog Wilhelm von Bayern zu Ende des sechzehnten Jahrhunderts dem Kloster zuwendete, trat sowohl durch die eigenen Schenkungen des Fürsten, als diejenigen seiner Zeitgenossen eine merkliche Besserung ein.



Auch auswärtige Angelegenheiten nahmen die Thätigkeit des Klosters zuweilen lebhaft in Anspruch. Außer den Verhandlungen über die Bildung und Erweiterung der Congregation, die nicht immer sehr glatt verliefen, war es die Gründung der Universität Salzburg, an welcher Andechs sich betheiligte, da diese Anstalt vorzüglich nur durch das Zusammenwirken des Benediktinerordens zu Stande gebracht werden konnte. Darauf folgten die Ereignisse des dreißigjährigen Krieges, welche auch Andechs in Mitleidenschaft zogen und daher für die Geschichte des Klosters, wie für so manche Ortsgeschichte jener Zeit, einen farbenreichen Hintergrund bilden. Das Stift bestand bis zum Jahre 1803. In Folge des im Jahre 1802 erfolgten Regensburger Reichsdeputations-schlusses wurde unter dem letzten Abte Gregorius Rauch durch den königlichen Commissär J. v. Göhl am 17. März 1803 der Convent aufgelöst, das Kloster geschlossen und die Aufstellung eines Inventars über die Vermögensstücke begonnen. Die Conventualen konnten noch bis 1806 ein gemeinschaftliches Leben in Andechs fortführen, waren dann aber genöthigt, sich nach allen Seiten hin zu zerstreuen. Die Klostergebäulichkeiten sammt den dazu gehörigen Grundstücken wurden verkauft und kamen zuletzt in den Besitz König Ludwigs I., der sie, neben noch anderen reichlichen Gaben zur Wiederherstellung des Klosters, im Jahre 1850 durch besondere Stiftungsurkunde dem Benediktinerorden zurückgab.

Ueber alle diese vielfach wechselnden Schicksale von Andechs hat der Verfasser mit großem Fleiße ein reichliches Material zusammengetragen. Kann demselben auch größtentheils nur ein örtlicher Werth beigemessen werden, so ist doch außerdem die Geschichte von Andechs so enge mit derjenigen von Bayern verwoben, daß sie in ihren verschiedenen Epochen zur Aufhellung der kirchlichen und politischen Verhältnisse des Landes dient. Unter diesem Gesichtspunkte muß sich das Buch dem Geschichtsforscher zur Berücksichtigung empfehlen.

A. F.

- 6) Die vaterländischen Alterthümer Schleswig-Holsteins. Ansprache an unsere Landsleute von J. Messtorff. Veröffentlicht im Auftrage des kgl. Ministeriums für geistliche, Unterrichts- und Medicinalangelegenheiten. Hamburg. Otto Meißner. 1877. 8. 32 Stn. u. 15 Taf.

Der Zweck der Schrift ist, das Verständniß und Interesse für die Fundgegenstände aus der vorgeschichtlichen Zeit in die allerweitesten Kreise, namentlich auf dem Lande, zu tragen, um deren Mitwirkung für die Aufsuchung und Erhaltung zu gewinnen. Die Verfasserin gibt zu diesem Zwecke in knappem Umriss und doch farbenreicher Durchbildung einen Ueberblick über den Entwicklungsgang, welchen die Kultur von ihren ersten Versuchen bis zur Einführung des Christenthums in den nordischen Ländern genommen. Wenn auch das, was für ein Land sich ergibt, nicht allenthalben anderwärts im Einzelnen zutrifft, so kann doch der Laie auch anderwärts sich ein annäherndes Bild der früheren Vergangenheit seines Landes machen. Die Verfasserin zeigt, wie dies Bild nur aus jenen an sich unscheinbaren Funden aufgebaut werden konnte, welche Lücken es aber noch hat, die erst durch neue Funde zu schließen sind, wie dazu oft gerade die unscheinbarsten Kleinigkeiten von höchster Wichtigkeit sind. Die Darstellung soll und wird jedem nicht ganz stumpfen Leser überzeugen, daß die Hinterlassenschaft unserer Vorfahren, oder richtiger die letzten Reste dersel-

ben, weder Raritäten sind, die man zu seinem Vergnügen bewahrt, noch werthlose Dinge, die man muthwillig zerstört, noch eine Waare, die man an den Meistbietenden verkauft, daß sie aber den Charakter eines wissenschaftlichen Materials und als solches ihre hohe Bedeutung für die Geschichte des Landes erhalten, wenn sie in einer großen Sammlung vereinigt sind, wie solche aus Liberalität der Regierung in dem archäologischen Institut der Universität Kiel entstanden, dessen Conservator die Verfasserin ist.

Wir wünschten, daß die kleine Schrift, deren reiches Abbildungsmaterial sie gemeinverständlich macht, auch außerhalb des Landes, für welches sie bestimmt ist, recht fleißig gelesen werde. Wir wünschen dies aber noch wegen einer anderen, sehr wichtigen Seite der Schrift. Wenn es auch nöthig ist, daß alle Kreise, daß in jedem Dorfe mindestens ein Mann sich lebhaft für die Funde interessire und Sorge trage, daß sie in die richtigen Hände durch sofortige Einsendung kommen, daß der Finder, auch wenn er ein Landmann ist, die Umstände, auf welche es ankommt, genau beobachte und melde, so soll doch auf das dringendste vor jeder selbständigen willkürlichen Nachgrabung gewarnt werden. Es wird ganz besonders betont, wie nur durch systematische und wissenschaftliche Behandlung der Ausgrabung selbst ihr Zweck erreicht und geschichtliches Material gewonnen werden kann, weil es sich eben nicht bloß um Ausbringung der Fundgegenstände, sondern um deren Studium handelt. Wer ohne die nöthige Vorsicht und Kenntniß, ohne die richtige Beobachtungsgabe einen Hügel umwühlt, begeht ein Verbrechen an der Wissenschaft. Dies mögen nicht bloß die Landleute Schleswig-Holsteins, sondern auch die Dilettanten anderer Länder sich gesagt sein lassen, die zu ihrem Vergnügen an irgend einem Festtage eine Urne aus der Erde wühlen und einen Hügel zerstören.

A. E.

### Vermischte Nachrichten.

143) Die „Königsb. Hart. Ztg.“ schreibt: Auch während dieses Sommers haben sich die Bildhauer Eckart, Professor Heideck und Professor Dr. Schneider die Aufsuchung von Hünengräbern in unserm Samlande angelegen sein lassen. Die Herren waren besonders in der Umgegend von Cranz sehr glücklich; sie deckten im Ganzen 14 solcher Gräber auf, namentlich in der sogenannten Kaub. Schon im ersten Grabe fanden sie in einer Tiefe von 2 Fufs den Feuerherd und zwei wunderschöne Fibulae, ca. 3 Zoll lang, oval, von sauber ciselirter, durchbrochener Arbeit, eine große bronzene Perle und lange doppelgliedrige bronzene Ketten, ferner weiße und gelbe geschliffene Krystallperlen, sowie eine römische Thonperle, drei große Perlen von feiner durchbrochener Silberfiligranarbeit und zwei Stückchen geschmolzenen Silbers, jedenfalls auch von geschmolzenen Perlen herstammend. Im 2. und 3. Grabe wurden Urnen von untergeordnetem Werthe, im 4., 5. und 6. beinahe vollständig verrostetes Eisen gefunden. An dem zweiten Tage, den die Herren der Nachsuchung widmeten, öffneten sie ein ihnen lange schon bekanntes Grab im Kunterstrauch, das einzige im ganzen Wäldchen. Das Grab hatte ca. 30' im Durchmesser; es wurden zunächst aus ihm mehrere Centner schwere Steine herausgeholt, worauf in den oberen Schichten eine Lanzenspitze

\*) Das vierte Heft ist uns nicht zugekommen.



und Urnentrümmern zerstreut vorgefunden wurden. In einer Tiefe von ca. 6 Fuß lagen in kistenartiger Steinhüllung zwei Skelette, von denen aber nur das eine, im Kiesboden liegende, möglichst erhalten war. Zur Seite des Skeletts lag eine sehr gut erhaltene Lanzenspitze, am Handgeleik eine Armspange, in der Gürtelgegend eine braune Schnalle von Eisen; die anderen Waffen waren aus dem Klumpen Eisenoxyd vorläufig nicht zu erkennen. Die Kiefer hatten volle, gesunde 32 Zähne und hielten eine Silbermünze. Noch zwei andere Silbermünzen wurden im Grabe gefunden, und es ist möglich, daß sich aus diesen die Begräbniszeit feststellen läßt. Am dritten Tage des Nachsuchens wurde in einem der Gräber in der Kaub ein seltenes Exemplar einer Gürtelschnalle, 3 Zoll im Durchmesser, schön eiseliert, vorgefunden, deren aufgebogene Endstücke Hundeköpfe darstellen. Zwei andere Gräber bargen Schwerter in Massen. (D. Reichsanz. Nr. 245.)

144) Bibliothekar Ambrosi gibt Nachricht, daß in den Torflagern bei Cles (Tirol) in einer Tiefe von circa 1½ Meter, theils im Torfe selbst, theils in der unterlagernden Mergelschichte zwanzig Bernsteinstücke aufgefunden wurden, unrein und von sehr dunkler Farbe; sie sind von rundlich gedrückter Form, mit 3½ Cm. im Umfang, durchlöchert. — Ein Stück davon jedoch ist ein ½ Cm. dickes, fast rechtwinkeliges Täfelchen, 4 Cm. lang, 3 Cm. an einer Seite und 4½ Cm. an der andern Seite breit, durch dessen Mitte der Länge nach eine Oeffnung geht, während 12 andere, unter sich in gleicher Entfernung parallele Bohrlöcher sich der Breite nach mit der in der Mitte vorfindlichen Oeffnung kreuzen.

Diese Stücke wurden alle einzeln aufgefunden, haben aber ohne Zweifel zu einer Halskette gehört, die aus mehreren Umgängen bestand, welche durch das viereckige Bernsteinstück, durch dessen Löcher die Fäden der Umgänge liefen, zusammengehalten wurden. (Bull. di Paleontolog. ital. disp. 3 de 33.) Sr. (Mittheilungen der anthropolog. Gesellsch. in Wien, Nr. 9.)

145) Mainz, 15. October. Bei den Kanalbauten am Höfchen beim Eingang der Schöffnerstraße wurden die Reste von römischen Baulichkeiten bloßgelegt. Es war zunächst eine etwa drei Meter unter die jetzige Pflasterhöhe hinabreichende Mauer aus Bruchsteinen, die in drei Höhen von Schichten von drei, zwei und einer Ziegellage durchzogen war. Die westliche Ansicht der Mauer hatte eine rothe Putzschicht. In ziemlichen Abständen war die Mauer von schmalen, rundbogig überwölbten Fenstern aus Ziegelsteinen durchbrochen. Diese Fenster hatten die Höhe von 55 Centimeter. Ueber dem Mauerwerk zeigte sich Grundanschüttung und wenig unter dem heutigen Pflaster ein fester, mächtiger Estrich aus Kalk mit verkleinerten Ziegelstücken. Neben kleinen Ziegelplatten von etwa 20 Centimeter im Geviert kamen auch große Dachziegel mit umgebogener Kante, sowie quadratische Ziegelplatten mit den Stempeln der 22. Legion und einer verkleinerten Fußsohle vor. Von der Westseite her zogen gegen diese Baureste andere von ebenfalls römischen Ursprung, die jedoch die erste Bauanlage beeinträchtigen mußten, so daß für dieselben eine verschiedene Bauweise angenommen werden muß. Sonstige Funde ergaben sich dabei bis jetzt nicht. (Mainzer Journal, Nr. 240.)

146) Trier, 24. October. Vor einigen Tagen ist hierselbst das Provinzial-Museum eröffnet worden. Die Alterthümer, welche bis jetzt in den römischen Bädern, der Porta Nigra und im Gymnasialgebäude aufbewahrt wurden, sind nun vereinigt und

übersichtlich aufgestellt. Erst jetzt gewahrt man, welche Fülle von interessanten und schönen Sculpturen wir besitzen, unter denen sich eine nicht geringe Anzahl von vorzüglichen Marmorwerken befindet. Von besonderem Werthe sind auch die Sammlungen römischer Glasarbeiten und Terracotten, sowie einzelne Bronzen. (D. Reichsanz., Nr. 256.)

147) In Trier ist ein reicher Fund von Alterthümern bei den Ausgrabungen am sog. römischen Kaiserpalaste gemacht worden. Außer einer Anzahl von großen Marmorplatten ist ein Marmortorso, der einer lebensgroßen Gewandstatue angehörte, ausgegraben worden. Ebenso ist an der nördlichen Seite der dort laufenden Straße die Hälfte eines Frauenkopfes und ein Gewandbruchstück gefunden worden. Bruchstücke einer mit Freskomalereien gezierten Wand sind an der verlängerten Feldstraße aufgedeckt. Eine überraschende Ausbeute gewährte besonders der in der Nähe der dortigen Stadtmauer geschlagene Versuchsgraben. Dort hat man nicht allein eine Anzahl von trefflichen Sculpturen, wie den Kopf eines Satyrs, sodann den ausdrucksvollen Kopf eines Schlafgottes (mit Flügeln und geschlossenen Augen), einen Frauen- und einen Jünglingskopf, sondern auch zahlreiche Bruchstücke von Armen, Brust und Gewandstücken gefunden. Man gibt sich der Hoffnung hin, daß die mit Eifer fortgesetzten Ausgrabungen noch weitere interessante Alterthümer zu Tage fördern werden. (Correspl. d. Ges.-Ver. d. d. Gesch.- u. Alt.-Ver., Nr. 11.)

148) Trier, 26. October. (Düss. Z.) Vorgestern wurde hier beim Bau der Moselbahn, in unmittelbarer Nähe des Stationsgebäudes, eine zwei Fuß hohe, schöne Marmorstatuette eines Amors gefunden. Zwar fehlen der Kopf, die Füße und der größere Theil der Arme, aber das Motiv der Statue kann nicht zweifelhaft sein: sie stellt einen bogenprüfenden Amor dar. Die Statue ist dem hiesigen Provinzial-Museum übergeben worden. (D. Reichsanz. Nr. 258.)

149) Xanten. Das Museum des Niederrheinischen Alterthumsvereins ist in den letzten Tagen um mehrere Stücke bereichert worden, unter denen sich ein etwa ein Meter hoher Stein mit folgender Inschrift befindet: D. I. M. MIVL | MARTIUS | ☉ LEG. XXX. V. V. LEG. XXII PR. P. F | SILANIS | DVOBVS | COS. Der Stein wurde beim Bau eines Kellers der Rolffs'schen Brauerei an der Stelle einer alten römischen Töpferei unter den Trümmern von Dachziegeln gefunden. Die Schriftseite war nach unten gekehrt und ist in Folge dessen vollkommen erhalten.

150) Vor einigen Wochen fand in Sanzeno, Bezirks Cles, wo der Legende nach am 29. Mai 397 (?) die ersten Verkündiger des Evangeliums auf dem Nonsberge, Lisinius, Alexander und Martyrius aus Mailand, deren Asche in einer antiken Urne aus rothem Stein in der uralten Pfarrkirche aufbewahrt wird, den Märtyrertod erlitten haben sollen, die Entdeckung einer katakombenartigen Grabstätte statt, welche die Gestalt eines lateinischen Kreuzes zeigt, ganz gewölbt ist und in welcher sich ein ziemlich hoher Sarkophag befindet, im spätrömischen Stil ohne auffallende Ornamentik gearbeitet. In demselben entdeckte man die Stücke einer, wie man glaubt, kirchlichen Gewandung und eine drei Reliquien enthaltende Metallschachtel; daher die Annahme, daß hier die Grabstätte eines Priesters aus der christlichen Urzeit zu suchen sei, einigen Grund hat. Da Sanzeno außerdem als Fundort alter Münzen und der im Jahre 1846 entdeckten, einen behelmten Krieger vorstellenden Bronze-Statue mit etruskischer Inschrift auf der Ba-



sis, deren Auslegung Graf Giovanelli in Trient, dem damaligem Standpunkte der etruskischen Sprachwissenschaft entsprechend, versuchte, bekannt ist, so verdient diese alte Kulturstätte die besondere Aufmerksamkeit der Archäologen. Vielleicht wird diesmal schon aus kirchlicher Pietät für Erhaltung dieses interessanten Denkmals mehr Aufmerksamkeit verwendet werden, als dies bei antiken Funden in Deutschtirol mitunter der Fall ist.

(Augsb. Allgem. Ztg., Beilage, Nr. 319.)

151) Lorsch, 15. October. Aus Anlaß der am 13. ohne weitere Feier erfolgten Uebergabe der für König Ludwig den Deutschen dahier an der Michaelskapelle angebrachten Gedenktafel fanden auf Veranlassung der Oberbaubehörde Nachgrabungen innerhalb jenes merkwürdigen Baudenkmales statt, welches allein von all den zu Grunde gegangenen Gebäuden der einst hochberühmten Klosterstiftung aus den Zeiten der Karolinger sich erhalten hat. Bekanntlich war von mancher Seite die Behauptung erhoben worden, daß dieses jetzt als Michaelskapelle bezeichnete Gebäude die schmuckreiche Grabkapelle der hier bestatteten Glieder der Königsfamilie sei, während von anderer Seite der Ungrund dieser Ansicht dargethan und das Gebäude als Durchgangshalle erklärt wurde. Die Ausgrabungen sollten hierauf in der That neues Licht werfen; denn es ergab sich, daß das Innere der Kapelle im Boden keinerlei Spuren von Mauerwerk birgt, welches auf Grabstätten zu deuten wäre. Der Boden enthielt auch keinerlei sonstige Reste von Begräbnissen. Vielmehr zeigte sich bereits in der Tiefe von 1 Meter 25 Cent. der gewachsene Boden, derselbe Dünensand, aus welchem die ganze Erhebung an jener Stelle besteht. Auch das Ergebnis, daß die Thorpfeiler nur kaum 95 Centimeter tief fundamementiert sind, bestätigt, daß dem Gebäude nach der Tiefe des Bodens keinerlei Bedeutung wollte gegeben werden. Die verhältnismäßig leichte, dreitheilige Thorfahrt bedurfte eben stärkerer Fundamente nicht. Wenngleich nun auch das Resultat der Grabung ein negatives blieb, so setzt dieselbe doch die wahre Bestimmung des Gebäudes als Thorfahrt zwischen dem äußeren Bering des Klosters und der Kirche in neues, entscheidendes Licht.

(Mainzer Journal, Nr. 240.)

152) Der „Magd. Ztg.“ zufolge ist man im Dome zu Braunschweig beim Abputzen der Wände und Pfeiler auf eine alte Malerei gestoßen. Es wurden bereits mehrere einzelne Figuren bloßgelegt, deren Umrisse noch ziemlich gut erhalten sind.

(D. Reichsanz. Nr. 263.)

153) Im Dom zu Münster in Westfalen ist man damit beschäftigt, die alten unter der Tünche begraben gewesenen sehr bemerkenswerthen Wandmalereien wiederherzustellen. Leider soll dabei aber ein gothisches Sakramentshäuschen und Anderes bedroht sein, weil es mit der Wandmalerei collidiere. Hoffen wir, daß letztere bei ihrer Wiedergeburt solche Opfer nicht fordert, vielmehr darauf verzichtet, sich in der Weise geltend zu machen, daß sie Kunstwerke anderer Art aus ihrem vieljährigem Besitzstande verdrängt.

A. R.

(Archiv f. kirchl. Baukunst u. K.)

154) An dem Gewölbe der Stiftskirche zu Vreden in Westfalen sind unter der Tünche Decken-Malereien aus dem 15. Jahrh. entdeckt worden, von welchen die Bilder an einem Joche der Kreuzgewölbe noch recht gut erhalten sind und conserviert werden sollen. (Bleibblatt z. Zeitschr. f. bild. Kunst, Nr. 4, Sp. 62.)

155) Ein kostbarer Fund wurde am 2. d. M. von einem Landmann beim Pflügen seines Ackers in der Nähe der Stadt Skeninge in Schweden gemacht, indem derselbe ein metallenes Gefäß mit 3980 meist sehr schön geprägten Brakteaten ausackerte.

156) Man berichtet aus Glauchau vom 1. Nov.: In dem Bauschutt des in der Brüderstrasse belegenen, ehemals Tobias'schen Grundstückes ist, nachdem man vor einigen Tagen eine kleine Anzahl alter Goldmünzen gefunden, gestern ein förmlicher Schatz gehoben worden. Der Fund besteht in annähernd 600 Goldmünzen im Gewicht von etwa 5½ Pfd. und im Werth von ca. 7500 Mk. Dem Gepräge nach zu schließen, welches zum Theil französischen, zum Theil braunschweigischen Ursprungs ist, rühren die Münzen aus der Zeit des dreißigjährigen oder siebenjährigen Krieges her.

(Fränk. Kurier 565.)

157) In der Sitzung der k. Akademie der Wissenschaften zu Wien am 24. Oct. kamen Mittheilungen über eine Anzahl von Taidingen, welche der Weisthümer-Commission in jüngster Zeit zur Verfügung gestellt worden, zum Vortrage; für die Fontes legte Prof. Dr. H. R. v. Zeißberg ein druckfertiges Manuscript, das „Totenbuch des Cisterzienserstiftes Lilienfeld,“ für das Archiv Prof. Dr. F. M. Mayer in Graz „Beiträge zur Geschichte des Erzbisthums Salzburg, I. Materialien der Geschichte des Erzbischofs Bernhard“ vor; in jener vom 7. Nov. für letzteres Prof. Dr. H. v. Zwidoneck-Südenhorst eine Abhandlung: „Ueber den Versuch einer Translation des deutschen Ordens an die ungarische Gränze,“ Hofrath Birk: „Ueber die Superintendenzen der Universität Wien seit der Reformation Ferdinand's I.“

158) Aus Frankfurt a. M. wird uns berichtet: In der hiesigen Kunstgewerbe-Ausstellung ist gegenwärtig eine interessante, dem Frhrn. v. Bethmann gehörige Sammlung von Buch-Einbänden aus dem 15., 16., 17. und 18. Jahrhundert zu besichtigen, deren werthvolle und seltene Stücke gewissermassen die Geschichte der Bücher-Einbände-Kunst und die Phasen, welche dieselbe während dieser Zeit durchlaufen hat, illustriren. Diese Sammlung enthält u. a. einen schwarzen Leder-Band in großem Quart, deutsche Arbeit aus dem Jahre 1480, der sich in einfacher Pressung ohne Gold durch besonders accurate Arbeit und Solidität auszeichnet; sodann, aus dem 16. Jahrhundert stammend, eine Reihe von deutschen, meistens gepreßten Schweins- oder Kalbleder-Bänden; ferner eine Anzahl französischer und italienischer Einbände, durch Bemalung und feine Arabesken in Goldpressung (genre Grolier) bemerkenswerth. Das 17. und das 18. Jahrhundert sind vorwiegend durch französische Einbände vertreten, darunter durch eine von le Garron gebundene Bibel in fünf Bänden. Auch sonst bietet dieser Theil der Kunstgewerbe-Ausstellung viel des Interessanten. (Beilage zur Augsb. Allg. Ztg., Nr. 328.)

Verantwortliche Redaction: Dr. A. Essenwein. Dr. G. K. Frommann.

Verlag der literarisch-artistischen Anstalt des germanischen Museums in Nürnberg.

Druckert bei U. E. Seballd in Nürnberg.



*Im Auftrage des Verfassers.*

37

Lieferung 28.

Preis 2 Mark.

**KUNST UND KÜNSTLER**  
DES  
MITTELALTERS UND DER NEUZEIT.

BIOGRAPHIEN UND CHARAKTERISTIKEN.

UNTER MITWIRKUNG VON FACHGENOSSEN HERAUSGEGEBEN

VON

**DR. ROBERT DOHME**

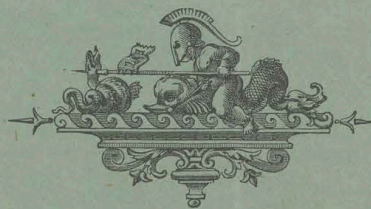
HOFBIBLIOTHEKAR SR. MAJESTÄT DES KAISERS WILHELM.

ACHTUNDZWANZIGSTE LIEFERUNG.

VEIT STOSS. — ADAM KRAFT.

VON

Prof. R. BERGAU.



LEIPZIG,  
VERLAG VON E. A. SEEMANN.

1877.

Der systematischen Folge No. 36.



## Nürnbergische Künstler.

Im Verlage von **Joh. Leonh. Schrag's Kunst-Verlag** (Heinrich Schrag, Hofbuch- u. Kunsth.) in Nürnberg erscheint eine neue billige Subscriptions-Ausgabe von:

### Adam Krafft und seine Schule

1490 bis 1507.

Eine Sammlung vorhandener Bildwerke in Nürnberg und Umgebung in 60 Abbildungen, auf Holz gezeichnet und mit Text versehen von

**Fr. Wanderer,**

Maler und Professor an der Königl. Kunstgewerbschule zu Nürnberg.

Mit französischer und englischer Uebersetzung. gr. 4<sup>o</sup> auf satinirtem Chamois-Papier. Preis per Kief. 2 M. 50 Pf.

Das Ganze erscheint in zwölf dreiwöchentlichen Lieferungen, nach Schluß der letzten Lieferung behält sich die Verlags-handlung die Erhöhung des Ladenpreises vor.

Welch bedeutenden Rang **Adam Krafft** in der Schlußepoche der mittelalterlichen Kunst neben anderen Nürnberger Meistern wie Wolgemut, A. Dürer, P. Vischer, Veit Stoß etc. einnimmt, bedarf wohl kaum einer weiteren Erklärung. Jede allgemeine Kunstgeschichte erwähnt seinen Namen mit großer Auszeichnung und stellt ihn obenan unter die Repräsentanten der deutschen Plastik des 15. Jahrhunderts.

Dieses Werk erfreut sich seiner vorzüglichen Ausführung halber der glänzenden Empfehlungen eines Kaufbach, Oberbaurath und Dombaumeister Prof. Fr. Schmidt in Wien, Baurath und Dombaumeister Denzinger in Regensburg, W. v. Lübke u. A. m.

Soeben ist in demselben Verlage erschienen:

### Der Bildschnitzer Veit Stoß und seine Werke.

Mit Text versehen von **H. Bergau.**

In Photographien.

1. Kief. 8 Bl. gr. 4<sup>o</sup>. Preis 16 Mark. Das Ganze giebt 3 Kief. à 8 Bl. Text, Titel und Einband 3 Mark.

„Wenn wir von der Blüthe der Nürnberger Kunst in alter Zeit sprechen“, sagt der Verfasser in seiner Einleitung, „so denken wir stets zunächst an Albrecht Dürer, den Maler und Kupferstecher, Wenzel Jamnitzer, den Goldschmied, Adam Krafft, den Bildhauer, Peter Vischer, den Erzgießer und Veit Stoß, den Bildschnitzer. Und in der That sind diese Männer die wahren Repräsentanten von Nürnberg's Kunst und Kunstgewerbe in der ersten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts. Sie bilden mit ihren Kunstwerken zum Theil den krönenden Abschluß einer langen künstlerischen Entwicklung, zum Theil aber auch den Anfang einer völlig neuen Richtung, welche in ihren Grundzügen bis in unsere Tage die herrschende geblieben ist. Diese Männer haben Werke geschaffen, welche nicht nur bei ihren Zeitgenossen als das Höchste galten, was man in dieser Art erreichen kann, sondern welche von uns auch jetzt noch als muster-gültig verehrt und eifrig studirt werden.“

Der Verleger schmeichelt sich daher durch die Herausgabe der Werke des Veit Stoß eine Lücke in der Kunst-literatur auszufüllen und empfiehlt sein Unternehmen der geneigten Theilnahme des kunst-sinnigen Publikums.

**Dürer, A., Portrait von Hier. Holzschuher.** Facsimile-Photographien in vier verschiedenen Formaten. à 20, 10, 2 und 1 Mark.

H. Bergau sagt im Nürnberger Correspondent: „Diese Photographie steht auf der vollen Höhe der Technik und muß als Triumph der modernen Photographie bezeichnet werden.“

— **Vier Apostel oder vier Evangelisten.** Gestochen von **A. Heindel.** Auf weißem Papier auf 2 Bl. und auf 1 Bl. 13 Mark 50 Pf., auf chin. Papier 18 Mark. Royal-Form.

— **Kaiser Karl der Große.** Gestochen von **A. Heindel.** Royal-Form. auf weißem Papier 18 Mark, und auf chin. Papier 27 Mark.

— **Wandgemälde** im großen Rathhaussaale zu Nürnberg. Quer 4<sup>o</sup>. 4 Mark.



XXXVI.

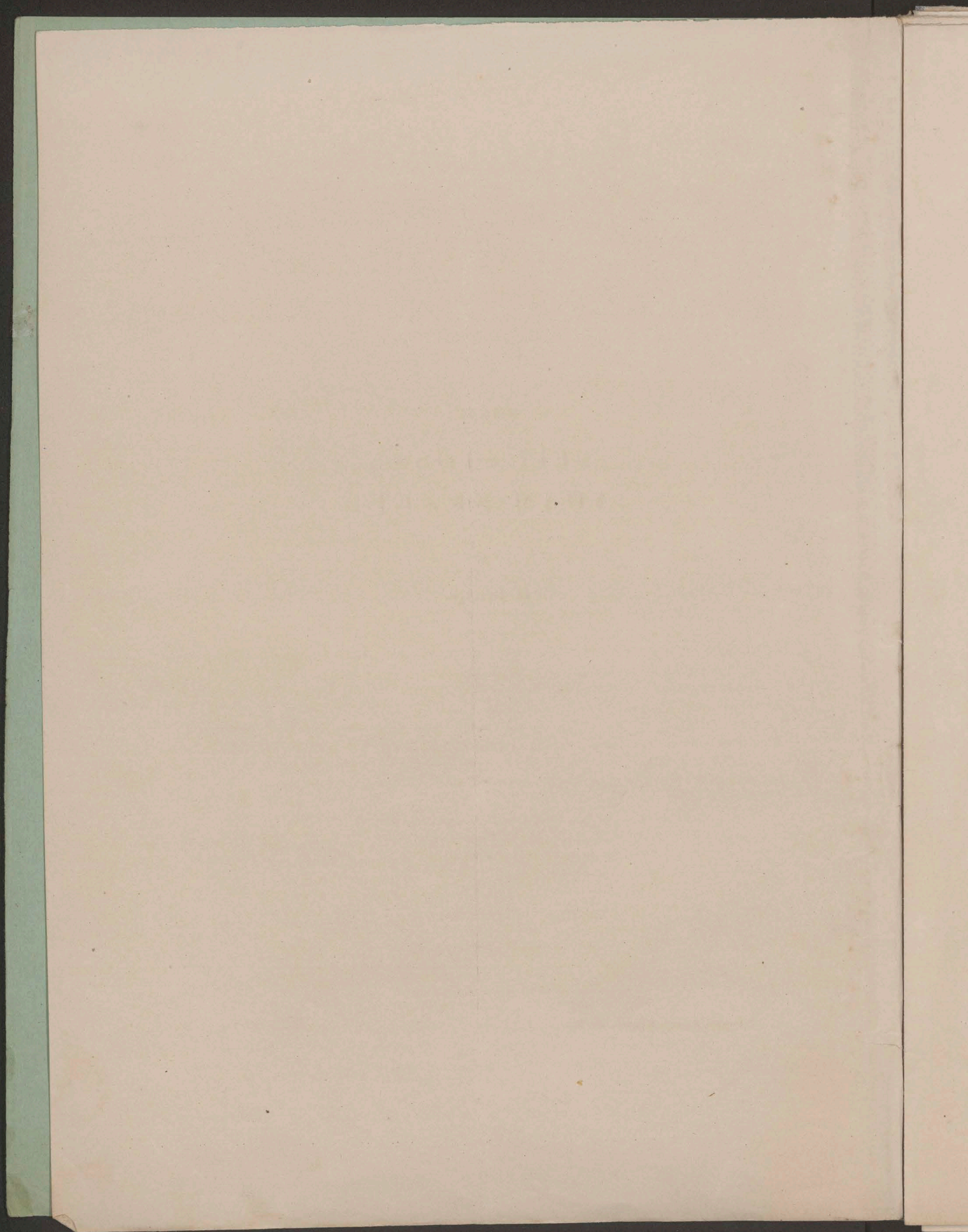
VEIT STOSS.  
ADAM KRAFT.

Von

R. Bergau.

---







## Veit Stoss.

Geboren in Nürnberg um 1450; gest. daselbst 1533.

Die Familie des Bildschnitzers Veit Stofs<sup>1)</sup> — auch Fit oder Fyt Stuos oder Stuosz geschrieben — ist eine alte Nürnberger. Wir können sie daselbst seit dem Anfange des fünfzehnten Jahrhunderts nachweisen. Im Jahre 1415 erhielt der Gürtler Michel Stofs, im Jahre 1446 Heinz Stofs, im Jahre 1454 Katharina Stofsin, im Jahre 1476 Fritz Stofs das Bürgerrecht der Stadt. Heinz war vielleicht der Vater des Bildschnitzers.

In welchem Jahre Veit Stofs geboren, ist nicht bekannt. Es muß um 1450 geschehen sein. Ueber seine Eltern, seine Jugend, seinen Lehrmeister, die Zeit, da er Meister wurde etc. wissen wir gar nichts. Wir müssen aber annehmen, daß er in der Schule des Michel Wolgemut, des bedeutendsten Meisters von Nürnberg in der zweiten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts, welcher Maler und Kupferstecher war und auch die Ausführung ganzer Flügelaltäre mit ihren Schnitzereien übernahm, gebildet worden sei.

Daß Stofs des »Reißens, Kupferstechens und Malens verständig gewest«, berichtet Neudörfer ausdrücklich. Der Kupferstich war damals eine neue Technik und regte als solche strebsame junge Leute zu Versuchen an. Wir besitzen eine Anzahl (jetzt sehr seltener) Kupferstiche — Bartsch (VI, 66) kannte deren nur 3, Brulliot fügt diesem Verzeichnisse noch 6 und Pafsavant deren noch 3 hinzu, so daß jetzt im Ganzen 12 bekannt sind — welche mit dem Monogramm des Veit Stofs (ein aus geraden Linien zusammengesetztes Zeichen, nach Art der Steinmetzzeichen, zwischen den Buchstaben F und S) bezeichnet sind und welche diesem Meister allgemein zugeschrieben werden.

Es sind die folgenden:

- Die Auferweckung des Lazarus (B. 1).
- Der Leichnam Christi (B. 2).
- Die heilige Jungfrau mit dem Kinde (B. 3).
- Die heilige Familie (P. 4).
- Die heilige Jungfrau, sitzend (P. 5).
- Die heilige Jungfrau, stehend (P. 6).
- Die Ehebrecherin (P. 7).
- Die Enthauptung des heiligen Paulus (P. 8).
- Das Martyrium der heiligen Katharina (P. 9).
- Die heilige Genoveva (P. 10).
- Ein gothisches Capitell (P. 12).
- Eine frazzenhafte Maske (P. 11).



Letzteres ist ohne Monogramm und wohl der erste Versuch des Künstlers. Sie Alle sind ziemlich unbeholfen in der Technik und etwas roh und hart in den Formen, entbehren auch einer feinen und liebevollen Durchbildung. Die Gewänder haben viel gebrochene Falten; von jenem Schwung und Adel in den Formen der Gewandung, welche seine späteren Arbeiten so vortheilhaft auszeichnen, finden sich in ihnen kaum die ersten Andeutungen. Die Compositionen sind die typischen. Diese Blätter sind eben nichts als gewöhnliche Schularbeiten, wie sie, in den verschiedenartigsten Materialien ausgeführt, in der zweiten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts in grosser Menge entstanden und zahlreich uns noch erhalten sind. Wir werden nicht sehr irren, wenn wir annehmen, dass Veit Stoss dieselben als junger Mann, noch unter dem Einflusse des Meisters Wolgemut und der Kupferstecher Schongauers stehend, gefertigt habe.

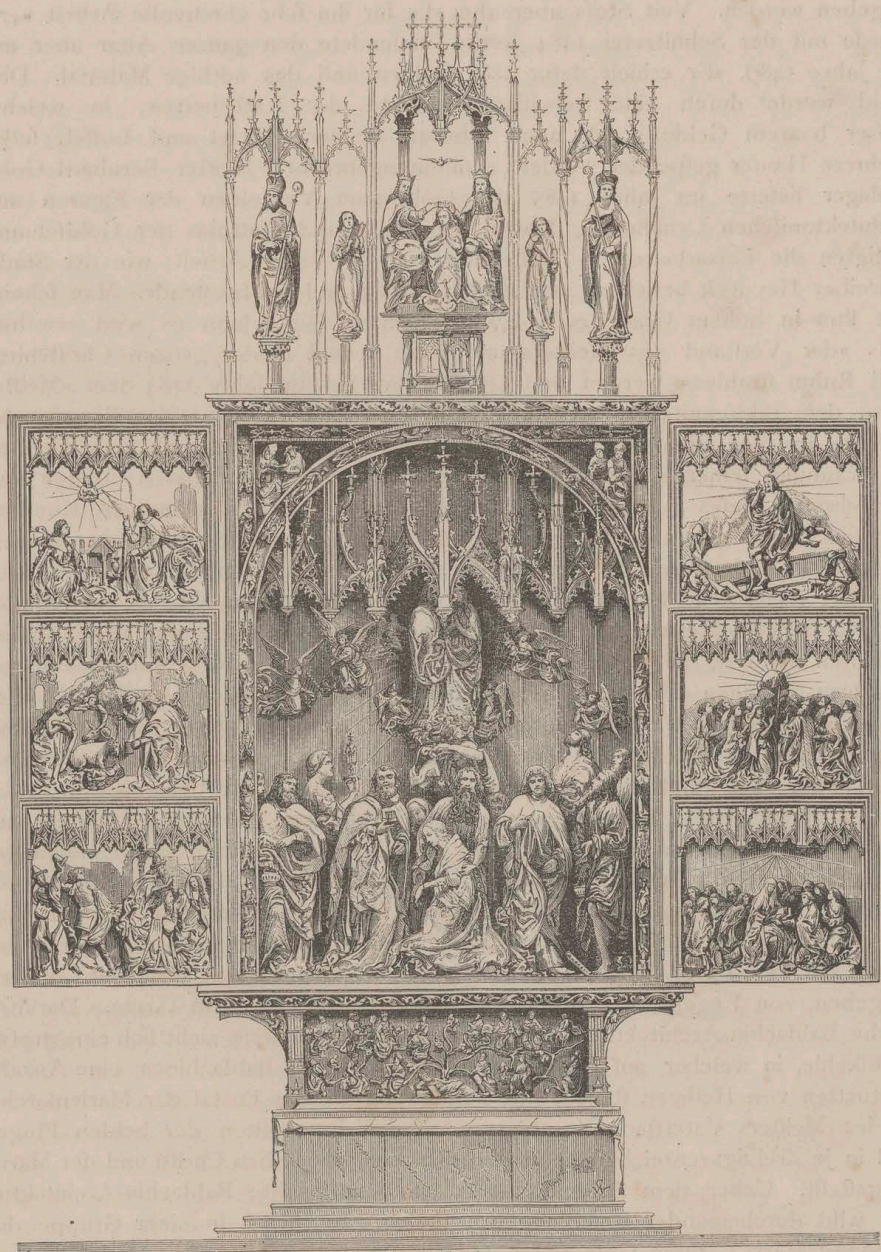
Gemälde des Veit Stoss sind nicht bekannt. Vielleicht hat er einige seiner Schnitzereien selbst bemalt.

Von Holzschnitzereien aus der Jugendzeit des Meisters ist gewiss noch Mancherlei vorhanden; doch können wir sie nicht nachweisen, weil sie noch nicht jene, später zu erwähnenden, charakteristischen Eigenthümlichkeiten besitzen, welche sie von anderen gleichzeitigen Arbeiten der Art unterscheiden. — Es giebt einige plastische Arbeiten, nämlich drei Reliefs in Stein in der Wand hinter dem Hauptaltare der Kirche St. Sebald zu Nürnberg, ein Relief in Holz, die Anbetung des Christkinds durch die Könige, im Besitz des Senators Culemann zu Hannover und einen ganzen Flügelaltar mit vielen Holz-Sculpturen (im Mittelschrein die Anbetung des Christkinds durch die Hirten) in der obern Pfarrkirche unserer lieben Frau zu Bamberg, welche das allem Anscheine nach gleichzeitige Monogramm des Veit Stoss tragen und welche ihrem Stil nach als sehr frühe Arbeiten des Meisters gelten könnten, wenn nicht die neben dem Monogramme stehenden Jahreszahlen (bei den Reliefs in St. Sebald, welche übrigens mit andern, sicher beglaubigten Arbeiten des Veit Stoss viel Aehnlichkeit haben, die Jahreszahl 1499, bei dem Altar in Bamberg die Jahreszahl 1523) dieser Annahme widersprächen.<sup>2)</sup>

Vollkommen sichere Nachrichten über Veit Stoss erhalten wir erst im Jahre 1477, als er sein Bürgerrecht in Nürnberg aufgab und nach Krakau<sup>3)</sup> auswanderte, bei welcher Gelegenheit er den üblichen Revers, dass er wider die Stadt weder sein noch thun und alle ihre Geheimnisse, die er wüsste, bewahren wolle, unterzeichnen und eidlich bekräftigen musste, — was in jener Zeit bei Handwerkern und Künstlern häufig vorkam und keineswegs ungewöhnlich war. Es ist auch nicht auffallend, dass Veit Stoss, welcher ohne Zweifel durch seine Arbeiten sich schon ausgezeichnet hatte, vielleicht auf Empfehlung seines Lehrers Wolgemut, zum Zweck der Ausführung einer bestimmten grössern Arbeit, nach Krakau berufen wurde. Dort hatte man wahrscheinlich keinen dazu fähigen Bildhauer; Nürnberg aber, wo damals die Kunst in hoher Blüthe stand, erfreute sich auch auswärts seiner Künstler wegen eines grossen Ruhmes.

Diese grosse Arbeit war die Ausführung eines neuen Hochaltars für die Marienkirche auf dem Ring zu Krakau. Der alte Altar war im Jahre 1395 durch ein einstürzendes Gewölbe zerschlagen, und da das neue Gewölbe im Chore erst





Hochaltar der Marienkirche in Krakau.



im Jahre 1442 hergestellt worden, konnte der neue Hochaltar erst jetzt in Auftrag gegeben werden. Veit Stofs übernahm die für ihn sehr ehrenvolle Arbeit 1477, wurde mit der Schnitzerei 1484 fertig, vollendete den ganzen Altar aber erst im Jahre 1489. Er erhielt dafür 2888 Gulden und das nöthige Material. Dies Geld wurde durch eine freiwillige Collekte der Rathsherren, in welcher aufer baarem Gelde u. A. auch silberne Becher, Gürtel und Löffel, selbst mehrere Häuser gespendet wurden, zusammengebracht. Meister Bernhard Goldschläger lieferte im Jahre 1485 das Gold zum Vergolden der Figuren und architektonischen Ornamente, Martin der Maler und Matthias der Goldschmidt fertigten die Fafsarbeiten. — Veit Stofs war bei feiner Arbeit, wie der Stadtschreiber Heydeck berichtet, »erstaunlich fleissig und wohlwollend«. Man schein mit ihm in hohem Grade zufrieden gewesen zu sein, denn es wird erwähnt, das »der Verstand des Meisters und seine Arbeit in der ganzen Christenheit voll Ruhm strahlen« werden und der Rath verlieh im Jahre 1484 dem »Meister Fito, dem Bildschnitzer«, »seiner Tugend und Kunst Willen« das Bürgerrecht, befreite ihn von allen Lasten und Abgaben, ertheilte ihm auch volle Freiheit in Ausübung seiner Kunst. Und in der That zeigte Stofs durch Anlage und Ausführung dieses Altarschreins sich als bedeutender, selbständiger Künstler, der sich nicht nur über die gewöhnlich schulmäßige und daher handwerksmäßige Thätigkeit erhoben hat, sondern zugleich als der bedeutendste Bildschnitzer seiner Zeit. Er schuf ein Werk, welches die Zeitgenossen als ein Wunder der Kunst betrachteten, das noch heute zu den grosartigsten und vollendetsten Arbeiten der Art, die je gefertigt worden sind, gehört, und welches Essenwein geradezu als einen »Markstein in der Kunstgeschichte« bezeichnet. Der Künstler hat im Allgemeinen, was Composition und Formenkreis, Auffassung und Darstellung der Einzelheiten betrifft, die Tradition festgehalten, hat aber Alles durchaus selbständig, echt künstlerisch individuell und in neuer Weise behandelt.

Es ist ein grosser Flügelaltar mit architektonischer Bekrönung, wie sie am Ende des fünfzehnten und Anfang des sechzehnten Jahrhunderts allgemein gebräuchlich waren. Auf der Predella ist der Stammbaum Christi und im Mittelschrein in überlebensgrossen runden Figuren Tod und Himmelfahrt der Jungfrau Maria dargestellt. Dieselbe kniet zusammenbrechend im Kreise der Apostel, von denen der eine sie in seinen Armen hält. Ueber dieser Scene erscheint Christus, umgeben von Engeln, mit der Seele seiner Mutter auf dem Arme. Darüber reiche Baldachin-Architektur. Um den ganzen Mittelschrein zieht sich eine grosse Hohlkehle, in welcher, auf Consolen und unter kleinen Baldachinen, eine Anzahl Statuetten von Heiligen stehen, eine Erinnerung an das Portal der Marienkirche in des Meisters Vaterstadt Nürnberg. Auf den Innenseiten der beiden Flügel sind in je drei figurenreichen Reliefs Scenen aus dem Leben Christi und der Maria dargestellt. Ueber dem Schrein erhebt sich eine leichte Baldachin-Architektur aus wild durcheinander geschlungenen Fialen. In ihr ist in einer Gruppe die Krönung Maria's durch Gott Vater und Christus dargestellt. Zu beiden Seiten derselben stehen die Statuen zweier Engel und zweier Bischöfe. Das Ganze ist von grosartiger Wirkung, in feinen architektonischen und figürlichen Theilen von wohl durchdachter, klarer, leicht verständlicher Anordnung und edlen Verhält-



nissen und zeigt eine wohlthuende Harmonie aller einzelnen Theile. Diese sind mit großer Sorgfalt durchgeführt; die Köpfe individuell und ausdrucksvoll.

Noch vor gänzlicher Vollendung der Arbeit mußte Veit Stofs im Jahre 1486 »in nothlichen Geschäften« nach Nürnberg reisen. Vor seiner Abreise bestellte er den Stadtschreiber Joh. Heydeck zum Sachwalter seiner Frau und Vormund seiner Kinder, übertrug ihm Vollmacht, alle Forderungen für ihn einzuziehen, zu mahnen, zu fordern und zu empfangen und selbst den Zwangsweg zu betreten. Er blieb zwei Jahre von Krakau abwesend. Was er in Nürnberg gethan, oder wo er sonst noch gewesen, wissen wir nicht. Es ist vermuthet worden, daß er wegen Anfertigung eines neuen Tabernakels<sup>1)</sup> über dem Sarge mit den Gebeinen des heiligen Sebaldus auf dem Hauptaltare der diesem Heiligen gewidmeten Kirche berufen worden sei. Wahrscheinlicher ist jedoch, daß er, nachdem seine Eltern gestorben waren, in Erbschafts-Angelegenheiten in der Vaterstadt zu thun hatte.

1489 war er wieder in Krakau, wurde, wie auch in den Jahren 1484 und 1490, zum Zunftmeister gewählt und hatte als Schiedsrichter einige Streitigkeiten im Gewerk zu schlichten.

Im Jahre 1492 starb der König Casimir Jagello. Veit Stofs wurde mit der Ausführung seines in der von diesem Fürsten und seiner Gemahlin Elisabeth in den Jahren 1471—73 erbauten Kreuzkapelle der Kathedrale aufzustellenden Grabmals beauftragt. Dasselbe wurde — nach dem Vorbilde des in derselben Kathedrale befindlichen Grabmals des im Jahre 1370 gestorbenen Königs Casimir des Großen — als Tumba mit darauf liegendem lebensgroßen Bilde des Verstorbenen, über welchem sich ein auf acht Säulen ruhender Baldachin erhebt, und zwar ganz aus röthlich-braunem Marmor gebildet. Der Sarkophag ist auf zwei Seiten — die beiden andern stoßen an die Wand — mit einem resp. drei Paaren kleiner Figuren in klagender Geberde, welche die Wappen der Provinzen tragen, geschmückt. Auf dem Deckel ruht die Gestalt des Königs in reichem Krönungs-Ornat, mit Krone, Reichsapfel und Scepter versehen; zu beiden Seiten halten Löwen ein Schwert und das Wappen von Polen. Am Fußende befindet sich der Name des Künstlers »Fit Stuofs«, sein Monogramm und die Jahreszahl 1492. Der Baldachin ruht auf acht in eigenthümlicher Weise reich durchgebildeten Säulen, auf deren Capitellen ein auf die Erlösung bezüglicher Cyclus von figurenreichen bildlichen Szenen angebracht ist. Die Bogen über den Säulen sind flache, geschweifte, sich durchdringende Spitzbogen, reich mit Krabben besetzt. Auf ihren Scheiteln standen statt der Kreuzblumen ursprünglich Statuetten (jetzt Kugeln). Alle architektonischen Einzelheiten sind wesentlich verschieden von der traditionell schulmäßigen Art. Sie sind eigenthümlich und in hohem Grade individuell, zeigen, daß ihr Autor nicht in der Bauhütte gebildet ist.

Da an einem der Capitelle Georg Hueber von Passau als Verfertiger sich nennt, von dem wir wissen, daß er im Jahre 1494 in Krakau das Bürgerrecht erhielt, so müssen wir annehmen, daß Veit Stofs nur den Entwurf zum Ganzen und die Modelle zu den figürlichen Darstellungen gefertigt, die Georg Hueber dann ziemlich handwerksmäßig in Stein ausgeführt hat.

Fast gleichzeitig mit dem Denkmale des Königs entstand das Grabmal des



Erzbischofs Zbigniew Olesnicky († 1493), ebenfalls aus rothem Marmor, in der Kathedrale zu Gnesen. Es zeigt die lebensgroße Statue des Erzbischofs in flachem Relief. Er steht im Pontifical-Anzuge, Buch und Kreuz in den Händen tragend; hinter ihm halten zwei Engel einen Vorhang. Der obere Theil der



Die Verkündigung. Hannover, bei Senator Culemann.

Platte ist durch spätgothisches Rankenwerk gefüllt. Auf dem umlaufenden Rande befinden sich die Inschrift und das Monogramm des Meisters.

Ferner fertigte er den Altar des heiligen Stanislaus in der diesem Heiligen gewidmeten Capelle in der Marienkirche, welcher freilich nur noch in einzelnen Theilen, — sechs Reliefs mit sehr schönen und lebensvollen Darstellungen aus der Geschichte dieses Heiligen — erhalten ist.

Die letzte beglaubigte grössere Arbeit des Veit Stofs in Krakau sind die im Jahre 1495 gefertigten 147 Rathsherrnsthühle, welche in zwei Reihen zu beiden



Seiten des Altars im Chor der Frauenkirche aufgestellt waren, jetzt aber nicht mehr vorhanden sind. Er erhielt dafür 150 Gulden.

Außer den genannten größeren Werken werden dem Meister noch mancherlei kleinere Arbeiten in Krakau zugeschrieben; doch fehlen uns darüber



Beschneidung Christi. Hannover, bei Senator Culemann.

sichere Nachrichten. Stofs stand dort offenbar in großem Ansehen und scheint ohne Rivalen gewesen zu sein. Dafs er aber nicht nur ein bedeutender Künstler, sondern auch ein guter Kaufmann war und das »Geschäft« verstand, ersehen wir aus seinem spätern Thun und Treiben in Nürnberg.

Zum letzten Male findet sich sein Name in Krakauer Stadtakten im Jahre 1495, und zwar als »Magister mechanicorum« erwähnt.

Im Jahre 1496 kehrte er, nach einem fast zwanzigjährigen Aufenthalte in Krakau, wo er auch geheirathet, seine Frau aber wieder verloren zu haben scheint,

Dahme, Kunst u. Künstler. No. 36.



mit feinen zahlreichen Kindern, mit Hab und Gut in eigenem Wagen nach Nürnberg zurück, liefs sich daselbst wieder als Bürger aufnehmen, wofür er 3 Gulden zahlte, heirathete zum zweiten Male, Christina Reinoltin († 1526), mit welcher er noch zwei Kinder, Wilibald und Margaretha, zeugte, und kaufte vom Rathe der Stadt am 2. März 1499 um 800 Gulden eins der Häuser — es hatte vorher dem Mayer Joel gehört —, welche Kaiser Maximilian nach Vertreibung der Juden aus Nürnberg eingezogen und an den Rath verkauft hatte. Es ist ein Eckhaus, besteht aus Vorderhaus, Seitenflügel, Hintergebäude und dazwischen gelegenen Höfchen und gehörte damals zu den gröfseren Wohnhäusern Nürnbergs. Ueber einem hohen Erdgeschofs von Sandstein erhoben sich drei Stockwerke aus Riegelwerk mit vielen Fenstern. Jetzt ist es ganz modernisirt. Aus alter Zeit erhalten sind nur noch die fünf Dacherker, die aber auch ohne Zweifel erst nach Stofs' Tode aufgesetzt worden sind. Das Haus, in dem engen Prechtelsgäßlein (so genannt nach einem spätern Besitzer des Stofs'schen Hauses) gelegen, trägt heute die Nummer 14 (alte Nummer S. 940). Stofs bewohnte es nicht allein, sondern vermietete einen Theil desselben an andere Familien. Sonach scheint er zu seinem väterlichen Erbtheil in Polen ein ziemlich bedeutendes Vermögen sich erworben zu haben. Auch seine Frauen haben ihm etwas zugebracht. Trotz seines Hauskaufs legte er im Jahre 1501 noch 1200 Gulden als »ewiges Geld« zu einem jährlichen Zins von 50 Gulden in der Lofungsstube und 1000 Gulden bei dem Kaufmann Jacob Baner, dessen Bruder Hans in Krakau in angefehener Stellung lebte, an und kaufte dazu noch einen Garten vor dem Vestner Thor.

In Nürnberg fand Veit Stofs bei seiner Rückkehr ein reges Kunstleben. Man war eifrigt beschäftigt, die zahlreichen Kirchen und Capellen mit Kunstwerken aller Art, Stiftungen frommer, kunstfinniger oder eitler Männer und Frauen, zu schmücken. Michel Wolgemut und Adam Kraft standen auf der Höhe ihres Schaffens. Der Letztere arbeitete damals an dem Sakramentshäuschen für die Lorenzkirche. Dürer und Peter Vischer begannen soeben ihre ruhmreiche Thätigkeit. Der Erstere war gerade mit feinen Bildern zur Apokalypse, der andere mit den großen Grabmälern für Bischof Johann von Breslau und Erzbischof Ernst von Magdeburg beschäftigt. Veit Stofs, ein begabter, technisch in hohem Grade ausgebildeter und geschickter Künstler, der ein feines Gefühl für Schönheit der Formen und Schwung der Linien besafs und sich zudem auswärts schon einen großen Namen gemacht hatte, auch in den geschäftlichen Verhältnissen wohl bewandert war, trat nun vollkommen ebenbürtig unter sie und griff sofort werththätig mitthathend ein.

Zunächst trat Veit Stofs wieder in ein näheres Verhältnifs zu Michel Wolgemut, welcher, damals auf der Höhe seines weit verbreiteten Ruhmes stehend, mit Aufträgen überhäuft wurde, so dafs er nicht Alles selbst ausführen konnte, sondern eine Anzahl Gehilfen halten mußte. Es scheint, dafs Veit vielleicht sogar auf Wolgemut's besondere Veranlassung aus dem fremden Lande heimgekehrt, von jetzt an die meisten Holzschnitzereien für die bei jenem bestellten Flügel-Altäre gefertigt hat. Zu den gröfsesten und wichtigsten derselben gehört der Hauptaltar der Pfarrkirche zu Schwabach vom Jahre 1508,



in dessen Mittelschrein in sehr großartig behandelten Figuren Christus mit Krone und Scepter und Maria zwischen den beiden Schutzheiligen dieser Kirche, Johannes dem Täufer und Martin von Tours, thronen, darüber Engel, und in dessen innern Seitenflügeln in vier figurenreichen Reliefs Szenen aus der Geschichte Christi und Mariae dargestellt sind. Daran schliesen sich der (jetzige) Hauptaltar der Klosterkirche zu Heilsbronn, eine Stiftung des Markgrafen Friedrich's IV. (um das Jahr 1500) mit einer Darstellung der Anbetung der Könige und einigen Heiligen-Statuen, dann der ehemalige Hauptaltar der Kirche zu Hersbruck bei Nürnberg mit den lebensgroßen Statuen von vier Heiligen, jetzt in den Sammlungen des Germanischen Museums zu Nürnberg, der Hauptaltar der Kirche St. Johannis auf dem gleichnamigen Kirchhofe zu Nürnberg, in welchem in lebensgroßen Figuren Maria zwischen den beiden Johannes dargestellt ist, der Altar der kleinen Holzschuherschen Capelle auf dem Johanniskirchhofe zu Nürnberg, in welchem die Auferstehung Christi (im Hintergrunde Jerusalems) und in den Seitenflügeln Szenen aus dem Leben Christi dargestellt sind u. A.

Zwei solcher Altäre hat Stofs auch nach Zeichnungen seines großen Mitbürgers Albrecht Dürer gearbeitet, nämlich den Rahmen zu Dürer's Allerheiligen-Gemälde für den Altar der Capelle des Landauer Brüderhauses zu Nürnberg (das Bild jetzt im Belvedere zu Wien; der Rahmen mit einem vortrefflichen Fries-Relief im Germanischen Museum zu Nürnberg; Dürer's Original-Zeichnung zum Rahmen vom Jahre 1508 im Besitz des Herzogs von Aumale, und im Jahre 1522 den Hochaltar in der Im Hof'schen Capelle St. Rochus bei Nürnberg. Beide sind im Renaissance-Stil.

Später, besonders nach des alten Wolgemut Tode († 1519) übernahm Stofs dann wohl auch selbständig die Lieferung ganzer Altarwerke, deren Flügel nun natürlich meistens mit Reliefs statt der sonst üblichen Gemälde geschmückt waren. Einzelne dieser Altäre sind in den Kirchen zu Bartfeld und Leutfchau in Ober-Ungarn noch wohl erhalten; die meisten derselben jedoch ganz zerstört oder nur noch in kleinen Fragmenten vorhanden. Die Stürme der Kirchen-Reformation, dann Alter und Wurmfrass oder Vernachlässigung haben eifrig und mit Erfolg an ihrer Zerstörung gearbeitet. Zwei kleine Altäre in der Eucharistie-Capelle der Aegidien-Kirche zu Nürnberg, in deren einem eine Statue des Apostel Paulus, in dem andern die Vermählung der heiligen Catharina mit dem Christus-Kinde, welches auf dem Schoße seiner Mutter steht, während hinter dieser Gruppe zwei Engel einen Vorhang ausgespannt halten, dargestellt ist, sind noch ziemlich gut erhalten. — Von dem ehemaligen Haupt-Altäre der Aegidienkirche sind aber nur noch zwei, meisterhaft stilisirte Flach-Reliefs mit Darstellung der Verkündigung der Maria auf zwei gefonderten Tafeln, Reste der äußern Flügel derselben, jetzt in der St. Wolfgang's-Capelle genannter Kirche, bekannt. Zwei andere, besonders schöne und für den Meister charakteristische Reliefs, die Verkündigung Mariae und die Beschneidung Christi, gegenwärtig Eigenthum des Senators Culemann in Hannover, sind Reste eines andern Altars aus einer der vielen Kirchen Nürnbergs. Das bekannte Hoch-Relief, Krönung der Maria durch Gott Vater und Christus, jetzt (leider überstrichen) im Germanischen Museum zu Nürnberg, ein edles Werk von klarer Composition und



vollendeter Durchführung, ist der Mittelschrein eines kleinen Altars, dessen Flügel nicht bekannt sind. (S. die Abbild. S. 13.) Von dem ehemaligen Haupt-Altar der Marienkirche zu Nürnberg ist nur noch eine überlebensgroße Marienstatue, Stiftung des Jacob Welfer vom Jahre 1504, leider ebenfalls sehr überschmiert, in dem nördlichen Seitenschiff dieser Kirche erhalten.

Außer Altar-Auffätzen fertigte Stoss, dem Bedürfnisse seiner Zeit entsprechend, auch wiederholt die Gruppe Christus am Kreuz zwischen Johannes und Maria, welche auf dem Balken unter dem Triumphbogen der Kirchen aufgestellt wurden, einzelne Heiligenstatuen, die man im Chor an den Wänden, oder an den Pfeilern des Mittelschiffs aufstellte, Votivgeschenke verschiedenster Art und Gedenktafeln an Verstorbene. Auch ist es nicht unwahrscheinlich, daß er theils nach eigenen, theils nach fremden Entwürfen die Modelle für einzelne Bronzebüsse seines Mitbürgers Peter Vischer geschnitzt habe. Von Gegenständen profanen Gebrauchs wird er nur wenig, nur ganz ausnahmsweise vielleicht einen Hängeleuchter mit Hirschgeweihen, gefertigt haben. Die Kunst stand zu seiner Zeit noch ganz im Dienst der Kirche.

Solcher Crucifixe, deren Stoss sehr viele in verschiedenen Größenverhältnissen gefertigt, sind noch einige erhalten, z. B. in den Kirchen St. Clara, St. Jacob, und St. Sebald zu Nürnberg. Letztere Gruppe, angeblich vom Jahr 1526, leider im Jahre 1652 durch Georg Schweigger ausgebeffert und später angestrichen, jetzt auf dem Hauptaltare der Kirche, gilt als letztes Werk des Meisters. Eine ähnliche, nicht mehr vorhandene Gruppe, dazu der Rath der Stadt Nürnberg ihm eine Linde aus dem Walde bewilligte und eine zweite der Art, für die im Jahre 1817 abgetragene Carmeliter-Kirche zu Nürnberg werden uns in Urkunden genannt. Vielleicht gehört zu einer dieser Gruppen die berühmte Statue der betenden Maria (abgebildet bei Retberg »Nürnbergs Kunstleben« Seite 75) jetzt im Rathhause zu Nürnberg, welche Reindel vom Untergang gerettet hat.

Von Gedenktafeln und Votiv-Geschenken wären zu nennen: eine Tafel mit Darstellung der Messe des heiligen Gregor, zum Andenken an die im Jahre 1493 gestorbene Margaretha Wolkensteinin, in der Capelle zum heiligen Kreuz in Nürnberg, eine andere Tafel mit Darstellung der Krönung Mariä durch Gott Vater und Christus, Epitaph für den im Jahre 1483 gestorbenen Conrad Im Hof, jetzt im National-Museum zu München, zwei große Tafeln mit Darstellungen der Kreuzigung und Grablegung Christi über dem Hauptportale der Frauenkirche, ein Epitaph der Familie Ebner (Madonna mit Kind, von zwei Engeln gekrönt) Relief über der Schulthür in der St. Sebald-Kirche zu Nürnberg, eine sehr schöne Statue des Erzengels Michael an einem Pfeiler im nördlichen Seitenschiffe der Kirche St. Lorenz, viele einzelne Statuen und Gruppen in der St. Jacobs-Kirche und im Germanischen Museum und die, leider verstümmelte, Rosenkranz-Tafel mit sehr reichen Darstellungen in flachen Reliefs, jetzt im Germanischen Museum. Innerhalb eines Rosenkranzes befindet sich auf derselben eine große Anzahl von Heiligen in Brustbildern, die in vier Reihen um ein Antonius-Kreuz gruppiert sind. Unter demselben ist das jüngste Gericht mit Himmel und Hölle dargestellt. Um das Ganze zieht sich als Rand eine Reihenfolge von dreißig — (jetzt nur noch 21 erhalten und unpassend durch eine Reihenfolge von zwölf



Brustbildern der Nothhelfer ergänzt — die hier fehlenden 7 Reliefs befinden sich theils im Kgl. Museum zu Berlin theils im Privatbesitz zu Regensburg —) kleinen, sehr lebendig behandelten, klar componirten und besonders sorgfältig ausgeführten Reliefs, in welchen die Geschichte der Menschheit und ihre Erlösung von der Erschaffung der Eva bis zur Himmelfahrt Christi dargestellt ist. Stofs' Hauptwerk aber, dasjenige, welches seinen Namen in unserm Jahrhundert populär und berühmt gemacht hat, ist der großartige Englische Grufs, ein Werk ganz eigener Art, welches ohne Gleichen<sup>3)</sup> dastehen dürfte. Es ist eine in mehr als



Krönung Mariä. Germanisches Museum.

lebensgroßen, vollrunden Figuren ausgeführte Darstellung der Verkündigung Mariae durch den Erzengel Gabriel, umgeben von einer Anzahl schwebender Engel, umschlossen von einem großen (mehr als 3 Meter Durchmesser) haltenden Kranz goldener Rosen und umgeben von sieben kleinen, kreisrunden Reliefs mit Darstellungen der »Freuden Mariae«, welcher an einer Kette frei schwebend von dem Gewölbe im Chor der Lorenzkirche zu Nürnberg herabhängt. (S. die Abbild. S. 16 u. 17.)

Auch fertigte er mancherlei Heiligenstatuen, die dem Gebrauche seiner Zeit gemäfs an den Ecken der Wohnhäuser aufgestellt wurden. Zwei derselben, an den Häusern Wunderburggasse Nr. 7 und untere Thalgaſſe Nr. 20, sind noch erhalten.

Von nicht mehr nachweisbaren Werken des Veit Stofs wären noch zu erwähnen: ein Sacramenthaus für Hans Thumb, ein Rahmen für ein altes aus Venedig nach Nürnberg gebrachtes Bild (Kaiser Constantin und seine Mutter Helena darstellend), wofür er im Jahre 1517 von der Familie Tucher 50 fl.



erhielt, eine »Tafel«, deren Darstellung nicht genannt wird, für das Carmeliter Kloster, welche der Rath der Stadt Nürnberg im Jahre 1541 an Veit's Sohn Florian auslieferte, zwei Statuen »Adam und Eva, lebensgroß von Holz in Farben, folcher Gestalt und Ansehens, dafs sich einer, als wären sie lebendig, davor entsetzt« für den König von Portugal und »ein ausgespanntes Göttlein oder Crucifix, ungefähr ein wenig länger denn eine Spann, welches er allemal auf 40 fl. hielt.« Aus seinem Atelier stammen vielleicht auch noch sieben überlebensgroße Statuen an der Wand im Chor der Sebaldus Kirche zu Nürnberg, die zwölf leuchtertragenden Engel im Chor der Frauenkirche ebenda, zwei Statuen des heiligen Dionysius und Johannes des Täufers im Chor der Johannis-Kirche bei Nürnberg, das Abendmahl Christi, Relief auf dem Hauptaltare der Kaiser-Capelle auf der Burg, einige Statuen in der Pfarrkirche zu Forchheim und viele andere zum Theil in weiten Entfernungen von Nürnberg.

Stofs selbst war sehr fleißig und scheint schnell gearbeitet zu haben. Außerdem hatte er auch eine große Werkstatt, in welcher Gefellen für ihn, nach seinen Modellen und Entwürfen und unter seiner Aufsicht beschäftigt waren. Die Zahl der Arbeiten, welche aus seiner Werkstatt hervorgegangen, ist, trotzdem viele davon schon zerstört sind, immer noch sehr groß. Dabei ist es unmöglich ein einigermaßen vollständiges Verzeichniß seiner eigenen Werke aufzustellen, da hier noch schwerer als bei andern Kunstwerken die Grenze sich ziehen läßt zwischen dem, was Veit Stofs selbst und dem, was seine Gefellen unter größerem oder geringerem Einflusse des Meisters, oder was endlich seine Schüler selbständig und ganz unabhängig von ihm jedoch in seiner Art gefertigt haben.

In seiner Werkstatt wurden auch viele kleine Arbeiten ohne besondere Bestellung zum Verkauf auf Märkten, zum Theil wohl ganz fabrikmäßig, gefertigt. Dafs diese nicht besonders künstlerisch waren, liegt nahe. Wir wissen, dafs Stofs mit seinen Arbeiten oft die Märkte verschiedener größerer Städte Süddeutschlands, besonders von Frankfurt und Nördlingen, besucht hat. Sein Ruf war ein europäischer, seine Handelsverbindungen sehr ausgebreitet. Nach seinem Tode sandten seine Testaments-Vollstrecker besondere Boten nach Böhmen, Polen, Ungarn, Siebenbürgen u. s. w. um Aufschluß über die dort lagernden Waaren zu erhalten und ausstehende Forderungen einzuziehen. —

Ueberblicken wir nun die Fülle dieser Arbeiten, so erkennen wir, dafs Veit Stofs, auf der Grenze zwischen Mittelalter und neuer Zeit stehend, in der Composition seiner Reliefs, in der Auffassung seiner Statuen an dem überlieferten, ganz mittelalterlichen kirchlichen Typus festhielt, dem Verlangen seiner Zeit entsprechend, wohl auch festhalten mußte. Seine Individualität aber zeigte sich in der feineren Durchbildung der Compositionen, in der Wahl der Verhältnisse, in der Anwendung eines auf bestimmten Gesetzen beruhenden Relief-Stils und in der vollendeten technisch-künstlerischen Durchbildung der Einzelheiten. Charakteristisch für seine Arbeiten ist seine Vorliebe für Gewandmassen. In den Hauptumrissen derselben herrscht meist ein großartiger Zug, welcher jedoch in seinen älteren Werken, auch noch in dem Krakauer Marien-Altar, durch viele kleine, knittrige, oft nicht motivirte und unwahre Querfalten, die in der Vergoldung unruhig wirken, unterbrochen wird. In seinen spätern Werken dagegen, schon



bei dem Stanislaus-Altar in Krakau und noch mehr bei feinen in Nürnberg ausgeführten Arbeiten, besonders aber dem englischen Grufs in der Lorenzkirche, gelangt er zu edler Einfachheit und zeigt an feinen Gewändern nun oft eine bewunderungswürdige, von keinem andern Holzschnitzer seiner Zeit erreichte Grofsartigkeit. Freilich häufen sich in feinen spätesten Werken (Statuen in St. Sebald zu Nürnberg, Madonna an dem Hause in der Wundergasse) die Falten auch zu einer auffallend in den Vordergrund gerückten Ueberfülle. — Jene knittrigen, unmotivirten Quersalten sind eine Eigenthümlichkeit, welche sich auch an den Arbeiten von Adam Kraft, Michel Wolgemut, selbst Albrecht Dürer findet, und welche auf den grofsen Einflufs der weit verbreiteten und viel benutzten Kupferstiche des Martin Schongauer zurückzuführen ist. Letzterer hat sie, wie auch andere gleichzeitige Künstler, von den Malern der Niederländischen Schule angenommen und in den sechziger Jahren des fünfzehnten Jahrhunderts in Oberdeutschland allgemein zur Geltung gebracht. — Charakteristisch für Stofs sind auch die mit Edelsteinen besetzten Borden der grofsen Mäntel, mit welchen Priester, Könige, Gott-Vater, Christus, Maria u. A., wenn sie in feierlicher Haltung erscheinen, bekleidet sind; oft sind die Gewänder auch mit Franzen versehen. Seine Gesichter haben meist Charakter und Ausdruck, sind aber nur selten von schönen Formen. Auch fehlt es ihnen, besonders bei den spätern Arbeiten, welche er wohl mehr seinen Gesellen überliefs, oft an der feinern Durchbildung; sie sind dann nur decorativ und handwerksmäfsig behandelt. Ihnen entsprechen Hände und Füfsse. Das Nackte ist meist weich und mit Verständnifs durchgebildet. Die Haltung und die Verhältnisse der Figuren sind immer vortrefflich. Die Reliefs, oft sehr flach, sind stilistisch meisterhaft behandelt. Alles ist technisch mit Geschick und augenscheinlich mit grofsen Leichtigkeit, ja virtuos ausgeführt. Dafs alle Holzschnitzereien, dem allgemeinen Gebrauche des Mittelalters gemäfs, bunt bemalt und zum Theil vergoldet waren, versteht sich natürlich von selbst.

Von den Zeitgenossen des Veit Stofs kommen in dem Stile ihrer Arbeiten ihm am nächsten der Würzburger Meister Tilmann Riemenschneider (1460—1531) und der Tiroler Michael Pacher (wird in den Jahren 1467—81 genannt); ja der Letztere mag in einigen Werken den Veit, was Adel der Formen anlangt, noch übertreffen.

Seitdem die durch Luther angeregte reformatorische Bewegung auch in Nürnberg Eingang gefunden (um 1525), scheint Veit Stofs, der unterdeß ein alter Mann geworden war, weniger beschäftigt gewesen zu sein. Bald hörte das Verlangen nach Holzschnitzwerken für kirchliche Zwecke ganz auf, und im profanen Leben war das Bedürfnifs dafür noch sehr gering. In Folge dessen starb das Handwerk der Bildschnitzer bald ganz aus.

Wie so viele Künstler seiner Zeit beschäftigte Veit Stofs sich auch mit Mechanik. Neudörfer berichtet, Stofs hätte ihn eine ganze Mappa (d. i. topographische Karte) sehen lassen, die er »von erhöhten Bergen und geniederten Wasserflüssen sammt der Städte und Wälder Erhöhungen gemacht« hatte.

Wie er seine Kenntnisse in der Mechanik zu verwenden suchte, ergibt sich aus der nachfolgenden Darstellung:





Der Englische Grufs. Lorenzkirche zu Nürnberg.





Die sieben Freuden Mariä.

Medaillons aus dem Englischen Grufs in der Lorenzkirche zu Nürnberg.  
Dohme, Kunst u. Künstler. No. 36.



Sogleich nach seiner Rückkehr nach Nürnberg hatte er mit dem Rathe einen Vertrag geschlossen, durch welchen er sich verpflichtete, »ein gros Werk der Prucken« herzustellen, wogegen der Rath ihm ein jährliches Leibgeding von 150 fl. versprach, wenn er dieses Werk nach seinem Erbieten und in gewünschter Weise herstelle. Stofs machte diese Arbeit auf eigene Kosten; der Rath gab ihm das dazu nöthige Holz. Auch machte er für den Rath noch ein »kleines Pruckenwerk«. Doch scheint er nur mit dem Letzteren Beifall gefunden zu haben. — Als ein Pfeiler im Rednitz-Flusse bei Stein zu wanken begann, erbot er sich, denselben wieder herzustellen und vor künftigen Schaden zu bewahren, leistete auch das Versprochene. Für alle diese Arbeiten forderte Stofs, nachdem er durch seine später zu erwähnenden Prozesse, Streitigkeiten und Unredlichkeiten sich beim Rathe, der ihn gelegentlich in einem Decrete, »ein irrig und geschreyig Mann« nannte, schon misshagig gemacht hatte, im März 1506 seinen Lohn und zwar für das grosse Werk das seit 8 Jahren verfallene Leibgeding im Betrage von 1200 fl. und für künftige Zeit die jährliche Zahlung von 150 fl., sowie den Ersatz seiner Auslagen; für das kleine Werk die versprochenen 34 fl., oder, wenn man es nicht wolle, Auslieferung desselben an ihn, damit er es an König Maximilian oder den Pfalzgrafen verkaufen könne, von welchen er hoffe, das sie es ihm nach Verdienst bezahlen würden. Für die Wiederherstellung des Pfeilers in der Rednitz endlich verlangte er 50 fl. Sollte der Rath die eine oder andere Forderung nicht anerkennen wollen, so werde er sich sein Recht von dem Rathe der Städte Cöln, Straßburg, Augsburg oder Ulm erbitten. Man ging auf seine Forderungen aber nicht ein, liefs ihm sein Mißfallen darüber kund thun und eröffnen, er sei bei seinem grossen Werke seiner Zufage nicht nachgekommen, und man sei ihm daher nichts schuldig; doch wolle man ihm seine Auslagen mit 25 fl. vergüten; für das kleine Werk seien ihm nur 22 fl. versprochen worden und diese wolle man ihm geben; für den Pfeiler endlich sei ihm nichts versprochen worden, doch wolle man ihm 10 fl. zahlen. Stofs dagegen wollte sich damit nicht begnügen, blieb bei seiner Forderung stehen und drohte, die Stadt bei dem Könige, bei welchem er, der ihm gelieferten Arbeiten wegen, sehr gut angeschrieben gewesen zu sein scheint, zu verklagen. In Folge dieser Drohung wurde Stofs am 26. März 1506 ergriffen und in das Lochgefängnis unter dem Rathhause gebracht. Da er nun jedoch dem Rathe »Gehorsam gelobte« erhielt er seine Freiheit wieder und 40 fl. für »etliche Arbeit, die er gemeiner Stadt gemacht hatte«.

Was unter dem »Werk der Prucken« eigentlich zu verstehen, wissen wir nicht. Jedenfalls war es, wie aus dem hohen Preise zu ersehen, eine bedeutende Arbeit, ein Bauwerk oder ein Modell zu einem solchen. Aus der später zu erwähnenden Thatsache, das dem Rathe der Stadt so gar viel daran lag, das Veit Stofs die Stadt nicht verlasse, möchte ich schliessen, es sei ein Bau gewesen, der zur Befestigung dienen sollte. Weil Stofs bei Ausarbeitung desselben die bestehenden Festungswerke genau kennen gelernt, fürchtete man, er könne sein Wissen den Feinden verrathen.

Außerdem finden wir Stofs aber noch in verschiedene Streitigkeiten verwickelt, in welchen er sich als ein leichtsinniger und leidenschaftlicher, freit-



füchtiger Mensch erwies, ein, wie der Rath in einem Decrete sich ausdrückte, »unruhig heylofer Bürger, der einem ehrbaren Rathe und gemeiner Stadt viel Unruhe gemacht«. Der Hauptprozess, welcher einen schweren Makel auf sein ganzes Leben warf, ist kurz der folgende: In der Diling-Gasse, (jetzt Theresienstrasse) wohnte ein Kaufmann Jacob Baner, dessen Bruder Hans in Krakau eine angefehene amtliche Stellung einnahm. Bei demselben hatte Veit Stofs ein Capital von 1000 fl. »auf Gewinn und Verlust« angelegt. Nach einiger Zeit gab Baner dem Stofs seine 1000 fl. zurück und noch 300 fl. Gewinn dazu. Auf seine Bitte, ihm einen andern Kaufmann zu nennen, bei dem er sein Geld, das er »nicht gern feiern lassen« wollte, anlegen könne, wies Baner ihn an Hans Starzedel, der es auch gern nahm. Das war nun ein schlechter Streich, denn Baner wufste, dass Starzedel nahe daran war, zu falliren. Der Letztere war dem Baner selbst 600 fl. schuldig, die dieser schwerlich jemals bekommen hätte, wenn nicht Veit Stofs, auf Baners Rath, dem Starzedel sein Geld anvertraut hätte, von welchem Baner sich seine 600 fl. nun sogleich zurück zahlen liefs. Gleich darauf entfloh Starzedel mit dem Rest der Summe, und Stofs war um sein Geld betrogen. Dieser wurde mit Recht gegen Baner aufgebracht. Es kam zu einem Prozesse, im Verlaufe dessen Stofs einen Schuldbrief Baner's über 1300 fl. mit dessen Unterschrift und Siegel zum Vorschein brachte, welchen dieser jedoch für falsch erklärte. Noch ehe die gerichtliche Untersuchung dieses Falles beendet war, begab sich Stofs aus Furcht in das Carmeliter-Kloster und nahm das Recht der Freiong desselben für verfolgte Verbrecher für sich in Anspruch. Von hier aus suchte er mit Baner sich gütlich auseinander zu setzen, versprach auch dem Urtheile des Gerichts sich zu unterwerfen. Als er das Kloster dann verlassen hatte, liefs der Rath ihn aber verhaften und ins Lochgefängnis werfen. Hier bekannte Stofs, den Schuldbrief gefälscht, Baners Handschrift und Siegel nachgeahmt zu haben. Nach dem Gesetze sollte er wegen dieses Verbrechens den Tod erleiden, doch begnadigte ihn der Rath auf vielseitiges Fürbitten, liefs ihn aber am 5. December 1503 brandmarken, d. h. ihm beide Backen durch den Henker mit einem glühenden Eisen durchbohren. Auch mußte Stofs schwören, sein Leben lang die Stadt nicht zu verlassen. Doch wurde er bald wortbrüchig. Sein Schwiegersohn Georg Trummer hatte sich vorgenommen, seinen Schwiegervater zu rächen. Er begab sich zu diesem Zwecke in den Dienst und Schutz der Herrn Hermann und Theodor Riedesel, Erbmarfchälle von Hessen, und wufste diese, in Verbindung mit den Grafen von Hanau und andern Nürnberg feindlich gesinnten Herren, zu veranlassen, vom Rathe der Stadt Genugthuung für Stofs zu fordern. Da dieser fürchtete, man werde ihn dieses Benehmens seines Schwiegersohnes wegen, an welchem er schwerlich unschuldig gewesen sein wird, bestrafen, entfloh er aus der Stadt, liefs sich jedoch bald bewegen, dahin zurückzukehren und der ihm auferlegten Strafe, vier Wochen Thurmhaft, welche er jedoch zur Hälfte mit Geld sollte ablösen können, sich zu unterwerfen. Auch mußte er von Neuem schwören, die Stadt nicht zu verlassen. Bald gestattete der Rath ihm jedoch, zu gewissen Zeiten Geschäftsreisen von 3—4 Wochen zu machen, und einige Monate später, im März 1506, erhielt er die Erlaubnis die Frankfurter Fastenmesse mit seinen Arbeiten zu besuchen. Aber auch damit war er noch nicht zufrieden,



verlangte vielmehr völlige Freiheit, die ihm vom Rathe jedoch nicht gewährt wurde. Er wandte sich nun an den Kaiser Maximilian und wußte von demselben einen Restitutions- und Rehabilitations-Brief zu erlangen, der ihn aller bürgerlichen Ehren wieder theilhaftig machen und von den nachtheiligen Folgen seiner beschimpfenden Strafe befreien sollte. Stofs bat den Rath wiederholt, dieses Mandat öffentlich anschlagend zu lassen; der Rath weigerte sich dessen jedoch hartnäckig.

Im bürgerlichen Verkehr hatte die Strafe der Brandmarkung, welche Stofs erlitten, die empfindliche Folge, daß seine Kunstgenossen nicht mehr für ihn und mit ihm arbeiten wollten. Nach Empfang seines Restitutionsbriefes beklagte er sich darüber beim Rath und bat denselben, sämmtliche Bildschnitzer, Meister und Gefellen, durch die Stadtknechte zusammenrufen und ihnen den kaiserlichen Brief vorlesen zu lassen, worauf der Rath ihm im Oktober 1508 erwiderte, er solle seine Briefe den Bildschnitzern nur selbst vorlesen, es sei dem Rathe gleichgiltig, ob dieselben für ihn arbeiteten oder nicht; geschähe dem Meister Stofs durch die andern Bildschnitzer etwas Unrechtes, so werde er ihn schützen.

Zuletzt hatte Stofs, vieler anderer Streitigkeiten nicht zu gedenken, noch einen Prozeß mit Peter Im Hof und Hirschvogel, gegen die er verschiedene von Starzedel herrührende Forderungen geltend machte. Der Rath legte sich in's Mittel und schützte seine Gegner. Der Ausgang dieses Prozesses ist nicht bekannt.

Veit Stofs starb hoch betagt — Neudörffer sagt »letzlich erblindet und 95 Jahre alt — im Jahre 1533 und wurde auf dem Johannis-Kirchhofe begraben, wo sein Familiengrab durch ein kleines, erst 1591 gefertigtes Epitaph aus Bronze bezeichnet ist.

Ein beglaubigtes Portrait des Meisters ist nicht bekannt. Welche Berechtigung dasjenige am Altar der Holzschuherischen Capelle zu Nürnberg, welches Fr. Wagner, dem Original wenig getreu, in seinen »Scenen aus Nürnbergs alter Künstlerwelt« in Kupferstich publicirte, hat, ist unbekannt. Der Kupferstich im zweiten Bande von Murr's Journal für Kunstgeschichte (davon die Originalplatte sich im Germanischen Museum befindet) ist erst im Verlauf des sechzehnten Jahrhunderts entstanden, als ähnliche Porträts vielfach gefälscht wurden.

Von den zahlreichen Kindern des Veit Stofs übte der älteste Sohn Stanislaus oder Stenzel die Kunst seines Vaters. Er kaufte im Jahre 1509 in Krakau ein Haus um 220 Gulden und zwei halbe Schoken. In den Jahren 1515 und 27 wird er in den Verzeichnissen der dortigen Malerzunft als Altmeister genannt. Sein Bruder Martin war ebenfalls Künstler, Maler und Formschneider. Er gab im Jahre 1535 sein Bürgerrecht in Nürnberg auf und zog gleichfalls nach Krakau, wo er noch 1541 genannt wird. Ein dritter Sohn Andreas trat in den geistlichen Stand, ward 1517 zu Ingolstadt Doktor der Theologie, 1520 Prior des Carmeliterklosters zu Nürnberg, wurde nach Eintritt der Reformation, weil er an der alten Lehre festhielt, im Jahre 1525 aus der Stadt gewiesen und nun von seinem Orden zum Provinzial ernannt. Er verlangte im Jahre 1525 ein Leibgedinge aus dem Klostersgut, wurde mit seiner Forderung jedoch abgewiesen. Im Jahre 1537 endlich forderte er vom Rathe eine »Tafel« zurück, welche sein Vater auf seine Bestellung um 158 fl. für das Carmeliterkloster gemacht hatte.



Der Rath gab sie ihm. Ein vierter Sohn, Florian, Goldschmied und Bürger zu Görlitz, forderte i. J. 1541 ebenfalls ein Bild von den Augustinern. Der Rath zeigte sich geneigt, es ihm, gegen Rückgabe von 150 fl., die man dafür gezahlt, zu geben; Florian und sein Schwager Sebald Gar erhielten es wirklich im Jahre 1543. Die jüngsten Söhne, Veit und Philipp, arbeiteten bei dem Schreibmeister Hans Neudörffer, traten dann in kaiserliche Dienste und wurden von Kaiser Maximilian in den Adelsstand erhoben. Der Grabstein des Ersteren († 1569) befindet sich in der Kirche zu Frankenstein in Schlesien. Adrian soll als Landsknecht gedient haben. Andere Söhne waren in Siebenbürgen; zwei derselben starben daselbst noch bei Lebzeiten des Vaters. Von den andern, Wilibald, Hans, Mathes, Sebastian, ist nichts bekannt. Von Töchtern werden genannt die Frau des Georg Trummer, dann Urfula, welche der Goldschmied Sebald Gar heirathete, und Margaretha, welche im Jahre 1519 in das Kloster Engelthal aufgenommen wurde, wo sie bis zum Jahre 1552 blieb und bald darauf starb.

Das Haus des Veit Stofs wurde im Jahre 1537 von seinen Testaments-Executoren um 1000 fl. an Meister Hans Beheim den Jungen verkauft. Sein Vorrath von Bildwerken wurde ebenfalls veräußert und daraus 290 fl. mehr Erlöst als veranschlagt worden.

#### Anmerkungen.

1) Die Quellen zur Geschichte des Veit Stofs sind sehr spärlich. Die Grundlage bilden Neudörfers Nachrichten vom Jahre 1547, auf welche sich auch Sandart und Doppelmayr stützen. Wesentlich ergänzt werden die dürftigen Notizen Neudörfers durch die auf archivalischen Forschungen beruhenden Mittheilungen, welche Nagler in Jahrgang 1847 des Kunstblattes aus den »Acta Cracoviensia consularia« von 1450—1500, Baader in seinen »Beiträgen zur Kunstgeschichte Nürnbergs« und Lochner in seiner neuen Ausgabe von Neudörfers Nachrichten (Wien 1875) aus Nürnberger Archiven publicirt haben. Die Kenntniss der Werke des Veit Stofs ist noch unvollständig. Ueber seine Arbeiten in Polen haben polnische Forscher, besonders J. v. Lepkowski in den Mittheilungen der Oesterr. Central-Commission, mancherlei publicirt. Seine Arbeiten in Nürnberg und Umgebung hat Verfasser dieses zum ersten Male kritisch durchsucht. Er hat zu dem Zwecke an den wenigen beglaubigten Werken des Stofs den Charakter derselben studirt und, mit Kenntniss derselben ausgerüstet, dann die Holzschnitzereien in Kirchen und Sammlungen kritisch betrachtet. Ein vorläufiges, sowohl nach Zahl wie Inhalt noch nicht definitiv abgeschlossenes Verzeichniss der Werke des Veit Stofs hat er in seinem bei H. Schrag zu Nürnberg erscheinenden Werke »der Bildschnitzer Veit Stofs und seine Werke«, Text zu einer Anzahl photographischer Abbildungen von Werken des Stofs, publicirt. — Ueber die Kupferstiche des Veit Stofs haben besonders Nagler, Brulliot und Passavant geschrieben.

2) Wir müssen jetzt, bis weitere Anhaltspunkte gefunden sind, annehmen, das die genannten drei Arbeiten mit Veit Stofs gar nicht in Verbindung stehen und unrechtmässiger Weise mit seinem Zeichen versehen worden sind.

3) Aus der Thatfache, das der Name Veit Stofs als Künstler uns in Urkunden zum ersten Male in Krakau erscheint, haben polnische Geschichtschreiber den Schluss gezogen, das Stoss in Krakau geboren, demnach ein polnischer Künstler sei. Dieser Ansicht haben sich auch manche deutsche Gelehrte angeschlossen, bis Baader (Anzeiger für Kunde Deutscher Vorzeit 1860 Nr. 11) nachgewiesen, das er ein Nürnberger ist.

4) Doch hat er keineswegs (wie Heideloff behauptete) den im Original noch erhaltenen Entwurf vom Jahre 1488 zu einem Tabernakel gefertigt, welcher dreissig Jahre später, in anderem Material und wesentlich modificirt, durch Peter Vischer zur Ausführung gelangte.

5) Ein ähnliches Werk »Maria im Rosenkranz« von Tilmann Riemen Schneider vom Jahre 1521 hängt in der Wallfahrts-Capelle zu Volkach bei Schweinfurt.



## Adam Kraft.

Geb. um 1455 zu Nürnberg; gestorben dafelbst 1507.



Bildniß des Meisters,  
vom Sakramentshäuschen der  
Lorenzkirche.

Der Bildhauer Adam Kraft<sup>1)</sup> ist der krönende Abschluss und das Haupt einer langen Reihe schulmäÙig tüchtiger Steinmetzen, welche während zweier Jahrhunderte in Nürnberg fleißig gearbeitet haben und deren Werke in großer Zahl dafelbst noch erhalten sind. Während seine Vorgänger mit wenigen Ausnahmen (wie z. B. die Verfertiger der Statuen am schönen Brunnen) im Allgemeinen nur geschickte Handwerker waren, tritt Adam Kraft aus der Reihe seiner Zunftgenossen als selbständiger schaffender Künstler hervor, welcher sowohl das Gebiet der Architektur als auch das der Sculptur vollständig und mit voller Freiheit beherrschte und beide so enge mit einander verband, daß das Eine von dem Andern nicht zu trennen ist.

Ueber die äußern Lebensverhältnisse Adam's wissen wir sehr wenig. Die einzige Quelle zur Kenntniß derselben sind die sehr dürftigen Aufzeichnungen des berühmten Schreibmeisters Joh. Neudörfer vom Jahre 1547, welche durch einige archivalische Notizen ergänzt werden. Dafür giebt Neudörfer ein ziemlich reichhaltiges Verzeichniß von Kraft's Werken, und diese sind bei einem Künstler immer doch das Wichtigste.

Adam Kraft muß um das Jahr 1455 zu Nürnberg, wo der Name oft vorkommt, geboren sein. Wir schließen das aus seinem Selbstportrait am Sacramentshäuschen in der Lorenz-Kirche dafelbst, welches ihn als einen etwa 45jährigen Mann darstellt. Da dieses Sacramentshäuschen aber im Jahre 1500 vollendet wurde und Kraft sein Portrait doch wohl zuletzt ausgeführt haben wird, kommen wir, zurück rechnend, auf das oben bezeichnete Jahr als dasjenige seiner Geburt. Zu gleicher Zeit wurden auch Peter Vischer, der berühmte Erzgießer, und Sebastian Lindenaß, ein geschickter Kupferschmied, geboren, mit welchen Adam Kraft aufwuchs und sein Leben lang enge befreundet blieb.



— Wer sein Vater gewesen, ob vielleicht der in den Jahren 1480 und 81 in Urkunden als Steinmetz genannte Ulrich Crafft oder jener Goldschmied Peter Kraft, von welchem Dürer der Vater im Jahre 1475 das Haus in der heutigen Burgstraße kaufte, ist nicht bekannt. Auch über seinen Lehrmeister, seine Wanderschaft und seinen Bildungsgang wissen wir nichts. Wahrscheinlich hat er sich, wesentlich durch eigene Kraft von einem einfachen Steinmetz-Gefellen zu der Höhe empor gearbeitet, welche er später einnahm, und hat sein Leben als einfacher Bürger, ruhig in seiner Werkstatt schaffend und arbeitend, zugebracht. Seine Werke erzählen seine Lebensgeschichte. Dafs er bei seiner Arbeit nicht reich geworden, dafs er vielmehr oft mit Sorgen zu kämpfen hatte ergibt sich aus dem weiter unten Folgenden.

Welches Kraft's erste selbständige Arbeiten sind, ist nicht bekannt. Dafs er in dem Hause Tucherstraße 20 mit einer Treppen-Anlage für Peter Im Hof den Aeltern beschäftigt war, ist urkundlich bezeugt. Die durchbrochene gothische Brüstung mit vielen Wappen — darunter besonders ausgezeichnet dasjenige der Familie Holzschuher, aus welcher die Frau des Peter Im Hof stammte — in dem Hofe des bezeichneten Hauses, so wie die ähnliche Brüstung in dem Hause Adlerstraße 21, in welchem ein kleines vortrefflich componirtes Relief, Anbetung des so eben gebornen Christkinds durch Joseph, Maria und einige Engel und zwei Wappenschilde sich befindet, dürften wohl ältere Arbeiten von Adam Kraft sein. Sie sind ganz ähnlich den Brüstungen des Umgangs am Sacramentshäuschen in der Lorenzkirche. Zu seinen frühesten Werken gehören wohl auch noch folgende Arbeiten: ein kleines Relief, Josua und Kaleb tragen die Riefentraube, Hindeutung auf den Namen des Haus-Eigenthümers Moriz Weinmann (gest. um 1496) an der Fassade des Hauses Bindergasse 20, das kleine Relief mit Darstellung der Madonna an der Fassade des Forster'schen Hauses Hauptmarkt 11, das grössere durch Neudörfer beglaubigte Hoch-Relief, St. Georg, den Drachen tödtend, an dem Hause Theresienstraße 23, die vier Gewölbe-Schlusssteine mit den Symbolen der Evangelisten und ein kleines Relief, zwei Engel halten einen Kranz, in welchem das Monogramm Christi sich befindet, in einem gewölbten Gange des Hauses Winklerstraße 5. Alle diese Arbeiten sind ohne Datirung, stammen aber ohne Zweifel sämmtlich aus den letzten Jahrzehnten des fünfzehnten Jahrhunderts. In dieselbe Periode gehören auch wohl die »Zierrat und Bilder«, welche Kraft nach Neudörfer, in dem Hause von Andreas Im Hof bei St. Lorenz (jetzt Königsstraße 24 und 25) »mit gebranntem Leimen« (Thon) ausgeführt hatte, davon dort jedoch nichts mehr vorhanden ist. Vielleicht gehört dahin eine kleine ( $\frac{1}{2}$  Meter hohe) weibliche Figur aus Sandstein (mit den Wappenschilden der Im Hof und Muffel, jetzt im Besitz der Herrn C. Anton Milani zu Frankfurt a. M.

Die erste datirte unter Kraft's Arbeiten ist das Relief über dem Portal des städtischen Waghauses, welches die Jahreszahl 1497 trägt. Es ist auf demselben dargestellt, wie der Wagmeister, unter einer grossen Wage stehend, mit einem Gehilfen beschäftigt ist, einen Waarenballen zu wiegen. Neben dem Ballen steht der Besitzer desselben, ein Kaufmann, soeben im Begriff die Taxe zu bezahlen.



Zu Kraft's frühesten Arbeiten wird auch das traditionell ihm zugeschriebene figurenreiche Relief einer Darstellung des Jüngsten Gerichts — es ist vielleicht der „Salvator vor der Ehethür“ Neudörfers — über der Schauthür der Sebald-Kirche gerechnet, wie die Inschrift angiebt, eine Stiftung des seiner Zeit in hohem Ansehen stehenden, gelehrten Arztes und Archaeologen Dr. Hartmann Schedel, zum Gedächtnis an seinen im Jahre 1485 gestorbenen Verwandten Dr. Hermann Schedel. Die Darstellung ist die typische. Oben sitzt, inmitten der zwölf Apostel, Christus als Richter auf dem Regenbogen, die Füße auf den Erdball gestützt. Etwas niedriger knien Maria und Johannes, als Fürbitter für die armen Seelen, welche unten aus den Gräbern auferstehen und theils links von einem Engel an der Paradieses-Pforte, theils rechts von einem aus dem Höllenrachen hervorkommenden Teufel in Empfang genommen werden. Ganz unten in der Mitte ist eine Tafel mit der erwähnten lateinischen Inschrift angebracht. Links von derselben kniet in betender Stellung der Stifter; rechts davon ist sein Wappen, ein Mohrenkopf mit einem goldenen Ohrringe, angebracht. Ueber der ganzen oben bogenförmig abgeschlossenen Darstellung schweben vier Engel. — Dieses Relief trägt im Allgemeinen einen andern Charakter als die übrigen Arbeiten Kraft's, weshalb seine Echtheit vielfach angezweifelt worden ist. Doch ist dabei in Betracht zu ziehen, daß der Künstler hier, durch die Wünsche des Bestellers gebunden, wenig Freiheit hatte, sich streng an die überlieferte Art der Darstellung halten und dieselbe innerhalb eines beschränkten, für eine gegebene Stelle bestimmten Raumes, ausführen mußte. Schon der kleine Maßstab der Gestalten bedingte eine andere Art der Behandlung als große Figuren. Uebrigens ist es im Jahre 1565 „erneuert“ worden. Trotzdem finden sich daran mancherlei Eigenthümlichkeiten, welche die Arbeit des Kraft erkennen lassen. Uebrigens ist es mit größter Sorgfalt in einem feinkörnigen, harten Stein ausgeführt und gut erhalten.

Zu den Jugendarbeiten des Meisters rechnet M. M. Mayer auch ein etwa 7 Meter hohes Sacramentshäuschen mit einem Relief, das Abendmahl Christi darstellend, ehemals in der Augustiner-Klosterkirche zu Nürnberg, welches im Jahre 1816 beim Abbruch dieser Kirche zertrümmert und mit dem übrigen Schutte in den Stadtgraben am Zeughaufe geworfen wurde. (Eine, wohl nicht ganz zuverlässige, Abbildung desselben findet sich in M. M. Mayer, Nürnberger Geschichts-, Kunst- und Alterthumsfreund, Lief. 3). Mit welchem Recht dieses Werk für eine Arbeit Kraft's ausgegeben wird, können wir jetzt nicht mehr beurtheilen, da es eben nicht mehr vorhanden ist.

Vielleicht ist Kraft auch der Autor jenes großartigen, genial componirten Entwurfs, (ungenau publicirt in Heideloff's Ornamentik), zu einem Tabernakel über dem Sarge des heiligen Sebaldus, wovon die Original-Zeichnung auf Pergament vom Jahre 1488 uns noch erhalten ist. Daß Kraft im Zeichnen geübt war, berichtet Neudörfer ausdrücklich, und dieser Entwurf ist durchaus in dem Geiste und in dem Formenkreise gehalten, in welchem Kraft später sein Im Hof'sches Sacramentshäuschen ausführte. Diese Pergamentzeichnung trägt, außer der erwähnten Jahreszahl, ein Steinmetzzeichen als Monogramm.

Zu Kraft's bedeutendsten Arbeiten gehört sein Grabmal für die Familien



Schreyer und Landauer. Diefе befаßen nämlich schon feit vielen Jahrzehnten eine gemeinfame Gruft zwischen zwei Strebepfeilern am Aeufsern des Ostchors der Sebalduſ-Kirche, um welche herum damals natürlich noch der, durch eine Mauer von den öffentlichen Strafsen getrennte, allgemeine Kirchhof ſich befand. Zwischen dieſen beiden Strebepfeilern lagen damals und liegen noch heute zwei Grabſteine, auf deren einem das bronzene Wappen der Landauer, auf dem andern die Wappen der Familien Schreyer, Eyb und Fuchs ſich befinden. (Der im Jahre 1477 geſtorbene Hans Schreyer hatte nämlich zwei Frauen, Elifabeth Eybin † 1447 und Genoveva Fuchſin † 1487). Ueber dieſer Grabſtätte hatten



Relief vom Portal des ſtädtiſchen Waghaufes zu Nürnberg, 1497.

Hans Schreyer und ſein Tochtermann, Marcus Landauer, mit Rückſicht auf das an derſelben Stelle der Kirchwand im Innern ſich befindende Sacramentshäuschen (in welchem das Allerheiligſte aufbewahrt wurde), im Jahre 1453 eine ewige Lampe geſtiftet. Nun ſollte dieſe Grabſtätte auch noch durch ein Kunſtwerk geſchmückt werden.

Am 11. September 1490 ſchloffen der durch ſeine vielen Stiftungen von Kunſtwerken um die ältere Kunſt Nürnbergs hochverdiente, gelehrte Kirchenmeiſter Sebalduſ Schreyer und ſein Neffe, Mathaeuſ Landauer, beſonders durch ſeine ſpättere Stiftung des Landauer Brüderhauſes bekannt, mit Adam Kraft, vor Zeugen, einen Vertrag über Anfertigung »des Bildwerkes bei ihren Begräbniffen hinten am Chor bei St. Sebalduſ.« Kraft ſollte einen guten, wetterbeſtändigen Stein zu Vach (einem Dorfe, eine Stunde nördlich von Fürth) oder anderswo beſtellen, auf Koſten von Schreyer und Landauer brechen und in ſeine Werk-

Dohme, Kunſt u. Künſtler. No. 36.



statt fahren lassen, sollte dann die Arbeit sogleich anfangen, dabei bleiben, sie möglichst fördern und, nach der Angabe der Besteller, nach bestem Können ausführen; wenn er damit fertig sei, sie auf seine Kosten und Gefahr an dem dafür bestimmten Orte aufstellen. Ein Preis dafür wurde bei diesem Vertrage nicht festgestellt, vielmehr ausgemacht, das Kraft, nachdem er seine Arbeit vollendet, seine Forderung, die 160 fl. nicht übersteigen durfte, thun sollte. Die Besteller wollten dann „ein ehrlich Gebot thun“. Sollten Besteller und Künstler dabei nicht einig werden, so würden sie ein, zwei oder mehr Schiedsrichter dazu rufen und der Ausspruch dieser Schiedsrichter sollte dann für beide Parteien maßgebend bleiben. Für den Fall, das Kraft vor Vollendung seiner Arbeit Geld nöthig haben sollte, versprachen die Besteller, ihm solches zu geben, jedoch nur bis zur Höhe von 50 bis 60 fl. Kraft hat seine Arbeit sehr schnell und, wie es scheint, zur vollen Zufriedenheit der Besteller vollendet, denn schon am 7. Mai 1492, d. h. nach 19 Monaten, erklärten Besteller und Künstler in einem zweiten vor Zeugen abgeschlossenen Vertrage sich ihrer gegenseitigen Verpflichtungen für ledig und los. Welche Summe Kraft schliesslich für seine Arbeit erhalten, wissen wir nicht.

Dieses Schreyer-Landauer'sche Grabmal, in Nürnberg gewöhnlich kurzweg nur das Schreyer'sche Begräbnis genannt, besteht aus drei grossen, flach gehaltenen Reliefs, 2,40 Meter hoch und zusammen 7,20 Meter (das mittelste Stück allein 4,15 Meter) lang, mit vielen, zum Theil fast lebensgrossen Figuren, welche unmittelbar und ohne Abgrenzung nebeneinander an der äussern Kirchenwand, zwischen zwei Strebepfeilern, auf einem mit Consolen versehenen, einfachen Unterbau ruhend, angebracht sind. Sie stellen drei Scenen aus der Leidensgeschichte Christi auf landschaftlichem, mit Figuren belebtem Hintergrunde dar, die Kreuzschleppung, die Grablegung und die Auferstehung Christi. Im Mittelpunkte der ersten, sehr figurenreichen Scene erblickt man eine Gruppe weinender Frauen; bei ihnen, sie tröstend, Johannes und im Hintergrunde die Stadt Jerusalem. Die rechte Hälfte des mittlern, grössten Reliefs enthält die Fortsetzung des Zuges nach der Richtstätte. Im Vordergrund Männer, welche die Dornenkrone, Nägel, Hammer und Beiszange tragen, im Hintergrunde drei Kreuze, von welchen das mittelste noch leer ist, während an den beiden andern die Verbrecher schon hängen. In der linken, etwas grössern Hälfte des mittlern Reliefs ist die Grablegung dargestellt. Im Hintergrunde reiche Landschaft mit Bäumen und Häusern. In dem linken, kleinern Relief endlich ist die Auferstehung Christi aus einem Sarkophage dargestellt, während die das Grab hütenden Kriegsknechte schlafen. Auf dem Deckel des Sarkophags steht ein Engel. Im Hintergrunde ist ein Garten mit vielen Bäumen und Häusern, in welchem man die mit Salbgefässen einherkommenden Frauen erblickt und im äussersten Winkel, oben rechts, Christus bei den Jüngern in Emaus.

Auf allen drei Reliefs sind ganz unten eine grosse Anzahl kleiner Figuren in betender Stellung und neben ihnen deren Wappen angebracht, und zwar sind es die Wappen der Familien Rothan, Landauer, Schreyer, Stark, Schlüsselfelder, Kammermeister, Link, Hölzel, Oertel, Marfaller, Eyb, Fuchs und unterhalb des Reliefs, am untern Gesimse noch acht weitere der Familien Schreyer, Seiler,



Feuchtwanger, Ehinger und Frickinger, Geschlechter, welche alle untereinander verschwägert waren, und deren Glieder wahrscheinlich in dieser Gruft bestattet sind.

Das ganze Relief war ehemals polychrom bemalt, wird deshalb in alten Beschreibungen auch Passionsgemälde genannt. Einzelne geringe Reste dieser Bemalung sind in den Tiefen noch erhalten.

Die Darstellung ist sehr lebendig und ausdrucksvoll. Einige Gestalten sind großartig edel aufgefaßt. Alle Einzelheiten sind mit großer Liebe und vollem Verständniß durchgeführt. Das Ganze ist jedoch keineswegs plastisch, wie, vielleicht das Relief mit der Darstellung des heiligen Georg ausgenommen, alle andern Arbeiten Kraft's gedacht und componirt, sondern ganz malerisch und allem Anschein nach ohne fachverständige Rücksicht auf die Ausführung als Relief componirt. Es scheint demnach nicht unwahrscheinlich — was Lochner aus andern Gründen schon angenommen hat —, daß dieses ganze Relief nach einem Gemälde Michel Wolgemuts gefertigt worden ist. Die Composition desselben erinnert lebhaft an die Art dieses Meisters. Selbst die einzelnen Gräser und Blumen im Vordergrund, welche für Bilder von Wolgemut und aus seiner Schule charakteristisch sind, fehlen nicht. Entweder hat Wolgemut, welcher gerade damals mit Schreyer wegen Herausgabe von Schedel's Weltchronik in inniger Verbindung stand, eine besondere Zeichnung zu diesem Grabmal gefertigt, nach welcher Kraft arbeiten mußte, oder, was noch wahrscheinlicher ist, es befand sich an den Wänden über der Gruft ein, vor längerer Zeit von Wolgemut ausgeführtes Wandgemälde, welches unter dem Einflusse der Witterung so sehr gelitten hatte, daß es den Untergang drohte, weshalb die Stifter es als Relief in »wetterbeständigem« Stein ausführen ließen. Durch diese Annahme erklärt sich auch leicht die von Wanderer hervorgehobene Unmöglichkeit der Kopfstellung der den Leichnam Christi küssenden Maria auf dem mittlern Relief.

In den beiden Ecken, wo die Reliefs zusammenstoßen, sind schlanke Säulchen mit reich ausgebildeten Blatt-Capitellen angebracht; ähnliche wachsen über den seitlichen, mit Maßwerk geschmückten Wangen, auf deren Abdachungen kleine Bestien angebracht sind, empor. Auf diesen vier Säulchen standen ursprünglich eben so viele Statuen von Heiligen mit Schriftbändern in den Händen, wahrscheinlich Bilder der Evangelisten (welche die hier dargestellte Leidensgeschichte Christi beschrieben haben), von denen jedoch nur noch die beiden hintern erhalten sind. Ueber diesen Statuetten befanden sich zierliche Baldachine in den üblichen spätgothischen Formen. Ueber dem ganzen Relief ist als oberer Abschluß und zum Schutz desselben ein weit vorladendes, reichprofilirtes Gesimse angebracht.

Vor dem mittlern Relief tritt aus der Wand ein reich profilirter, starker, geschwungener Arm von Stein heraus, auf welchem die thurmartig gebildete, eiserne Laterne mit dem (jetzt natürlich längst erloschenen) „ewigen“ Lichte steht. Auf dem Profil-Abschnitte dieses Armes ist die Jahreszahl 1492 eingehauen.

Um dieses Kunstwerk noch besser vor Regen, Schnee und vor Beschädigung durch Menschenhand zu schützen, wurde es später mit einem bis an die Vorderkante der Strebepfeiler vortretenden, kupfernen Dach und vorn mit einem



eisernen Gitter versehen, weshalb es denn auch, trotz seiner jetzigen Lage dicht an einer belebten StraÙe, noch recht gut erhalten ist.

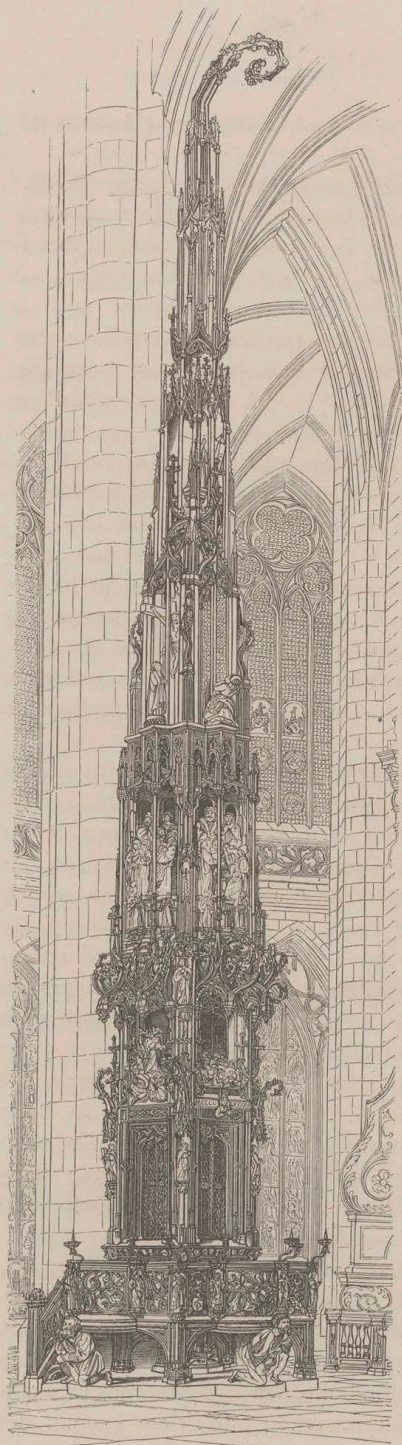
Um seinem Familiengrabe noch mehr Ansehen zu verleihen, bewog Sebald Schreyer den Bischof Georg III. von Bamberg den vierzigtägigen Ablaß, welchen Bischof Heinrich III. von Bamberg allen Denen gewährt hatte, welche an bestimmten Tagen vor diesen Gräbern beten würden, auf alle Tage des Jahres zu erweitern.

Im Auftrage desselben Matthäus Landauer fertigte Kraft aber auch noch ein zweites Grabmal, welches im Kreuzgange der Schotten-Abtei St. Aegidien, wofelbst u. A. sein Vater begraben liegt, aufgestellt wurde, nach dem Brande des Klosters vom Jahre 1696 aber in die vom Feuer verschont gebliebene Tetzelsche Capelle gebracht wurde, wofelbst es, vielfach beschädigt, noch heute sich befindet. Es ist ein großes Hochrelief und besteht im Wesentlichen aus zwei, durch eine horizontal hinlaufende Wolkenschicht von einander getrennten Theilen, Himmel und Erde. Der obere ist durch architektonische Gliederungen in drei Nischen getheilt. In der mittlern kniet Maria in betender Stellung. Ueber ihr halten zwei fliegende Engel eine Krone; in den beiden seitlichen Nischen sitzen in feierlicher Haltung Gott Vater und Christus in Mänteln, beide mit Krone und Reichsapfel versehen. Ueber diesen drei Gestalten befinden sich drei reiche gothische Baldachine in solcher Weise angeordnet, daß das Ganze in die oben spitzbogig abgeschlossene Wand des Kreuzganges hineinpaßt. In dem untern Theile sind, in viel kleinerem Maßstabe, drei Gruppen dargestellt. In der Mitte eine anmuthige Gruppe fliegender, musizirender Engel; links knien in betender Stellung der Kaiser, der Papst, Bischöfe, Fürsten u. A., rechts Marx Landauer (jetzt leider ohne Kopf) und Mitglieder seiner Familie, durch die neben ihnen angebrachten Wappen näher bezeichnet. Unterhalb der ganzen, durch ein Gefimfe (auf welchem ich die Jahreszahl 1503 zu erkennen glaube) abgetheilten Darstellung befindet sich die Inschrift, welche besagt, daß dieses Denkmal zum Andenken an Marx Landauer († 1468), seine Frau Margaretha († 1457), Matthäus Landauer († 1515) und seine Frau Helene († 1501) gestiftet worden ist. (Die Jahreszahl 1515 ist später in eine leer gelassene Stelle eingehauen.) Die seitliche Einfassung des Ganzen besteht aus Säulchen, die ursprünglich Capitelle hatten, auf welchen kleine, jetzt leider nicht mehr vorhandene Statuen mit kleinen Baldachinen darüber standen. Rechts und links von dem Epitaph ist, in ganz unorganischer Weise mit dem Uebrigen verbunden, das Wappen der Landauer, vereinigt mit dem der Rothan und der Schreyer, angebracht. Diese Wappen sind mit reichen architektonischen Umrahmungen und Bekrönungen versehen, welche oben in ein Capitell, ursprünglich zur Aufnahme von Statuetten bestimmt, endigen. — Das Landauersche Epitaph, zu den schönsten Arbeiten des Meisters gehörend, zeichnet sich vor andern durch einen gewissen grofsartigen Schwung in den Gewandfalten aus.

In Composition wie Ausführung sehr ähnlich ist das Pergentorffersche Grabmal, ursprünglich im Kreuzgange des Augustiner-Klosters zu Nürnberg, dann seit 1816 im nördlichen Seitenschiffe der Frauenkirche daselbst. Es ist ebenfalls ein Hoch-Relief mit architektonischer Umrahmung, welches sich oben



## PERGENSTORFFERSCHES GRABMAL. 29



Das Sakramentshäuschen in der Lorenz-  
kirche zu Nürnberg.

in die spitzbogigen Gewölbe des Kreuzganges einfügte. In der Mitte ist Maria mit dem Christuskinde in Lebensgröße dargestellt. Hinter derselben halten zwei fliegende Engel den faltenreichen Mantel der Mutter Gottes über der unten knieenden Gruppe von Betenden, welche dadurch, als unter dem Schutze der Himmelskönigin stehend, bezeichnet werden. Ueber ihrem Haupte halten zwei fliegende Engel eine Krone. — Unter den Anbetenden befinden sich links der Papst, der Kaiser, ein Kardinal, ein Bischof u. A., rechts Pergenstorffer und seine Familie. Diese Darstellung ist seitlich durch architektonische Gliederungen begrenzt, oben aber durch einen reichen Baldachin mit Wimpergen, gebogenen Fialen und Laubornament bekrönt. Unterhalb der Darstellung, von demselben durch ein Gesimse getrennt, befinden sich die Inschriften, welche besagen, daß dieses Epitaph zum Andenken an Eberhard Pergenstorffer († 1446), dessen Frau Ursula Landauerin († 1447), Sebald Pergenstorffer († 1498) und seine Frau Katherina Harsdorferin († 1499) gestiftet worden ist. Links und rechts sind, ebenso unorganisch wie vorher und gleichfalls von architektonischen Ornamenten umgeben, die Wappen der genannten Personen dargestellt.

Etwas einfacher ist das Grabmal der ausgestorbenen Familie Rebeck, früher im Kreuzgange der um das Jahr 1809 abgebrochenen Dominicaner-Kirche, dann seit 1816 ebenfalls in der Frauen-Kirche. Auf einem ziemlich einfach gehaltenen, schlanken Pfeiler erhebt sich ein Relief, in welchem in halblebensgroßen Figuren die Krönung Mariae durch Gott Vater und Christus in der im spätern Mittelalter durchaus typischen Weise dargestellt ist. Hinter den Hauptpersonen halten vier Engel einen Teppich ausgespannt. Ueber der Gruppe architektonisches Ornament; unterhalb derselben halten zwei besonders schön gezeichnete fliegende Engel eine Inschrift, die besagt, daß Hans Rebeck



im Jahre 1500 gestorben sei. Darunter ist sein von zwei kauernden Männern gehaltenes Wappen.

Das grösste, berühmteste und populärste aller Werke Adam Kraft's aber, welches seinem Namen die Unsterblichkeit sichert, ist das Sacramentshäuschen an einem Pfeiler, nördlich vom Altar im Chor der Lorenzkirche zu Nürnberg. Daselbe ist eine Stiftung von Hans Im Hof, Kirchenpfleger von St. Lorenz († am 1. Januar 1499). Adam Kraft schloß am 25. April 1493 in Gegenwart von Zeugen mit Hans Im Hof einen Vertrag über Herstellung desselben, wobei der Meister doch wohl ein Modell oder eine Zeichnung vorgelegt hatte. Durch diesen Vertrag verpflichtete sich Kraft an dem Werke selbst zu arbeiten, auch vier oder wenigstens drei redliche und kunstreiche Gefellen, welche ständig und unter seiner steten Aufsicht daran schaffen und keine andere Arbeit vornehmen sollten, dabei anzustellen. Für die anderen Werke, welche der Meister unter Händen habe, solle er andere Gefellen halten. Kraft machte sich verbindlich, die Arbeit in drei Jahren zu vollenden, und Im Hof sagte ihm dafür 700 fl. zu. Doch konnte Kraft die letzte Bestimmung des Vertrags nicht halten. Wie aus den noch erhaltenen Quittungen sich ergibt, hat er in den Jahren 1493—95 die vertragsmäßige Summe in Raten erhalten, vollendete die Aufstellung des grossen Werkes aber erst 1500, nachdem der Stifter schon gestorben war. Der Sohn des Letztern, Conrad Im Hof, zahlte dem Meister schliesslich noch 70 fl. mehr, als verabredet war.

Ueber die Veranlassung zur Stiftung dieses Werkes theilt Müllner in seinen Annalen, nach ältern Chroniken, folgende Sage mit: Bei einem Gastmahl der Im Hof ging ein goldener Pokal verloren, und Im Hof bezüchtigte einen seiner Diener, denselben gestohlen zu haben. Dieser Diener gab, aus Furcht vor der Folterung, den Diebstahl zu und wurde gehängt. Bald darauf fand sich jedoch der Pokal, noch mit Wein gefüllt, unter einem Bette, wohin ihn einer der Gäste in trunkenem Zustande, so daß er es nachher nicht mehr wufste, gestellt haben mochte. Um nun den unrechtmässiger Weise veranlaßten Tod des Dieners zu sühnen, soll die Familie Im Hof das besprochene Sacramentshäuschen und noch einen Altar in der Kirche (nebst einer Pfründe dazu) gestiftet haben.

Die Sacramentshäuschen im Allgemeinen haben bekanntlich den Zweck, die Monstranz mit dem Allerheiligsten während der Zeit aufzunehmen, da sie beim Gottesdienste nicht benutzt werden. Sie kommen freistehend in Form einer gothischen Thurmpyramide in Deutschland erst seit Ende des vierzehnten Jahrhunderts auf. Das in Rede stehende in der Lorenzkirche ist das grösste und prachtreichste unter allen bekannten Werken der Art.

Es ist im Wesentlichen eine neben dem Kirchenpfeiler schlank aufsteigende, mehr als 19 Meter hohe, mit seiner Hauptfront gegen Westen gerichtete Thurmpyramide von glücklichen, eleganten Verhältnissen und reichster decorativer Ausbildung. Der ganze Bau besteht aus vier Haupttheilen, dem Fusse, dem eigentlichen Behälter für die Monstranz, dem ihn bekrönenden, bis zum Deckengewölbe der Kirche aufsteigenden, in sieben Stockwerken nach dem Princip der Spätgothik, organisch entwickelten, architektonischen Aufsätze, in welchem die Leidensgeschichte Christi, von der Einsetzung des Abendmahls bis zur Aufer-



stehung dargestellt ist, und einem um den Fuß herumgeführten, auf Pfeilern und drei lebensgroßen Figuren ruhenden, mit Treppen versehenen Umgang, welcher den Zugang zum Monstranz-Behälter vermittelt. Der Fuß besteht aus fünf reich gegliederten, durch Bogen mit einander verbundenen Pfeilern, auf welchen ein Gesimse ruht. An diesem Gesimse sind eine Anzahl kleiner Wappen von Familien, welche mit der des Stifters verwandt sind, und an den Ecken schöne Gruppen singender Engel angebracht. Der Monstranz-Behälter selbst, im Grundrisse quadratisch, ist verhältnismäßig einfach. Zwischen den vier reich gegliederten Pfeilern, an welchen auf reichen Consolen unter viel gegliederten Baldachinen mit gebogenen Fialen die Statuen von Moses, Johannes, Maria und Jacobus dem Jüngern stehen, befinden sich die gitterartig behandelten Thüren aus vergoldetem Eisen, auf deren mittlster, nach Westen belegener die Inschrift: „ecce panis angelorum“ angebracht ist. Unmittelbar über dem Monstranz-Gehäuse befinden sich zwischen reich gegliederten Pfeilern drei figurenreiche Reliefs, das letzte Abendmahl Christi, Christus am Oelberg und Christi Gang nach Golgatha darstellend. Unter dem mittlern Relief sind in späterer Zeit zwei Tafeln mit der modernen Jahreszahl MCCCCLXXXVI angebracht. Ueber diesem Relief befinden sich drei weit vortretende Baldachine, deren Maf- und Fialenwerk so sehr gehäuft ist, daß dadurch die Klarheit der Anordnung verloren gegangen ist. Die Fialen, zum Theil sich drehend, sind vielfach gewunden und gekrümmt. An den vier Ecken wieder kleine Statuetten und auf den Wimpergen sechs kleine Engel mit den Marterwerkzeugen Christi. Im nächsten Stockwerk sind wieder drei Reliefs, Christus vor Pilatus, die Darstellung Christi und die Geißelung Christi darstellend, angebracht. Ueber diesen Reliefs ebenfalls drei reich ausgebildete Baldachine, die auf schlanken Säulen ruhen. Das nächste Stockwerk besteht aus einer auf Pfeilern und Säulen ruhenden Halle, in welcher Christus am Kreuz zwischen Maria und Johannes in vollrunden Figuren und vor ihnen, in anbetender Stellung knieend, eine weibliche Gestalt dargestellt sind. Im nächsten Stockwerk steht in der Halle der auferstandene Christus, in der Linken eine Fahne, die Rechte gen Himmel erhoben. Die obersten, schon sehr schmalen Stockwerke sind ohne figürlichen Schmuck. Die Schluß-Fiale stößt an den Gewölbegrat und legt sich wie eine Pflanzenranke um. Der um den Fuß geführte Umgang ist mit einer durchbrochenen, künstlerisch reich geschmückten Brüstung versehen. An den Pfeilern derselben stehen auf reich gebildeten Consolen unter kleinen Baldachinen acht Statuen von Heiligen, Bartholomäus, Sebaldus, Laurentius, Nicolaus, Leonhardus, Hubertus und zwei andere Namens-Patrone der Stifter-Familie. Zwischen den Pfeilern reiches gothisches Mafswerk, und darin die Wappen des Stifters und seiner beiden Frauen, Margaretha Neudungin und Urfula Laemmelin. Unterhalb der Brüstung befinden sich, in der für Statuen von Baumeistern im Mittelalter typischen Stellung, als Träger des Bauwerks, die erwähnten drei lebensgroßen Portrait-Statuen der Verfertiger dieses Werkes, des Meisters Adam Kraft „als wäre er am Leben und hinter ihm seine zwei Gefellen“ ein alter und ein junger, sämmtlich in ihrer Arbeitstracht, der Meister selbst mit Meißel und Schlägel in den Händen.

Dieses Gebäude ist von einem überwältigenden und verwirrenden Reichthum



an architektonischen und ornamentalen Formen und plastischem Schmuck. Und Alles ist bis in die letzten Einzelheiten hinein in feinem Sandstein ausgeführt und mit einer unglaublichen Sorgfalt, Sauberkeit und Liebe behandelt. Es scheint dem Meister besondere Freude gemacht zu haben, Schwierigkeiten der Technik zu schaffen und sie zu überwinden. Viele Fialen z. B. sind nicht nur spiralförmig gebogen, sondern zugleich auch um ihre eigene Axe gewunden. Sie sind aus einer großen Anzahl kleiner Stückchen Sandstein zusammengesetzt, welche auf starken Draht gezogen und unter einander durch Blei verbunden sind. Bei dieser Art der Zusammenfügung, die natürlich nicht allgemein bekannt ist, darf man sich nicht wundern, daß die Sage sich gebildet hat, Kraft hätte das Geheimniß besessen, Steine zu erweichen, zu formen und dann wieder zu erhärten.

Die plastischen Arbeiten sind sämmtlich vortrefflich in Auffassung und Darstellung und besitzen einen gewissen Adel. Sie gehören zu den besten Arbeiten des Meisters. Die drei Porträt-Figuren sind überaus lebendig, naturwahr und individuell. Die Nürnberger Kunst jener Zeit besitzt kaum etwas Aehnliches<sup>2)</sup>, das sich ihm an die Seite stellen ließe.

Dieses Sacramentshäuschen wurde nach seiner Vollendung viel bewundert und galt als ein Wunderwerk der Kunst. Der Dichter Eoban Hefse befang es in seinem im Jahre 1532 erschienenen großen Lobgedicht auf die Stadt Nürnberg. Und daß es auch in spätern Jahrzehnten stets geachtet worden ist, beweist die Thatfache, daß es wiederholt, wie eine oben am Sacramentshäuschen selbst angebrachte Blechtafel besagt in den Jahren 1571, 1654, 1770 und zuletzt, im Allgemeinen sehr gut, im Jahre 1838 restaurirt worden ist.

Daß ein Werk, welches so allgemeinen Beifall fand, vielfach nachgeahmt worden ist, kann nicht Wunder nehmen, und in der That giebt es in der Umgebung von Nürnberg eine große Anzahl ähnlicher, jedoch kleinerer und künstlerisch meist viel geringerer Sacramentshäuschen, welche sämmtlich in einzelnen Theilen diesem Meisterwerke Kraft's nachgebildet sind, und von welchen namentlich jene in Heilsbrunn und in dem Dorfe Katzwang nur Auszüge aus dem Im Hoffchen sind. — Alle diese Sacramentshäuschen werden dem Kraft selbst zugeschrieben. Das geschieht jedoch mit Unrecht. Es gab am Anfange des sechzehnten Jahrhunderts noch mehr gut geschulte Steinmetzen, welche, besonders nachdem sie ihr Vorbild studirt hatten, im Stande waren, ähnliche Werke zu fertigen. Vor Allem müssen seine beiden Gefellen, welche an dem Im Hoffchen Sacramentshäuschen in so hervorragender Weise mitgearbeitet hatten, daß der Meister sie für würdig hielt an dem Werke neben ihm selbst abgebildet zu werden, doch im Stande gewesen sein, nach dem bald darauf erfolgten Tode Kraft's dergleichen Werke auch selbständig zu vollbringen.

Daß Adam Kraft für die Kirche der Abtei Kaishcim ein Sacramentshaus gefertigt, dafür er im Jahre 1500 noch 159 fl. erhielt, nachdem er 171 fl. dafür schon vorher empfangen hatte, ist urkundlich überliefert. Auffallender Weise wird er in dem betreffenden Schriftstücke „bildsnitzer“ genannt.

Während der sieben Jahre, die Kraft an dem Im Hoffchen Sacramentshäuschen arbeitete, hatte er, selbstverständlich, und wie in dem mit Im Hof ge-



schlossenen Verträge auch deutlich ausgesprochen ist, noch mehrere andere Arbeiten unter Händen. Welche dies, aufser dem so eben erwähnten Sacramentshäuschen für Kaisheim, waren, wissen wir nicht; vielleicht die vorhin beschriebenen Grabmäler. Doch dürfte er in dieser Zeit wohl auch an den Ketzelschen Stationen gearbeitet haben, deren Ausführung eine Reihe von Jahren in Anspruch genommen haben muß.

Martin Ketzels (Kätzels oder Kötzels), Sprosse eines altadeligen Nürnberger Geschlechts, welches dadurch sich ausgezeichnet hat, daß während der zweiten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts acht seiner Glieder im Gefolge deutscher Fürsten nach dem heiligen Lande gezogen und dort zu Rittern des Ordens vom heiligen Grabe geschlagen worden sind, unternahm i. J. 1468 im Gefolge



Erste Station. Vor dem Thiergärtner Thore zu Nürnberg.

des Herzogs Otto v. Bayern eine Pilgerfahrt nach Jerusalem und wurde dort zur Stiftung von sogenannten »Stationsbildern« d. h. eines Cyklus von bildlichen Darstellungen aus der Leidensgeschichte Christi und speciell seines Ganges nach Golgatha angeregt. Er nahm in Jerusalem, von dem angeblichem Hause des Pilatus ausgehend, die Mafse jener von frommen Christen ihm bezeichneten Stellen, an welchen dem zur Richtstätte geführten Erlöser, der Sage nach, besondere Zufälle begegnet sind, in der Absicht diesen Leidensweg Christi in seiner Vaterstadt möglichst treu nachbilden und mit Darstellungen der entsprechenden Ereignisse schmücken zu lassen. Einer allgemein verbreiteten und nicht ungläubwürdigen Erzählung nach verlor Ketzels auf dem Heimwege diese Mafse und zog deshalb im Jahre 1472, im Gefolge des Herzogs Albrecht v. Sachsen, nochmals nach Jerusalem, um seine Mafse von Neuem zu nehmen. Nach Nürnberg zurückgekehrt, liefs er alsdann durch Adam Kraft sieben Reliefs mit den Darstellungen jener erwähnten Scenen (Fälle) in Sandstein ausführen und dicht

Dohme, Kunst u. Künstler. No. 36.



neben dem Wege von dem Thiergärtner Thor nach der Vorstadt St. Johannis<sup>3)</sup> in den von ihm in Jerusalem abgemessenen, ungleichen Entfernungen (95, 85, 120, 280 und 320 Schritte) von einander und, als Schluss des 1150 Schritte langen Leidensweges, einen Calvarienberg aufstellen. Als Ausgangspunkt für seine Abmessungen nahm er die äussere Grabenkante<sup>4)</sup> am Thiergärtner Thor, wo damals wahrscheinlich ein kleines Haus, das er als Pilatus-Haus annahm, stand. In welchem Jahre<sup>5)</sup> Kraft diesen Auftrag erhielt, und wie lange er daran gearbeitet hat, ist nicht bekannt. Nach einer bisher allgemein als richtig angenommenen Ansicht Will's sollen die Stationen schon im Jahre 1490, nach einer andern, ältern Angabe erst im Jahre 1508 (als Kraft schon todt war) aufgestellt worden sein. Welche von diesen beiden Jahreszahlen und ob eine von ihnen die richtige ist, können wir jetzt nicht entscheiden. Jedenfalls gehören diese Stationen zu den reifsten und vollendetsten Arbeiten des Meisters, können also nicht sein erstes grösseres Werk sein. Es sind figurenreiche Hoch-Reliefs aus grobem Sandstein, wie er in der Nähe von Nürnberg gebrochen wird, von (ohne Rand gemessen) ungefähr — denn sie sind nicht von genau gleicher Grösse — 1,30 M. Höhe und 1,70 M. Breite. Das erste Relief stellt dar, wie Christus auf seinem Todeswege, von rohen Leuten geschlagen, seiner Mutter begegnet, welche vor Schmerz zusammensinkt und von Johannes und einer der sie begleitenden Frauen gehalten wird. Die Unterschrift lautet: »Hie begegnet Cristus seiner würdigen lieben Mutter die vor grossem herzenleit anmechtig ward II<sup>c</sup>. Sritt von Pilatus haws«. Auf dem zweiten Relief ist dargestellt, wie Simon von Kyrene dem Erlöser sein Kreuz tragen hilft. Ringsum Kriegsknechte, welche ihn verspotten und sonst plagen. Die Unterschrift lautet: »Hir ward Symon gezwungen, Cristo sein krevtz helfen tragen, II<sup>c</sup>.LXXXXV Sritt von Pilatus haws«. Auf dem dritten Relief ist dargestellt, wie Christus, auf die Knie gesunken und von den Kriegsknechten gezerzt, sich zu der ihm folgenden Gruppe von Frauen wendet und sie anredet. Die Unterschrift lautet: »Hir sprach Cristus Ir döchter von Jherusalem nit weynt vber mich, sündler vber euch vnd ewre kinder III<sup>c</sup>.LXXX Sritt von Pilatus haws«. Auf dem vierten Relief ist dargestellt, wie Christus, von den Kriegsknechten begleitet, an einem Hause vorbeikommt, in dessen Thür Veronica steht, ein Tuch mit dem Bilde Christi in der Hand haltend. Darunter steht geschrieben: »Hier hat Cristus sein heiligs Angesicht der heiligen Fraw Veronica auf iren Slayr gedruckt vor irem Haws V<sup>c</sup>. Sryt von Pilatus Haws.« Das fünfte Relief stellt dar, wie Christus, völlig kraftlos, unter den ärgsten Misshandlungen der Kriegsknechte, mehr geschleppt als geführt, vorwärts gezogen wird. Darunter steht: »Hier tregt Cristus das Creitz vnd wird von den Judenser hart geslagen. VII<sup>c</sup>.LXXX Srytt von Pilatus Haus«. Auf dem sechsten Relief ist dargestellt, wie Christus aus Ermüdung unter der Last des Kreuzes gefallen ist und von den Kriegsknechten an den Armen, Haaren und einem um den Leib geschlungenen Stricke wieder empor gezogen wird. Darunter die Inschrift: »hier felt Cristus vor großer anmacht auf die Erden bei M<sup>c</sup> Sritt von Pilatus haus.« Nun folgt der Calvarienberg. Es ist dafelbst in lebensgrossen, vollrunden Figuren Christus am Kreuze zwischen den beiden Schächern dargestellt. Am Fusse des Kreuzes standen ursprünglich noch Johannes und



Maria, ein römischer Hauptmann, zwei Kriegsknechte, Juden und einige Frauen, von denen jedoch die meisten schon verschwunden, die übrigen arg zerstört sind. — Einige Schritte feitwärts vom Calvarienberge steht die siebente Station, auf welcher der vom Kreuze abgenommene Leichnam Christi dargestellt ist. Johannes hält ihn in seinen Armen, Maria küßt ihn, und zwei andere Frauen sind beschäftigt ihn zu pflegen. Im Hintergrunde einige Männer und Frauen im Gespräch mit einander. Die jetzt nicht mehr vorhandene Unterschrift lautete: »Hier leyte Christus tot vor seiner gebenedeyten würdigen Mutter die in mit großem Herzen leyte und bitterlichen smertz claget und beweynt.«

Kraft zeigt sich in diesen Reliefs ganz auf der Höhe seiner künstlerischen Thätigkeit. Die Compositionen sind klar gegliedert und vortrefflich abgewogen in Betreff der Vertheilung der Massen. Die Figuren, lebendig und mit vollem Verständniß durchgebildet, sind keineswegs ideal, sondern eher kurz und derb und in der damaligen Nürnberger Tracht; die Gestalt Christi ist durch einfache Gewandung und schlichten Adel des Ausdrucks ausgezeichnet. Der Gang nach Golgatha bot dem Künstler wenig dankbare Motive; aber er hat es verstanden, die einzelnen Scenen in rührender, ergreifender Weise darzustellen. Und diese Wahrheit, Innigkeit und Kraft der Empfindung verklärt alle seine Gestalten »giebt ihrem schlichten, bürgerlichen Wesen«, wie Lübke sagt, »einen Hauch jener seelenvollen Schönheit, der selbst den Mangel idealer Schönheit vergeffen läßt.« Wie kummervoll niedergebeugt sehen wir z. B. den »Mann der Schmerzen« auf der ersten Station, wo er seiner Mutter begegnet! Wie tief ist dort das Seelenleid seiner gramgebeugten Mutter ausgedrückt! Wie ergreifend ist die Darstellung der siebenten Station, wo die Mutter dem Leichname noch den letzten Kufs aufdrückt, Maria Jacobi die herabgesunkene Hand des Todten ergreift und Magdalena, bitterlich weinend, sich über den Leichnam beugt! — Am Calvarienberg ist der Körper Christi ungewöhnlich schlank, ruhig in der Haltung, fein gezeichnet, edel in den Formen und im Ausdruck des Kopfes. Die beiden Schächer dagegen sind lebendig bewegt, der böse fast krampfhaft verzerrt; ihre Körper sind kürzer und mehr naturalistisch behandelt.

Diese sieben Reliefs waren ursprünglich ganz frei auf pfeilerartigen, ganz schmucklosen Unterbauten in einer für die Beschauung sehr bequemen Höhe, längs des Weges neben einem kleinen Bache, der Kidron genannt wurde, aufgestellt, sind jetzt aber theils in Gartenmauern, theils in Fassaden der Häuser eingemauert. Sie haben im Laufe der Jahrhunderte durch Verwitterung und Vernachlässigung nicht unerheblich gelitten, sind auch oft überstrichen worden. Nur die drei letzten wurden in den Jahren 1850—60 durch A. Kreling restaurirt.

Solche Cyklen von Darstellungen aus der Leidensgeschichte Christi, Anfangs sieben, später vierzehn, sind später an Wegen, besonders solchen, welche zu Wallfahrtsorten führen, und in Kirchen und Kreuzgängen, als Reliefs oder Gemälde, sehr oft aufgestellt worden. Die oben beschriebenen dürften jedoch, so weit bekannt, die ältesten sein.

Ein den Stationen sehr ähnliches Hochrelief, früher am alten Stadtgraben in der Nähe des heutigen Schranken-Platzes, befindet sich jetzt, als Altar-Auffatz, an einem der Pfeiler der Sebaldus-Kirche, stellt, mit einer architektonischen Be-



krönung versehen, — die seitliche Einfassung ist leider zerstört — dieselbe Scene wie die zweite Station, jedoch in anderem Formate und in anderer Composition dar. Christus, von den rohen Kriegsknechten arg mißhandelt, ist, unter der Last des Kreuzes ermattet, auf ein Knie gesunken, während Simon von Kyrene im Begriffe steht, ihm das Kreuz tragen zu helfen. Links unter einem Thor stehen Maria und Johannes, von einem Kriegsknechte verspottet. Im Hintergrunde sieht man Golgatha mit den drei Kreuzen und einen Zug, in welchem die beiden Verbrecher zur Richtstätte geführt werden.



Madonna am Hause »zum gläsernen Himmels« in Nürnberg.

Wohl gleichzeitig mit den beschriebenen grösseren Werken führte Kraft noch eine Anzahl kleinerer Arbeiten aus. Dazu gehören die schöne Madonna an dem, im Jahre 1852 neu gebauten, Hause Binder-gasse 1, früher »der gläserne Himmel« genannt, die Madonna am Äußern der Tetzels-Capelle bei St. Aegidien und die beiden Statuen weiblicher Heiligen an dem Hause Königstraße 68. Auch die aus zwei gefonderten Statuen bestehende Verkündigung Mariae — der Engel steht an der einen, Maria, an deren Console die Inschrift »anno domini 1504« zu lesen ist, an der andern Ecke, — an dem Hause Winklerstraße 24, dessen Fassade freilich im achtzehnten Jahrhundert erneuert worden ist, gehört zu dieser Art von Kunstwerken. Eine ähnliche Gruppe von Kraft befand sich, wie Neudörfer erzählt, und wie eine alte Ansicht in Kupferstich von Delfenbach noch erkennen läßt, früher auch an dem Hause Gabriel Prenner's, heute an der Fleischbrücke 5.

Für das letzte grössere Werk Kraft's gilt die aus fünfzehn überlebensgroßen Figuren bestehende Darstellung der Grablegung Christi vom Jahre 1508, in einer Nische der Holzschuher'schen Grab-Capelle auf dem St. Johannis-Kirchhofe bei Nürnberg. Der Leichnam Christi wird von Joseph von Arimathia und Nikodemus sorgfältig in einen Sarkophag gelegt, während die trauernde Mutter von dem todtten Sohne Abschied nimmt und Magdalena betend zu seinen Füßen kniet; neben den Genannten Johannes und einige trauernde Frauen. Zu den beiden Seiten des Sarkophags liegen drei Kriegsknechte, bereits eingeschlafen, was zur Handlung nicht recht paßt. Das Ganze war ursprünglich buntfarbig bemalt. An künstlerischem Werthe steht diese Gruppe den andern Arbeiten Kraft's

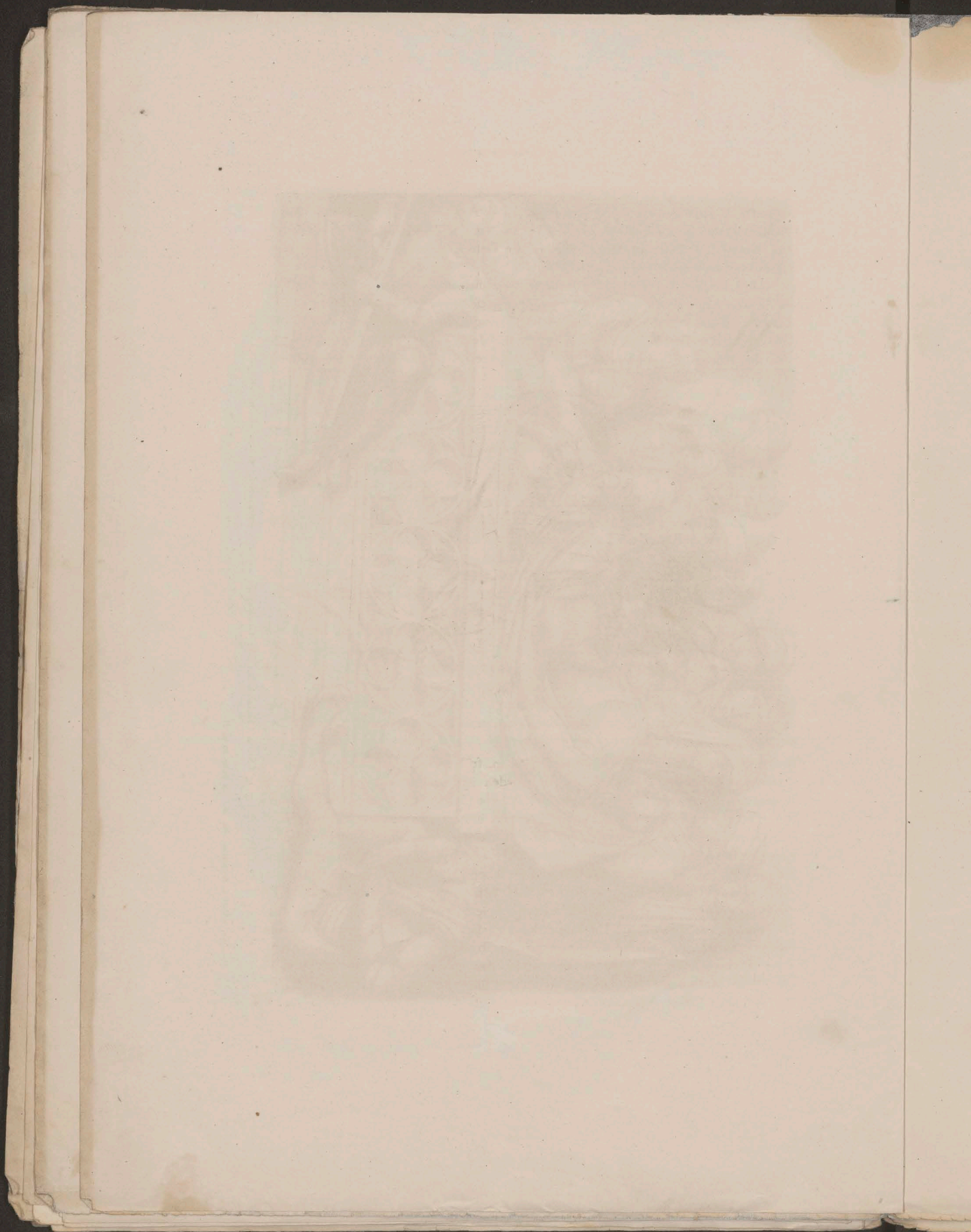




Grablegung Christi. Holzschneiderische Graberpelle auf dem Johannis-Kirchhofe zu Nürnberg.

Dahme, Kunst u. Künstler. No. 36. Zu Seite 36 u. 37.







nicht gleich, was wohl darin seinen Grund haben mag, daß der Meister selbst zwar das Modell gefertigt und einen Theil der Ausführung — Kopf und Körper Christi, welche am besten sind — überwacht hat, an der Vollendung desselben aber durch den Tod verhindert wurde; die Gefellen werden die Gruppe dann selbständig vollendet und aufgestellt haben.

Schließlich seien noch zwei Arbeiten erwähnt, von denen es zweifelhaft ist, ob sie von Kraft sind oder nicht. Es sind dies der sogenannte »Oelberg«, d. h. eine in vollrunden, lebensgroßen Figuren ausgeführte Darstellung von Christi Gebet am Oelberge, während seine Jünger schlafen, welche früher auf dem Kirchhofe der Karthause zu Nürnberg stand, im Jahre 1820 aber nach dem Abhange



Von der siebenten Station vor dem Thiergärtner Thor zu Nürnberg.

des Burgberges, an der Stelle eines ähnlichen, früher dort vorhandenen, aber zu Grunde gegangenen Oelbergs versetzt worden ist, wofelbst sie sich noch heute befindet. Neudörfer berichtet, daß Kraft eine solche Gruppe auf Kosten des Peter Harsdörfer für jenen Kirchhof gefertigt habe. Die Gruppe am Burgberge ist jedoch zum Theil so wenig künstlerisch behandelt, daß man Anstand nehmen muß, sie dem Adam Kraft zuzuschreiben. Es ist freilich möglich, daß sie ursprünglich von Kraft herrührte, daß sie aber im Laufe der Zeit schadhast geworden und durch untergeordnete Kräfte restaurirt worden ist, wobei der Geist und die Formen des ersten Meisters natürlich leicht verloren gehen konnten.

Das andere zweifelhafte Werk sind drei Reliefs mit halb lebensgroßen Figuren, das Abendmahl Christi, Christus am Oelberge und die Gefangennahme Christi darstellend, hinter dem Hauptaltare der Sebalduskirche zu Nürnberg in die Wand des Chors eingelassen. Neudörfer führt sie unter den Arbeiten Kraft's als im Jahre 1502 »gemacht« auf, fügt jedoch hinzu, daß es »wenig geacht



wird« und theilt zugleich mit, dafs in den Aposteln, welche beim Abendmahl um den Tisch sitzen die Herrn vom Nürnberger Rath, deren Namen er nennt, portrairt seien. Die unten in kleinerem Mafsstabe dargestellten Stifter haben die Wappen der Familien Volkamer und Haller neben sich. Der künstlerische Werth dieser Arbeit ist nicht grofs, und ihr Charakter stimmt nicht ganz mit dem der beglaubigten Arbeiten des Kraft überein. Dazu kommt noch, dafs auf dem letzten Relief, welches in seiner Composition überdies die grösste Aehnlichkeit mit einer ähnlichen Darstellung auf Veit Stofs' berühmter Rosenkranztafel (im Germanischen Museum) hat, auf der Säbelscheide eines Kriegsknechts das Monogramm des Bildschnitzers Veit Stofs und die Jahreszahl 1499 sich finden. Es liegt demnach nahe, anzunehmen, dafs, in Folge besonderer, uns nicht bekannter Umstände, Adam Kraft diese drei Reliefs nach den Modellen des Veit Stofs in seiner Werkstatt durch seine Gefellen habe in Stein hauen lassen.

Ueberschauen wir jetzt die oben beschriebenen Arbeiten im Allgemeinen, so ergibt sich, dafs Kraft, aufser einigen mehr ornamentalen Werken zum Schmuck von Häusern, wozu auch die Madonnen an den Ecken der Häuser gehören, im Wesentlichen im Dienst der Kirche gearbeitet, Sacramentshäuschen, Grabmäler und die Ketzelschen Stationen gefertigt hat.

Kraft ist der letzte Bildhauer des Mittelalters in Nürnberg. Nach seinem Tode hielt die Renaissance ihren siegreichen Einzug in Nürnberg und durchdrang mit ihrem Geiste die überlieferten, allmählig absterbenden Formen. Der erste bedeutende Bildhauer, welcher schon ganz in dem neuen Geiste arbeitete, war Sebald Beck.

Kraft ist aus der Bauhütte hervorgegangen. Er hat die schulmäßige Architektur erlernt, hat sie stets mit vollstem Verständnifs und meist sehr elegant behandelt, hat sich mit dem Erlernen jedoch nicht begnügt, sondern hat die an Willkürlichkeiten schon reiche spätgothische Baukunst in malerisch decorativer Richtung noch weiter ausgebildet und ist dabei oft so weit gegangen, dafs darunter nicht nur die Klarheit der architektonischen Idee und Composition wesentlich leidet, sondern dafs auch dem Materiale zuweilen schon Gewalt angethan wird. Der Baldachin über der Madonna des Pergenstorfferschen Grabmals z. B. steht ohne Unterstützung sehr weit vor, und das Sacramentshäuschen in St. Lorenz würde ohne Zuhilfenahme von anderm Material (Eisen) gar nicht zusammen halten. Diese constructiven Unmöglichkeiten fielen schon seinen Zeitgenossen auf, und es bildete sich die lange Zeit geglaubte und auch noch heute von Vielen für wahr gehaltene Sage, die architektonischen Theile des Sacramentshäuschens wären nicht aus Stein gehauen, sondern aus einer flüssigen, später hart werdenden Masse — ähnlich unserm Cement — gegossen, was jedoch wie eine genaue technische Untersuchung des Sacramentshäuschens gezeigt hat, keineswegs der Fall ist. Neudörfer sagt, Kraft hätte »die sonderliche Erfahrung gehabt, die harten Steine zu mildern und zu giefsen, auch Formen gemacht, darein Leimen mit klein gestoßenen Steinlein vermischt, den darauf gebrennt und mit Steinfarbe angestrichen.« Solche Arbeiten aus gebranntem Thon hat er z. B., wie bereits erwähnt, an den Häusern des Andreas Im Hof ausgeführt.



Seine Consolen unter den Statuen sind mit Vorliebe mit (nicht tragenden) Figuren, oft ganzen Gruppen, Menschen oder Thieren, in vielfach verschlungenen Stellungen geschmückt. Seine Fialen erscheinen schon zuweilen als Baumäste. Seine gothischen Blumen und Blätter sind sehr kraus, kohlartig. Er hat bei ihrer Herstellung vielfach den Steinbohrer angewendet, dadurch dunkle Tiefen erlangt, welche wesentlich zur decorativ malerischen Wirkung der Ornamente beitragen.

In feinen rein plastischen Arbeiten dagegen ist Kraft sehr viel maßvoller. Die Compositionen seiner Reliefs sind klar und leicht verständlich. Trotzdem die Reliefs sehr hoch, meist mit mehreren Figuren hinter einander und die vordern oft ganz vollrund gearbeitet sind, haben sie stets eine gewisse Haltung. Landschaften im Hintergrunde sind nur selten angedeutet. Die Ausführung der menschlichen Figuren zeigt volles Verständniß. Die Bewegungen sind richtig und lebendig, der Ausdruck ist charakteristisch und wahr, oft sehr innig und ergreifend. Der Meister hat in den Gegenstand seiner Darstellung sich mit ganzem Gemüthe verfenkt, und er schildert mit einer Herzlichkeit, welche um so ergreifender wirkt, als er alles Pathetische sorgfältig vermeidet. Seine Gewänder leiden zwar an der bekannten fränkischen Manier, daß die Falten vielfach scharf gebrochen und unmotivirt sind, doch ist diese unschöne Eigenart bei Kraft sehr gemildert; der Faltenwurf ist flüssiger und besser als der gewöhnlich schulmäßige. Jene edle Grobsartigkeit der Gewänder, welche Albrecht Dürer und Veit Stofs in ihren spätern Arbeiten so vortheilhaft auszeichnet, kennt Kraft freilich noch nicht.

Dem allgemeinen Gebrauche des Mittelalters entsprechend, waren die meisten architektonischen und wohl alle plastischen Arbeiten des Meisters in der bekannten Art polychrom bemalt.

In technischer Beziehung stehen Kraft's Sculpturen sehr hoch. Seine Führung des Meißels ist eine sehr sichere, ja elegante.

Ein Steinmetzzeichen oder Monogramm konnte bei feinen Arbeiten bis jetzt nicht aufgefunden werden, was vielleicht auch daran liegt, daß die meisten derselben wiederholt dick mit Farben überstrichen sind.

Wenn wir dem Schreibmeister Joh. Neudörfer, welcher Kraft freilich nicht mehr persönlich gekannt hat, glauben dürfen, so besaß der Meister mancherlei Eigenthümlichkeiten. So soll er mit seiner linken Hand ebenso geschickt gewesen sein, wie mit seiner rechten. Kaum glaublich erscheint, was derselbe Neudörfer von der Art erzählt wie Kraft seine Gefellen, mit welchen er doch auf freundschaftlichem Fusse gelebt haben muß — sonst hätte er sie nicht am Sacramentshäuschen neben sich dargestellt — zu unterrichten pflegte, daß er nämlich »keinem verständigen Gefellen etwas weiset«, sondern daß er »allemaal einen groben starken Bauernknecht zu einem Handlanger dingte; dem zeigt er alle Ding mit höchstem Fleiß, als ob er sein Lebenlang beim Bauen auferzogen wäre und durch solches Zeigen mocht ein anderer Gefell darneben etwas begreifen«. Auch soll er noch in seinem Alter an Feiertagen mit seinen Freunden Peter Vischer und Sebastian Lindenast ohne Essen und Trinken, zusammen gekommen sein und sich im Zeichnen geübt haben, »als wären sie Lehrjungen.«

Kraft scheint zwei Frauen gehabt zu haben. Die erste wird gar nicht ge-



nannt. Zum zweiten Mal heirathete er, nach Neudörfer im Jahre 1503, eine Wittwe, welche dieser Gewährsmann Magdalena, eine Urkunde Barbara nennt, die er selbst aber, mit Rücksicht auf seinen eigenen Namen, stets Eva gerufen haben soll.

Kraft besafs in Nürnberg ein eigenes, freilich nicht schuldenfreies Haus, dasselbe, in welchem nach Heller im Jahre 1801 eine Porzellanfabrik sich befand. Er wohnte »in einem grossen Hofe auf dem Steig bei den zwölf Brüdern«, wahrscheinlich dem heutigen »Entenhofe«. »Vorn am Thor hat er einen grossen steinernen Lindwurm gemacht, daraus Wasser fleusst«. Auch besafs er einen Garten in der Lodersgasse.

Adam Kraft starb im Jahre 1507. Neudörfer sagt »im Spital zu Schwabach«, was wenig glaubhaft scheint, da er in Nürnberg Familie und ein eigenes Haus besafs, und, wenn er gelegentlich einer Reise in Schwabach erkrankt wäre, von dort leicht nach Nürnberg hätte gebracht werden können. Wo er begraben liegt, ist nicht bekannt. Kinder hinterliess er nicht.

Bald nach seinem Tode meldete Peter Im Hof sich bei Gericht und verlangte, dass ihm das Kraft'sche Haus, welches ihm wegen einer Schuld von 310 fl. verpfändet war, zugeschrieben werden möchte, was nach längeren Verhandlungen auch wirklich geschah.

#### Anmerkungen.

1) Vortreffliche Abbildungen der meisten seiner Arbeiten in dem Werke »Adam Kraft« von Wanderer (Nürnberg, Schrag). Daraus entlehnt sind die Abbildungen auf S. 22, 25, 36 u. 37, sowie in verkleinerter Copie die Grablegung der Holzschuher'schen Capelle.

2) Im National-Museum zu München befindet sich eine ähnliche, jedoch kleinere Portrait-Figur aus Bronze, mit der Jahreszahl 1490, deren Verfertiger nicht bekannt ist.

3) Zu dem jetzigen Johannis-Kirchhofe und dem Wege dahin stehen diese Stationsbilder in keiner Beziehung, denn am Ende des fünfzehnten Jahrhunderts bestand dieser Kirchhof, als Hauptkirchhof der Stadt Nürnberg noch gar nicht. In der Vorstadt St. Johannis befand sich damals ein Siech-Kobel (Krankenhaus) und neben demselben seit der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts eine kleine Kirche. Bei dieser Kirche war, wie bei jeder andern Kirche auch ein Kirchhof, welcher erst im Jahre 1518, in Folge einer in Nürnberg herrschenden Pest, da man Anstand nahm, die Leichen in der Stadt zu begraben, zum allgemeinen Kirchhofe der Stadt bestimmt, im Jahre 1519 als solcher geweiht und erst viel später, im Jahre 1662, bis zu dem Calvarienberge hin erweitert worden ist. Die Leichen aus der Stadt wurden auch nicht durch das Thiergärtner, sondern durch das Neue Thor, also gar nicht an den Stationen vorbei, nach dem Kirchhofe gebracht.

4) Nicht das »Haus zum geharnischten Mann« in der Stadt, wie gewöhnlich irrtümlich angegeben wird.

5) Dürer soll als Knabe, noch bevor er zu Wolgemut in die Lehre kam, was im Jahre 1486 geschah, unter Leitung seines Vaters »die sieben Fälle Christi« in Silber getrieben haben. Es ist nicht unwahrscheinlich, dass diese Jugend-Arbeit Dürers mit den ersten Entwürfen Krafts in Verbindung stand, vielleicht auf ihnen beruhte.



## VERZEICHNISS

der zur Publication in vorliegendem Werke in Aussicht genommenen  
Künstlerbiographien.

☞ Alles Erfchienene ist mit fetten Lettern gedruckt. Die *curſiv* gedruckten  
Nummern befinden sich in Vorbereitung.

### I. DEUTSCHE UND NIEDERLAENDISCHE MEISTER.

**Einhart.** — Tuotilo von St. Gallen. — Bernward von Hildesheim.  
— Die deutschen Dombaumeister des 13.—15. Jahrhunderts. — Die  
Brüder van Eyck. — Martin Schongauer. — Dürer. — Die deutschen  
Kleinmeister. — Grünewald. — Hans Baldung Grien. — Burekmair.  
— Cranach. — Holbein.

Die nächsten Nachfolger der van Eyck. — Lucas van Leyden. —  
Quentin Massys. — Die Familie Brueghel. — Rubens. — van Dyck. —  
Teniers. — Brouwer. — Frans Hals.

*Rembrandt.* — Terborch. — Metsu. — Netscher. — Jan Steen. —  
Adriaen van Ostade. — *Dou.* — *Mieris.* — *Pieter de Hooch.* — *van der Meer*  
*von Delft.* — *van der Werff.* — Niederländische Landschaftler, — Thier-  
maler, — Kriegsmaler, — Seemaler.

**Adam Kraft.** — Veit Stoss. — *Peter Viſcher.* — *Famitzer.* — *Schlüter.*  
— *Mengs.* — *Angelica Kaufmann.*

(Die vorstehende Abtheilung bildet zwei Bände, von denen der erste vollständig erschienen, der zweite  
im Laufe des Frühjahrs vollendet wird.)

### II. ITALIENER.

*Die Pisani.* — **Giotto.** — *Die sienefische Schule.* — *Fra Angelico da Fiesole.*  
— *Brunelleschi.* — *Ghiberti.* — *Donatello.* — *Die Robbia.* — **Masaccio.** —  
**Filippo Lippi.** — **Botticelli.** — **Filippino Lippi.** — **Ghirlandajo.** —  
**Verrocchio.** — **Mantegna.** — **Perugino.** — **Francia.** — **Signorelli.** — **Sodoma.**  
— **Alberti.** — **Bramante.** — **Peruzzi.**



Fra Bartolommeo. — Andrea del Sarto. — Lionardo. — *Raffael.* —  
*Michelangelo.* — Giulio Romano. — Sebastiano del Piombo. — *Bellini.* —  
*Giorgione.* — *Palma vecchio.* — Tizian. — Veronese. — Tintoretto. — Sanfovino.  
 — Palladio.

Correggio. — *Die Caracci.* — *Guido Reni.* — *Domenichino.* — *Guercino.* —  
*Caravaggio.* — *Ribera.* — *Salvator Rosa.* — *Bernini.* — Tiepolo. — Canaletto.  
 — Battoni.

---

### III. SPANIER, FRANZOSEN UND ENGLAENDER.

Velazquez. — Cano. — Zurbaran. — *Murillo.*

Delorme. — Perrault. — Callot. — Poussin. — Claude Lorrain. —  
 Lebrun. — Mignard. — Rigaud. — Watteau. — Boucher. — *Chardin.*  
 — *Greuze.*

*Hogarth.* — *Reynolds.* — *Gainsborough.*

---

### IV. NEUZEIT.

Carstens. — Schick. — Overbeck. — Cornelius. — Schnorr. — David. —  
 Gros. — Canova. — Schadow. — Flaxman. — Thorwaldsen. — Rauch. — Schinkel

---

## Einband-Decken

zu dem ersten, die No. 1—22 der systematischen Folge umfassenden Bande sind  
 durch den Buchhandel zu beziehen, und zwar

in dunkelgrünem oder rothem Calico à 2 M. 50 Pf.,  
 in echtem Pergament oder rothem Saffian à 9 M.

---





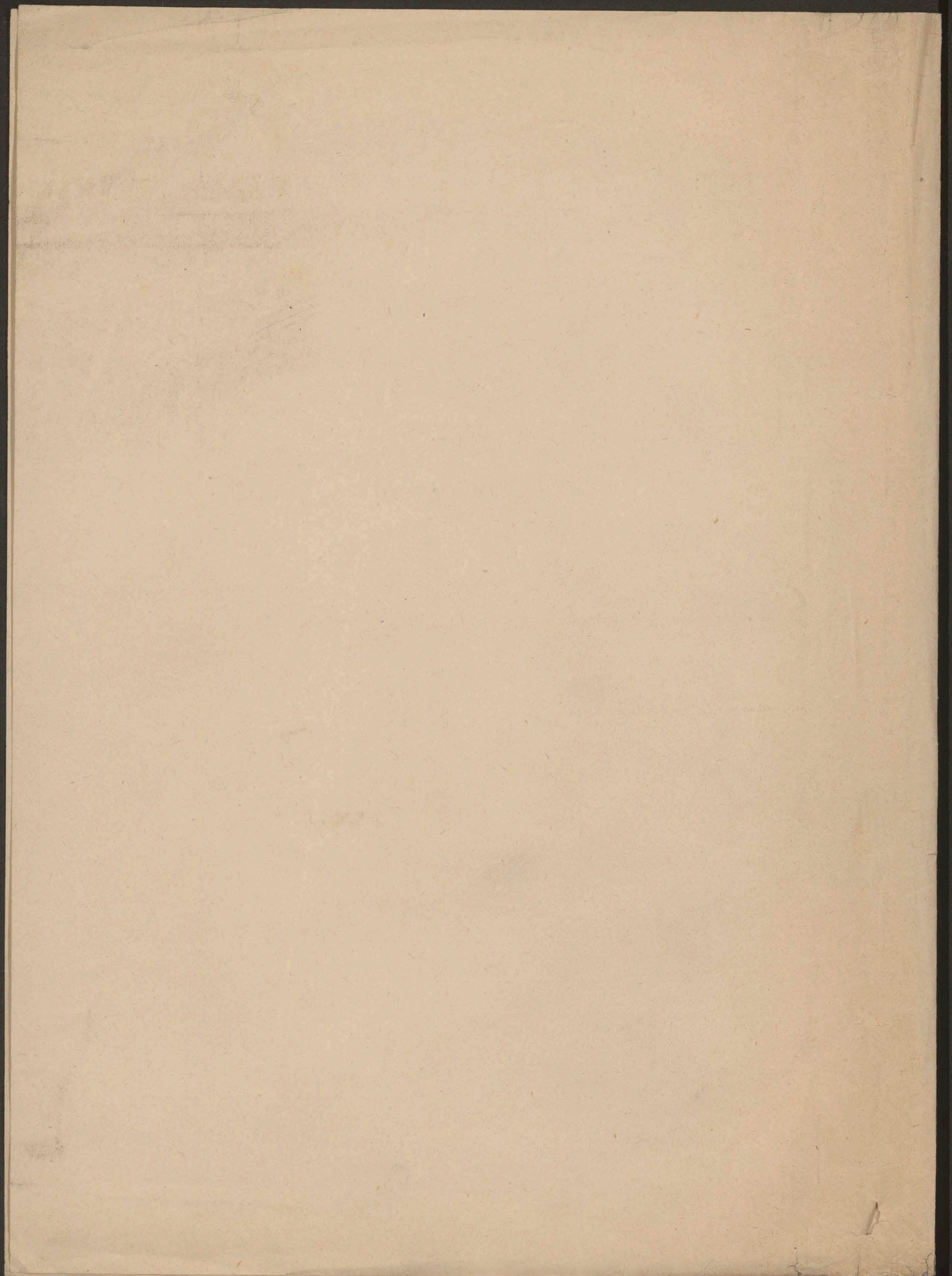
















CENA PRENUMERATY

łącznie z 12-tu tomami bezpłatnego dodatku:

Warszawie z odnośnieniem do domu:	na prowincyi w Cesarstwie i Królest.
rocznie . . . . . rs. 3 k. 60	rocznie . . . . . rs. 5
półrocznie . . . . . 1 „ 80	półrocznie . . . . . 2 k. 50
kwartalnie . . . . . „ 90	w Austrii roczn. 9 guld.
miesięcznie . . . . . „ 30	w Prusach „ 5 falar.

REDAKCJA PRZY ULICY NOWY-SWIAT

NR. 30 NOWY.

Opiekun Domowy wychodzi raz na tydzień co Srode

Skład Główny w Księgarni A. Kowalskiego przy ulicy Nowy-Swiat Nr. 39 nowy; w Poznaniu w księgarni Leitgebnera i Spółki, we Lwowie u Włada Karola; w Żytomierzu u Budkiewicza księgarza; w Krakowie w księgarni A. Nowoleckiego

NUMER POJEDYŃCZY KOP. 10.

WIKTOR SOMER.

Czy słyszeliście czytelnicy, o ludziach nie szukających rozgłosu, ale z całą mocą wiary w doniosłość przyświecającego im celu, oddanych cichej, mozolnej, niewdzięcznej a wytrwałej pracy? Zapewne, boć pracownicy tacy, znajdują się zawsze między nami, boć oni to może najistotniej torują drogę rzetelnego postępu, oni każde uderzenie własnego serca, jednoczą z tętnem życia narodu i każdy czyn osobisty zespalają z ideą ogólnego pożytku. Ich praca to walka o cel jasno wytknięty a wielki, ich nagroda i pomnik to ciche zadowolenie wewnętrzne, ich ideał szczęścia, to pomysłność społeczeństwa w którym wzrosli i żyją. Do takich to cichych a wytrwałych pracowników na niwie publicznego dobra, należał i zmarły w Reichenhall dnia 13-go Września r. b. s. p. Wiktor Somer, Redaktor „Ekonomisty.“ Imię zmarłego pisarza nie cieszyło się zbyt szerokim rozgłosem; a znanym ono raczej było w ciasnym jedynie kręgu adeptów uprawianej przezzeń z poświęceniem wiedzy ekonomicznej, a jednak praca ta właśnie s. p. Somera do najpożyteczniejszych czynów ogólnych śmiało zaliczoną być może. Z niekłamany też żalem i gorącą cześcią dla pamię-

ci człowieka ofiarującego trudy i życie interesom zaniedbanej u nas, a jednak najniezbędniejszej dla nas właśnie nauki; przystępujemy do podzielenia się z czytelnikami „Opiekuna“ biograficznym wspomnieniem i uwydatnieniem działalności wezśnie zmarłego pisarza. Wiktor Somer syn dr. med. Daniela Somera, urodził się dnia 23 Grudnia 1839 roku, w dziedziicznej wsi rodziców Sokołowie pod Pułtuskim. Odebrałszy pierwotną edukację w domu pod kierunkiem uczonego filologa dr. Teodora Wolffa, wstąpił do instytutu agronomicznego w Marymoncie, a po ukończeniu tamże całkowitego kursu nauk udał się w 18 roku życia do Berlina, w zamiarze wstąpienia do tamtejszego uniwersytetu. Studya przygotowawcze odbywał tu s. p. Somer pod kierunkiem uczonego Massmana, a stosunek ten nastreślił mu sposobność bliższego poznania wielu znakomitości niemieckich. W tej mianowicie epoce młodzieńczy zapal naukowy Somera w całej rozwinął się pełni, tu, jak sam nieraz wspominał, otworzył się dlań ów olbrzymi ocean wiedzy który „jednym haustem radby był wypić.“ Wprowadzony do Towarzystwa Geograficznego spotykał się z prawdziwymi koryfeuszami nauki, a zetknięcie się takie wywierało tym silniejszy wpływ na młody i żądny nauki umysł, wprowadzając go od razu na drogę gruntowności. Przedmiotem studyjów uniwersyteckich Somera, była z początku filo-

zofja i historia, następnie jednak przeszedł do nauk ekonomicznych i tym też do końca życia wiernym pozostał. Po czterech latach pobytu na uniwersytecie berlińskim, Somer uczęszczał przez pewien czas na prelekcje w Heidelbergu a następnie zwiedził Niemcy (głównie południowe) Szwajcaryją, Belgią i Angliją. W szóstym roku swego pobytu zagranicą (1862 r.) udał się do Paryża, a uczęszczał przez lat kilka do Sorbony i do Collège de France, studiował z zapałem prace i poglądy takich np. myślicieli ekonomistów jak Baudrillard, Batbie, Michał Chevalier i t. p. Tego jednak niedosyć. S. p. Somer nie poprzestął na zdobytym bogactwie wiedzy książkowej. On wiedział dobrze, że jeżeli która, to nauka ekonomii przedewszystkim, aby wydała plon bogaty, musi opierać się na połączeniu wiadomości teoretycznych ze znajomością życia i stosunków i w tym też celu, w celu podniesienia swych zasobów umysłowych wykształceniem praktycznym, wstąpił najprzód do Zarządu drogi żelaznej Lugańskiej, a następnie do biura kredytu ziemskiego (Credit foncier). W tych instytucjach pracując przez lat cztery nie tylko, że osiągnął cel pożądanym, nietylko że poznał z wszechstronną dokładnością całą komplikacją wielkich przedsięwzięć i wielkich operacyj kredytowych, ale nadto tu, to jest w biurze kredytu ziemskiego zawiązał bliższy stosunek z założycielem tegoż zakładu

ŚLADY ŻYCIA.

XL.

Tyle życia, ile... w czyni.

Otrzymałmy list następujący:

Pani Jadwiga Ochorowiczowa ogłosiwszy w N. 31 Opiekuna projekt zakładu naukowo-gospodarczego dla kobiet, w N. 37 zniechęcając się uwagami i zarzutami pism niektórych, uważa iż nie ma rejonu aby zakład tego rodzaju mógł istnieć za naszych czasów, z powodu braku poparcia.

Jestem rolnikiem i pisać nie umiem jak tego dowiodą usterki mego pisma, sędzę jednak iż przy dobrych chęciach których dla tego tak szlachetnego celu nigdy dosyć być niepowinno, środki odpowiednie znaleźć by się mogły i to w sposób bardzo łatwy.

Fundusze moje bardzo ograniczone, nie stanę się jednak biedniejszym jeżeli obok prenumeraty rocznej na Opiekuna, wniosę drugą na cel utworzenia zakładu.

Żeby myśl i słowa welelić w czyn składam przy niniejszym rs. pięć i niech to będzie grosz wdowi na pierwszą cegiełkę fundamentu ważnej społecznej budowy

Nie sędzę żebym był pierwszym, może mnie kto w tej myśli uprzędził, a jeżeli nie, to może pójść ze moim przykładem; niech każdy prenumeratorka Opiekuna robi to samo i zachęci choćby jednego z tych którzy korzystają z czytania tego pisma, a z pewnością jeżeli nie na pokrycie wszystkich kosztów, to przynajmniej na początek dostateczne zbiorą się fundusze a da Bóg że i dalej jakoś pójdzie.

Tak więc szanowna Pani nie zrażaj się przeciwnościami, tak znacznej myśli ten tylko popierać nie zechce i nie będzie kto zapomniał, że jest człowiekiem i że należy do społeczeństwa.

Głos mój słaby, ale wypowiadam go w sprawie poezciwej, z przeświadczeniem że nie zginie bez echa.

Jan Niewętoski.

Staroszyjka pod Żytomierzem we Wrześniu 1874.

Dziękując Szanownemu korespondentowi za tak serdeczne poparcie padanej przez nas myśli, z żalem dodać musimy że składek na ten cel zbierać nam nie wolno że więc możemy tylko prosić tych którzy równie jak Pan szczerze mają chęci, ażeby zechcieli odłożyć coś na bok, ina przypadek jeśli spółka przez Panią Ochorowiczową proponowana przyjdzie do skutku — odpowiednie ku temu starania będą poczynione, a tymczasem nadesłane nam rs. 5, złożyliśmy w kasie oszczędności.

Ze sfery pracy kobiecej mamy do zaznaczenia sympatyczny ślad życia. Pierwsi zdaje się w „Opiekunie“ podnieśliśmy myśl, aby na pensjach żeńskich obok muzyki zapro-



znakomitym ekonomistą Ludwikiem Wołowskim, u którego pełniąc obowiązki sekretarza przez lat parę, miał najlepszą, jak sam przypuszczał sposobność do pełnienia ekonomicznych studiów. W czasie pobytu swego w Paryżu ś. p. Somer umieścił kilka prac rzeczywistej wartości w „Journal des Economist,” napisał obok tego oddzielną broszurę: „Des domaines de l'état en Autriche,” która to praca uznania zyskała ze strony specjalistów. Z takim bogatym zasobem wiedzy — wiedzy gruntownej ś. p. Somer wrócił 1868 roku do kraju i tu, pełen ufności w przyszłość, pełen przekonania, że zaniedbana u nas dziedzina ekonomiki nowym życiem odetchnąć musi, objął redakcją jedyne u nas w tym kierunku organu: „Economisty.”

W istocie trudne to było acz doniesłe zadanie a wiedzą o tym wszyscy dla których losy u nas nauk ekonomicznych nie były i nie są obojętne. Jeżeli bowiem nauki te nie cieszą się dziś jeszcze zbyt szczerym poparciem i upowszechnieniem, to nierównie mniej szczęśliwymi były naówczas, kiedy sentymentalizm i sprawy zagranicy zaślaniały oczy na stosunki gospodarstwa społecznego w domu. Słaby w ogólności rozwój pojęć społecznych, a jakaś dziwna apatya względem wszystkiego, co z nauką ekonomii ma związek, oto warunki w jakich „Economista” redagowanym i wydawanym być musiał. A jednak ś. p. Somer ani na jedną chwilę nie odstąpił od swego zadania. Ani obojętność publiczności, ani ciężkie pod względem merytorycznym warunki wydawnicze, ani wreszcie trudność w pozyskaniu dla pisma odpowiedniej liczby współpracowników, nie słowem, nie zdołało Somera zniechęcić w jego dążnościach i nie nie potrafiło go zniewolić do opuszczenia raz zajętego stanowiska. Co więcej, to obok tych wszystkich trudnych okoliczności, redaktor nie zapominał ani na chwilę o z góry wytkniętym a szczytnym w istocie ogólnym kierunku organu. Utrzymać takowy na stanowisku pisma prawdziwie naukowego z jednej, a zachować mu zupełną niepodległość zdania i bezstronność sądu z drugiej strony, oto punkt przyświecający głównie ś. p. Somerowi w jego mozolnych a edukacyjnych trudach, to cel około którego trudy te skupiały się głównie, a czy cel ten osiągnięty został, dość przejrzeć parę choćby zeszytów „Economisty.” Znamy pseudo krytyków którzy, aby mieć o czym pisać, pozwalali sobie gromić su-

rowo „Economistę” i udzielać mu rady; nikt jednak nie śmiał robić zarzutu chwytliwości jego przyjętym i jasno określonym zasadom. Jak nikt nie mógł nie dostrzedz, obok prac par excellence naukowych bezstronności i gruntowności sądów. Te ostatnie zwłaszcza wychodziły najliczniej może z pod pióra samego Redaktora. Jego starannie i uniejętnie zawsze zebrana „kronika ekonomiczna” jego sprawozdania o bankach, kolejach, stowarzyszeniach spółdzielczych, o przedsiębiorstwach przemysłowych i t. p., to prawdziwe perły zdrowych ekonomicznych poglądów. Z każdego zdania tryska tu i uderza nie tylko jasność myśli i wytrawność sądu, nie tylko gruntowna znajomość opracowywanego przedmiotu, ale niemniej znajomość potrzeb i stosunków społecznych, znajomość wreszcie ducha chwili bieżącej. To też z załem myśleliśmy nieraz, że gdy Tygodniki i Biblioteki romansów w tysiącach egzemplarzy rozedłają się po kraju, pismo mieszczące tyle pracy cennej, traktujące o najdroższych interesach ogółu, walczą z obojętnością i brakiem czytelników. Nic to jednak powtórzymy raz jeszcze nie zrażało ś. p. Somera; obojętność tego ogółu dla którego żył, pracował, wyczerpywał siły i ponosił materyjalne ofiary, nie zdołało to osłabić jego żelaznej wytrwałości i dziwnie hartowanej woli. Już złożony ciężkim cierpieniem piersiowym i niemal dogorywający, nie przestawał czynnie zajmować się powierzonym sobie organem. Piszący te słowa, odwiedzając ś. p. Somera na kilka dni przed jego ostatnim wyjazdem zagranicę dla ratunku coraz szybciej niknącego już zdrowia, że ścisniętym sercem patrzył na to żywe zainteresowanie się piśmem na to wysoce rozwinięte poczucie obowiązku i ten podziwiania godny hart duszy. Po wyjeździe zagranicę bez względu na upadające siły, ś. p. Somer nie zapominał o „Economistę.” I tu dla pisma tego pracował i stąd jeszcze (z Salzbrenu i Reichenhall) nadsyłał dlań swe śmiertelnym już potem oblewane prace.

Jaką stratę ponosi kraj i piśmiennictwo gdy taki pracownik w 34 roku życia, opuszcza je na zawsze, to już każdy z czytelników łatwo sobie dopowie. My zaś na zakończenie, nie możemy pominąć jednego jeszcze z pamięcią Somera ściśle związanego szczegółu. Stawiamy pomniki dla dobrych aktorów-muzyków, etc. i nie ma w tym zresztą nic złego. Niemniejszy jednak obowiązek ciąży na zdrowo myślącym

ogółe i względem ludzi cichej a ze wszelkich miar pożytecznej pracy na polu nauki, niemniej więc ogół ten czuć się winien dłużnym i względem pamięci Somera, bo i jemu należy się pomnik uznania, a pomnikiem takim... i bodaj czy nie najtrwalszym byłoby rozumne i obywatelskie poparcie organu dla którego zmarły poświęcał pracę, siły, mienie i życie.

Kto więc zechce uczcić pamięć Somera, a zarazem spełnić obowiązkowy czyn obywatelski, niech się przyczyni do dalszego i lepszego życia jednego z najpożyteczniejszych organów prasy, niech z organem tym zapozna się bliżej, niech go popiera stale i ocenia rozumnie.

## Piosenka przy Gitarze

p. Tertuliana starego hipokondryka.

(z komedyi: *Pobuty Egoizmu*, napisanej dla teatru amatorskiego w Kijowie).

Marne staranie, wszelka troska płocha  
O to, co człowiek szczęściem tu nazywa,  
Kto trud poczciwy duszą swą ukocha,  
Ten często chleb swój z goryczą pożywa.  
Próżno dziś zebrać do mych drzwi kołata!  
Czym jest świat dla mnie, tym i ja dla świata.

Marzyłem cudnie wchodząc w życia szranki,  
Lgnąłem do piękna, jak stal do magnesu,  
Na pyszny wianek dla mojej kochanki  
Brakło mi tylko kwiatu aloesu.  
A dziś, dziś jakże smutna alternata!  
Czym jest świat dla mnie tym i ja dla świata.

Niewarte plewy złotych marzeń ziarna,  
Z nich tylko bujnie wyrasta pokrzywa.  
Śliczne me gwiazdki skryła chmura czarna,  
Na moim dachu ptak złowrogi śpiewa.  
Dziękuj ci Muzo w mamida bogata!  
Czym jest świat dla mnie, tym i ja dla świata.

Z włókien mych myśli, z uczuć moich przedzy,  
Utkałem sobie pyszną epopeję,  
Jak do kochanki wzdycham w niej do nędzy,  
Klnę ideały, wysmiewam nadzieję.  
W sierniędzu ducha gram rolę magnata!  
Czym jest świat dla mnie, tym i ja dla świata.

wadzoną być mogła nauka rzemiosł — i z przyjemnością też posłyszeliśmy, że myśl ta nasza przeszła już w rzeczywistość. Przełożona pensji przy ulicy chłodnej (N. 52) p. Antonina Kawacka ogłasza, iż uczennicom tegoż zakładu w godzinach wolnych od zajęć naukowych wyklada się introligatorstwo, kwaciarsstwo, krój sukien i bielizny, szycie rękawiczek i t. p. Pani Kawacka pierwszą jest na tym płodnym podług nas polu pionierką; serdeczne więc posyłając jej „Szczęść Boże” życzymy: wytrwałości. W każdym zaś razie fakt ten w dziedzinie wychowania kobiecego za zbyt jest znaczący, byśmy nie mieli, bliższych o nim, czytelnikom „Opiekuna” wiadomości udzielić.

\* \* \*

Teatra amatorskie prowincjonalne tak się już rozpowszechniły że nie ma prawie partycularza w którymby tego rodzaju zabawa miejska nie miała. Łuków, Węgrów ba, nawet i Pacanów, wszystkie urządzają u siebie teatrzyki, na cele dobroczynne — ściągając tym sposobem okazałe czestokroć filantropijne sumki. W upowszechnieniu się takim przedstawień amatorskich, widzimy zwłaszcza dwie bardzo dobre strony i dla tego w tym przedmiocie chcemy powiedzieć słówko. Kto

wie jak te panie prowincjonalne lubią przesadzać się w strojach, ten przynajmniej zarazem że urządzane zazwyczaj bale filantropijne, były i są rzeczą za zbyt kosztowną. Na ubogich daje się rubla a na przyrządy toaletowe wydaje się 30. — Parę do roku takich balików a urzędnik np. ośredniej choćby pensyjce zobaczy się musi z lichwiarzami. Inaczej z teatrem amatorskim. — Strojów tu nie potrzeba, zabawa, zamiast niesmaku daje przyjemność przedziwną, a dla ubogich, korzyść bodaj czy nie o wiele większa. Oprócz tego przyznać trzeba, że teatry amatorskie pobudzają do szerszego cokolwiek życia jednych, — wywierają zbawienny wpływ cywilizacyjny na innych, budzą słowem ruch — uszlachetniają i urozmaicają, bezbarwne zazwyczaj małomiasteczkowe życie. Otóż wobec tych wszystkich, stron dodatnich amatorskich teatrów, głosowaliśmy najsolenniejszy aby takowe urządzane być mogły nie na raz jeden, ale jak się to już w niektórych miasteczkach praktykuje, — na stałe. Koszta raz poniesione, niepowracałyby już w takim samym stosunku, — trudności w zebraniu amatorów nieponawiałyby się również, — a miasteczka zyskiwałyby na świeższej nieco atmosferze życiowej.

\* \* \*

Że nam na dobrych chęciach, dorywczych planach i szlachetnych porywach nigdy nie zbywa, moglibyśmy całe setki ba i tysiące nawet dowodów na to przytoczyć. Szkoda tylko że chęci pozostają chęciami a porywy zbyt szybko gasną. Ta ostatnia myśl nasuwa nam mimowoli Towarzystwo osad rolnych i przytułków rzemieślniczych. Pamiętacie zapewne czytelnicy z jakim to gorączkowym zapalem i prasa i publiczność popierała sprawę tej instytucji, jak licznie napływał grosz wdowi. Tu bale, tam koncerty tu szeregi odczytów, wszystko dla osad rolnych. I stało się. Dobra wola ogółu pomyślnym skutkiem uwieczniona, kamień węgielny wieczyście dla osad założona — budowa pierwszych kilku domków postanowiona, słowem zrobiono świetny jak na ten raz początek. Mogłby jednak kto sądzić że początek ten tym łatwiej już poprowadzi do dobrych usiłowań, że sprawa instytucji tym goręcej popieraną będzie. Niestety! — dzięki naszej skłonności do gasnących porywów inaczey się dzieje. Od czasu założenia kamienia węgielnego, to znaczy od czterech przeszło miesięcy o Towarzystwie osad rolnych tak głucho i cicho, jakby go wcale nie było — lub jakby to co dotychczas zrobiono nie było tylko *zawyżkiem*, ale dziełem całkowicie skończonym. Wprawdzie przez pewien czas błakał

OBR

W

oto d  
współ  
mielisi  
domu  
otwar  
nęto  
Nie w  
dził z  
nia n  
swey j  
dziez.  
naszy  
czej j  
wani.

mówi

gret —  
gadać

się pr  
rzech  
minęł  
potrze  
padł.  
dziwn  
wi odo  
wane  
wystaw  
ich po  
dzać p  
nie po  
dość s  
wnie j  
ten raz  
na wy  
Towar  
warzys

Usta  
na W  
czone  
Amery  
Szwec  
Czechr  
z obcy  
Nieme



Echa przynoszą do mojej ustroni  
Koncerta z plotek złożone i bredni,  
Świat się upaja trunkiem dyslharmonii  
Wieńcząc wawrzynem twórców różnorodni.  
Wsztuco, jak w życiu, fałsz z fałszem się brata!  
Czym jest świat dla mnie, tym i ja dla świata.

Któż dzisiaj w słońcu czarnych plam niewidzi,  
W nauce, w życiu wszystko zolbrzymiało.  
Każdy, jak panna, rumieni się, wstydzi,  
Spuszcza w dół oczy, gdy zarobi mało.  
Dzisiaj nieczym Dawid w oczach Goliata!  
Czym jest świat dla mnie, tym i ja dla świata.

Obce mi żądze i plany tych ludzi  
Co z giełd wynoszą ładowne portfele;  
Żadna mię bańka mydlana nieładzi  
Poznałem próżność w skarbowych mych popiele;  
Dzisiaj całą gębą grosz mój kpi z dukata!  
Czym jest świat dla mnie, tym i ja dla świata.

Benedykt Dołęga.

## CHŁOPSKA SPRAWIEDLIWOŚĆ.

OBRAZEK Z ŻYCIA GALICYJSKIEGO

PRZEZ

M. Sacher-Masocha.

(Ciąg dalszy).

W taki sposób poznałem Stawrowskiego, a oto dlaczego musiałem wejść w stosunki ze współnikiem jego Cyrylem. Pewnego dnia mieliśmy gości, skutkiem czego powstało w domu małe zamieszanie, w czasie którego, z otwartej i na chwilę opuszczonej kuchni, zginęło kilka sztuk naszych rodzinnych sreber. Nie widziano, aby kto zachodził lub wychodził z podwórza; niemniej żadnego podejrzenia nie mogliśmy mieć na służbę, która ze swej strony nie obawiała się posadzenia o kradzież. Wszyscy oni od 20 lat przebywali w naszym domu, gdzie według zwyczaju, byli raczej jako przyjaciele niż jako słudzy traktowani.

— To nie mógł być nikt inny tylko Cyryl, mówiła kucharka.

— Nikt inny tylko on, — potwierdził stangret — z nim też najlepiej byłoby o tym pogadać.

się projekt urządzenia w czasie wystawy na rzecz towarzystwa odczytów; — wystawę jednak minęła a odczytów nie słyszeliśmy wcale. Czy potrzeba dochodzić dalszego zamiaru ten upadł. Nie. Setki pomysłów ginie i cóż więc dziwnego że ten sam los dostał się i projektowi odczytów. Lecz stało się. Jeżeli projektowane odczyty nie przyszły do skutku w czasie wystawy, to nie nie przeszkadza — urządzenie ich po wystawie, nie raczej nie powinno ostudzić pierwotnego dla instytucji zapalu, — nie nie powinno tamować dalszego prowadzenia dość szczęśliwie rozpoczętej sprawy. Przeciwnie jesteśmy zdania — że, przynajmniej na ten raz, dobrym chęciom towarzyszyłyby winna *wytrwałość* — że jak przedtem tak i dzisiaj Towarzystwie jak najwięcej mówić i dla Towarzystwa jak najwięcej robić nam trzeba.

Ostatni N. Kłósów bardzo nam przypomina Wędrowca. Dość wspomnieć pomieszczone w tym jednym numerze Obrazki z życia Amerykańskiego, Wiśniowskiego, Listy ze Szwecji, Listy z Niemiec Kraszewskiego, Czecznia i Czeczney p. Gładysza, Listy z obcego świata p. Hodięgo, i jeszcze raz: Niemcy tegoczesne p. \* Nie mamy nic prze-

Postanowiłem więc zobaczyć się z żydem, który uchodził za przechowywacza bandy.

— Powiedz Cyrylowi, że będę tu dzisiaj o godzinie ósmej wieczór, ażeby z nim pomówić.

— O czym pan chce z nim mówić? spytał żyd tonem bardzo obojętnym.

— On pokradł nasze srebra.

— Niech mnie Bóg skarże!... zawołał żyd.  
— Skarże cię, bądź spokojny, tylko nieco cierpliwości! Tymczasem jednak chęć dzisiaj wieczór zobaczyć się z Cyrylem u ciebie. Chcę odzyskać srebra, stanowiące dla mnie drogą rodzinną pamiątkę, rozumiesz?...

— Nie nie rozumiem, wielmożny panie — odparł żyd z niezamącanym spokojem; ale swoją drogą Cyryl tu będzie!...

Gdy w oznaczonej godzinie wszedłem do szynku, nędznie oświetlonego przez małą nąftową lampkę, Chajka siedziała za szynkwą, żyd w kącie modlił się płaczącym głosem, a jakiś człowiek, siedzący około jednego ze stołów, powitał mnie z uszanowaniem, lecz bez najmniejszego śladu uniżoności; potem, stojąc, utkwiał we mnie badawcze spojrzenie.

— Czy wy jesteście Cyryl? spytałem zbliżając się do niego.

— Tak panie, ja jestem Cyryl, czego pan chce odemnie?

— Będziemy mieli czas pogadać o tym, odparłem; Chajko, daj nam twego tokaju.

Chajka wyszła, żyd przymknął oczy ciągnąc dalej swoje modły i kiwając się całym ciałem.

Cyryl nie był wysoki, nie miał też miny ani dzikiej, ani zuchwałej, ani szaliberskiej. Zrobił on na mnie wrażenie roztrzonego wieśniaka, który chodził do szkół, albo służył w wojsku. Jego buty były starannie wyczyszczone, poły czarnej kapoty spadały na spodnie z ładnego szaraczkowego sukna, a króciutka fajeczka była wysadzona srebrem. Nerwowa twarz jego miała wyraz dziwnie przyjemny; pod wysokim czolem błyszczały szare oczy, ocienione długimi rzęsami i gęstymi, czarnymi brwiami. Nosił krótko ostrzyżone włosy i starannie wygolony podbródek; jego wąsy, raczej melancholicznie niż zuchowato opadały około warg nieco wydatnych. Takim był człowiek, przed którego inteligencją, przebiegłością i odwagą, drżała cała okolica i który mógł bezkarnie rabować nas i kontrybucyjami okładać.

ciwko temu żeby nas obznajmiano z obczyzną, owszem chcemy tego, ale niechże to będą nie tylko sprawozdania z powiastek i z osobistych wrażeń — czyżby pismo takie jak Kłósy nie mogło pomyśleć o sprawozdaniach z postępów naukowych? Nie obciążałoby to zbyt ciężko aż nadto lekkiej treści Kłósów a byłoby trochę właściwsze w piśmie które tak wielkim cieszy się uznaniem.

W tymże numerze mieszczą się dwa piękne szkice pp. Andriolego i Kostrzewskiego i obrazki z wystawy rolniczej p. Ksawerego Pila-tego.

Gdy chodzi o tytuły — pierwszeństwo słusznie się należy *Wiekowi*. Niewyzerpani jego współpracownicy stwarzają coraz to nowe rubryki, a w jednym z ostatnich numerów wprowadzono znów „*Wzory i wzorki*”. Niewiemy wprawdzie jakiej jest związkowego tytułu ze strasznie bezładną treścią artykułu — ale dowiadujemy się za to, że Opiekun powtarza co *tydzień: Wiedza — to potęga*. Widocznie jeden z *własnych* korespondentów *Wiekowi* nie miał własnego Opiekuna i zbierał wzorki nie znatury, lecz z własnej wcale nie jasnowidzącej fantazyi. Wprawdzie zdanie: *wiedza — to potęga* nie jest znów tak bardzo niemoralnym, jak

Gdy przyniesiono wino, usiadłem; Cyryl na moje zaproszenie, zrobił to samo, po czym nie odwracając głowy rzekł:

— Wyjdźcie stąd!

Żydówka usłuchała natychmiast.

— A tobie czy ja mam pomódz? dodał zwracając się do żyda. Ten powstał z nawpół przymkniętymi powiekami i poszedł za żoną mrucząc dalej pacierze.

— Jestem na wasze usługi kochany panie, rzekł wówczas Cyryl.

Przystąpiłem od razu do rzeczy:

— Ukradziono nam srebra — rzekłem.

— Czy być może? zawołał złodziej. Państwo macie przecież ludzi pewnych i wszystko jest dobrze pilnowane!...

— Z tym wszystkim stało się tak, przyszedłem więc spytać co byś chciał za oddanie tych kosztowności.

Cyryl roześmiał się.

— Dalibóg! jeszcze żaden pan nie rozmawiał tak grzecznie ze mną, złodziejem!... Pan wie dobrze, że ja wziąłem srebra, a jeżeli pan nie wie, no — to ja panu o tym donoszę; wziąłem je, a sprawa to wcale nie była łatwa... Czas tak krótki i tylu świadków! Ale ponieważ pan ze mną uczciwie postępuje, oddam więc zdobyte i nawet dosyć tanio. Dziesięć reńskich to chyba nie zbyt wiele, tak mi się zdaje!...

— Oto dziesięć reńskich.

— Nie, nie wezmę tych pieniędzy pierwej nim oddam srebra. A teraz, jeszcze słówko chciałbym powiedzieć.

Państwo macie przy sobie dobrą służbę, no — zawsze ona jednak nie przeszkodzi temu aby was kiedy porządnie nie obrano. Ale że pan jesteście taki człowiek szlachetny i ludzki... czy więc nie lepiej byłoby przeczynać nam dobrowolnie jakąś pensyjkę roczną?... Pod tym warunkiem my zobowiązaliśmy się nie wam odtąd nie ruszyć, nawet kawałka porwoza.

— Da się to widzieć. Cóżbyście więc żądali?

— Piędziesiąt reńskich na przykład, odpowiedział bez namysłu Cyryl.

— Zgoda.

— A od kogo odbierać będą pieniądze?

— Odemnie.

— Sądzę, że nie żądam za wiele, mówił złodziej — ponieważ my sami potrzebujemy pieniędzy. Pasza, pan to rozumie, ma śliczną

*Wiek* sądzi — ale szkoda że ani jednego tygodnia niefigurowało ono na kartach Opiekuna.

Przynajemy *Wiekowi* wiele ruchliwości, znaczny zasób faktów i kilka innych chwalebnych przymiotów, ale już co do feljetonistów, to nie ma szczęścia — i szczerze radzilibyśmy innemu z nich mianowicie p. *Motyce* ażeby nie szkodził piśmie swemu wodnistymi i strasznie niedowcipnymi gawędami — jeśli bowiem zadaniem feljetonisty jest zbieranie słonecznych błysków życia, to bardzo łatwo wejść może w przysłowie, że „*Wiek* porwał się z motyką na słońce” — a znając wspomniane przymioty tego pisma które mu dają pierwszeństwo przed innymi gazetami, szczerze pragnęlibyśmy i w tym dziale znaleźć coś lepszego.

\* \* \*

*Włocławek we Wrześniu.*

Długo nie brałem pióra do ręki, by Wam coś donieść czytelnicy o objawach życia w tu-tejszym grodzie, myśląc że z czasem nastąpi zmiana na lepsze... Napróżno jednakże badałem wszystkie tętna życia Włocławianów, by zauważyć choć kilka śladów życia, wszędzie pusto i głucho.

W najlepszym nawet razie gdy szanowni mieszkańcy Włocławka przebudzą się z długie-



i dobrą przyjaciółeczkę, która mu nie długo powije syna...

Po tych słowach wznosił szklanę, wypił zdrowie moje i całego domu, a wreszcie nim ją postawił napowrót, podrzucił na sufit ostatnie krople, według odwiecznego rusińskiego zwyczaju.

— Ciekawy byłem poznać cię Cyrylu.  
— O!... A czy widzi pan we mnie co osobliwego?

— Mówią o tobie jak o ludożercy.  
— A pan znalazłeś, mówił Cyryl wstrząsając głową, że jestem człeczyną słabym, nędznym, głupim i nieszczęśliwym, jak tylko może być człowiek...

— Dla czego kradniesz? spytałem.  
— Dla czego?..  
Z temi słowy rzucił czapkę i powiódł ręką po szpeceniastych włosach.

— Pan może mnie zrozumiesz: ja nie jestem ani taki podły, ani taki głupi jak inni. Wściekłość mnie porywa kiedy widzę, że wszystko jest nierówne na tym świecie który stworzył Bóg mądry, wszechmogący i dobry. Nas wszystkich także Bóg stworzył, stworzył na obraz i podobieństwo swoje, a przecież, kiedy jeden dziedziczy, ma co zechce, opływa w dostatkach — innemu brakuje koniecznych potrzeb do życia. Tak, powiadam panu otwarcie, wściekam się, że jestem tym *innym* i żyję w nędzy, choć przecież nie urodziłem się gorszym od innych. Zacząłem od pracy, próbowałem wszystkiego i wiem, że się to na nie nie zdało. Będąc chłopem walczyłem z gradobiciem, szarańczą, zarazą kartofli. Byłem też żołnierzem, handlarzem, stangretem u jednego hrabiego i tam poznałem kaprysy możnych. Jako górnik oddychałem parami ołowiu, pracowałem w salinach Wielkich i wynajmowałem się za dzienną opłatę. Terminując u mularza spadłem z drabiny; potem byłem stolarzem a nawet diakim, ale wszędzie znajdowałem niepowodzenie, plagi, głód i obelgi. Wszystko to krwawi serce człowiekowi jeszcze uczciwemu i pracującemu sumiennie, wierzącemu...

### Pierwsze pożywienie dzieci.

Wykład profesora F. A. Kehrera z Giesenu  
Podał Dr. Władysław Krajewski.

I.

Kiedy matka może i powinna karmić dziecko a kiedy nie?

(Dokończenie).

Brodawki płaskie i koliste. Małe, płaskie brodawki, które się niewiele nad poziom otoczki wznoszą, nie mogą być z początku weale ustami dziecka ujęte lub też tylko niedokładnie; nadają się one jednak do tej potrzeby najczęściej za pomocą ciągłego wyciągania palcami lub naczynkami szklanymi ssącymi z wąską oprawą do ust, — co najwłaściwiej już w czasie ciąży przedsiębrać należy. Toż samo odnosi się do odmiany brodawek zwanych wkłesłemi lub opuszczeniemi, to jest kiedy one pod poziom otoczki ujęciem opatrzonej są zapadnięte. Druga odmiana brodawek wkłesłych, mająca krótki, napięty podskórny wałek opiera się wszelkim usiłowaniam wyciągania; w takich razach mleko staje się martwym skarbem dla dziecka. Tu może tylko pomódz wycięcie otoczek, przez prof. Kehrera po raz pierwszy wykonane (*Berliner Centralblatt f. d. med. Wissenschaft. 1873—17*). Skórę i mięśnie otoczki obcina się aż do rąbka skórnego brodawki, brzegi rany łączy się pomiędzy sobą i z podstawą teraz już wolnej brodawki za pomocą szwów z góry na dół idących; po zagojeniu rany powstaje płaska lub mało wydatna brodawka, która przy ssaniu przez dziecko ujęta być może. Przeszłej zimy (1873) operacja taka dwa razy, obustronnie przez prof. Kehrera wykonana została. Jeden przypadek dotyczył ciężarnej w zakładzie położniczym znajdującej się; operację wykonano na 6 tygodni przed rozwiązaniem, po połogu operowana mogła karmić jedną piersią, druga brodawka była tak mała i oporna, iż nie wydatniała się dostatecznie. Drugi przypadek dotyczył żony włościanina z okolicy, która nie była ciężarną wtedy; po najbliższym porodzie karmiła dziecko wygodnie obydwoma piersiami z widocznym pomyślnym skutkiem. Przed operacją wszelkie możliwe usiłowania ku wy-

ciągnięciu brodawek skierowane, okazały się nadaremne.

Starcia i wrzody brodawki powstają przez tarcie przy ssaniu, przez nie też się podtrzymują i pogorszają, czyniąc karmienie bardzo bolesnym. Byłby więc słuszny powód zaniechać karmienia aż do uleczenia; nie czyni się jednak tego z uzasadnionej obawy, by mleko nie znikło, przeciwnie staramy się pobudzić żywe wytwarzanie ziarniny (*granulatio*) z pomocą przyżęgań stężonemi roztworami kamienia piekielnego lub laseczką, zmniejszając przytym tarcie przez nakładanie krótkich, przystających nakrywek sprężynkowych (*Gummihütchen*). Mimo trwającego karmienia następuje zaabliźnienie przy takim karmieniu w przeważnej części przypadków. Jeżeli jednak owrządzenie draży w głąb lub rozszerza się na powierzchń, ból przy ssaniu jest tak wielki, że bardzo drażni karmiącą; wtedy odłączenie dziecka co najmniej jest wskazane. Czy później karmienie będzie możliwym, zależy to od dzielności wydzielenia się mleka.

Zapalenie piersi. Ci którzy zastój mleka uważają za powód zapalenia gruczołu, pozwalają w okresie powstawania sprawy chorobnej dziecko do piersi przystawiać. Według prof. Kehrera sam zastój mleka zdaje się zapalenia niesprowadzać. U przeważnej bowiem większości kobiet karmiących, pod koniec połogu lub przy odłączaniu po długim karmieniu, rzadko daje się sposterzedz coś więcej nad bolesne zatkanie gruczołu. Niekiedy powstaje w tym czasie zapalenie piersi, jeśli inne jakiekolwiek szkodliwe wpływy poboczne podziały, — wypadają także pamiętać i o tym, że zapalenia gruczołów piersiowych zdarzają się przypadkowo i oprócz pory karmienia. Prof. K. wspomina wykonane przez siebie doświadczenie na króliku. Karmiącej samicy pokryto dwie brodawki grubą warstwą klejny (*colloidium*) tak, że ujęcie się niedawały, inne zaś pozostawiono nietkniętymi. Pokryte gruczoły nabrzmiały po kilku dniach, potem opadły, do zapalenia jednak nie przyszło. Po wycięciu ich otrzymano gęstawe mleko, w którym ciała mleczne wskutek zlania się 2—4 razy powiększonymi były. Prof. K. jest więc tego samego zdania co *Winckel* i inni, którzy utrzymują że zastój mleka do zapalenia gruczołu piersiowego nie prowadzi. W razie powstającego zapalenia w jednym płaciu gruczołu, i mimo to trwającego obfitego wydzielenia

go uspienia i powezną jaki zamiar, to napewno można przepowiedzieć iż on zostanie zawsze zamiarem lub też, jeżeli coś zrobią to będzie to wyglądało jak niedonoszony płód natury. Pisząc to mam na myśli projekt jaki powzięto, utworzenia ochotniczej straży ogniowej. Gaudania i krzyku było za wiele, ale skutku żadnego. Cały ten rwetes skończył się na tym, iż niektórzy z mieszkańców przyjmują udział w nocnym stróżowaniu miasta. Czy podobnie urządzona straż może przynieść jakakolwiek korzyść miastu? Niech odpowie fakt, jakiego byłem naoecnym świadkiem. Wieczorem pomiędzy godziną 8 a 9, powstał alarm w mieście iż się pali. Zaniepokojony wybiegłem i pierwszy prawie przybyłem do ognia, cały budynek był już w płomieniach a o ratunku nikt nie myślał, wszyscy krzyčeli a nikt nie robił. Zaledwie w pół godziny po moim przybyciu przyciągnęły sikawki bez węży ciągnione przez ludzi, bo nie było koni, beczki bez wody, krzyk, tumult, wrzawa, pisk, wszędzie słychać było rozkazy których nikt nie wykonywał. Ochotnicy poubierawszy się w strażnicze czapki i pozapalawszy na wysokich drągach latarnie, byli pewni że zrobili to co do nich należało. Szczęściem że przyszło wojsko, które głównie przyczyniło się do ugaszenia pożaru a także i to że wiatr pędził płomień na Wisłę,

bo w innym razie mogłoby wypaść gorzej a tak skończyło się na spaleniu dwu budynków.

Życie umysłowe mieszkańców przedstawia się w najopłakaniejszym stanie, tu nikt i nic nie czyta chyba jaką gazetę traktującą o polityce lub romanse francuskie, których dostarcza resursowa biblioteka. Młodzież tutejsza, jeżeli można nazwać tym mianem, kilkunastu kantorzystów i pisarczyków nie mających co gorsza najmniejszego wykształcenia i pojęcia o potrzebach społecznych a innego celu nad użycie i zabicie czasu w knajpach, całe dnie spędza przy bilardzie przegrywając całomiesięczne pensyje (a niekiedy i majątek jak to miało miejsce nie zbyt dawno). Tu nikt przynajmniej z małym bardzo wyjątkiem nie gra damo. Wszysey przyjmują udział w grze bilardowej, bo choć nie uczestniczą w niej czynnie to całemi godzinami siedząc robią sposterzedzenia, wyprowadzają wnioski coby to było, gdyby ta bila poszła, a ta stanęła tu i t. p. lub też robią zakłady to za tym to za drugim graczem, kobiety tutejsze dzielą się na dwa wrogie sobie obozy, jedne widząc jedyny cel życia w strojach i zabawach, wszystkie używają środków, by dogodzić swym zachęceniom; drugie zapominając o obowiązkach jakie im wska-

zuje powołanie żony, matki i obywatelki oddają się dewocyi, która obejmuje coraz szersze koła. Jeden jedyny objaw życia mogą zanotować w mojej korespondencji, zasługa którego nie należy się żadnemu z tutejszych mieszkańców. Myśl zakładania prywatnych gimnazyjów, wprowadzona w życie w wielu już miastach, znalazła i unas swegopropagatora w p. Kownackim, który jak nas zawiadomiją ogłoszenia zakłada 4-klasową szkołę. Z początku zostaną otwarte klasy: przygotowawcza i pierwsza a następane w miarę zgłaszania się kandydatów. Szczęść Boże zaćnej myśli!

Kończąc muszę zanotować fakt jaki miał miejsce przed kilku tygodniami.

Żona jednego z tutejszych doktorów w podeszłym już wieku, skróciła sobie życie topiąc się w Wisłę w skutek nieludzkiego obchodzenia się z nią męża. Na podobne postępkie nie ma kary w kodeksach, a ileż to kobiet z przyezny postępowania mężów jeżeli się nie odważa na podobny krok, to potrzeba to przypisać tylko dziwnej jakiejś sile ducha lub miłości dzieci.

J. S.



z drugiego, nie stoi na przeszkodzie wy-  
ciskaniu mleka od czasu do czasu, za pomocą  
zesrodkowującego ciśnienia wykonywanego  
obiema rękami, objawsz całą pierś, w ten  
sposób staramy się zmniejszyć dokuczliwe na-  
pęcie części chorej. Jeżeli w okresie powsta-  
wania sprawy chorobnej dziecko ssało, to przy  
dalszym jej przebiegu, unikając ciągłego draż-  
nienia, zaniechać tego należy; w porze zaś  
ropienia, karmienie z uwagi na dziecko miej-  
sca mieć nie powinno, gdyż ogólnie przypisuje  
się mleku z ropą zmieszanemu co najmniej za-  
kłócające trawienia dziecka własności.

**Zupełny brak i skąpy wyrób mleka.** Pierw-  
szy stan rzadko się zdarza, a jeżeli przychodzi  
to prawie nie zaradzić nie jesteśmy w stanie, —  
przy drugim zaś przez należyte wzmacniające  
żywienie, połączone z umiarkowanym ruchem  
w domu i o ile można na świeżym powietrzu  
wzmagając czynności całego ustroju, możemy  
wpłynąć i na poprawę wyrobu mleka. W tych  
właśnie przypadkach w powszechnym użyciu  
są napoje wysokokowe, mianowicie piwo, cho-  
ciaż korzyść ich co najmniej nie jest wszędzie  
widoczna. Oprócz tego zalecają jeszcze roz-  
maite mlekopędne proszki i odvary ziół z dzia-  
łu środków gorzkich i wonno-oleistych, Szcze-  
gólnej sławy używa nasienie kopru (*semen  
foeniculi*). Wobec znajdujących się zaburzeń  
trawienia, możemy się pokusić na zastosowanie  
niektórych z wspomnianych środków, nie obie-  
cując sobie jednak z tego nigdy wiele.

**Mlekopłyn** zmusza do zaniechania dalszego  
karmienia, z obawy by łączącej się z nim po-  
większej części niedokrwistości jeszcze bar-  
dziej nie zwiększyć.

**Wodnica mleczna.** Na podobieństwo wo-  
dnistości krwi nazywamy tak stan, w którym  
niezwykle rozwodnione mleko się wydziela.  
Niekoniecznie to jednak prowadzi za sobą  
wątły rozwój dziecka; jeżeli wydzielenie przy-  
tym jest obfite, to mimo odsetkowego ubóstwa  
w stałe składniki, cała ilość mleka potrzeby  
ustroju dziecka zaspokoić może. Nadmiar  
wody wydzieli się bez trudu przez nerki.

Streszczając to co było dotąd powiedziane  
dzieli, prof. *Kehrer* położnice na cztery  
działy, z których pierwszy stanowią kobiety  
do karmienia zdolne, takie mogą natychmiast  
karmić aż do ukończenia wyrzynania się zębów  
siecznych (mlecznych). Jeżeliby przedtym  
jeszcze ujawniła się niedokrwistość, bóle w  
piersiach i w krzyżu powstały, to oczywiście  
jest rzeczą że karmienie przerwać należy.

Drugi dział składa się z czasowo niezdol-  
nych, które po ukończeniu spraw chorobnych  
stan ten uwarunkowujących, przechodzą do  
działu poprzedzającego lub ostatniego. Do  
trzeciej gromady należą względnie do karmie-  
nia niezdolne, — w tych razach chodzi nam  
o roztrząszenie wszystkich szczegółowych  
stosunków, w zamiarze zdania sobie sprawy  
czy je do pierwszego lub ostatniego działu za-  
liczyć należy. Ostatni dział stanowią zupeł-  
nie niezdolne, które zaraz lub dopiero nastę-  
pnie od karmienia wyłączone być winny.

I. Zdolność do karmienia polega na:

- 1) obfitym wydzieleniu mleka i dobrym  
stanie zdrowia, — trwać może i przy:
- 2) nadżarciach (*erosiones*) brodawek,
- 3) lekkich postaciach gorączki połogowej,
- 4) lekkich zaniemaganiach w ogóle,
- 5) pozostałościach po krzywicy (*rachiti-  
tis*),
- 6) chorobach wenerycznych z wyjątkiem  
nabytych w ostatnich 2 — 3 miesią-  
cach ciąży.

II. Czasową niezdolność warunkują:

- 1) Krótkie lub wklęsłe brodawki aż do  
ich wydatnienia,
- 2) głębokie lub obszerne owrzodzenia  
brodawek,

- 3) zapalenie gruczołu piersiowego (zdro-  
wa pierś może być czynną),
- 4) niezbyt jelitowy,
- 5) biegunka krwawa,
- 6) cholera,

III. Względna niezdolność polega na:

- 1) skąpym wyrobie wodnicy mlecznej,
- 2) wątłej budowie, starzeniu się i sta-  
nach osłabienia,
- 3) ostrej i
- 4) niepokwikanej, przewlekłej niedokrwis-  
tości,
- 5) zółtacz,
- 6) ostrej, niezakazanych chorobach go-  
rączkowych umiarkowanego natęże-  
nia.

IV. Zupełna niezdolność do karmienia zasa-  
dza się na:

- 1) braku mleka,
- 2) mlekopłynie,
- 3) brodawek kolistych,
- 4) przewlekłej niedokrwistości, wywoła-  
nej głębokim cierpieniem jakiegos  
narządu,
- 5) suchotach lub obawę o nie rodzących  
objawach zapowiednich,
- 6) pryncipie w ostatnich 2—3 miesi-  
cach ciąży nabytym,
- 6) rozmięczeniu kości
- 8) ciężkich postaciach gorączki połogo-  
wej,
- 9) ostrej wysypkach jak: ospa, odra,  
płonica i błonica,
- 10) niezaraźliwych chorobach z wysoką  
gorączką i przewlekłym okresem wy-  
zdrowienia połączonych: durzycą,  
ciężkie postaci zapalenia płuc, go-  
ściec stawowy, ostry reumatyzm.
- 11) wysoko rozwiniętej histeryi.
- 12) padaczce i zбочzeniach duchowych.

Z dziedziny minionych wieków

przez

F. M. Eysmonta.

I.

Skarbczyk pamiątek hr. Stanisława Mieroszew-  
skiego w Krakowie.

Jakie stanowisko zajmują dziś badania sta-  
rożytności w obec żyjących narodów,  
jak ważną jest ta z dziedziny minionych wie-  
ków nauka dla geologa, archeologa, historyka  
artysty, poety wreszcie, a ciekawą i korzystną  
dla całego społeczeństwa, jak liczne, bogate  
ogromem nagromadzonych skarbow pamiąt-  
kowych z najodleglejszych, bo przedhistory-  
cznych nawet czasów przerażające zbiory, mu-  
zea poformowały się w kilku wybitniejszych  
punktach Zachodu, — aż nadto wiele pisali już  
o tym uczeni męże, z siłą zamilowania poświę-  
cający życie swe całej archeologicznej pracy,  
abyśmy mieli dodawać tu jeszcze swoje *trzy  
grosze*. Nadmieniam nam tylko wypadła, że jak  
starożytnicy polscy wśród koła tych uczonych,  
tak starożytności polskie w rządzie ogólnie-eu-  
ropejskich nie poślednie, a nawet może jedno  
z pierwszych zajmują dziś miejsce, zaś sama  
archeologia polsko-słowiańska, w skutek łaski  
cesarza Franciszka-Józefa, posiada obecnie  
nawet oddzielną katedrę na jednym z prasta-  
rych uniwersytetów, a mianowicie Krakow-  
skim.

Lecz jeśli zbiory towarzystw naukowych, u-  
niwersyteckie, rządowe, powszechnie znane,  
obfitują w rozmaite zabytki lat umarłych  
w przestrzeni bezgranicznej przeszłości, nie-  
mniej zwracając na się uwagę zbiory prywatne,  
bądź archeologiczne, bądź biblioteki, zbiory  
po większej części naszych panów, którym po-  
czucie piękna, zamilowanie prawdy i tradycji

zakładanie ich doradzało, a możność matery-  
jalna usuwała jedną z najgłówniejszych, bo fi-  
nansową przeszkodę do urzeczywistnienia ta-  
kich szlachetnych myśli, dobrych przedsięwzięć.  
Komuż naprzykład, nie była znaną świątynia  
Sybili w Puławach, lub imiona dobrze zasłu-  
żonych na tym polu ks. Czartoryskich Osoliń-  
skich, hr. Platerów i inne? Już dawniej *Dzien-  
nik literacki* lwowski podjął był piękną myśl  
oznajmienia publiczności polskiej z temi pry-  
watnymi skarbnicami, zasługującymi na  
prawdziwe uznanie wiadomości o nich

Tę myśl nie w jednym on uwidocznił arty-  
kule. Równie *Gazeta Kielecka* ostatnimi laty  
od czasu do czasu udzielała osobnych wiad-  
omości o coraz to nowych odkrywających  
się pogańskich wykopaliskach i ważnych w nich  
dla starożytnika skarbach... A niejedno pismo  
warszawskie chętnie podawało czytelnikom  
nie tylko rozmaite, zabytków starożytnych z roz-  
maitych wieków tyżące się wiadomości, ale  
nawet całe archeologiczne rozprawy...

Najzupełniej podzielać wszystkie podobne  
myśli, powzięliśmy zamiar pod wyżej wymie-  
nionym tytułem podawać od czasu do czasu  
w *Opiekunie domowym* szczegółowe wiado-  
mości, tyżące się prywatnych polskich  
zbiorów, które w tym lub owym czasie zwie-  
dzić nam wypadnie... jakoż dziś chętnie do  
tych skarbniczek zaliczamy szacowny zbiór  
pamiątek starożytnych, hrabiogo Stanisła-  
wa Mieroszewskiego w Krakowie. Ale za-  
nim mówić nam o nim wypadnie, musimy tu  
zatrzymać się na chwilę nad pewnym tyżącym  
się tego zbioru artykułem, który oto mamy  
przed oczyma.

Jest to wprost kawał wydartej karty z jakie-  
gos dawniejszego, gdyż, o ile sędzić można,  
jeszcze z r. 1853, galicyjskiego pisma, na któ-  
rej wypisana ołówkiem cyfra 275 każe zape-  
wne domyślać się, N-r. Nieznajomy autor  
w artykule, p. t. *Pamiątki Polskie i dzieła sztuki*  
opisuje tu „zbiór prywatny p. Jana Miero-  
szewskiego, Szamb. Dw. R.“, zaś w swym o-  
pisie oprócz dziesiątki cenniejszych pamiątek  
polskich czyni wzmiankę o „kollekyi najpię-  
kniejszych i najrzadszych Kameów i Gemów  
egipskich, greckich i rzymskich, starożytnych  
przytym mozaik, bożyszcz, odlewów, z kamie-  
nia rzeźb — i obrazów olejnych pędła Dürera,  
Weroneza, Ostada, Kaspra Poussin, Dietricha  
i t. d.“. Ów to właśnie przed laty zapewno o-  
pisywany zbiór przeszedł na własność synów  
hr. Jana. — hr. Sobiesława i Stanisława Miero-  
szewskich, z których przy podziale gdy pierw-  
szy wziął wszystkie owe pamiątki starożytne  
niepolskie, ostatniemu dostał się szczerpy  
*skarbczyk* pamiątek narodowych wyłącznie  
polskich, a że się on dziś w skarbiec zamienił,  
pracy, kosztem i pocuciu piękna, obecnego  
właściciela swojego zawdzięcza.

Znany uczony badacz, prof. wszechnicy Jagie-  
łońskiej J. Łepkowski o zbiorze hr. Mierosz-  
ewskich już czyni wzmiankę w jednym ze swych  
dzieł (*Sztuka — Zarys jej dziejów*. Kraków,  
1872, w c. II, str. CLIII). Dodać tu jeszcze  
wypada, że wymienione w powyższym artyku-  
le „dwa ogromnego rozmiaru obrazy Celeste-  
go, przedstawiające Rzeź niewinności i ado-  
rocyją Magów, a pochodzące z prywatnej gale-  
ryi królewicza Jakóba Sobieskiego, spaliły się  
w Pieskowej skale w czasie nieszczęśliwej  
1863 roku, zaś wymienione pod przedostatnią cyfrą  
9; „Tabakierka złota z emaliowanymi widoka-  
mi faziemek zimowych i letnich w Warszawie“  
dar Katarzyny II, imperatorowej rosyjskiej,  
biskupowi Psarskiemu — znajduje się obecnie  
w zbiorze hr. Sobiesława.

d. c. n.



UWAGI OGÓLNE  
O WYCHOWANIU I WYKSZTAŁCENIU  
DZIEWCZĄT.

PRZEZ  
Jadwigę Ochorowicz.

(Ciąg dalszy).

XXV.  
Niestęże to najwymowniejszym dowodem: że wychowanie i wykształcenie dzisiejsze nie są z sobą w harmonii... Ze za zbyt gwałtowny a fałszywy krok naprzód zrobiliśmy; żeśmy zboczyli od natury?

Przejrzyjmy liście młodych osób, zmarłych w tych czasach. Zbadajmy ich życie, a przekonamy się niezawodnie, że u bardzo wielu z nich przyczyną śmierci nawet, leżała w fałszywych środkach, bądź wychowania, bądź wykształcenia. Ze albo zaniedbanie rozwoju sił fizycznych, przy zbytym przeciążaniu naukami; albo brak zupełny uwagi na rozwój zmysłu praktycznego, brak zdrowego i trzeźwego poglądu na życie; zupełna nieświadomość zachowania się w różnych okolicznościach tego życia, niedołążne lub spazzone zapatrywanie się na stosunki społeczne—stały się powodem, iż tyle ofiar przedwczesna śmierć sprzątnęła.

Leżo złego samochcę gotują rodzice, tak fizycznie jak moralnie, przyzwyczajając dzieci do strojów i modnych wymysłów—i bezwzględnie na porę roku: to hartując zbyt mocno, to znów rozpieszczając, to krepując swobodę ruchów niedogodnymi ubiorami, lub budząc wczesnie zbyt dużą chęć wydania się dobrze. A zamiast myśleć o rozwoju sił fizycznych, o wpływie moralnym—zamiast przyzwyczajając swe dzieci do rozróżnienia, oszczędności, porządku—rodzice sami nieraz się przyczyniają do tego, że małe nawet dziecko zwraca już uwagę jak kto ubrany, i podług tego względem niego się zachowuje. Ze się przyzwyczajają do marnotrawstwa i rozrzutności, że przesycone w dzieciństwie, nie zna granic dla wymagań w późniejszym wieku.

Ważną część ubrania dzieciniego stanowią trzewiczki, które na wysokich zrobione obcasach i elegancko wykonane, nietylko drogo kosztują, ale nieraz i wielką krzywdę przynoszą dla zdrowia, utrzymując bezustannie całą figurę w nienaturalnym napięciu.

Lekarze odzywają się wprawdzie od czasu do czasu przeciwko temu zwyczajowi, lecz któż ich słucha? Już dziś staniki nierównie dogodniejsze noszą. Nie krepują się tak gorsetami; ale co do obuwia, to przykro czasem patrzeć, jak mała zgrabna nawet nóżka, zszpecona potwornym korkiem i spiczastym obcasem, stąpa jakby po szkle, jakby na szczydkach: ale cóż robić? Moda jest silniejszą od rozsądku.

XXVI.

Naśladownictwo jest chorobą zaraźliwą: owa moda nieszczerza wszechwładnie nami rządzi. Czyżto się jednak godzi, żeby dziś—w XIX-ym stuleciu—tak bezzwzględnie dawać sobą powodować?... Czy nie lepiej zastanowić się bacznie nad skutkami? Spójrzcie badawczym wzrokiem w przyszłość i usuwać złe zamiast szerzyć je coraz bardziej?..

Zamiast się ubiegać koniecznie o dyplomy uniwersyteckie, obróćmy raczej naukę na korzyść rodziny.

Szukajmy w nauce dobra naszych dzieci— a strzeżmy je od uszczerbku tak dla ciała—jak dla duszy. Pamiętajmy: że najmniejsze złe, ma w wychowaniu swoje doniosłe znaczenie. Bo weźmy naprzykład: ową paplaninę obcimi

językami... Cóż to szkodzi, powie niejednen, że się dziecko obcego języka nauczy— a wszaki to najłatwiej za młodu?... Tymczasem, pominąwszy już to, że się dziecko silić musi, żeby zapamiętać dwa lub więcej naraz języki, a przede nie nauczy się najęściej żadnego, jeśli ciągle pilnowane i poprawiane nie będzie,—że na tym traci zawsze czystość rodzinnego języka; to zastanówmy się jeszcze: czy owi obcy mentorowie i mentorki, nie wnoszą innej jeszcze zarazy między młodzież naszą? Czy nieraz, taka francuska, żywa i lekka z natury, pozostawiona z naszymi dziewczętkami—zamiast je reflektować i powstrzymać od niewczesnych wybrków, sama nie daje popohu do niewłaściwego zachowania się tak względem starszych, jak i względem młodzieży?— A wszystko, co zrazu jest tylko igraszką, przybiera z czasem obszerniejsze rozmiary i podkopuje najszczytniejsze zasady. — I leżo to bowiem razy—z zanego nawet domu panienkę, widzieć można nainwie a lekkomyślnie drażniącą młodzieniaszką; który pozując na słusznego mężczyznę, przyzwyczajają się zawczasu do lekceważenia i niewłaściwej poufałości względem kobiet. I leżo razy, gdy rodzice najspokojniej zajmują się poza domowemi interesami, młode grono, wśród wesołych żartów w obłokach dymu tytoniowego pędzi swobodnie w domu całe godziny, na niewłaściwych pogadankach.

Cóż więc dziwnego, że młoda gromadka na każdym kroku daje znaki sztucznego życia, że śmiechy i żarty w domu czy też na przechadźce rozlegają się zbyt swobodnie; skoro te, co mają być wzorem, przestrzegają skromności i przyzwoitości—nietylko nie bronią, ale owszem zachęcają własnym przykładem, do niewłaściwego zachowania się?... A matka spokojna, że córki mają guwernantkę, patrzy na wszystko przez spary, utrzymując, że nie chce bynajmniej krepować swobody młodocianego wieku.

Tymczasem wysnuwają się intrzygi i intrzyki miłosne, rośnie zalotność i lekkomyślność, zarozumiałość i opryskliwość, upór lub dziwna obojętność na wszelkie rozsądne uwagi, lekceważenie rad i przestróg starszych, inaczej się na rzeczy zapatrujących—i oto rosną i mnożą się wcale nieupragnione następstwa. A my się dziwimy: skąd takie wyrodku się biorą w rodzinie najczystszej? A to są tylko następstwa wyręczenia się temi—którzy albo żadnych nie mają zasad, albo co gorsza, mają złe, przewrotne, spazzone, lub nie dojrzałe.

XXVII.

Złe idzie z góry, aż do najniższych warstw społeczeństwa. Bo przyjrzyjmy się tylko klasie rzemieślniczej, wyrobniczej, przekupniów— a nawet i włóścian w pobliżu miast mieszkających— a zobaczymy:—jakie tam wymagania, —ile nowych potrzeb, a jak mało postępu ku dobremu. Jaki brak zdrowego poglądu na życie;—jak wyzębione uczucia; jakie lekceważenie obowiązków. Lecz, i czegoż to wszystkim dowodzi? Co więcej mam powiedzieć na poparcie zdań moich—czy mogłabym dowieść:— że wszystko cośmy dotąd zrobili w sprawie postępu, jest nie dostateczne? że jak dusza z ciałem stanowi istotę człowieka— tak wykształcenie, tylko wspólnie z wychowaniem— może prawdziwy postęp zapewnić?

Tymczasem, wszyscyśmy zeszedli z gościńca, a idziemy manowcami... Trzeba więc zmian! Trzeba wspólnej pracy i usilności, by wychowanie stało się rzeczywiście fundamentem na którymby się wspierało wykształcenie... Trzeba ulepszeń w zakładach naukowych... Trzeba elementarnego wychowania... pierwotnego wychowania... Trzeba ogólnej reformy. Słowem— trzeba, jak Leibnitz powiedział:

„Odmienić system wychowania, a zmienić postać społeczeństwa.“— A krócej mówiąc, trzeba nam matek!.. Bo nie ich zastąpić nie potrafi.

„Staralo się dotąd społeczeństwo mówi Julijusz Simon <sup>1)</sup> o utworzenie sztucznej opieki macierzyńskiej. Powstały zakłady karmienia, godne podziwu,—ochronki, szkoły. Niepodobnie karmienia zwłaszcza, dobrze jest utrzymywane,—nadzorowane przez kobietę z sercem. Ma on w sobie pewien spokój—świeżość, pewien uśmiech. Lecz spytacie: czemu tam dusza wasza tak śmiertelnie smutna?... Bo... Drogie wspomnienia dzieciństwa— starania matki—pieszczoty kojące płacz dziecięcia; mądre rady, doświadczenia i czułości pełne— religija serca—źródło prawości i uczciwości— was tam być nie może!.. Niema was, dla tych smutnych i wydziedziczonych!.. I któż nam, którzy mamy jakikolwiek udział w sprawach społecznych potrzebuje dowodzić, że natura nie da się zastąpić... że w świecie ducha, podobnie jak i w świecie materji, postęp każdy, czyniący najmniejszą ujmę prawom i węzłom rodziny—zbyt drogo jest okupiony?..

— „Matka, mówi dalej tenże autor, jest po dwa kroć matką; bo najpierw karmi swoje dziecko, nosi je na swoich rękach, nieopuszcza go dzień i noc, ani nawet podczas snu. Potym zaś strzeże jego pierwotnych kroków; uczy go pierwszych głosek;—cieszy się jego pierwszym uśmiechem, i jego pierwszymi myślami. Jeżeli ma trochę nauki—ona jest pierwszą dla niego szkołą,—ona też szkołę zastępuje— ona ją uzupełnia. Jest ona na przemiany: matką, nauczycielką, gospodynią i pracownicą. Dorzuca ona jak może, owoc swojej pracy do pracy męża.— Jest ona czemś więcej niż źródłem dobrobytu izadowolenia dla rodziny... jest niejako żywym źródłem moralności! Jest nauczycielką,—której nauk nie zapomina się nigdy; nawet kiedy śmierć już zawrze usta, z których one płynęły.— Ona to uczy tkiwości, nie mówiący o niej, bo nią sama hojnie szafuje.— Ona uczy obowiązku.— Zanim dziecko pierwsze wymówi słowo—ona już uczy je zacności,—ona go do niej sposobi. Ona mu wpaja wstręt do podłości i niesprawiedliwości. Ona rozwija w jego młodej duszy wszystkie szlachetne instynkta natury ludzkiej. W swych nieustannych z nim rozmowach, które dla nas są niezrozumiałemi, rzuca ona obficie nasiona wielkich przepisów moralnych;— obowiązuje całą ludzkość,— a które, taż ludzkość, za pośrednictwem matek, na wszystkie swe dzieci—od kolebki przelęwa.— Choć dziecko urodzi się, matka pozostaje skarbnicą jego tajemnic, jego widomym sumieniem. Nawet lzy, które matka w dniach trwogi o nie wylewa, stają się jego kordyjałem; bo ono czuje: że matka wolałaby je widzieć umarłym, niż zbezszczęszonym.— Oto wpływ matki!..

„Ależ powiedzmy zarazem: oto zadanie wychowania!—Przygotowujecie takie matki dla przyszłych pokoleń— a nie będziemy gnąć dzieci do ochronek albo porzucać je w domu, aby rosły naksztak pokoleń dzikich ludzi.“

„Pan Blanqui ekonomista, mówi jeszcze Julijusz Simon, żąda stanowczo, aby kobietom zameżnym, zakazano pracy po fabrykach. Lecz na co ten rozkaz? Po co wymagać od przemysłu—i od wolności zbyt wielu ofiar. Czy nie lepiej postarać się: by kobiety w domu zdolności swożużytkować mogły?— Oprócz nowych przemysłów, do których może je! usposobić dobrze kierowane wychowanie, jest jeden bardzo starożytny, szanowny nadewszystko—i prawdziwie korzystny pod względem ekonomicznym: jest to przemysł matki rodziny!

<sup>1)</sup> Rzecz o szkole roz. IX-ty.



„Brakowi wychowania przypisać należy: że nasze kobiety nie mogą prowadzić gospodarstwa w domu — i nie wiedzą co robić ze swymi dziesięcioma palcami po za tkactwem i przedzeniem — bramy naszych fabryk w obłęzieniu trzymają. Owa to konieczność, która je popycha do warsztatów, wbrew przeznaczeniu żony i matki, jest najlepszym dowodem, że mamy szkół mało i że te szkoły nie nie warte...“<sup>1)</sup>

Niechże mi wolno będzie przytoczyć tu jeszcze słów kilka Juljusza Simona, w których wygłasza on to, co tkwi w głębi mojej duszy, czego słabe usta moje wypowiedzieć nie są w stanie, w czym mimo całej chęci popierania prawa kobiety, powiem dość wahania: — głos mężki ma zawsze przewagę.

„Trzeba więc ulepszeń w szkołach dla dziewcząt! woła tenże: trzeba pomnożyć ich liczbę, aby uczynić sprawiedliwość; aby dać mężom przykład dawny, — towarzyszkę, — obronę dlań przeciwko życiu poza domowemu w rozpuście... Aby dać dzieciom matkę, — aby powrócić upadającemu fizycznie pokoleniu zdrowie i siłę; — aby odżywić soki żywotne społeczeństwa stoczonego zwątpieniem... Społeczeństwa... które nie wie co ma czynić z porywami swojego serca.“

Oto są słowa francuskiego pisarza, odnoszące się do francuskiego społeczeństwa. Lecz, jakże wielka w nich i dla nas mieści się nauka! I nam zacząć wypada od najniższej warstwy społeczeństwa i aż do najwyższej postępować.

## OSTRA KOSA I TWARDY KAMIEŃ.

Opowiadanie z przeszłości

PRZEZ

Kornelego Kozłowskiego.

(Ciąg dalszy).

Na ten raz wszakże się omylił, nie był to bowiem ksiądz Krypaski, ale jacyś znajomi Wikarego, których ten obficie podejmował. Właśnie siedzieli we trzech po dobrej wiecerzy, pociągając węgryzna z którejś tam, trzeciej czy czwartej flaszki, kiedy niespodziewanie otwarły się drzwi z hałasem — i wszedł pan Administrator. Towarzysząc mu gumieny przed domem się zatrzymał.

Ksiądz Wikary była to sobie spokojna dusza, nie brał wielkiego udziału w sprawach i interesach proboszcza, ale zawsze nastrojony przez niego i uprzedzony ku teraźniejszej Administracji Brudzewickiej, dość nieprzyjzłym był Granakowi. Na widok przeto tak niespodziewanych noenych odwiedzin tegoż, wystąpił niegościnnie z gniewną jakąś wymówką. Przyszło do kłótni, w której Granak do najwyższego stopnia podniecony, odezwał się z niesłychanie zapalczywymi pogróżkami:

— Nie z panem Tarczewskim to jest sprawa! — nie nowina mnie księży bić różgami, choć kanoników. Tego ja i z tym księdzem dokażę!

Włosy stanęły na głowie Wikaremu na takie słowa obelżywe, ani wiedział jak się postawić i co gadać, — zatkał tylko uszy nieborak. A zapamiętały w gniewie szlachcice, bijąc pięścią w stół, aż się kieliszki przewracały, wrzeszczał:

— Place poodbieram, kościelne budynki i chałupy porozbieram, po rajtarję posłę aby stodoły księże poobalali, do lasu, tak poddanym jak i parobkom księżym jeździć nie dam, a jak ich zdybię w lesie, to woły pozabijam, a chłopom i parobkom ręce poucinam na pieńki!

<sup>1)</sup> Rzecz o szkole.

Od słów, przyszło niedługo i do czynów. — W tydzień czy w dziesięć dni potem, naglądając za gospodarstwem na podjezdźku, spotkał Granak jadącą z Drzewicy do Brudzewic siostrę proboszcza *ślawetną*<sup>1)</sup>, pannę Zofiję Krypaską, domowym gospodarstwem u brata się trudniącą. Spojrzał niechętnie, chciał wyminać, na nieszczęście, pękata beczka z piwem objętością zdradziła się na wózek.

— Stój! — co to wiesz? — co wiesz! zawołał zapalczywie — i podniósł w górę bagatęa rzemieńnego.

Chłopak powożący wstrzymał konie, spojrzął na strasne narzędzie przed którym się uchylił — ze strachu języka zapomniał w gębie. Złękła się i panna Zofija, ale skoczywszy po rozum do głowy, odezwała się dość potulnie:

— To dla księdza Wikarego na potrzebę.

— Na potrzebę? — aha! — a pod kilimkiem co schowane? Była tam gorzałka w dwóch pomniejszych baryłkach, co wszystko wiozło się oczywiście na wyszynk Brudzewicki.

— Nie do czekania wasze — mrucał Granak — żebyście mi pod nosem wozili piwo i gorzałkę, kiedy ja nie pozwalam. Jedź za mną!

Posłuszny chłopak zawrócił z panią i z baryłkami na prawo za Granakiem — i zajechał na podwórze folwarczne, gdzie przywołani parobcy zdjęli baryłki do spichlerza, a konie i wózek wzięli pod nadzór i dopiero wieczorem odprowadzili na probostwo. Panna Zofija tymczasem z wielkim despektem odeszła stąd na plebanję, ścigana za jakieś niebaczne słówko, gradem dotkliwych obelg, któremi Granak podniecony jej kobiecą gadatliwością, ją i księdza proboszcza osypywał.

W parę dni potem, ksiądz Krypaski był już w Opcznie, gdzie zaniósł w grodzie solenną protestacyją, tak przeciw Granakowi jakoteż i przeciw samemu Podeszaszemu koronnemu Towiańskiemu, posesorowi Starostwa Radzieckiego, za którego wiedzą i rozkazaniem „ut supponitur“ czyli jak to przypuszczał ksiądz Krypaski, działy się te wioleńczy<sup>2)</sup>.

Na tej drodze były stosunki między administracyją a proboszczem, kiedy w jakieś parę miesięcy potem, w następnym 1719 r. klucz Radziecki przeszedł w posiadanie Fabijana Szaniawskiego; zaczęły się administracyja miejscowa zupełnie się odmieniła. Nie wszakże nie zyskał na tym ksiądz Krypaski, nowy posesor pozostawił administracyją dóbr plenipotentem, którzy świadomi poprzednich zająć i uprzedzeni szeroką sławą cheiwa i zawziętego procesownika, zaraz z początku zaczęli księdza ściskać i bronić mu propinacyi, odbierać poddanych i niedopuszczać do lasów starościńskich. Wprawdzie nie była to sprawa wcale łatwa; ale tu właśnie trafiła kosa na kamień.

Jak skoro nie pomagały perswazyje i zakazy, komisarz klucza Radzieckiego Teodor Kisiel zaniósł w pierwszych dniach Listopada tegoż samego 1719 r. w grodzie Opczyńskim protestacyją<sup>3)</sup>, poczym naprzeciw uporeczywości przeciwnika, postawił gwałt i siłę. Powyrzucano z chałup i ról dworskich poddanych proboszczowskich, tych zaś, których ksiądz z gruntów dworskich osadził na poświętnym, odebrano i do roboty przymuszono; płoty, po za któremi znalazły się kawały łąk i pól dworskich, do poświętnego przygroźzone, obalono; nawet parę stodołek przez włóścian księżyżych na dworskim placu postawionych, rozebrano.

<sup>1)</sup> Ksiądz Krypaski pochodził z mieszczan, tytuł *ślawetnej* przez niego samego dawany był siostrze.

<sup>2)</sup> Dotąd podług rzeczony protestacyji, zaniesionej Feria 2-du pri die Festi S. Nicolai Episcopi A. D. 1718.

<sup>3)</sup> Feria 6-ta pridie Festi S. Martini pontificis A. D. 1719).

Ze swojej strony ksiądz ani pomyślał o ustępstwach, odzywał się zawsze z groźbą pokonania wioleńczy prawem — i wywoływał — jeszcze od poprzednika swego z przed kilku nastu lat, jakieś pretensyje o kontrybucyje, a nawet o podatki do Skarbu Rp., które ksiądz Konarski, czy też dawniejszy jeszcze ksiądz Wilgostowski, dla ochronienia poświętnego od ostatniego zniszczenia, poniewolnie założył musiał za folwark, pustką wówczas stojący. — A nawet, na przekór zakazom administracyi, tym bardziej dowodzić zaczął do karczmy piwo, wyrobione w browarze swym w Drzewicy. Więc zamiast gasić, na ogień lał oliwę, z czego tym większy wynikł pożar.

Dnia 20 Listopada weszło do plebanii z hukiem i fukiem dwóch rajtarów, opowiedzieli rewizyje, a znalazłszy w komorze beczki z piwem, hałasu strasznego narobili i chcieli beczki rąbać, ledwo je obronił ksiądz Lwoński.

Drugiego dnia dano znać Żarskiemu administratorowi w Brudzewicach, że z probostwa Drzewickiego przywieziono piwo z beczkami na dwóch wozach. Dalejże na nie wypadł rajtar Hans z włóścianami, wozy na drodze przytrzymał, beczki porąbał, piwo zepsuł.

Poszła o tym z plebanii wiadomość do Drzewicy, niezmiernie się oburzył ksiądz Krypaski.

— Poradzę ja wam! — jakem ksiądz, jakem Krypaski! — każda kwaterekę z dobrą nawiązką mi zapłacicie.

Ale i tego przeniesie nie mógł, żeby na chwilę mieli od niego być moeniejsi; przywołał ludzi i kazał znowu ładować piwa na dwa wozy.

— Pojadę sam! — I trzeci wózek stanął dla niego wnet w pogotowiu.

Wybrał się więc któregoś dnia nad wieczorem z tym nowym transportem do Brudzewic. (d. e. n.)

## MORALNOŚĆ

Gubernii Łomżyńskiej.

Z wiadomości podanych przez władzę sądowną, okazuje się, że ogólna liczba przestępstw w gubernii Łomżyńskiej wynosiła w r. 1872 — 2,817 — z liczby tej przypada na mężczyzn 2,114, na kobiety 559. — Do tej jednakże liczby, która nie jest kompletną, należy dołączyć jeszcze liczbę 4,494 wyroków wydanych przez sądy gminne. Zatem razem będziemy mieli przestępstw: 7,311.

Liczba to na pozór ogromna — ale na pozór tylko. — Łatwo bowiem dowieść również na podstawie cyfr statystycznych, że moralność gubernii Łomżyńskiej nie tylko nie upada, ale przeciwnie jej stan moralny tu i owdzie wskazuje poprawę. Najprzód bowiem w stosunku do liczby ludności w gubernii, która w 1872 r. wynosiła 493, 341 głów obojga płci, przytoczone dane nie stanowią jednakże znacznej różnicy z ogólną liczbą przestępstw w latach poprzednich i w żadnym razie nie mogą stanowić oznaki upadku lub w ogóle niskiego poziomu moralności publicznej, tym więcej że do liczby przestępstw włączone są wszystkie najdrobniejsze uchylenia się od zachowywania prawem przepisanej porządku, do liczby których należy naprzykład większa część wykroczeń, karanych przez osobistą władzę wójtów gminy i oprócz tego istnienie znacznej liczby spraw załatwianych drogą administracyjną, uwarunkowywa się szerególnością obowiązków w kraju postanowień, jak naprzykład co do paszportów.

W liczbie roztrząsanych w ogólnych sądach 2,817 spraw wykazane jest 514 o naruszenie



ustawy o opłacie od trunków, co stanowi fakt dość zwykły, szczególnie w gubernii graniczącej z Prusami, ponieważ do tej kategorii wchodzi sprawa o kontrabandę spirytusu.

Dalej w ogólnej liczbie spraw roztrząsanych w sądach przedstawia się jeszcze znaczna cyfra przestępstw przeciwko własności prywatnej; ale fakt ten objaśnia się nierozwinięciem poglądu masy nieukształconej ludności na prawo posiadania przedmiotów pierwszej potrzeby, szczególnie wpośród ubogiej klasy.

W liczbie przestępstw przeciwko przepisom o ostrożnym obchodzeniu się z ogniem, dochodzącej do 5,257, zawierają się wykroczenia polegające na uchylaniu się od przepisów policyjnych pod względem wycierania i utrzymywania w porządku kominów i potrzebnych do pożaru narzędzi, jako to: drabin, bosaków i wiader.

Dalej w liczbie spraw załatwionych drogą administracyjną, w ilości 8,191, wykazano przestępstw przeciwko ustawom o lasach rządowych 3,865 przeciwko ustawom handlowym 837, sprawy co do których, według obowiązujących przepisów, załatwiają się w Izbach Skarbowych. Co się tyczy zaś znacznej liczby przestępstw włóczęgostwa i naruszenia przepisów paszportowych, dochodzącej do 1573 to okoliczność ta objaśnia się wyjątkową surowością obowiązujących w kraju przepisów paszportowych, ponieważ włączone są tu wszystkie sprawy o uchylenie od tych przepisów załatwiane w zarządach powiatowych, oraz przeciwko mieszkańcom gubernii sąsiednich, ujętych bez ustanowionych świadectw; właściwie zaś liczba spraw o włóczęgostwo wyraża się w cyfrze 90, wykazanej w liczbie spraw załatwionych w sądach karnych, tak że pod tym względem nie przedstawia się w guberniikolwiek przekraczającego zwykły bieg rzeczy.

Przestępstw fałszowania monety i biletów kredytowych lub puszczenia w bieg fałszywych znaków w 1874 roku nie wykryto; co się zaś tyczy wypadków ukazania się fałszywych biletów kredytowych takowych było 13 przyczem wykryto fałszywych biletów kredytowych 50 rublowych — 1, 10 rublowych — 9, rublowych — 3, razem za 143 rubli.

Pomimo ścisłości poszukiwań policyjnych i staranności śledztw sądowych winni podrabiania i puszczenia w obieg tych znaków nie zostali wykryci i fałszywe bileta kredytowe dostały się osobom, przy których zostały zatrzymane wypadkowo, z nieświadomości.

Zwracając się dalej do rozważenia faktów, branych zwykle w rachubę, przy oznaczeniu poziomu moralności publicznej, zależących na stałości podstaw religijnych, nietykalności związku rodzinnego, wstydu niewieściego oraz zamiłowania pracy, należy nadmienić, że pod tym względem nie tylko w ogóle ale i w pojedynczych miejscowościach nie daje się dostrześć upadku.

Uzucie religijne, pojmovane nie w duchu wyższych obowiązków, lecz w znaczeniu, jakie mu zwykle nadaje ludność wiejska, trzyma się niezachwianie i stanowi zabezpieczenie od uchylenia się w wykonywaniu ogólnoludzkich obowiązków przez masę ludu; różnica w obchodzeniu świąt i uczęszczaniu do kościołów nigdzie spostrzegać się nie daje, tak że pod tym względem można powiedzieć chyba coś przeciwko zbyt znacznej liczbie świąt, stanowiących ważny uszczerbek w sumie pracy krajowej.

Jakikolwiek bądź upadek w trwałości związku rodzinnego, także nigdzie nie daje się spostrzegać; nieposłuszeństwo władzy rodzicelskiej, nadużycie tej władzy ze strony rodziców, albo umyślne zaniedbanie obowiązków co do pieczy nad dziećmi, w masie nieukształconej ludności przedstawia się tylko jako wyjątkowe, pojedyncze fakty, tak że w ciągu 1872 roku, w sądach karnych i gminnych dochodzone było tylko 17 spraw przeciwko związkom rodzinnemu i małżeńskiemu. Przestępstwo przeciwko wstydcwi niewieściemu stanowi również bardzo rzadki fakt i w ciągu roku dochodzi tylko do cyfry 39 wypadków całej gubernii.

Obecność jakich wad towarzyskich weale nie daje się dostrzegać i masa ludu prowadzi życie umiarkowane i trzeźwe. Ogólne pijaństwo nie istnieje nawet w dni świąteczne i święta uroczyste; wada ta, tak zgubna w swych następstwach, prawie weale nie jest właściwą ludności gubernii Łomżyńskiej. Używanie wódki na wsi jest dość umiarkowane; pewna zaś część ludności gubernii, jaknaprzykład w miejscowościach zamieszkałych przez Kurpiów, na moey wyrzeczenia się, zupełnie wstrzymuje się od używania trunków spirytualnych.

Zamiłowanie pracy, wywołane w masie ludu, dopiero przez nadanie mu gruntów na własność, na mocy ukazu z 19 lutego 1864 roku wzrasta stopniowo i dla tego ludność, dążąc do rozumnego i racjonalnego użytkowania pracy w przyszłości, zyczliwie przyjmuje środki, przedsiębrane do podwyższenia ogólnego poziomu oświaty w kraju i szkoły wiejskie w ogóle chętnie bywają uczęszczane w gubernii Łomżyńskiej.

D. W.

### ROZMAJTOŚCI.

Gazeta Kielecka pisze:

—W Kielcach prenumerowane są następujące pisma—z codziennych: 1) Wiek egzemplarzy 30; 2) Gazeta Warszawska 24; 3) Polska 16; 4) Handlowa 5; 5) Kuryjer Warszawski 15; 6) Codzienny 13; 7) Dziennik Warszawski 3. — Z peryjodycznych: 8) Biblioteka najcenniejszych utworów egz. 77; 9) Filozofii Pozytywnej 5; 10) Rolnicza 2; 11) Umiejętności prawnych 9; 12) Bluszc 104; 13) Ekonomista 4; 14) Gazeta Lekarska 5; 15) Przemysłowo-Rzemieślnicza 2; 16) Gazeta Sądowa 16; 17) Kolee 13; 18) Kuryjer Świąteczny 17; 19) Kronika Rodzinna 20; 20) Kłosy 109; 21) Mucha 5; 22) Niwa 7; 23) Opiekun Domowy 21; 24) Przegląd katolicki 65; 25) Przegląd Tygodniowy 37; 26) Przyroda i Przemysł 11; 27) Tygodnik Ilustrowany 64; 30) Tygodnik Mód 23; 31) Wędrowiec 29; 32) Wydawnictwo 50 tom. 10; 33) Wychowanie Domowe 10; 34) Zorza 34; 35) Gazeta Kielecka 151; 36) Tygodnik Romansów i powieści 68; 37) Biblioteka Warszawska 9; 38) Encyklopedia Orgelbranda 35. — Czasopism rosyjskich 23; niemieckich 94; francuskich 65.

### Od Redakcyi:

Do dzisiejszego numeru dołączamy:  
1) Dla wszystkich PP. prenumeratorów dokończenie i okładkę powieści „Teofaniya Abbiagio”  
2) Dla prenumeratorów prowincjonalnych na li V traktacie pocztowym część I po-

wieść Wertterbergha „Pieniądz i praca” (za wrzesień).

3) Dla prenum. prow. na II, III i IV traktacie pocztowym i dla części prenum. miejskich powieść T. T. Jeza p. t. „Emancypowana” (za wrzesień, październik i listopad).

4) Dla reszty prenumeratorów miejskich: dramat Raupacha p. t. „Robert Dyjabeł” w przekładzie Seweryna Goszczyńskiego (za wrzesień i październik) i powieść Maryi Zofii Schwartz p. t. „Pasterbica” (za wrzesień, październik i listopad).

Rozniesienie wszystkich dodatków PP. prenumeratorom miejskim odbędzie się w ciągu tego tygodnia.

### OGŁOSZENIA.

Pewna osoba będąca w posiadaniu bardzo rzadkiego egzemplarza Biblii-Vulgaty, pragnie takowy sprzedać. Dzieło to, nadzwyczaj dobrze przechowane, drukowane było u Koburgera w Norymberdze 1477 r. Wiadomość w Redakcyi Niwy, (Widok Nr. 2).

### „KALISZANIN”

gazeta m. Kalisza i jego okolic,

wychodzi 2 razy w tygodniu t. j. we Wtorki i Piątki w południe. Cena Kaliszana: kwartalnie rs. 1 kop. 20, za przesyłkę pocztą kop. 40.

Dla dogodności panów Prenumeratorów w Warszawie i jej okolicach zamieszkałych, p. Stanisław Winiarski w Warszawie na Nowym Świecie pod Nr. 62 skład papieru utrzymujący, przyjmuje zapisy na „Kaliszanina” oraz ogłoszenia do tegoż.

### PRENUMERATĘ

na wszystkie

pisma peryjodyczne

krajowe i zagraniczne

przyjmuje

KSIEGARNIA I SKŁAD NUT

ADOLFA KOWALSKIEGO,

przy ulicy Nowy-Swiat Nr. 39 nowy.

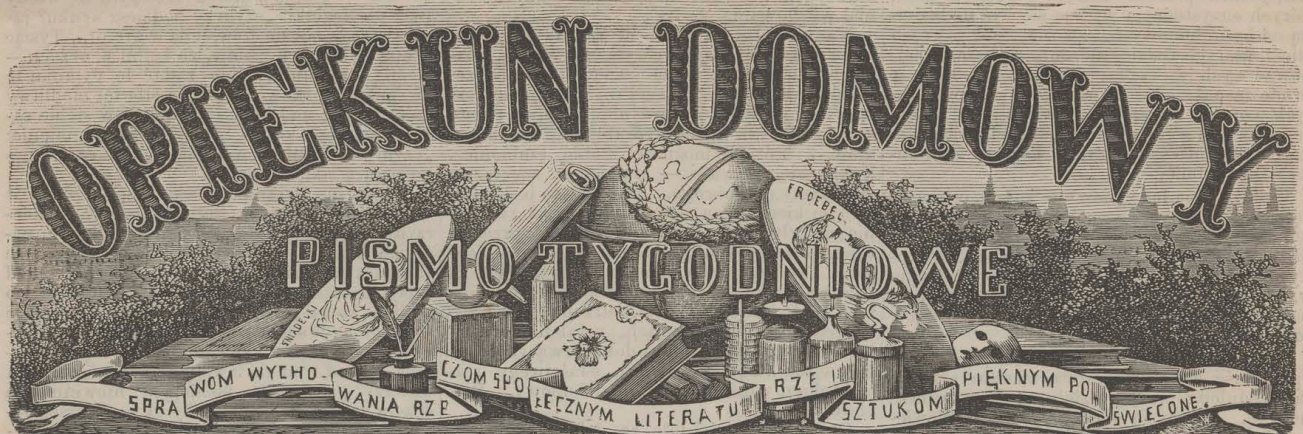
Na prowincyjną ekspedycję Księgarnia odrotną pocztą.

TRĘŚĆ. Wiktor Somer. — Piosnka przy gitarze. — Chłopska sprawiedliwość, obrazek z życia Galicyjskiego przez M. Sacher-Masocha. — Pierwsze pożywienie dzieci. (Dokończenie). — Z minionych wieków. — Uwagi ogólne o wychowaniu i wykształceniu dziewcząt. (Ciąg dalszy). — Twardy kamień i ostra kosa. — Moralność gubernii Łomżyńskiej. — Rozmaitości. — Od redakcyi. — Ogłoszenie. — Wodczinka: Ślady życia XI.

Дозволено Цензурою. — W drukarni E. Skiwskiego, — Warszawa, Elektoralna, Nr. 758 (nowy) 28.

Redaktor i Wydawca HENRYK PERZYŃSKI.





CENA PRENUMERATY

łącznie z 12-tu tomatami bezpłatnego dodatku:

Warszawie i odnośnieniem do domu:	na prowincyi w Cesarstwie i Królest.
rocznie . . . . . rs. 3 k. 60	rocznie . . . . . Ts. 5
półrocznie . . . . . „ 1 „ 80	półrocznie . . . . . 2 k. 50
kwartalnie . . . . . „ 90	w Austrii roczn. 9 guld.
miesięcznie . . . . . „ 30	w Prusach „ 5 talar.

REDAKCJA PRZY ULICY NOWY-ŚWIAT

NR. 30 NOWY.

Opiekun Domowy wychodzi raz na tydzień co Środę

Skład Główny w Księgarni A. Kowalskiego przy ulicy Nowy-Swiat Nr. 39 nowy; w Poznaniu w księgarni Leitgebera i Spółki, we Lwowie u Wilda Karola; w Żytomierzu u Budkiewicza księgarza; w Krakowie w księgarni A. Nowoleckiego

NUMER POJEDYŃCZY KOP. 10.

MAŁE DZIECI.

I.

Dziwnego doznaję uczucia ilekroć razy zdarzy mi się usłyszeć z wielkim namaszczeniem wypowiedzianą sentencją: „natura ludzka skłonniejsza jest do złego niż do dobrego,“ bo rzadko zdarzało mi się ubolewać nad niekierownością rodu ludzkiego, a codziennie prawie przychodzi podziwiać piękność ludzkiej natury, tak trudnej do skalania, tak łatwej do podnoszenia się i uszlachetniania. Twierdzenie to niejednemu może się wydać paradoksem. Widzę już jak czytelnik zatrzymuje się nad nim i położywszy palec na wierszu zawierającym zarzut przeciw utartym opiniom, z lekceważącym uśmiechem radby mi wyzwać na dysputę i pobić kilkoma aforyzmami, choćby mu przyszło wyprowadzić rzecz z raju i zacząć od pierwotnego grzechu poczciwych naszych pierwszych rodziców. Nieporuszajmyż dział tak ciężkiego kalibru, nieszukajmy też daleko metafizycznej broni! Bez porównania wygodniej nam będzie brać materiały do walki z pod ręki. Metodą doświadczenia! — jak Bóg przykazał, jak nakazuje czysty, słowiański rozsądek. Szukanie górnych przykładów zaprowadziłoby nas za daleko i nie w te strony których się trzymać zamierzam. Obierzmy za

przykład dzieci, te zawiązki na ludzi; na nich przykład będzie najczystszy i najpewniejszy.

Gdybyśmy wzięli pierwszych lepszych dzieci, tak — sto tysięcy, (w społeczeństwie przypuśćmy naszym), parę dziesiątków wśród nich znalazłoby się wychowanych prawdziwie dobrze, otoczonych szczelną baryerą od złych wpływów, (wątpię czy się tyle znajdzie), parę setek przypadnie na wychowanych jako tako, jaki tyśdziesiątek wychowanych licho — a reszta pozostanie nie wychowanych weale, jeśli nie psutych systematycznie zgubnemi wpływami.

Wierzę iż mój rachunek nie zadowolni statystyków, ale też statystyka w tym razie opinijować niezdolna, gdyż żadne powierzchowne cechy jedynie dla niej dostępne, niemoga być wskazówkami przy takiej rachubie. Wtedy tylko możliwy byłby wierny rachunek, gdyby statystyk był jasnowidzącym i mógł wydawać zdanie o wskazanych indywidualach: nie z umiejętności czytania, pisania, nie z jakości sukienek, nie z umiejętności francuskiego języka — lecz z wewnętrznego ustroju umysłu i serca dziecka i z rzetelnej sumy wpływów, stanowiących moralną atmosferę onego.

— „Cóż to będzie za metoda doświadczenia!?”

— Czytelniku najmiłszy! nie posądźaj mnie o przesadę, rzuc uprzedzenia i policz w myśli ludzi znanych ci jako wychowanych dobrze.

Przypuszczam, że za miarę dobrego wychowania nie weźmiesz umiejętności tańczenia z cylindrem pod pachą. Nie oglądając się daleko pomyśl w cichości serca, czy twe własne wychowanie kierowało cię prostą drogą do nieba i czy (nie obwiniam naturalnie twoich najpoczeiwszych zapewne rodziców!) mimo ich wiedzy i woli przez nich samych lub przez otoczenie nie byłeś wystawiony na najgorsze naleciałości do twego charakteru? Jeśli pojmujesz co znaczy być dobrze wychowanym, policz łącznie z sobą dobrze wychowywanych znanych ci członków społeczeństwa — a jeśli rezultat twych obliczeń zabierze większą przestrzeń nad tę jaka się znajduje pomiędzy zerem a jednością, zobowiązuję się solennie dowieść ci, żeś się pomylił. Potym bądź łaskaw zbierz w pamięci wszystkie znane ci lepiej pacholeta i znajdź średnią proporcjonalną wszystkich dobrych czynników jakie się składają na ich moralną budowę, wszystkich prawd wcielanych w te małe istoty: postrach religijny, postrach rodzicielskiej powagi, garść zasad nie zawsze czystej wody, garść przesądów zastępujących prawdy, bezładne kłójące się wpływy... niewiele to jest, przecież choć licha rutyna, choć szczypta poczuwania się do obowiązku w wychowawcach niechęcych znów tak bardzo odpowiadać przed Bogiem za dane od niego z najgorszymi nieraz skłonnościami dzieci. A teraz, to grono szczęśliwiej urodzonych wybrań-

ŚLADY ŻYCIA.

XLI.

Tyle życia, ile... w czynie.

Jesteśmy w parku — na Pradze. — Różnobarwne tłumy snują się, utykają po niezbyt równych alejach poziewając. — Poziewając? a to dlaczego? Ha to „zabawa loteryjno-fantowa.“ Mówiąc jaśniej — loteryje fantowe przeżyły się i przejadły, nietylko więcej arystokratycznym ale i więcej demokratycznym sferom. Z tych bowiem ostatnich, park pragski rekrutuje największą liczbę loteryjnych gości, a jednak i ci wypisują na swych błądych lub karmazynowych twarzach jedno „znudzenie.“ Nawet rozmieszczone systematycznie fanty i fanciki nie zdołały tym razem wpłynąć na ożywienie zabawy; losujących bardzo mało i tylko paru ter-

minatorów, wyrwawszy skądś grosiwa składa je na ołtarzu filantropii, przyuczając się wcześniej do zapamiętania hazardu. Nie wiele się też starano o uprzejmienie gościom kilkogodzinny tu pobytu. Były wprawdzie aż cztery orkiestry ale ulokowane w ten sposób że jedna zagłusza drugą, a to mimowolne mieszanie się tonów zakrawa się na kocią muzykę. Jest także i oświetlenie ale tak rzęsiście że spacerujący uczestniczej zabawy w bocznych zwłaszcza ulicach wita ją się nosami. Słowem zabawa w parku Aleksandrowskim stała się jednym więcej argumentem że loteryje fantowe muszą się już przemieść w krainę wspomnień, a ich miejsce zajmie jakiś inny filantropijny fortel. Dla szpitala zaś pragskiego w szczególności fortel podobny staje się niezbędnym bo i instytucja ta sama jest niezbędną również a pozytywca — prawdziwie.

Borykanie się dwu finansistów naszych z powodu kolei Nadwiślańskiej nie ustaje. Ogólne

zebrania akcyonaryjuszów odbywają się po trzy razy w jednym i tym samym przedmiocie i za antagonizmem dwu walczących frakcyj znajduje się jakieś coś, co albo zgromadzenie każe uważać za niedoszłe do skutku, albo wpłynie na zupełne zwichnięcie obrad. Ta sama historia powtórzyła się i na odbytych przed paru tygodniami szóstym już z kolei zgromadzeniu ogólnym, mającym na celu zatwierdzenie lub też odrzucenie przedstawionego mu przez Zarząd planu działań. Ten cel był, powtarzamy zebrania, a jednak dzięki sztucznej opozycji mniejszości, plan rzeczonony ani zatwierdzony ani odrzucony nie został. Opozycja uznała tylko plan i dołączone doń annexy za niedostateczne, a że większości jak na zebraniach poprzednich taki tu brakowało całkowitych 2/3 głosów, przeto wniosek mniejszości musiał zostać przyjętym i basta. W obec podobnej taktyki, i takiego traktowania kwestyi, — pytamy się jaki może być cel ostateczny owych szumnie zapowiadanych zebrani i do czego zebrania te doprowadzić są w stanie? Wprawdzie



ców, postaw przeciw masom biednych istot, których egzystencja wydaje się być nędziej- szą od bytu domowych czworonogów — tych dzieci, których rodzice niezdolni są inaczej poj- mować wychowawcze obowiązki, jak tylko w formie zaspakajania do minimum doprowadzo- nych potrzeb fizycznych, zwierzęcych. Nie wspomnę już o tych nieszczęśliwych dzieciach, które wykwiłt cywilizacyjny psuje i wynatur- za najhaniebniej.

Jeżeliśmy się już zgodzili w zdaniu o tym co się robi z dziećmi w celu przygnębienia ich demonicznej natury i uczynienia z nich człon- ków społeczeństwa, przejrzyjmy pierwszy lep- szy statystyczny wykaz zbrodniarzy w danym kraju i odejmiemy procent przypadający na naszą prawie statystyczną armiją kandydatów do ognia piekielnego.

Nie pozostanie nam wtedy, nie jak przeblagać Opatrzność za bluźnierstwa, miotane przeciw najprzedniejszemu jej dziełu, przeciw naturze ludzkiej. Błimy się w pierś i żeśmy człowie- ka mieli za tak szkaradną istotę, za tak okrop- ne gniazdo wszystkich grzechów głównych! Toż najlżej już licząc wedle skażenia ludzkiej natury, większa połowa wziętego pod uwagę ogółu, powinna przypadać na skończonych zbrodniarzy, nawet biorąc pod uwagę mniej więcej mocne ramy społecznego porządku, nie dozwalające rozpasywać się sprośnym chuciom do złego.

Nie desperujemy nad ludzką naturą, nad złem tkwiącym w rzeczach! Człowiek nie jest zły, świat nie jest zły, złych rzeczy nie ma; jest tylko złe zestawienie ich, złe uwarunko- wanie, są złe i fałszywe związki, fałszywy ich rozwój lub brak rozwoju.

Zbrodniarzy wypadł nam mały procent, ma- ły odnośnie do fałszywego założenia, które przypuszcza, że każdy człowiek od urodzenia kwalifikuje się już do domu poprawy i kary, więc uciecha nasza niech nas też nie prowa- dzi za daleko, bo czyliż nie tylko jest złym człowiekiem, na kim położono pieczęć kar głównych? czy zgodzimy się uznawać każdego za prawdziwego człowieka, kogo opinia publi- czna nie wskazała palcem jako czyniącego szkodę na życiu, zdrowiu i majątku bliźnich, lub nadużywającego w swych czynach pochle- bnego imienia człowieka? Mało jest ludzi praw- dziwych, każda prawie jednostka jak każdy liść w jesieni, nosi na sobie liczne skazy i ślady

uszkodzeń i chorób moralnych. Wychowa- niał wychowania!

Natura ludzka nie jest ni zła ni dobra, po- jęcia dobrego i złego są wyłącznie naszą ludz- ką własnością, to nasze święte ideały i prze- rażające potwory; w naszej też tylko mocy jest rozwinąć skrzydła ku wyżynom dobra i z tego samego drzewa budować drabinę do nieba idea- łów, z którego możnaby zrobić szubienicę. Takby się zdawało — a przecież więcej się składamy do dobrego. Dążenie to jest natu- ralnym kierunkiem naszej natury, jak zwraca- nie się igły magnesowej ku północy; przecież celem każdego poruszenia naszego jest — lep- sze. Potrzeba tylko skierować to dążenie ku rzeczywiściemu dobru, wyprostowania dróg ludz- kich. Prawdy i światła potrzeba, aby przy- świecała w tych drogach, ustalenia natury ludzkiej przeciw pozorom dobra, rwącym ją na łatwiejsze a zgubne ścieżki, właściwego roz- woju dusz, właściwej moralnej budowy. Wy- chowania!

Otóż zapał uniósł mię za daleko — do wy- głaszania przekonań, których znów może wypa- dłoby bronić; walka ta zaprowadziłaby mię na jakie rozstajne drogi, gdzie znówu wyzwanoby mię na rękę; a przecież jestem spokojnym człowiekiem i nie lubię wcale herbacianych dysput w których najczęściej każda ze stron wojujących nie rozumie wcale o co chodzi dru- giej. Jako człek spokój miłujący, zamierzem tylko mówić o tak niewinnej rzeczy o — „małych dzieciach“, a cały ten mimowoli za- długi wstęp miał służyć tylko do wypowied- zienia:

„Dziecię to czyste, cudownie czyste i piękny materyjał na człowieka, to śliczny pączek naj- piękniejszego z ziemskich kwiatów, niepoka- lany typ nieświadomej siebie niewinności, co wywołał tak rzewny uśmiech na usta Chrystu- sa. Te święte ziarna przyszłości, dane nam są w ręce, a my je psujemy, nie pomni na peł- ne grozy słowa wielkiego mistrza ludzkości... Rzucamy je popsute na niwę życia, więc niwa ta pokrywa się przerażająco ubogim i tak nę- dznym plonem, iż gdyby gospodarz ewange- liczny przyszedł zobaczyć — niebyłby pewnym co kazał znieść do stodoły, a co przeznaczyć na ogień.

Któżaż z matek patrząc na swe dziecię, roz- kosznie próbujące użytku rączek i nóżek, gru- chające różanami usteczkami nie ujęte jakieś

dźwięki — któżaż z matek nie pyta się wtedy swej pieszczołki: „czym ty będziesz synku? ja- ka gwiazda będzie ci świecić w życiu?... Tysiąc pytań podobnych zadaje, ze łzami w oczach — komu?... Powinna sobie zadać te pytania; te niespokojne, tkliwe uczucia i siłę tej modlitwy którą szepce nad kołyską, zwrócić w siebie sa- mę i zapytać się w głębi serca i sumienia: „czym ja uczynię tę odrobinę ciała ożywione- go tlejącą iskierką życia?

Natenczas pytanie to nie rozplynie się w westchnieniu wraz z nutą kołysanki, macie- rzyńskie uczucie nie zadowolni się rojonym wi- dmem białego aniolka, co roztoczył już swe skrzydła na dziecinę, aby ją osłaniał przed szponami szatana czehającego z ubocea, bo matka, która już rozmierza swe siły i czuje świadomie, że sama jest uprzywilejowaną twór- czynią przyszłości syna, nie cofnie się z boja- źnią przed trudem świętego obowiązku, nie uwierzy patrząc w jaśniejące niewinnością oczeta swojej pociechy, aby ta — wyższą ja- kąś wola miała być skazaną na zatrąć i prze- pełnioną zarodami złego. Nie ulęknie się ona widziadeł złowrogich wpływów, mogących sta- nać między nią a dzieckiem, bo miłość na- technie ją heroizmem ptaszyny, broniącej swego gniazda przeciw stokroć silniejszym wrogom; chyba tylko w skrusze serca uzna, że jest słabą, nieprzygotowaną do czekającego na nią dzieła, że sama nie zna dróg tych, któremi ma syna prowadzić. Taka obawa nie długo ją trapi — odpęda ją uczucie gotowe do po- święceń, wsparte żelazną siłą obowiązku i od- powiedzialności. Matka czuje już, że jej ist- nienie ma cel niezmienny, wielki; zznając to, podejmuje powinność serdeczną, najświętszą, od której nie ją zwalnia, nie nie tłumaczy.

Zródlic — było pierwszą częścią jej zada- nia — naturalną; wychować — jest moralną drugą, która część jej życia ma zając i spro- mienić światłością cichej pracy.

Na pierwsze dni życia niemowlęcia, natu- ra przygotowała w matce jakby nadludzki za- pas poświęcenia i miłości.

Bezsennie noce, nieobliczone trudy, troskli- wość bez granic, wszystko to ponosi matka ja- ko rzecz powszednią. Nie dziwny się dziecic jest jeszcze niby najdroższą cząstką jej własne- go ciała. Pomiędzy nią a odłączoną nową istotą, zachodzi spotęgowane instynktowe uczucie. W zwierzętach widzimy często wyż- szy jeszcze heroizm macierzyństwa; to rzeczy

po każdym zgromadzeniu mamy przyjemność w wielkich specjalnie do niektórych pism do- łączanych „dodatka“ podziwiać krasomów- cę z werwą panów Wyszniegradzkich, Blochów i t. p. bojowników mniejszości: — ale niestety, w owych elokwentnych „contra“, oprócz ten- dencyjnego paraliżowania sprawy i działania na zwłokę nie więcej niepodobna jest dostrzedz. Cóż to są za pociesznie niekiedy *szpryncy* opo- nentów! Tak np. na ostatnim zebraniu p. Wy- szniegradzki zastanawia się głęboko nad fak- tem, dlaczego Zarząd kolei Nadwiślańskiej tak „bardzotroska się o personel służbowy, że aż dla każdego ze zwrotniczych przeznacza osobną ku- chnię.“ Widocznie pan akcyjnarjusz jest zdania że dziś ów personel służbowy można nabyć na własność, nie myśląc bynajmniej o jego najniezbędniejszych potrzebach, tymcza- sem zarząd odmiennego jest zdania, i ot jeden z motywów dowodzących (!) że przedstawiony plan działań jest niedokładnym (!). I niechby zresztą trawieni kolejową gorączką finansisci klócili się prywatnie i publicznie; — niechby prowadzili budującą zaiste polemikę po wszyst- kich tutejszych i nietutejszych pismach, byleby nie cierpiała na tym jedna z najpilniejszych spraw kraju, antagonizm finansowo-prywatny nie oddziaływał najfatalniej na interes ogólny. Tu rzecz się ma wprost przeciwnie i to właśnie

wywołuje słuszne oburzenie opinii publicznej. Kolej Nadwiślańska jest potrzebą rzeczywi- stą i potrzebą ogólnego znaczenia. Koncesyja udzielona, środki nagromadzone, ba i termin nawet rozpoczęcia budowy zapowiedziany. Jed- nak walka, walka dość poziomych interesów prywatnych, siły i środki marnuje, nadając całej sprawie anormalny kierunek. Jak dłu- go tak będzie — trudno odgadnąć; to tylko jest pewnym, że społeczeństwo nasze nigdy może nie miało lepszej sposobności, poznać wartość swojego „finansowego świata“. — Jaka nieste- ty nadarza się obecnie. W każdym zaś razie niechy nie szkodziło, — dla obmyślenia środków w pogodzenia zapasników, naznaczyć *konkurs*, bo kosztą takowego na przyspieszeniu iście po obywatelsku (!) traktowanej dziś sprawy, opłaciłyby się sowicie.

Pisma prowincjonalne, nie mogą jakoś zyskać trwałego dla swej egzystencji gruntu. Niedawno zmarł jak wiadomo „Tydzień“ Piotrkowski, a obecnie zmartwychwała rów- nież niedawno „Gazeta Kielecka“ w inne podob- no dostaje się ręce. Fakt ten, w obec wykrzyk- ników, na temat „budzącego się umysłowego ruchu prowincji, dziwnie przyznajmy, odbija. Niektórzy większą część winy niepowodzenia,

przypisują samym redakcyjom niefortunnych organów; nam się jednak podobny zarzut nie wydaje bardzo słusznym. Podług nas naj- mniej tu może winny redakcyje, a najwięcej obojętność sz. prowincjonalnej publiki. Re- dagować pismo w Warszawie a redagować je na partykularzu, — to znaczy to samo co np. jechać koleją w wagonie 1-jej klasy a jechać kuryerką pocztową po lubelskiej szosie. Tu to jest w Warszawie łatwo i o „niedrogich“ (!) nawet współpracowników, tam drogiech i niedrogich, na lekarstwo nie można dostać. Tu życie pełniej rozwinięte a tym samym i zdo- bycie materyjału łatwiejsze, tam brak życia i ruchu, zacieśniać musi obserwacyją i utrudniać zbieranie faktów. Tu pisma potykają się mniej lub więcej ostro ale tylko pomiędzy sobą, tam walczyć muszą z dziesiątkami koteryjek pry- watnych i setkami osobistych zawiści. Żada- my, aby pisma prowincjonalne stały się *ku- rryerami okolicy*; ani słowa, ta forma jest naj- odpowiedniejszą, najwięcej pożytku obie- cująca i co więcej możliwą, — ale możliwą w ta- kim tylko razie gdy inteligentniejsi mieszkań- cy owej „okolicy“ poczują się do obowiązku zasilenia bieżącymi faktami, pragnącego im służyć organu, gdy wszyscy dla których umy- słowe życie zakatka i los prasy krajowej nie są obojętnymi, staną się że tak powiemy, re-



jeszcze czysto naturalne. Idźmy wyżej! Dziecię wzrasta, instynktowa siła słabnie wraz z ustającą niejako jej potrzebą. Ptak już w tę porę odlatuje od sporych pisklat i nie zna ich więcej, ale matka jest człowiekiem, jej miłość jest moralna i rozumna nie tylko zwierzęcej ona zaczyna teraz nowy peryjod pieczołowitej miłości człowieczej, moralnej, wychowawczej! o tyle wyższy od pierwszego o ile natura ludzka od zwierzęcej odbiegła... a więc o niebo całe!

Przykro jest zstępować z kraju ideałów na padół rzeczywistości, czuje się tu taki przeskok jak w zakończeniach poezji Heinego i tak samo skrzypi pióro jak skrzypiała dysonansem lutnia poety, gdy duch jego z wędrówki po uroczych pałacach marzenia wracał do lichej lepianki rzeczy ludzkich obecnych.

Tak się nie dzieje! Powiedzenie, że człowiek jest istotą moralną, nie spełniło się jeszcze. Uczucie macierzyńskie niestety zbyt rzadko opiera się na moralnej pobudce i gdy tylko niknie zwierzęcy instynkt — nikną zarazem oznaki macierzyńskiej spójni z dzieckiem. Jest to bolesny zarzut i warto się nad nim szczegółowiej zastanowić.

Szkoda by tu już mówić o matkach bez wykształcenia, biednych, ciemnych, których uczucia zgrubiałe a umysł tępy; niewinnia je nędza i ciemnota. Spójrzymy w sfery oparte na dobrobycie, bardziej przeniknięte światłem. O tych także mówić już niewarto, które wy-naturzyły się do tyła, że nawet instynkt naturalny nie ma nad nimi władzy, które — odłączone od siebie dzieci, oddają w ręce obcych, aby je odniesiono jak najdalej, aby nie dolatywał krzyk niemowlęcia, a zenujące trudy około dziecka nie przeszkadzały szanownej damie przyjmować gości, bawić się, bywać na balach! O przykrych zbożeniach ludzkiej natury mówić rzecz nieciekawa, budzi wstręt i do niczego nie prowadzi; zajmijmy się więc matkami, które nie są ani ciemne, ani skalane, które ani *jeszcze nie mogą*, ani *już nie mogą* być prawdziwymi matkami, bo od ich złej lub dobrej natury zależy zachowanie się względem potomstwa.

## CHŁOPSKA SPRAWIEDLIWOŚĆ. OBRAZEK Z ŻYCIA GALICYJSKIEGO

PRZEZ

M. Sacher-Masoch'a.

(Ciąg dalszy).

Nadszedł później czas, że szydziłem z tego, co mi kiedyś łyzy wyściękało. Probowałem wszystkiego, lecz nie nie zmoże bogatych. Pieniądze to szczęście, to poważanie, to uczciwość. Przeciwnie, jeżeli jesteś ubogim, nikt nie troszczy się o ciebie; jesteś ladaco i takim zginiesz. Dlaczego wreszcie miałbym kontentować się suchym chlebem, kiedy rozumiem co to znaczy mieć domek z czerwoną dachówką, gołębnik, pasiekę, obórkę, a wreszcie konia i wózek na przejażdżki z moją kobieciną? Chciałbym także, aby moje dzieci były księżmi i urzędnikami; bo dla czegoż nie miałyby być? Ale nie, ty gryz ochłapy, które porzucili inni, ty bij się z trzodą o jej korytka! Niech giną twoja żona i dzieci, coż to szkodzi? Topisz zbyt czyny pomiot małych kociąt... a czymże lepszym jest twoje własne potomstwo?

Cyryl mówiąc zapalał się. Gniew runienił jego brązową twarz. W uniesieniu swym, dwa razy napelniał szklankę i jednym chaustem wypróżnił.

— Obsaczają mnie i ścigają — ciągnął dalej. Róbcie co wam się podoba! Ten kto nie ma nic, wypowiada wojnę bogatym; tak się działo od początku świata. Brońcie się, posługujcie się waszą władzą, ale nie nazywajcie nas łajdakami, nie odwołujcie się do prawa, nie mówcie o zbrodni. Wszyscy jesteście tylko nędznymi egoistami, tak... wszyscy!

Oparł głowę na rękach i zdawał się usypiać.

— No — rzekłem po chwili milczenia — przypuścimy, że masz rację, — z tym wszystkim jednak postępowanie twoje nie daje ci szczęścia.

— He?... a kto to panu powiedział? zawołał Cyryl nagle prostując się.

— Ty sam.

— Ja?... A tak — ja, — powtórzył z odcieniem smutku. Z tym wszystkim są chwile, w których jestem szczęśliwym... kiedy rujnuję

szczęście innych, a znam się na tym — ciągnął dalej z dzikim uniesieniem. Mam zęby jak wilk, mogę kasać i kasać. Tego robię zazdrośnym o żonę, na tamtego napędzam piekielną trwogę o pieniądze, sieję przestach gdzie mi się uda, oto moja zabawa. Mówię kobietom rzeczy od których się rumienia, uczę łotrostwa dzieci, jestem kłótlivy, pijak, szuler, złodziej i kiedy znaję sposób zrobienia psoty, nie unikam jej bynajmniej. Kto mnie może ukarać? kto?...

— Bóg... — rzekłem.

Począł się śmiać rzucając ku niebu spojrzenie nienawiści pełne; a gdy wybuchnął tym chichotem szatańskim, zdawało mi się, że z całej jego postaci widnieje coś niewymownie straszliwego.

— Czymże więc jesteś — rzekłem mu znowu po chwili milczenia — czymże, jeżeli nie łotrem?

— Niech i tak będzie! możesz mnie pan i tak nazywać — odparł zgnębiony, — każde-go innego za podobne słowo zadusiłbym...

Ukrył twarz w dłoniach i ciągnął dalej.

— Lecz łotr ma jeszcze serce i może kochać tak, jakby nie potrafił żaden z tych uczciwych chłopców, którzy setkami wleżą się po świecie... Nieszczęście! nędzarzem jesteś i po co masz serce... głupcze?...

— Stój Cyrylu, — rzekłem wzruszony — dokończę ci coś chciał powiedzieć... Nie urodziłeś się pod dobrą gwiazdą, a życie zrobiło z ciebie...

— Łotra, nie rób pan ceremonii.

— Lecz w gruncie, serce twoje pozostało dobrym.

— Niegdyś, — zaczął Cyryl głosem prawie kłiwym — to serce zawsze było gotowe rzucić się pod nogi ludziom, trzeba było koniecznie po nim deptać. Wszelako, ponieważ byłem młody i nie brzydki, pozyskałem miłość pewnej pięknej dziewczyny i... gdy ją widział byłem odurzony, uniesiony jakąś rozkoszą podobną do cierpienia. Kochaliśmy się szczerze, lecz ona była bogatą a ja... ja biednym. Ojciec mawiał do niej: czy chcesz wyjść za żebraka, który połknie ci twój majątek? Nie miał racji, ponieważ w tym czasie nie byłem jeszcze ani szulerem, ani pijakiem. Tymczasem przyszedł inny. Oddawna już nie nawidziłem tego Maksyma, nie nawidziłem go za duży spadek, który otrzymał, jak i za to, że był zawsze pyszny, że miał zawsze nowe buty;

porterami pisma; gdy tym sposobem, Redakcyją z czytelnikami połączy nie sympaty, wzajemnej pomocy moralnej, i wzajemnej wymiany myśli. Redakcyjne pism Warszawskich mogą mieć własnych reporterów, mogą więc mieć bez trudu i kuryjerowe nowiny. „Tydzień“ czy „Gazeta Kielecka, gdyby chciały reporterów swych rozsyłać po „okolicy“ musiałaby prenumeratorów liczyć na tysiące a do tego jak wiadomo, daleko. Z tego więc znów, na sytuacją pism prowincjonalnych zapatrując się punktu, przyznać ostatecznie musimy, że nie Redakcyjia ale szanowna publiczność miejscowa i okolice jest najczęściej winna. Cokolwiek bądź o kierunku, zakresie i dążeniach prasy prowincjonalnej dałoby się powiedzieć, to w każdym razie publiczność wspomniana nie mogłaby być rozgrzeszoną. Szanowna bowiem inteligencja miejska i wiejska, powinaby już być na tyle dojrzała aby zrozumieć, że podtrzymanie bytu pisma *swojskiego* jest jej prostą *powinnością obywatelską*, że życie tych pism należy do najdroższych może interesów i najwybitniejszych celów społecznych. A jeżeli ta sama publiczność która odmawia niewielkich stosunkowo obowiązkowych ofiar, na utrwalenie egzystencji, a tym samym i na ulepszenie treści miejscowego organu, nie cofa się przed wydat-

kami na bale i tańcujące herbátky, jeżeli nie lęka się siedzieć w kieszeniach lichwiarzy, by przesadzać się w strojach, to publiczność ta, powtarzamy, popełnia grzech ciężki, bo grzech przeciwko społeczeństwu własnemu, którego jedyną bronią, jedynym ogniwem myśli, potężnym czynnikiem życia jest — *prasa*.

\* \* \*  
Czytelnicy „Opiekuna“ wiedzą już o istniejącej od roku *Warszawskiej spółce kolportażowej*. Otoż ze względu na cel i doniosłość tej instytucji mogącej stanowić, mówimy to śmiało, epokę w naszym księgarstwie, a tym samym stać się jednym z najdzielniejszych bodźców umysłowego życia, czujemy się w obowiązku zawiadomić ogół myślący o jej losie i powodzeniu. Wprawdzie większa część prasy stosując się do krótkowidztwa pewnych firm księgarskich najniebezpieczniej uważających spółkę za niebezpiecznego rywala, zdaje się o przedsięwzięciu nie wiedzieć, i mility o nim uparcie; to nas jednak nie obowiązują bynajmniej ale obowiązują nas natomiast sama myśl ogólnego pożytku. Spółka tedy mimo zwykłych początkowych trudności, stanęła już silnie, i z każdym rzec można dniem działalność swoją rozwija, zyskując szeroką sympatyją ogółu. Co zaś jest najwięcej pociesza-

jącym, to fakt; że agencjuria prowincjonalne nader szybko się mnożą. Z początkiem roku było ich zaledwie kilkanaście, dzisiaj jest już *sześćdziesiąt kilka*, a nie ma prawie tygodnia w którymby *nowa* filija spółki nie została otwartą. Widocznie mieszkańcy prowincji rozumieją że kolporterka, to najlepszy sposób dostania książek i nie omieszkują też ze sposobu tego odpowiednio korzystać. Naturalnie do takiego powodzenia i tej wziętości księgarskiej spółki przyczynia się niemało i wewnętrzny ład administracyjny który przy energii i specjalnej znajomości rzeczy ze strony Zarządzającego p. *St. Czarnowskiego* śmiało za wzór tego rodzaju przedsięwzięciom postawionym być może. Ale, tego nie dosyć. Spółka aby osiągnęła swój cel przewodni, w całym tego słownictwie; aby stała się dostawcą umysłowych produktów, w najciaśniejsze zakątki kraju, musi zyskać popularność wśród mas całych, a do tego znów tylko rozumna propaganda instytucji przez warstwy inteligentne najsukcesyjniej przyczynić się może. Komu więc oświata jest drogą a warunki jej znane, niech warszawskiej spółce kolportażowej nie odmawia, rozumno-moralnego poparcia, niech istnienie i zadanie jej popularyzuje wszechstronnie.

\* \* \*



nie cierpiałem go ze wszystkich sił, aż wreszcie on, a raczej oni oboje, zdeptali mi serce, jak kawałek drewna, ponieważ ona za niego wyszła. Wówczas to zostałem górnikiem.

W rok po weselu, wypadek sprowadził mnie przed jego dom, na nieszczęście nas wszystkich, akurat w chwili... Ach! trudno to powtórzyć.

Cyryl zawałał się — w jego oczach i głosie, czuć było łzy, ręce opadły mu wzdłuż ciała, głowa na piersi niby pod wpływem niezmiernego znużenia.

— Nie da się to wypowiedzieć, — ciągnął dalej.

Około domu był ogród otoczony żywopłotem, a w ogrodzie znajdowała się altana z koziego powoju. Wszędzie kwiaty, słońce i zapach. Spojrzałem przez płot... ona siedziała tam, pod altaną, niech mi Bóg przebaczy! podobna do Matki Boskiej z dzieciątkiem Jezus. Stała się jeszcze piękniejszą i silniejszą niż dawniej, jej gorset i koszula były otwarte, a zawieszona u jej piersi dziecię, biło ją małymi rączkami, ona patrzyła na nie, tak zatopiona w swym szczęściu, że nie dostrzegła mojej obecności. Szatan mnie opanował, a jak kiedyś, wskazując Panu naszemu całą ziemię, szeptał: „Ona powinna być twoją!“ tak samo i mnie ukazał to młode, śmiejące się i piękne stworzenie. Od tej nieszczęsnej godziny błądziłem po wsi, jak wilk wałęsający się około trzody.

Pewnego dnia w niedzielę, nigdy jej nie zapomnę, grała w karczmie muzyka; inni tańcowali, ja zaś, usiadłszy w kącie, paliłem, piłem i rozmyślałem. Maksym wszedł, spostrzegł mnie i bez ceremonii usiadł przy stole.

— Dalej Cyrylu — zaczął szyderczo — rozruszaj no się trochę i wypij ze mną za zdrowie mojej żony; ona nie będzie miała przeciw temu.

— Ale ja mam — odpowiedziałem z gniewem — i nigdy nie będę pił z takim jak ty głupcem.

— Czyś pijany? spytał Maksym.

Mnie łatwiej niż tobie grać tu rolę wielkiego pana; idź sobie do żony, pod pantofel!...

— Ja?... pod pantofel?... zawołał Maksym zaciskając pięści, był bowiem gwałtowny jak wszyscy bogaci i zepsuci.

— Jesteś tam, jesteś! powtórzyłem.

Zasłużony na polu pedagogicznym *Dr. Karol Benoni* wydaje zeszytami dla użytku wyższych klas szkół średnich, oraz i do nauki prywatnej. „Rys geografii i historii powszechnej“. Obecnie wszedł już zeszyt drugi tomu pierwszego obejmujący historią Grecji i Macedonii. Mający się zaś w krótko ukazać zeszyt trzeci zawiera dzieje Rzymu i zakończy wydawnictwa tom pierwszy. Wobec braku u nas a przynajmniej nader skromnej ilości tego rodzaju podręczników, wydawnictwo p. Beniego jest prawdziwie cennym nabytkiem.

\* \* \*

„Biblijotece Warszawskiej,“ należy się też wzmianka. Mamy właśnie przed sobą świeżo wyszły zeszyt 10-ty za Październik, który jakkolwiek nie grzeszy żywotnością treści, mieści jednak parę interesujących rzeczy z przeszłości. Obok pogadanki astronomicznej o przejściu planety Venus przez tarczę słoneczną p. Kajemana Kraszewskiego i wybornej powieści historycznej J. I. Kraszewskiego, spotykamy tu zajmującą gawędę p. Wł. Wojcieckiego o Warszawie i jej społeczności, w początkach naszego stulecia. Jako materyjał historyczny p. Zygmunt Gloger podał o rodzinie Pułaskich, a z dziedziny archeologicznej obrobionym jest Sflinks przez p. Cyprjana Norwida. Dalej idzie kro-

Uderzył mnie w twarz, uderzył, rozumiesz pan? on, bogaty Maksym, on który ożenił się z ukochaną przezemnie kobietą...

— Cóż dalej?...

— Co dalej?... Zabiłem go! odpowiedział Cyryl śmiejąc się piekielnym śmiechem.

Tym razem dłuższe między nami zapanowało milczenie.

— Cóż się z tobą potym stało? zapytałem nakonieć.

— Ponieważ miałem dopiero lat dwadzieścia, byłem pijany i zazdrosny, ponieważ Maksym pierwszy wywołał kłótnię, skazano mnie więc na dziesięć lat więzienia. Po upływie tego czasu wróciłem już skończonym łotrem, a jednak... a jednak ona dziś należy do mnie! Czy więc nie miałem racji?

— Ona jest twoją żoną?

— Jeszcze nie, ale będzie nią, za pomocą Boga lub szatana!

IV.

Pewnego razu, wracając z wizyty od rusińskiego księdza w Tuławie, zbłądziłem. Gdy opuszczałem dom złudzonego wspaniałym dniem zimowym, niebo było jasne, błękitne i słoneczne pomimo zimna, śnieg pod stopami chrząścił, a każda gałąź, każda igielka jodły dźwigały na sobie kwiaty lodu, od których iskrzyła się cała góra. Lecz nim czeigodna popadyła podała nam kawę w dużych malowanych filiżankach, nim wypaliliśmy cygara rozmawiając o naturze, Buddzie, pancernych okrętach, powszechnym uzbrojeniu i tysiącznych innych rzeczach, śnieg zaczął padać na nowo i całun nocy zawisł nad widnokręgiem.

Zgubiłem więc drogę i błądziłem wśród nocy, śniegu i samotności, aż do chwili w której dostrzegłem odległe światło; pojechałem wprost ku niemu i trafiłem na młyn Teodozji.

Niedawno hucający strumień, teraz był zamrożony; nieruchome koła spoczywały oparte na kolumnach lodu; a wszystko, począwszy od wierzb nadbrzeżnych, aż do szerokich rynien i dachu młyna, obwieszone było frendzlami srebrzystymi. Gdy zapukał, ukazała się na progu z łuczywem w ręku, właścicielka młyna, wdowa Teodozja. Powitała mnie z uśmiechem i wprowadziła do izby.

Teodozja należała do tych kobiet, których czas nie narusza, a które około 30-go roku życia zdają się odradzać po to, aby w ciągu kil-

Wszystkie bez wyjątku konferencje odbyły się we wzorowym porządku, na wszystkich, podejmowane sprawy, traktowane z gruntowną znajomością rzeczy, wszystkie przyczyniły się do rozjaśnienia najżywniejszych może w dzisiejszym stanie rolnictwa, kwestyj przeto cel główny osiągnięty został. Przyznajmy więc, że fakt to wlewający w serca otuchę, a w umysły siłę i życie, bo fakt dowodzący, że ziemiaństwo nasze inaczej jak przed laty myśli i czuje, że przechodząc coraz liczniej pod chorągiew: *nauki i pracy*, widzi już poniekąd jasno cel wspólny a wielki, cel wydobycia siebie i kraju z materyjalnej biedy. Przyjmijcież więc wszyscy zaciemnienie i od „Opiekuna“ serdeczną za ten wasz zwrot podziękę, pozwólcie mu zanotować ten piękny w istocie *ślad życia*. Lecz to jeszcze nie wszystko. Odbyte konferencje wykazały nietylko rzeczywisty dla rolników pożytek, ale utwierdziły przekonanie, że takie wspólne zetknięcie się najbliższ interesowanych w danej gałęzi pracy, taka wzajemna wymiana myśli i sprostowań praktycznych, staje się jeżeli kiedy, to dziś zwłaszcza w chwili naglących reform w rolnictwie, naturalną potrzebą. To też nie dziwnego, że wniosek p. Makowieckiego, aby komitet Wystawy wyjednał u władzy pozwolenie urządzania czegoś podo-

Koroną powodzenia wystawy było powodzenie konferencji rolniczych. Szczegóły zakomunikowały już pisma dzienne, my też ograniczymy się jedynie do zaznaczenia cechy tych obrad a cechy ze wszech miar pocieszającej.

kudziesięciu lat budzić wiarę w istnienie wiekistej młodości. W jej osobie i zachowaniu się było coś majestatem; w każdym jej ruchu, w dźwięku jej głębokiego i metalicznego głosu, odzywał się zimny despotyzm. Twarz nie była klasycznie piękną. Po bliższym wpatreniu, kontur wydawał się zbyt surowym, podbródek zbyt wydatnym, policzki zbyt wystającym; nos był mały i płaski, wargi zdradzały dumę i zmysłowość, zielone oczy cechowały przenikliwość, gęste i długie błęd włosy miały rudawy odcień. Krótko mówiąc była to fizjognomija kobiety upartej, energicznej i nieubłaganej, lecz na którą patrząc odrazu rozumiałeś, jakim sposobem kobiety z ludu, magnatów i bojarów robiły niewolnikami swych kaprysów. Piękna figura podnosiła wzrost jej, który zdawał się nawet być wyższym napozór, niż w rzeczywistości; każde odwrócenie głowy, ruch ręki, stąpienie — tworzyły zachwycającą mieszaninę wdzięku i siły.

Gdy wszedł, Teodozja postawiła przedemną zimne mięsa, ser i butelkę wina. Potym siadłszy obok mnie na ławce, zaczęła zadawać pytania, które mnie przekonały, że jest kobietą rozsądną i przezorną zarazem. Spytała na przykład, czy dobrze zrobi sprzedając mąkę i zboże kupcom pruskim, a gdy jej wyjaśnił korzyści podobnego handlu, dodała śmiejąc się:

— Ja już postanowiłam sprzedać, znalazłszy cenę dobrą, pytam się zaś dla tego tylko, że chcę wiedzieć czy pan mój zamiar pochwalisz. Bardzo kontenta jestem z tego, że się zgadzamy.

Jaka niezależność malowała się w tych wyrazach!

Potym mówiła o polityce, o ostatniej wojnie, sejmie, nowych prawach liberalnych, a wreszcie, utkwivszy we mnie swój wzrok przenikliwy dodała:

— Obecnie wybieramy posła, a ponieważ ja także mam głos, rozumie się przez pełnomocnika, czy więc nie zechciałbyś pan nim zostać?

— Z całego serca; lecz z jakiejże racji myśl podobna przyszła wam w tej chwili?

— Wiem, że pan nie będzieś popierał polskiego kandydata, korzystam więc ze sposobności — odparła Teodozja. Otóż powiedz mi pan swe zdanie, jak jest lepiej: czy żeby wy-



borne rusińskie okręgi głosowały za włościaninem, czy za księdzem?

— Moje zdanie? radbym pierwej usłyszeć wasze Teodozyjo.

Skrzyżowała ręce na stole i patrząc na mnie z boku, mówiła:

— Sądzę, że dobrze jest wybierać czasem włościan, aby i oni zasiadali między ludźmi wiedzającymi o potrzebach kraju; w ogóle przecież wole księży, którzy trochę dalej widzą od włościan. Ale przed temi i tamtemi oddałabym pierwszeństwo takim, którzy uczyli się i ciągle mają przed oczyma to czego potrzeba dla wszystkich, to co może być użytecznym dla szlachty, włościan i mieszczan, głosowałabym za takimi, którzy zawsze idą naprzód, a opierających się, mogą w razie potrzeby, pociągnąć za sobą, jak cielę na sznurku.

— Podobają mi się wasze poglądy Teodozyjo, widzę, że jesteście zarówno rozumna jak i piękna.

— Ślicznie dziękuję — odpowiedziała bawiąc się rękawami swej haftowanej koszuli i uśmiechając się dla okazania piękności swych zębów; ale po eo mówisz pan do mnie takie rzeczy?...

— Tu zalotnica rozśmiała się jeszcze piękniej i wstając z ławki, dodała:

— Pora już spać. Przebacz mi pan moje natrętność. Czy nie jest już blisko północy?

— Jest zaledwie dziesiąta — odparłem.

— Tym lepiej!

Usłała mi w pokoju, w którym byliśmy, wyborną pościel z siana, jakiej prawie nie spotyka się u włościan galicyjskich i dodała obszerny płaszcz zamiast koldry.

— A wy gdzie będziecie spać Teodozyjo?

— Tam obok.

Dom jej, jak większej części bogatych włościanów, miał dwie izby.

— Dobranoc! — rzekła odchodząc — a uważaj pan na sny, bo one się sprawdzają, ponieważ pierwszy raz nocujesz pan pod moim dachem. Dobranoc! d. c. n.

### List Elizy Orzeszkowej

do p. Maryi Szeligi,

autorki powieści:

### „BEZ OPIEKI.“

Zadziwi to Panią może iż korespondencyją moję przesyłam Jej drogą druku, zdawało mi się przecież że inaczej uczynić nie powinienam skoro wiadomości zawrzeć się w niej mające, obchodzą nie tylko mnie i Panią ale także i bardziej może wszystkich czytelników wyżej wymienionego utworu Pani.

Wiadomości te tyczą się głównej bohaterki występującej w powieści p. t. *Bez opieki* pod nazwą Emilii Milewskiej. Ani wątpię że młoda dziewczica, ta prawa, przedsiębiercza i powabna wzbudziła we wszystkich tych którzy za pośrednictwem Pani znajomość z nią zabrali żywe współczucie i sympatyję pomimo bowiem pewnych niedoborów w charakterze i niestosowności w postępowaniu, dających się zresztą łatwo tłumaczyć niedoświadczeniem młodości i niemiarkowanym rozwagą zapałem, jest ona żywym obrazem tu i ówdzie po społeczeństwie naszym rozsianskich niewiast młodych z sercem ognistym a słabemi nerwami, z głową zdolną a nieumiejętną, ze wspaniałymi chęciami a fatalną niemożnością, niewiast które na wielką arenę życia pełną walk, prac i burz rzucają się jak lwice a giną jak muchy w małych szłościkach napełnionych ku ich znęceniu — miodem lub błotem.

Co do mnie, z żywą ciekawością ściagałam Emiliją Milewską po cienistych drogach jej a gdy przeczytała ostatnie, roztrzygające wiersze powieści, zawołałam z uczuciem prawdziwego żalu: „umarła! no przodu! umarła! Miała lat 20, była piękną, i szlachetną, kochała naukę, pracę, jasnowłosego Serafa i — umarła! Szkoda tej róży która przed czasem przekwitła, tego ognia który zagaśił, tych pragnień które się nie spełniły, tych obietnic których skutek żaden nie uwienczył, tych namiętności które nie wydały plonu! Przypomniałam sobie przy tej żręczności moję dobrą znajomą, Martę Swickę, na której śmierć pod kołami warszawskiego omnibusu własnymi oczami patrzyłam i raz jeszcze pomyślałam: szkoda że wszystkie te istoty energiczne i szlachetne, za uczciwą niepodległością lub wyż-

szą wiedzą goniące giną tak marnie, umierają tak młodo! Ciekawą byłoby rzeczą widzieć coby się z niemi działo i stało gdyby nie ich żywotów dłuższemi były o lat kilka, kilkanaście. Teraz, kędyś tam na Elizejskich polach moja biedna umęczona Marta Swicka, wita siostrzanym uściskiem przybyłą, ku niej z zapłakanymi oczami i rozkrwawionym sercem, koleżankę swą Emiliją Milewską. Biedaczki, nagadać się z sobą nie mogą o swych minionych biedach i udręczeniach i przysięgają że jeżeli kiedy duchy ich zrządzeniem wyższym wcielone mi zostaną znowu w kształty niewieście aby po ziemskim podole leż i próżności nową odbywać wędrówkę, wcale już inny wybiorą sobie sposób postępowania, cichutko jak trusie usiadą w jak największej bliskości domowych pieców a tylko zamiast tułać się po szkołach i rękodzielniach w poszukiwaniu wiedzy, pracy i zarobku, codziennie w popołudniowych godzinach gdy słońce ciepło świeci lub szara godzina poetyczne na światły rzeuca mroki, przedchadzać się będą w kokach i falbanach po głównej alei Saskiego ogrodu aby pośród znajdujących się tamże istot płci uczącej się i pracującej znaleźć dla siebie kupców.... ach, przepraszam! chciałam powiedzieć: mężów!

Kiedym tak myślała i marzyła, przysły mi nagle do głowy wątpliwości szczególne. Że Marta Swicka umarła na dobre o tym ja, która byłam najbliższą powiernicą jej, świadkiem naocznym walk jej, cierpień i zgonu, najlżej choćby powątpiewać nie mogę. Ale z Emiliją Milewską rzecz inna; tej nie miałam przyjemności znać osobiście i może... może Pani o śmierci jej fałszywą otrzymałaś wiadomość, może w litości nad jej cierpieniami i w chęci położenia im końca, śmierć tę Pani wyobraziłaś sobie tylko, może — słowem — Emilija żyje jeszcze a Pani o tym albo nie wiesz albo też wiedząc, dalsze pasmo jej istnienia umyślnie przed czytelnikami ukrywasz...

Przebacz mi Pani przypuszczenia te na pozor tylko skeptycyzm grzeszny objawiające, w gruncie zaś wynikające z żywego zajęcia jakie wzbudziła we mnie bohaterka Jej powieści.

Jakkolwiekby, zaledwie wątpliwości powyższe w umyśle mym powstały, uczulam wnet chęć nieprzyzwyczajoną przedsięwzięcia kroków wszelkich któreby mię na ślad istnienia panny Emilii naprowadzić mogły. Myślałam zrazu o odbyciu w tym celu osobistej po-

bnego corocznie podczas jarmarku wełnianego, sympatycznie przyjętym i żywo przez obecnych popartym został. Isć teraz więc powinno jedynie oto, by wniosek ten nie został zaniedbanym lub odłożonym ad acta.

\* \* \*

Kandydaci do osad rolnych mnożą się na ulicach Warszawy. Smutne to u jednak rzeczywiste. Coraz częściej kuryjery donoszą o kradzieżach popełnianych przez małych włościanów ulicznych a niedawno Kuryjer Warszawski opowiedział o dwu takich kilkunastoletnich przestępcach z których jeden stawał przed sklepem na czatach, drugi zaś wchodził wewnątrz i dostawszay żądany przedmiot urządził razem ze swoim towarzyszem nura. Na złe, a głównie na zwiększającą się liczbę dziecięcego proletariatu Warszawy, zwracaliśmy już w „Opiekunie“ bliższą nieco uwagę, wskazując za jedną z najważniejszych przyczyn tego zjawiska, zmianę w stosunkach rzemieślniczych, w stosunkach raczej rzemieślniczej praktyki (terminu). Dawniej praktyka ta była bezpłatną, dzisiaj jest płatną i to płatną słono. Gdy więc do wielu już rzemieślników dostać się mogą tylko zamożniejsze chłopcy, — biedni ich rówieśnicy idą na żebranie i wyczekują rzemieślniczych przytułków; — a w miarę zwię-

kszania się liczby terminatorów opłacających 100 i 200 rubłówek, rośnie w odpowiednim stosunku i cyfra, przyszłych „kryminalistów.“ Konsekwencyja to jak widzimy logiczna, ale zarazem zbyt smutna, by ogół rozumnie myślący mógł na nią obojętnie spoglądać; tym więcej że możliwość środków zaradczych sama się niejako nastęrcza. Wykazywaliśmy już nieraz faktycznie, że większość prawie majstrów, za ową opłatę nie zapewnia jednak uczniom ani ludzkiego utrzymania ani *rzeczywistej* nauki którą zaś znów daćby mogły specjalnie w tym celu urządzone warsztaty wzorowe, czyli szkółki każdego fachu. Otóż gdyby otakich szkółach idąc za przykładem paru postępowych majstrów pomyślano u nas na serjjo, wtedy niewątpliwie ów fatalny stosunek zlagodzonymby został. Ci co mogą płacić, wstępowałyby tylko do wzorowo naukowych warsztatów, ci zaś którzy dziś żebrzą i krasć się uczą, zajmowałyby chociaż takie same jak dawniej, ale zawsze miejsca pracy i nauki — bezpłatne. Wilk byłby syty i owca choć wczesć cała, a co najważniejsza ocalonym by był, w niemalej także części jeden z najważniejszych interesów społecznych: *moralność.*

\* \* \*

Któres z pism doniosło, że podawany przez nas niejednokrotnie już projekt stowarzyszenia emerytalnego nauczycielek prywatnych, wchodzi jakoby na drogę rzeczywistości, — a mianowicie że projekt ten ma zostać odpowiednio opracowany i przedstawiony do zatwierdzenia władzy. O ile i jak rychło wiadomość ta się potwierdzi nie możemy naturalnie ręczyć. W każdym jednak razie rzecz sama jest do tyła żywotną, że zasypiać jej niepodobna, i dla tego też wszystkim co gdzieindziej na tym polu zrobiono skwapliwie z czytelnikami „Opiekuna“ dzielić się chcemy. W tej właśnie chwili czytamy w „Wiek“ „list“ o krzątaniu się około własnej przyszłości nauczycielek prywatnych w Petersburgu. Według projektu jednej z gubernantek p. Samaryn, nauczycielki mają zamiar prosić o dozwolenie im urzędzenia kilka publicznych sesyj, w celu obmyślenia i wynalezienia sposobu zabezpieczenia ich sytuacji na przyszłość; a jednym z głównych punktów projektu pani S. jest: dopuścić do sesyj z prawem głosowania wszystkie kobiety które trudnią się edukacją dzieci z wyjątkiem wykładających w zakładach publicznych.



kraju wędrowki, wkrótce jednak plan ten odrzuciłam z powodu iż czas mój, ten niezbedny podróżom wszelkim wehikuł, w znacznej części i na długo nie należy do mnie ale do redakcyj rozmaitych pism warszawskich. Jakże więc uczynić aby znaleźć pannę Emilię i dowiedzieć się na pewno co się z nią dzieje? Byłabym zapewne długo sobie głowę nad tym łamała gdybym przez kilkoletnie pisanie powieści nie wprawiła była wyobraźni mej do wymyślania różnych sposobów i sposobików rozwiązywania życiowych trudności. Przypomniałam sobie że mam mnóstwo rozsianych po różnych stronach kraju osób znajomych mi, przyjacielnicy i pomocy swej ludzi dobrych zamiarów nie odmawiających. Gdybym więc do nich wszystkich listy ponapisywała zapytując czy wypadkiem nie znają, nie widzieli, nie spotkali panny Emilii Milewskiej, prosząc aby uczynili wszelkie możliwe starania ku wyszukaniu osoby imię to i nazwisko noszącej i zasięgnięciu o losach jej, sposobie życia, myślenia i postępowania jaknajbliższych wiadomości?

Pomyśl wydał mi się trafnym i obiecującym, uskuteczniłam go bezwzględnie. Pokoik w którym zazwyczaj przebywam, przybrał na dni parę pozór małego biura ministerjalnego, tyle w nim było zapisanych arkuszy listowego papieru, kopert różnego kształtu, marek pocztowych, stalówek spisanych i t. d. Po długiej nakoniec pracy rzuciłam w świat rój zapytań i — z niecierpliwością łatwo tłómaczyć się dająca czekałam odpowiedzi.

Nadeszły prędzej niż spodziewać się mogłam i — w nowy wprawiły mnie kłopot, w nowe, srozsze niż uprzednie, wtrąciły niepowinności. Z odpowiedzi które nadeszły, nie tak licznych jak były zapytania moje, niemniej przecież dość licznych, każda inną głosiła mi wiadomość, każda potwierdzając zarówno domniemanie moje o życiu i dobrym zdrowiu panny Emilii terazniejsze położenie i usposobienie przedstawiała inaczej. Niewiem już teraz dobraćdy co myśleć, w co wierzyć i jak względem osoby tej która mię tak moeno zainteresowała, znajdować się: użalać się nad nią czy cieszyć się jej losem, potępiać ją czy uwielbiać, starać się o zabranie z nią osobistej znajomości lub też unikać starannie jej spotkania.

W kłopotcie tym moim racz mi być Pani pomocą, znając bowiem najlepiej pannę Emilię najtrafniej Pani osądzić będziesz mogła która z przesłanych mi o niej wiadomości najwięcej jest prawdopodobną i na wiare zasługującą. Wiadomości te przesyłam Pani w takim porządku w jakim je sama otrzymałam. Pierwsza z nich głosi co następuje.

**Z dziedziny minionych wieków**

przez  
**F. M. Ejsmonta.**

I.

Skarbeczyk pamiętek hr. Stanisława Mieroszewskiego w Krakowie.

Zawdzięczając uprzejmości szanownego właściciela opisywanego tu przez nas zbioru oglądaliśmy go całkowicie, a cośmy tam widzieli, nad czesaliśmy się unosili, w krótkich słowach wrażenia nasze opowiedzieć postaramy się.

Pierwszym, o ile się zdaje, z najdawniejszych znajdujących się tu polskich zabytków będzie płaskorzeźba z kości słoniowej (wymiar dług. 2 1/2, szer. 2 cale), pochodząca ze zbiorów ks. B. Woronicza, którą tenże uważał za wizeru-

nek *Wincentego Kadhubka* (ur. około r. 1160). Jakkolwiek wątpliwe należy, aby robota jej była społeczną życia tego pierwszego z naszych kronikarzy, atoli nosi ona cechę odległej starożytności i zapewne być musi robotą klasztorną mnichów. Błogosławiony w habicie cysterskim modli się ze złożonymi rękoma przed krucyfiksem... Nad głową jego jeszcze niedawno była aureola, którą czas zniszczył — odpadła. Następnie, jako imitacje drogich nam pamiętek z XIV w., zwracają na się uwagę *kopije z korony, berta, jabłka, pierścienie, ostrugi i guziki*, znalezione w r. 1869 w grobie króla chłopków, Kazimierza Wielkiego. Podobieństwa do oryginałów zachowano tu najzupełniej. Takież kopije posiada Skarbiec Katedry Krakowskiej i Muzeum Akademii Umiejętności. *Krzyż szwerozłoty z r. 1478* (wymiar: dług. 2 1/4, szer. 1 1/2 cal.), a więc z lat panowania Kazimierza Jagiellończyka, roboty pięknej i gustownej. W środku orzeł jagielloński z białej emalii wśród czterech ślicznych pereł, ozdobiony dokoła w hipogryfy i satyry mitologiczne, wyglądające z poza zieleni winogrodowych liści i misternych fioresów; u spodu herb Litwy — złota pogoń w polu z czerwonej emalii, a w górze dwa złote orły rozdarte, służące jakby za aluzję do dworu cesarskiego. Na gładkiej odwrotnej stronie z tła czarnej emalii świeci napis: *Johan. Ep. Crac. obtulit. Elisabethae. 1478.* (Jan, biskup krakowski ofiarował Elżbiecie). Z powodu uczynionej omyłki w przeczytaniu wymienionego artykułu, o którym mówiliśmy, czytając zamiast 1478, rok 1448 puszcza się w najdziwniejsze dociekania, kto była owa Elżbieta? a nie mogąc żadną miarą trafić do ładu, rozcina ten węzeł gordyjski śmiałym ciecieniem pióra, zwalając w przypuszczeniu błąd swej własnej nieuwagi na jakiegoś „złotnika, co może później krzyżów naprawiał i na chybił trafił położył lata, niemające żadnego poparcia w historii...“ Tak to często winy nasze na drugich zwałać zwykliśmy... którzy Bogu ducha winni i o niczym nie wiedzą... Jest to dar Elżbiecie, córce Alberta, króla rzymskiego i węgierskiego, a żonie Kazimierza Jagiellończyka, zaślubionej mu w r. 1454, a zmarłej w r. 1505; lub ich córce Elżbiecie, urodzonej w r. 1472, uczyniony przez Jana Rzeszowskiego, który w r. 1478 rzeczywiście zasiadał na tronie biskupim w Krakowie. Co się zaś tyczy samych ozdób i stylu roboty krzyża, one pomimo zaprzeczeń owego nieznanego nam autora, w porównaniu z innymi znakami nam zabytkami sztuki złotniczej z w. XV (patrz: *Wzory sztuki średniowiecznej i z epoki odrodz.* przez Al. Przewdzieckiego i Edw. Rastawieckiego. Warsz. i Paryż 1852—55; tudzież F. M. Sobieszczańskiego: *Wiadm. o sztuce w Polsce* — Warsz. 1847) aż nadto za wiarogodnością i autentycznością wystawionej tu daty przemawiają.

Zaraz zatem następują: *Biuorko hebanowe Zygmunta I lub II*, wykładane kością słoniową najwytworniejszej weneckiej roboty w stylu świętej epoki odrodzenia (renaissance). Misternie wyrobione z kości słoniowej najdelikatniejsze arabskie, rozmaite allegoryczne figury, sceny mitologiczne, bitwy, uczyły całe grupy ludzi i bogów bogato i pysznie przyozdabiają zewnątrz i wewnątrz prawdziwie królewski mebel. U góry strojny i wspaniały skrzydła swe rozłożył orzeł Jagielloński z literą S. — Jak wiadomo, żona Zygmunta starego, Bona, sprowadziła do nas włoskich artystów; biorko więc opisywane jest roboty jednego z tych przybyszów do Polski z pod nieba Italii, litera S, przytym oznacza imię Zygmunta, musiało więc należeć do Zygmunta I-go, lub Zygmunta Augusta. Piękna jest także i cenna pamiątka *wypuklorzeźba na blasze srebrnej*, roboty *poussé* (wybijanie młotkiem), w forma-

cie większego landszaftu, przedstawiająca *Polewanie Zygmunta II na dzika* w Niepołomskiej zapewne puszczy, gdzie w odwiecznym dębnie wisi dotąd tablica żelazna, z napisem, że król Zygmunt w tym miejscu trzy noce spędził na łowach, w czasie których nabił się różnego zwierzka, gdzie i dziki są wspomniane. Rozjuszony odynieć, napastowany przez psy zajadłe, broni się, świecąc groźnie swemi szablami (kłami), gdy myśliwy już czyni zamach na jego życie; w bliższej perspektywie z poza drzew widać króla wśród grupy ludzi, — tam spełniać się musi jakaś historyczna scena, na której pamiątkę może i ten obraz wykuto. Po lewej od widza, a po prawej stronie obrazu, na skale wyrity napis: *Sigismundus II. Anno 1569.* Robota w ogóle dobra; kształt regularne, naturalne, odpowiednio wymiarzone; perspektywa ze znajomością więcej artystyczną oddana. Ciekawy ten zabytek w wysokim stopniu zainteresowuje, gdyż widocznie że nie tylko jedne łowy królewskie przedstawiać ma na celu, — lecz gdy zupełnie pozbawiony wszelkiej tradycji i historycznych podań, samo przez się wynika jeszcze zapytanie, czy rzeczywiście współczesny i autentyczny?... Wszakże gdy mieć będziemy wolne chwile, poświęcimy kawalek czasu upartemu speraniu po kronikach i pozostałych piśmiennych zabytkach z drugiej połowy XVI stulecia.

*Tabakierka Stefana Batorego*. Gdyśmy ją oglądali, w wyborny humor wprowadziła nas kuchenna łacina, w której tu dość niezgrabnie — głaskami wyrtyto napisy. Przypomniała nam ona owę znaną anegdotkę o Czackim, który gdy według swego zwyczaju bez ceremonii schował sobie do kieszeni parę książek z klasztornej biblioteki, mnich pseudo-łacinnik na ich miejsce wywiesił kartkę: *Heribus Czackus risitandus bibliotheca swistavit pro publico bono.* (P. Bykowski: *Pamiętniki włośczi*)... Sama tabakierka srebrna, pozłacana, zwieszona medalionem kamulowu z inkrustacją złotą, mający być portretem tego króla-hohera, a dowodzący, że jeśli król rzeczywiście jej używał, musiał na pewno nie mieć najmniejszej nawet pretensji co do swej powierzchowności, jakowa wprawdzie okoliczność bardzo dobrze o nim mówi... gdyż napis dokoła: *Stefanus Bathory Rex Poloniae* chyba dowiedzie, że to ma być rzeczywiście wizerunek tego Pana i Opiekuna Polaków, podobieństwo bowiem trafione zupełnie tak, jak u owego malarza małopolskiego, o którym mówi małopolski autor, że pod malowidłem owym podpisał: „se ne jest herbuz, ale sływa...“ Nad powyższym, napis dokoła medalionu: *Sa saluti ut sit tibi mens sana in corpore sano* (Będzie zbawienie, jeżeli będziesz miał ducha zdrowego w zdrowym ciele). Podniosłszy sam medalion, widzimy wewnątrz płaskorzeźbę przedstawiającą koronację Stefana Batorego: formy ludzkie tu tak znakomicie przedstawione, że gdyby który z tej grupy — a broń Boże! sam król — w noc się pokazał, na śmierć by przestraszył... Bydłecce pojęcie o rysunku! — Dokoła napis w owej kancyzkowej łacinie: *koronacio regis Stefanus Bathory 1 maja 1573 anno.* Na bocznej stronie u dołu także płaskorzeźba; uosabiająca króla na tronie w otoczeniu wielu osób; napis: *Stefanus Bathory Pacem* (zam. *pacem*) *fecit in Lukach* — *Magna* (S. B. sprawuje sądy w Wielkich Łukach). W górze wielki herb Polski, po bokach herb mały i wizerunek Matki Boskiej. Osobliwszy ten zabytek nosi cechę ordynaryjnej, szkaradnej węgierskiej roboty.

d. c. n.



### OSTRA KOSA I TWARDY KAMIEŃ.

Opowiadanie z przeszłości  
PRZEZ

Kornelego Koźłowskiego.

(Ciąg dalszy.)

Droga to nie jest zbyt daleka, w prostej linii wynosić może z dobrą milę; — ale ta właśnie jest najsmutniejsza, najbardziej jałowa część Opoczyńskiego. — Wzgórza piaszczyste, na których gdzie niegdzie czerni się krzak jałowcu, czynią wrażenie dzikiej, pustynnej jakiejś krainy; drogi tu nie ma wyjeżdżonej, bo koła brną głęboko w piach sytki, który za każdym mocniejszym powiewem wiatru, zasusza wszelki ślad. Każdy też z jadących wybiera miejsca twardsze, cokolwiek kępami trawy, kozią brodą nazwanej zarosnięte. — Zapuściwszy się w te bezdroża wieczorem, albo w noc ciemną, z pewnością można zbłądzić, — a nie bardziej uciążliwego, jak jechać tu z ciężarem.

Było już dobrze ciemno, kiedy nasz ksiądz, włokąc się przy wozach, ciężko beczkami z piwem naładowanych, wjechał do lasu zwanego Wielkim, już blisko Brudzewie leżącego. — Ciszę tu panującą przerywał jedynie wiatr, szumiący u wierzchołków wiekowych sosn — i tylko od czasu do czasu rozlegało się wołanie „wio! wio! wista! i heta!“ które przy ciągłym mahaniu biega pobudzało strudzone szkapki do nowych w piachu wysileni.

W tym dał się słyszeć z przeciwnej strony tentent koni i mocne gwizdanie, które o tej porze wśród lasu, złowrogo jakoś do uszu księdza doleciało.

Nierzadko w owych czasach prawdziwego bezrządu w Polsce zdarzały się po lasach wypadki napaści i rozbój; — myśl o zbrojach, ze wszystkimi okropnościami rabunku i mordęstwa, przerażała proboszcza, — ciemność nocy listopadowej jeszcze się przyczyniała do powiększenia grozy.

— Stój! — i co wiesz! — zawołało naraz parę głosów.

Wozy stanęły — a za nimi zatrzymał się wózek proboszcza, którego jakby ciągnęło coś, żeby cichutko drapnąć w krzaki; — nie widząc jednak z powodu ciemności nic przed sobą, ani też wiedząc co się święci, bał się najmniejszym choćby poruszeniem zwrócić uwagi napastników.

— Gadaj psi synu! skądś i co to tu masz na wozach!

— Z browaru księzego panie, — wieziemy piwo do Brudzewie.

— Aha! — a nie wiesz o tym że nie wolno? poczekaj! taki, owaki! — zaraz tu w tym piwie się wykapiesz.

Dopiero domyślił się ksiądz wszystkiego; — zląkł się z razu innego wprawdzie spotkania, ale i ta przygoda nie była mu przyjemną.

Jednak krzepiąc się na odwadze dość ostro się odezwał:

— Któż tu na drodze publicznej dopuszcza się wiołeni i rozbój? kto śmie po nocy zastępować.

Napastnikami byli rajtar Hans z Janem Oratyńskim gajowym.

Hans dowiedział się, a może tylko się domyślił, że po ostatniej przed kilku dniami awanturze i rozbiciu na drodze beczek z piwem, ksiądz będzie chciał podesać nowy transport; czatował więc z towarzyszem od paru dni. Jednak spotkanie z księdzem nie było przewidziane, — poznał też wnet że miał przed sobą przeważne siły, — napastowanych było czterech.

Ze to był człek prędko i ryzykowny, więc posłyszawszy głos księdza, skoczył do niego z impetem wielkim i zawołał:

Tuś popie! — tego nam potrzeba!..

Dał się słyszeć trzask odwiedzonego kurka broni palnej — i ksiądz poczuł zimne żelazo luży przyłożonego mu do ucha pistoletu.

Widząc że nie przelewi, powiada:

— A com winien że mnie zabijacie heccie? — dajcie pokój!

Hans nie miał zamiaru godzić na życie księdza, chciał go tylko nastraszyć, czyli dobrego — jak to mówią — napędzić Piotra.

Zaczyn chowając do olstrów pistolety, szepnął na ucho Oratyńskiemu:

— Sami tu nie poradzim, — jedź do Żarskiego, niechaj czempredzej z chłopami zabiega księdzu drogę.

Sam dobywszy rapiera, którym przy groźnych fukach i przekleństwach straszliwie machał i pobrzękiwał; konno stanął księdzu tuż za plecami — i całej kalwakadzie kazał tak ruszać do Brudzewie.

W drodze chciał ksiądz parlamentować:

— Panie Hans, nie czynicie tumultu w nocy. Puście mnie — powiada — a wrócę ze wszystkim do Drzewicy.

Ale Hans naglił tylko do jazdy, klnąc i groząc rapierem, głuchy na wszelkie prośby i perswazyje.

Byli już podewsią, gdy od folwarku doszły ich liczne głosy i nawoływania. Dostrzegli niezwykłą tam i sam krętaninę, przy świetle smolnego łuczycza, dziwnie ponury blask rzucającego.

Był to Żarski, wybierający się z dworskimi ludźmi zabezpieczyć księdzu drogę. Zbudzeni hałasem chłopów, powychodzili z chałup, — psy też na całej linii srodze zaczęły ujadać, — cała wieś była w poruszeniu.

Przyszło nareszcie do spotkania, — Żarski z impetem przybiegł.

— A co? — powiada Hans — panie Żarski! — dobrąmy wzięli zdobytecz.

— A widzę, — Gracko! gracko!

Dopiero Hans po wąsach się pogłaskał — i schował straszdyło swe do pochew.

Ksiądz znowu:

— Proszę Mości panie Żarski rozmówić się ze mną, a konfuzji i szkodymi nie czynić i ludzi mi nie kaleczyć.

— Nie masz tu czasu rozmawiać się, — odparł Żarski, — i wnet krzyknął na ludzi:

— Rąb piwo! — bij!

Jedni więc rąbali beczki, drudzy parobków księżyich bili i rozpędzali, przy czym oberwał i proboszcz który się później skarżył, że mu mało ręki nieucieli.

Siedział on w czasie tumultu na swym wózku, milczący, ale tym bardziej groźny; — nie przemógł pokorą, więc teraz snuł w myśli wątek nielada procesu, z całym porządkiem pozwów, świadków, komisji, wyroków, kondemnat i egzekucyj.

W tym nadbiegł z plebanii poddany jego kościelny i faworyt Wawrzon Kapturek, który mu służył dosyć wiernie.

— Co się to dzieje proboszczu?

— A widzisz!

— O laboga! — niechże nam Jegomość pozwoli, będziemy się bronić, — po co nas mają bić i kaleczyć!

Księdzu błysnęła jakaś myśl, — podniósł się na swym wózku i głosem o ile mógł najdośniejszym, tak ażeby miał świadków tego co powiedział, zawołał:

— Uchowaj Boże porwać się któremu z moich ludzi, — plag wielkich nieujdzie, — niechaj czynią z nami co chcą!

Posłyszał to i Żarski — i pono zrozumiał zdradziecką myśl tej odezwy; — wściekłość tym większa wzięła go, zwrócił się... w tym Kapturek stojący mu na drodze, rzekł:

— Mości panie Żarski — a niegodzi się tak proboszczowi naszemu drogę zastępować, ludzi kaleczyć...

— A i ty chłopie! — wrzasnął zagadnięty, — i nieposiadając się w złości, dobył szabli i plansnął chłopą prze głowę.

Gdyby nie gruba czapka, byłby mu rozplątał łeb na dwoje, jak kapusie; — a i tak chłopu zęby się posypały, krew z czaszki rozciętej aż do mózgu spłynęła po kożuchu, wnet i sam runął na ziemię, silnie w upadku huknąwszy głową w kamień.

Rzuceno się do niego i wyniesiono do chałupy; — za chwilę i Żarski, ochłonawszy cokolwiek i żałując swej porywczosci, pobiegł z niacka obaczyć co się stało. — Ale Kapturek leżał na środku izby na ziemi, bezprzytomny, — krew kałużą stała mu koło głowy, a nad nim żona i dzieci, załamując ręce lamentowały:

— O laboga! nieszczęśliwa moja godzina, nieszczęśliwa!... o mój Boże! sierota ja nieboga, o! sierota...

Wybiegł na powrót Żarski, roztrącając cisnące się chłopstwo — i pod naciskiem pierwszego, zawsze najsilniejszego wyrzutu sumienia zawołał:

— Niewinniem tego człowieka zgładził ze światła! — o mój Boże! — d. n.

#### UWAGI OGÓLNE

### O WYCHOWANIU I WYKSZTAŁCENIU DZIEWCZĄT.

PRZEZ

Jadwigę Ochorowicz.

(Dokończenie.)

#### XXVIII.

I nam trzeba rodzin, by za ich pośrednictwem naród cały podeprzeć i wzmocnić. Przykład Francji powinien nam służyć za przestrożę. Kraj francuski bogaty, urodzajny i piękny, wydaje co prawda tylu znakomitych uczonych i przemysłowców — ale jakże nisko stoi w nim prawdziwa oświata mas, jakim tam brak niezachwianych podstaw moralności! Naród to inteligentny z natury, zręczny i przebiegły; lecz który całe swoje szczęście na materialnym dobrobycie zasadza. W ogóle mówiąc, dziecię nie zna tam rodzinnego domu, nie zna prawie rodziców. I nie umie też ich uszanować. Bo zaledwie ujrzy światło dzienne, wnet je oddają na mamki poza dom rodzicielski. Obea kobieta, za pieniądze czyż może dać więcej obemu sobie dziecku, nad pokarm i odpowiednie zapłatę dla ciała wygody? A gdzie dusza — gdzie serce lub umysł? Dla tych pokarmu za pieniądze nie kupisz!... W piątym — a niekiedy dopiero w ósmym roku życia, powraca dziecię od mamki do domu rodziców. Skąd znów na parę godzin idzie podług zwyczaju do ochrony lub do szkoły; gdzie póty przebywa, póki się czegoś nie nauczy — a raczej póki się do pracy nie usposobi; nie wyrobi w sobie zmysłu do jak najlepszego użytkowania czasu, to jest do zarobkowania. Będąc w domu — na boskiej zwykłe pozostaje opiece, bo rodziców w nim mało nawet widzi. Każde bowiem z nich pracuje osobno: bądź w fabryce bądź w urzędowaniu lub przemyśle jakiego rodzaju; a dziecię pozostawione są sobie, póki i one nie nabędą siły do zarabiania w fabryce lub w inny jaki sposób. W możniej-

1) Wiernie podług papierów procesowych, a mianowicie: „Punkta ex parte Adm. Rudi Casimiri Krypaski Iraep siti Drzewiczen, Parochi Brudzoviens, contra Generosos Dominos Theodorum Kisiel Francisus Żarski Plenipotentes et Administratores honorum Regalium son Capitaneatus Radzicens“ — Własnoręcznie przez ks. Krypaskiego spisane.



szych znów rodzinach, oddają się dzieci wczesnie do zakładów naukowych, z których zwykle prosto w świat wychodzą. Wpływ więc rodziców jest bardzo mały. Tradycje rodzinne upadają. Ginie rodzina — a z nią powoli maleje wielki naród, choć bogactwa jego nie wyczerpane! Gdyby jednak te bogactwa właściwie używanymi były! Gdyby za ich pomocą starano się rozszerzać oświatę — a kształcąc rozum pamiętano o sercu — o uzaścienniu charakteru, uszlachetnieniu duszy; słowem: gdyby za ręką pomyślności, wzięto naukę — opartą na silnych podstawach moralnego wychowania. Gdyby ognisko domowe stało się źródłem cnót wszelkich; gdyby miłość rodzinna połączyła w silne ogniwo małe domowe zagrody... Wtedy niezawodnie powstałby naród z upadku — i stanął silnie na trwałych podstawach. Wtedy... nie tak łatwo byłoby o owych Napoleonów, Bazainów, albo innego rodzaju gienijuszów... bez charakteru!

„Trzeba być ślepym, mówi pan de Laveleye, ażeby nie widzieć, że przyszłość narodu, od stopnia oświaty jego zależy“<sup>1)</sup>. Ale prawdziwej oświaty nie stanowi sama wiedza, sam zbiór naukowych wiadomości i gdy Bakon powiada: „Wiedza to potęga... to słusznie z Rambossonem dodać powinniśmy: „Tak — lecz jeśli się opiera na wychowaniu moralnym“<sup>2)</sup>.

Koniec części drugiej.

## Listy z Niemiec.

### II.

Droga z Berlina do Lipska. — Ziemia niegdyś słowiańska. — Słowiańskie nazwy Lipska i wsi okolicznych. — Handel w Lipsku i firmy handlowe. — Brockhaus — Pracowitość Niemców. — Rozrywki. — „Schützenhaus“. — Teatry niemieckie. — Scena Lipska. — Engelhardt i „Dziennikarze“. G. Freitag. — Nieco o autorze. — Stronictwa i muza poetycka po zamachu na Bismarcka — Lipskie pola bitew. — Ks. Poniatowski, jego ulica i pomnik. — Jeszcze parę rysów Lipska.

Jadąc drogą z Berlina do Lipska, od czasu do czasu spotykasz się tu jeszcze z nazwami miejscowości, których brzmienie słowiańskie pośród niemieckich dokoła żywołów dziwnie silnym ducha twego ogarnia wrażeniem. Gdy z pierwszej napotkanej tu zmienionej nazwy „Trebbin“ odwarzasz dawniejszą słowiańską Trzebinę lub Trzebień, swobodniejsza, nieco myśl twa potrąca zarazem o przyczynę tych przeobrażeń, i przenosi się mimowoli w owe odległe czasy, kiedy krwawym mieczem Karol W-ki pierwszy otworzył sobie i utorował następcom drogę do rozległych siedzib słowian połabskich, między niższą Odrą i Łabą czyli Elbą rozpostartych. Przebiegasz więc myślą owe mordercze wojny, rozpoczęte w końcu VIII stulecia, prowadzone następnie w ciągu półtora wieku przez władców niemieckich ze słowianami z obopólną zaciętością i wściekłością nieludzką, i zakończone ostatecznie wytopieniem plemion słowiańskich w tych ziemiach. Podobnego losu Połabian doznali i południowi ich sąsiedzi serbowie Łużycy i inni słowianie zamieszkujący niegdyś ziemię, na której wytknięte dziś granice „królestwa saskiego“.

Niemiecki żywioł, rozszerzający się coraz potężniej ku wschodowi, zajmował ubogie osady i grody słowiańskie, i z biegiem czasu zmięniał je w bogate i ludne miasta. Taką rzeczy koleją słowiańska osada Lipsk, znana już w XII-ym wieku, również wrychle stała się zmienić musiała. W aktach miejskich do dziś przechowują się dokumenty stopniowego zacierania żywiołu słowiańskiego: według tych świadectw w XIV dopiero wieku t. j. 1327 r. wyrugowano urzędownie zarówno w Lipsku jak i w Altenburgu (Starogrodzie) poprzednio tam w użyciu będący język słowian, a zaprowadzono na jego miejsce niemiecki.

Pomimo, że już 1327 r. język serbo-łużycki przestał być w Lipsku językiem sądowym, niemniej jednak w wieku następnym i znacznie później żył on jeszcze w ustach pewnej części mieszkalców miasta i jego okolic, skoro dopiero po roku 1473 przemianowano słowiański „Lipsk“ na niemieczony „Leipzig“. Naturalnie, zmianę tę od owego czasu zaprowadzono w aktach urzędowych; ustnie zaś nazwa Leipzig nierównie wczesniej przez Niemców była w użyciu. Dzisiejsze także pobliskie, dokoła Lipska rozłożone, piękne wsie murawane, jak: Reudnitz, Connowitz, Eutritsch i t. d.; z miastem samym kilkoma gałęziami konnej kolei połączone, przypominają nazwami swymi również wyraźnie czyste słowiańskie: Rudnice, Koniewice, Jutrzyce i t. d. Wskutek tedy olbrzymich przeobrażeń dziejowych, wciągniętych w ich łono, Lipsk dzisiejszy, ze 107,000-ną ludnością, jest miastem rękodzielniczym i pierwszorzędnym punktem wewnętrznego handlu niemieckiego. Słynne jego jarmarki (Oster-messe i Michaeli-messe) wszystkimi 5-oma promieniami kolei żelaznych sprowadzają 20 do 30 tysięcy cudzoziemców z Europy, Ameryki, a nawet z Azji. Pomiedzy wszelkiego rodzaju przedmiotami, książki jak już wspomnieliśmy, przedstawiają jeden z najbardziej obfitych produktów tutejszego handlu. Dość powiedzieć, że znaczniejsze księgarnie z całych Niemiec, a niektóre angielskie, duńskie i szwedzkie mają tutaj stałe swe składy. Narazie niewidoczne są one dla oka świeżo przybyłego endoziemca, gdyż w większej części zajmują całe drugie i trzecie piętra gdzieś na ubocznych odległych ulicach i zaledwie skromnym napisem przy wejściu do domu dają znak o swoim istnieniu. Nawet ów słynny na cały świat księgarz-wydawca Brockhaus samo tylko nazwisko swe umieścił nad bramą domu, tak, że każdy, nieświadom znaczenia tej firmy, przechodzi mimo, nie zwracając na nią wcale uwagi. Ale; wszedźszy do środka tej posesyi, znaczny kawałek miasta zajmującej, i przejrzawszy szeregi oficyn, które mieszczą w sobie biura, drukarnie, składy książek, papieru i t. d. i tworzą razem jakby jedno wielkie ministerjum, można dopiero powziąć jakietakie wyobrażenie o rozległej działalności i finansowej potędze tej bardzo skromnej firmy księgarskiej. Przedsiębiorczość i działalność tego zakładu nie jest bynajmniej wyjątkową w Lipsku. Rozlicznych jej przykładów na mniejszą i większą skalę setki możnaby naliczyć. Nadają one miastu charakter wielkiego mrowiska pracowników, zatrudnionych od świtu do zmierzchu, i stwierdzających rzeczywistość w praktyce tę niewątpliwą prawdę, że czas i praca stanowią istotne narodowe bogactwo. Po pracy dziennej wieczorem dopiero każdy dla pokrzepienia się i rozrywki spieszny do teatru, na koncert, przechadzkę, do piwnych ogródków, lub do takiegoż na wielką skalę ogrodu, zwanego „Schützenhaus'em“ przystrojonego świetną iluminacją z 10,600 gazowych płomieni, zaopatrzonego w dwie dobre kapele: niemiecką (im Trianogarten) i węgier-

ską (im Vorgarten), wśród dźwięków której przejmują widzów dreszczem wystąpienia sławnego („renommirten“) gimnastycznego towarzystwa „F. Pospischil'a“ wraz z afrykańką „mis Albertine“, drugą „Theophila“ i 4-letnim „Teodoro“. Pomimo, że przyjemności te powtarzają się codziennie od 7 do 11 i kosztują stosunkowo drogo: 10 sgr. (2 złp.), widzów jednak, nasycających nimi swe zmysły wzroku i słuchu pełno tu każdego wieczora.

Teatrów w tej porze Lipsk wraz z okolicznymi wsiami posiada kilka. Wsamym mieście na obszernym „Augustus Platz“ w sąsiedztwie drzew i pięknego stawu wznosi się gmach nowego teatru (Neues leipzig'iger Stadt-Theater). Nie mogą się tu wstrzymać od zanotowania wrażenia, jakie sprawiła na mnie prostota zarówno okazałej budowy lipskiego teatru, jakoteż paru teatrów berlińskich, które widziałem. Za każdym razem przechodził mi na myśl nasz Wielki teatr warszawski, z całą mnogością krzyżujących się bez ładu wewnętrznych korytarzy, i pozbawiony w czasie antraktów dla ogółu widzów wszelkich dogodności. Wniemieckich teatrach, zamiast tego labiryntu korytarzyków, znajdujące się na piętrze jeden tyłko, opasujący dokoła główną rotundę nie korytarz, ale obszerny, piękny, a niekiedy wspaniały salon, w którym publika w czasie dłuższej pauzy, swobodnie używa przechadzki. Sala ta, jak w lipskim teatrze, sąsiaduje zarazem z dużym balkonem, na plac wychodzącym, i przez cały czas dla publiki otwartym. (d. n.)

## ODPOWIEDZI.

P. Baczyńskiej w Kownie. Żadna pomyłka w wysłaniu Opiekuna nie zachodzi, adresujemy jak nam wskazano, Pani Baczyńskiej na Mostowej ulicy w domu Władczyki, a jeśli który Nr. nie doszedł, to mógł tylko pozostać na poczcie w Kownie. Posyłamy powtórnie Nr. 25.

P. Sobańskiemu w Sorokach. Komplet Opiekuna od Nr. 26 — 39 wysłaliśmy do Soroki pod pańskim adresem. Co do Wychowania Domowego, takowego dotąd wyszło tomów 7, które wysłaliśmy do Nowej Uszycy wedle poprzedniego adresu, dalsze tomy w miarę wychodzenia wysyłamy do Soroki.

P. Tomaszewskiej Racheli w Dysnie. Nr. 7 i 25 które w czasie właściwym były wysłane, po raz 2-gi posyłamy.

P. Piottuch w Staszupiszczach. Nie wiemy w jaki sposób zadość uczynić pańskiej reklamacy, żądasz pan kartek z książeczki „Źródła Nilu“ od str. 100 do 177, kiedy całość kończy się na str. 110. Również z podróży do Afryki, brak panu od str. 76 do 101, kiedy takowa kończy się na str. 77-ej.

## SPROSTOWANIE.

W N. 39 dostrzeżone są pomyłki: Art. Listy z Niemiec I (str. 311, łam. 2-go, w. 41 z dołu zam. i z armat czytaj z armat — w. 29 z dołu zam. z niklu; czytaj z niklu, — w. 23 z dołu zam. że, ma być. Ze — Str. 312 łam 1. str. 3 z góry zam. karm, dla ducha ma być karm dla ducha — str. 26 z góry zam. w grobach czytaj w grotach. — Str. 41 z góry zam. ułatwiły czyt. ułatwił.

<sup>1)</sup> Revue de Deux Mondes, 15 grud. 1865.

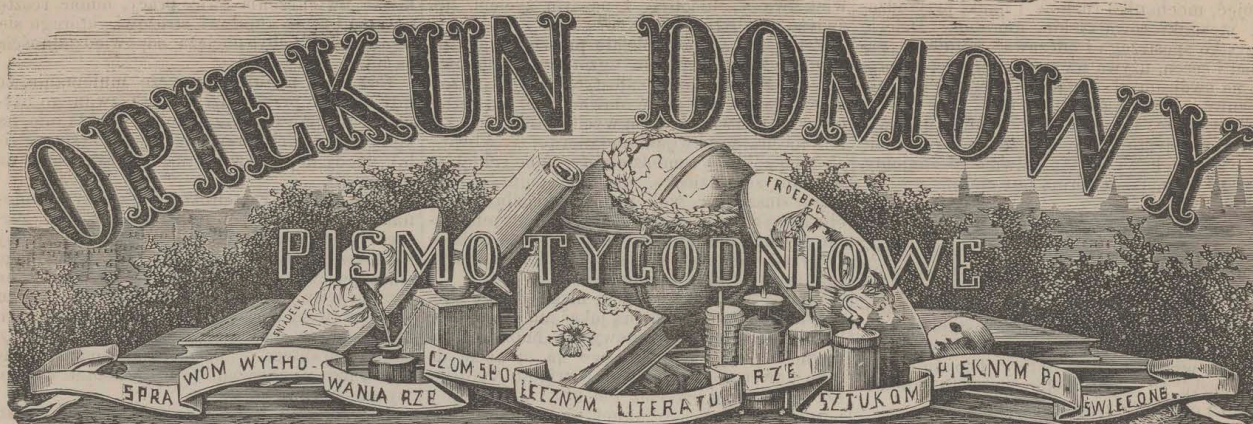
<sup>2)</sup> Rambosson. Wychowanie macierzyńskie wydane nakł. Redakcyi Op. Dom.

TREŚĆ. Małe dzieci I. — Chłopska sprawiedliwość, obrazek z życia Galicyjskiego przez M. Sacher-Masoch'a. — List Elizy Orzeszkowej. — Z minionych wieków. (Ciąg dalszy). — Twardy kamień i ostra kosa. (Ciąg dalszy). — Uwagi ogólne o wychowaniu i wykształceniu dziewcząt. (Dokończenie). — Listy z Niemiec. II. — Odpowiedzi. — W odcinku Ślady życia XLI.

Доводено Цензурою. — W drukarni E. Skińskiego, — Warszawa, Elekoralna, Nr. 758 (nowy) 28.

Redaktor i Wydawca HENRYK PERZYŃSKI.





CENA PRENUMERATY

łącznie z 12-tu tomami bezpłatnego dodatku:

Warszawie i odnośności do domu:	na prowincyi w Cesarstwie i Królest.
rocznie . . . . . rs. 3 k. 60	rocznie . . . . . rs. 5
półrocznie . . . . . 1 „ 80	półrocznie . . . . . 2 k. 50
kwartalnie . . . . . „ 90	w Austrii roczn. 9 guld.
miesięcznie . . . . . „ 30	w Prusach „ 5 talar.

REDAKCJA PRZY ULICY NOWY-SWIAT

NR. 90 NOWY.

Opiekun Domowy wychodzi raz na tydzień co Środę Skład Główny w Księgarni A. Kowalskiego przy ulicy Nowy-Swiat Nr. 39 nowy; w Poznaniu w księgarni Leitgebnera i Spółki, we Lwowie u Wilda Karola; w Zytomierzu u Budkiewicza księgarza; w Krakowie w księgarni A. Nowoleckiego

NUMER POJEDYŃCZY KOP. 10.

MAŁE DZIECI.

II.

Co się robi z dzieckiem karmiącym się już bez pośrednictwa matki lub mamki, do lat mniej więcej siedmiu?

Nie mogę się wstrzymać od przytoczenia sceny charakterystycznej w swoim rodzaju.

Podezas familijnego zebrania w domu zamożnym i cieszącym się liczną konsolacją, kilkolatnia dziewczynka zwraca na siebie uwagę pewnej matrony, zajmującej poczesne miejsce w salonie, której właśnie zabrakło wątku do rozmowy.

— Czemu ta Karolcia tak dzika? Tak biedaczka z pod oka spogląda, ssie paluszek i nie wychodzi z swego kąciaka? Chodź tu Karolciu.

Karolcia cofa się, najęza i chwytą się poręczy krzesła.

— Pójdź tu Karolciu, nalega jej mama, narzeczcie powstaje i bierze dziecko za rękę. Karolcia w płacz. Wyniesiono ją z pokoju.

— Nie dziw się *ma chère*, zaczyna tłumaczyć matka, bo to dopiero w tych dniach zaczęło przebywać razem ze starszemi. Siedziała dotąd zawsze w garderobie z nianką — to też taka nie śmiała jeszcze i dzika; ona z tego wyrosnie, nieprawdaż?

— O! bezwątpienia! To bardzo ładna będzie dziewczynka!

Jak się wam podoba taki szczegół?

Nie wszędzie przecież taka sama panuje metoda rozpatrywania się w dziecku, dopiero po kilku latach kwarentanny między służebnymi w kuchni lub garderobie, ale prawie wszędzie dziecko w tym wieku jest przedmiotem na który wzrok matki zwraca się ledwie dwa razy na dzień, wzrok ojca raz na dwa dni; od czegoż bo trzymają piastunkę lub bonę. Chyba, że które z rodziców lubi bawić się dziećmi, albo ma słabość do częstego ich przebierania i pokazywania ludziom.

Prawdopodobnie istnieje przekonanie, że w rozwoju dziecka zachodzi jakaś przerwa przypadająca na ten wiek właśnie, lub że ono jest na podobieństwo poczwarki owadu i może sobie bezpiecznie spoczywać w ciepłym miejscu do czasu powtórnej przemiany. Pierwsza lepsza sługa wystarcza tu do czuwania, aby się poczwarka nie uszkodziła.

Gdy nianki nie ma lub takowa pełni zarazem inne obowiązki, małe bobaki krążą sobie dzień cały między rzeczami i ludźmi o tyle tylko troszczącemi się o nie o ile otwierające się z krzykiem dziobki naruszają ład i spokojność domową. Gdy bobaki są grzeczne t. j. nie wrzeszczą, nie naprzykrzają się, wszystko jest już dobrze. Jaką bądź więc ceną należy zdobywać te cenne cnoty dziecinne, a jeśli są sy-

te i nie umorusane, zadanie wychowania uważa się za spełnione.

Dziwna rzecz; wiek młodociany wszystkich innych istot najgorliwszej potrzebuje staranności, z małemi ludźmi tylko przeciwnie się dzieje. Fizyczność ich kłopotliwa jest — to prawda, ale moralna i umysłowa strona jakby nie istniała wtedy, najmniejszej nie zdaje się wymagać uprawy. Zostawia się ją naturalnemu oddziaływaniu otaczających żywiołów.

Czy ludzie tak mało zastanawiają się, czy tak są niedbali i nie sumienni?

A przecież to zaranie życia w dziecku, owa wiosna życia o której tyle pięknego powiedziano. Czyliż to ogrodnicy na wiosnę z założonymi rękami patrzą na spadające z nieba dary boże?

Przecież tu dziecię zaczyna szerokimi oczkami spoglądać na świat, pierwsze atomy wrażeń i pojęć zaczynają się osadzać w jego głowie, zaczynają się budzić pierwsze skłonności, buduje się leciuchna tkanka umysłu, jakby szkielecik dalszego ustroju, który stwardnieje potem i utworzy charakter.

Jak można zamykać oczy na ważność tego momentu ludzkiego życia, w którym cała istota dziecka jest jakby uosobieniem wrażliwości, w którym tyle rzeczy naraz uczy się człowiek, że w późniejszym wieku wszystkie akademije świata i połowy tego mu niedadzą co nabył w dzieciństwie.

ŚLADY ŻYCIA.

XLII.

Tyle życia, ile... w czyni e.

„Nastaje pora odczytów.“ Tą piosnką rozpoczynają feljetonici swoje gawędki, o tym opowiadają wszystkie niemal codzienne i nie codzienne pisma. I słusznie bardzo. Jakże bowiem nie zapowiadać rzeczy, które mają na względzie najważniejsze interesy ogółu: interesy oświaty! Wprawdzie w ten sam sposób panowie feljetonici będą nam znów niezadługo powtarzać: „nastaje pora karnawałowych zabaw“ ale to jedno drugiemu nie szkodzi. Teraz na porządku dziennym odczyty, a pierwszeństwo należy się odczytom rzemieślniczym. Te bowiem mają karmić najbardziej zgłodniałe rzesze, mają zapalać światło w ciemnościach!

Czy ogół nasz pojmuje tę doniosłość rzemieślniczych odczytów? Sądząc z niektórych danych, rzeczy można przeciwnie. Z początku (w pierwszym roku) ten i ów zainteresował się nowością; później jednak nowość zaczęła powszednieć i dziś... dziś ludzie dobrej woli myślą wprawdzie o prowadzeniu dalej szczęśliwie rozpoczętego dzieła, ale niestety dziś *miejsca na odczyty rzemieślnicze nie ma!* I kto by to pomyślał? W Warszawie nie ma miejsca w którymby kilkuset słuchaczy zgromadzić się mogło! I co na to powie choćby nawet Pacanów! Jaktó! a przecież macie tam salę resursy obywatelskiej, i t. p. Ba... sale co prawda są — ale nie dla *dziesięciu groszowych* prelekcji. Sala np. resursy obywatelskiej, to sala dystygnowana — wynajmująca się tylko za grubą bardzo grubą opłatą, a tej przecież chudopacholskie odczyty rzemieślnicze zapewnić nie mogą. Że tam cel prelekcji jest wielki i doniosły, to w rachunek nie wchodzi, resursę *obywatelską*, takie obywatelskie „teoryjki“ nie grzeją i nie ziębią. Tu

idzie o grubą zapłatę i basta. Z tym wszystkim należałoby prasie naszej zwłaszcza dziennej, szanowną resursę o większą nieco względność dla sprawy par *excellence ogólnej*, chórem i stanowczo zaatakować. Jeżeliby zaś atak podobny nie miał wyrzecić pożądanego wpływu i resursa na głos opinii raczyła pozostać głuchą, to w takim razie czyby nie można pomyśleć choćby o „*srebrnej sali*“ lub jakiejkolwiek innej prywatnej. Wprawdzie miejsce nie byłoby zbyt obszernym, ale lepiej dwa razy jeden odczyt powtórzyć aniżeli nie mieć żadnego. Zresztą co do zrobionej propozycji nie przesadzamy bynajmniej jej praktyczności. Jesteśmy tylko zdania, że bądź co bądź o miejsce dla odczytów rzemieślniczych na *seryjo* i wspólnie tak krzającą się tu jednostkom jak i prasie pomyśleć trzeba, bo odczyty te *nie mogą i nie powinny upaść*.

\* \* \*

Wstyż się Warszawo! bo gdy Ty! muzgownica kraju nie masz miejsca na odczyty, mia-



Mowa, pojęcia o rzeczach, logika faktów i pojęć, mechanika ruchów i nauki przyrodzone, stosunki towarzyskie, moralne. Dziecię wszystko spostrzeża i odczuwa, nutuje w pamięci i sercu, używa na swoją korzyść, przeraża na swój umysł, odgaduje, moralne związki odczuwa. Tysiąc światełek pada w tę nierozwiniętą duszę, krzyżuje się, niknie, zostawia ślady i w tajemniczym warsztacie tworzy się człowiek duchowy — ten dziwny nieznamy, którego zewnętrzną formą jest ciało.

Któż zdoła obliczyć jak ważną jest ta doba w życiu człowieka? kto zechce dowodzić, że nie tu powstają te pierwsze pędy moralnego i umysłowego rozwoju, co potem wzrastają już tylko w popłatane konary różnorodnych odmian charakteru, że nie tu, na gruncie różnorodnych usposobień dziecka wyrastają potworne garby i ułomności, wydające się następnie prostym wynikiem jego natury? Kto osmieli się zaprzeczyć, że często jedno wrażenie nie stanowi tu o całej przyszłości człowieka?...

A teraz pomyślmy tylko sobie, że ta wyjątkowo ważna doba w życiu ludzkiej istoty, jak na nieszczęście przypada w porę, kiedy instynkt macierzyński osłabił, poczucie obowiązku milczy a rozum rodziców nie uważa jeszcze za stosowne zając się kształceniem człowieka. Ten miękki wosk ludzkiej natury w jakąż tu ugniatą się formę?

Strach pomyśleć. Z zamkniętymi oczami ludzie rzucają tu swe dziecię na los ślepego trafia jakby w kolebce na nieznaną wodę, a pieczę nad niem w tej podróży oddają kobiecie w najlepszym razie ciemnej tylko, związanej z przedmiotem swego czuwania tylko płacą, taką jak za najlichszą usługę.

I taż sama matka co z uniesieniem peroruje przedmiem nowoczesnym dążeniem kobiet, deklamuje patetycznie, że obowiązek matki, żony i gospodyni jest oddzielnym światem kobiety, a co słowo cnoty prababek wspomina, taż sama matka czuje się zupełnie spokojną na sumieniu myśląc, że jej małe dziecię niegłodne i bezpieczne zostają pod okiem dziewczyny jakiejś cudzoziemki, lub znudzonej, drzemiącej baby.

Ojciec tych dzieci uważa się za najlepszego z ojców, jeśli niekiedy świeżo umytego sukcesora weźmie na kolana i pozwoli mu się pobawić ze swemi wąsami.

sta prowincjonalne, partykularze (przepraszamy za wyraz) urządzają ich całe szeregi. Wprawdzie tam znów (jak nam wiadomo w Stopnicy), trudniej niekiedy o słuchaczy jak o odczyty, ale to wszystko nie przesądza kwestyi i to również znacznych inicjatorów umysłowego ruchu partykularzy nie powinnoby zrażać. Przeciwnie niech sobie będzie 10, 5, 2 choćby nawet słuchaczy, a mimo to niech 20, 50, stu prelegentów występuje z gotowością zasiewania ziarn wiedzy. Ta tylko droga, droga *wytrwałości* jak w każdym innym, tak i w tym razie pozostaje i z niej, pod grzechem przeciw obywatelskości nie wolno nam zbacać. Ale i my nie zbaczajmy od rzeczy. Zaczęliśmy mówić o szeregach prowincjonalnych odczytów. Otóż z szeregiem takim pierwszy występuje Kalisz. Różne gałęzi wiedzy: historia, filozofia, nauki przyrodzone i społeczne traktowane tu będą. Ta żywotność umysłowa Kalisza cieszy nas prawdziwie, przyklaskujemy jej gorąco jak i odczytom samym życzymy powodzenia. Radzibyśmy jednak widzieć uwzględnionem w programie odczytów: pedagogikę i ekonomiję. Te dwie nauki zbyt są słabo jeszcze upowszechnione, a przecież tak wiele nam ich potrzeba!!

\* \* \*

Coby powiedział o takim stanie rzeczy człowiek świeży, nieobyty z naszym życiem, np. świeżo przybyły z księżycą?

Z tego co się powiedziało proszę nie sądzić, abym był zwolennikiem egzotycznej chodowli dzieci. Przesadzona czułość, jak wszelka sztuczność nie może dawać dobrych rezultatów w pierwiastkowym wychowaniu dziecka. Nie naturalne powijaki nadmiernej troskliwości, albo zabijają samodzielność, albo schlebając kaprysom dziecka, niszczą spójność jego władz duszy i z woli jego czynią służebnicę chwilowych popędów. Egzotyczne wychowanie stwarza okropne dziwolągi, bo tu rodzice z uprzedzeniami swemi stoją przeciw naturze, zamiast jej służyć i pomagać.

Nauka wychowania zbyt nisko jeszcze stoi, aby mogła dać nieomylną jakąś modłę, podług której możnaby przygotowywać ludzi z nieomylnością stępla wybijanego na monecie, do tego nawet nie przyjdzie i przyjść nie powinno; ten względ przedzić nie kłóci się wcale z potrzebą czujnej i rozumnej pieczy nad pierwszymi poruszeniami człowieka. Chociaż w nich jest wiele rzeczy nieznanych i skrytych, a procesa umysłowe i moralne bardziej zawikłane są niż fizyczne, nie idzie zatem abyśmy mieli zamknąć na nie oczy.

W skarbach uczucia rozsądnej matki, leży cały system pedagogiczny, w którym nauka ledwie ogólne może dać wskazówki. Dobra matka pojmuje, że zarówno nie zdolną jest stworzyć według jakiejś formułki umysł, serce, charakter człowieka jak nie potrafi najuczciwszy nawet chemik, otrzymać w retorcie choćby najdrobniejszego listka trawy, ale za to potężnie wierzy, że ciąży na niej obowiązek dostarczania soków pożywnych młodej roślinie, miarkowania potrzebnych jej wpływów i wrażeń wedle miary uczucia i rozumu. Działanie to potrzebuje w rodzicach wysokiej świadomości swego zadania i trudne jest, przecież nie przechodzi sił dobrą wolą wspartych. Dziecię jest częścią matki, najpróżniej mlekiem karmione być winno — potym: uczuciem jej, myślą, jej wpływem. Tworzyć już ona tu nie może, ale powinna pomagać tworzeniu się i wspierać je całą siłą. Taka rodzicielska działalność, jeżeli nie będzie mieć nieomyślnej pewności skutków, (bo przy słabo rozwiniętej dziś jeszcze wiedzy pedagogicznej — trafi ma tu jeszcze szerokie pole do nie spodzianek), to jednak rodzice uczyniwszy

Brawo — postępowy Sochaczewie! — rumień się zacofany Chmielniku! A to dlaczego? Bo w Sochaczewie przyszła już do skutku czytelnia miejscowa, gdy tymczasem co do Chmielnika „Gazeta Kielecka“ taki opowiada nam fakcik: „W mieście Chmielniku liczącym 5000 mieszkańców, jeden z młodych ludzi postarał się o założenie czytelnicy publicznej, na początek z pism peryjodycznych złożonej: — ofiarował na ten cel salę w swoim mieszkaniu z opałem i światłem i z trudnością zebrał zaledwie 20 członków. Gdy jednak przyszło do uszczenia należności, pięciu zapłaciło, pozostali zaś nawet po *pół rubla na kwartał* dać nie chcieli.“ O obskurantyzmie! — skąd ty rodem — i kiedy przestaniesz przemieniać istoty ludzkie, w beznadziejnie nakręcone maszyny! Wracając do Chmielnika radzibyśmy wiedzieć ilu też z tych którzy odmawiają pół rubla na kwartał dla czytelnicy, traci dziesiątki rubli na miesiąc dla przesadzania się w strojach (naturalnie mówimy tu do płci pięknej) i w herbacianych przyjęciach

\* \* \*

Ktoreś z pism ubolewało niedawno nad faktem zmniejszania się u nas liczby małżeństw. Otóż do oplakiwanego objawu dodać musimy jeszcze jeden mały komentarz. Perspektywa

wszystko co mogli uczynić, mają prawo oczekiwać uwieńczenia swej pracy, oddać resztę naturze i temu aniołowi stróżowi, którego się teraz niestety zbyt obciąża odpowiedzialnością za nasze niedbalstwo.

Cóż kiedy panuje stanowcze mniemanie, że gdy dziecko przychodzi do tak zwanego używania rozumu (niewiadomo mi dokładnie na który dzień życia przypada ta uroczysta chwila), wtedy dopiero zasługuje na zwrócenie na się uwagi.

Niejeden z czytelników wzruszy ramionami na tę całą perorę wierząc iż w najgorszym razie późniejszy wpływ zacierania choćby najgorsze wady dziecka nabyte w czasie jego stanu poczwarkowego. Sliczna to wiara; na gruncie jej, wyrosł pewien niezrównany system wychowawczy upraszczający nadzwyczaj zawiłkane sprawy wychowania. Widziałem ten system w praktyce, i pośpieszam podzielić się nim z ludźmi chcącymi łatwo a dobrze wychowywać dzieci.

Bierze się na ten cel pokoik opatrzony kratką w oknie, na podłodze rozściela się kilka sienników, uprzątnąwszy wszelkie sprzęty w puszcza się tu całą gromadkę dzieci od 3 do 7 lat, nakarmioną wpięrow do sytości i zamyka się ją na klucz. Rodzice ich i domownicy idą sobie gdzie im potrzeba mając spokojną głowę aż do pory kiedy potrzeba znów karnie wychować. Po nakarmieniu i wypuszczeniu chwilowym na świeże powietrze spędza się ich znów do obórki, zamyka się znów i to powtarza się aż do czasu gdy przychodzić zaczynają do *używania rozumu*.

Genialna metoda! nie lepiejże przyswoić ją sobie niż trudzić się bezpotrzebnym móżdżem. Gdy dzieci wyrosną w tencaz można je uczyć i kazać im aby się stawały ludźmi jak się należy. Na co się przyda szanować zdrowie i trzymać się przepisów higieny? od czegoż są doktorzy i apteka? Wszystko to jest bardzo logiczne a taka logika doprowadziła nas do wiary w zle dzieci z natury, w niesprawiedliwość Bożą piętnującą człowieka jeszcze przed przyjściem na świat Kaina i w tym podobne grzeszne mniemanie niedarowane oszukiwania własnego sumienia.

Nie zamierzylimy pisać szczegółowej rozprawy o reformie wychowania, ani wykazywać punkt za punktem wszystkie uchybienia w dotychczasowym jego stanie. Zbyt ważną, zbyt trudną byłoby mi rzeczą wskazywać szczegóło-

zmniejszania się związków małżeńskich jest tym większa, ile że panny poczynają coraz bardziej zwracać uwagę na umysłowość, ubiegających się o nie konkurentów. Donośnym bardzo objawem, czytamy w jednym z pism prowincjonalnych, rozbudzenia opinii publicznej i postępu w naszej gubernii jest fakt, że jedna z panien odmówiła swej ręki *zamożniejszemu* nawet stosunkowo od niej młodzieńcowi, *dla braku tylko odpowiedniego równoważnego wykształcenia*. Nie sądzicie czytelnicy, byśmy do fakcików podobnych „nowinkowa“ jedynie mieli przywiązywać wagę. Przeciwnie, widzimy tu nader ważny zwrot ogólny, widzimy najskuteczniejszy środek podniesienia skali umysłowości naszej połowy męskiej. Niechno bowiem wszyscy *zakochani* (a jest ich zawsze nie mało) dowiedzą się, że chcą pozyskać przedmiot swych westchnień, trzeba się przedewszystkiem *uczyć*, a ręczę; nauka pójdzie wtedy jak z płatka. Czasy się zmieniają; dawniej na cześć dam kruszono kopije i staczano turniejowe boje, dziś chcą pozyskać serce bogini uczyć — uczyć się trzeba. Oby więc tylko ten środek napełniania rozumu do głów kawalerskich jak najszersze zastosowanie i upowszechnienie mógł znaleźć! W każdym zaś razie piękne kandydatki do hymenu przyjmie jedną życzliwą radę: lepiej zostań starszą panną



wą drogę postępowania. Każdy daje co może; uderzył mi nieraz rażąco błąd w prowadzeniu dzieci więc podaję co o nim myślę, a może tu i owdzie znajdzie się czytelnik co uzna słuszność w słowach wywołanych miłością dobra i prawdy. Może mu one powtórzą tylko co sam uznawał, może zwrócą uwagę na to z czego dotąd nie zdawał sobie sprawy, a może i do czynu pobudzą?

Chciejmy zrozumieć ze pierwsze kierunki, pierwsze wrażenia na ludzkim charakterze najgłębsze orzą ślady i tych już potem nie nie zgładzi; przebijają się one uparcie przez wszystkie późniejsze napływowe warstwy.

Szczęśliwy człowiek, który nie był zmuszony powtarzać sobie w różnych fazach życia, „czemuż mi nie wychowano lepiej! czemuż mój rozum cały, dojrzała wola moja nie są w stanie zapanować, i zmienić tych niby tak lekkich dotknięć wychowania?” Umysł raz tylko wzrasta, charakter raz się wykształca. Późniejsze przemiany całej moralnej budowy, niby przelewania w nową formę istoty naszej nie udają się, chyba przy bohaterским wysiłku, lub nadzwyczajnych wstrząśnieniach duszy. Raz nakreślona machina, drogą ścisłego następstwa przyczyn i skutków pędzi dalej i dalej, a zawsze wraz w wytkniętym kierunku.

W społeczeństwach gdzie gorączkowo przyspieszone życie płynie szerokim korytem a in teresa jednostek i ogółu krzyżują się w przeróżnych kierunkach—nie dziwnego że ogólną uwagę zwracają tylko przedmioty dźwięczne, błyszczące z dala, potężne tylko odgłosy uderzają o uszy.

Są inne społeczeństwa w wyjątkowych położeniach, zaciśnione w sobie, ciche i pracujące w milczeniu z wiarą w lepszą przyszłość; w tych zdawałoby się, umysł uspokojony wsłuchiwać się musi w ciche tętna życia, uwaga nierozpraszana głośno brzmiałymi hasłami dążeń, skupiać się winna wewnątrz ku tym właśnie rzeczom co maluczkie z pozorów, w istocie ważniejsze są od objawów bijących w oczy, bo odno szą się do nich tak, jak cała masa drobnych złączonych z sobą przyczyn, do wybitnych, a już nie dających się opanować skutków. W społeczeństwach takich wychowanie powinno stanąć na stopie spraw najpoważniejszych; to ich obowiązek najświętszy — to ich przyszłość.

Wychowanie domowe jest to jedna z najpo ważniejszych społecznych dźwigni. Dostępna

dla wszystkich, nieodgradzona żadną przeszkodą, w rękę każdej rodziny. Kto jej użył zaniechał, użył fałszywie — to jakby popełnił świętokradztwo i jedna tylko nędza moralna chyba może go bronić od odpowiedzialności.

Wychowanie domowe jest najważniejszą częścią całej wychowawczej pracy, wszędzie i zawsze jest świętą rzeczą; lecz podwójnie świętą — w społeczeństwach odradzających się, wstępujących na nowe drogi. Tu najwybitniej ma się ono przedstawiać, zajmować pierwszoplanowość, podstawą bez której przewodnią ku przyszłości, podstawą bez której wszystko się w niwec obróci eobądź byśmy poczęli. Nam to dane jest pełnąć naprzód i w życie wprowadzić siłę wychowania która kiedyś spotęgowana innymi dotąd używanymi na nieszczęście, ściągnie królestwo Boże na ziemię, a wyraz jej stanie się pierwszym artykułem w katechizmie ludzkości.

T. Z.

### Z PIOSNEK SIELSKICH

Stefana Witwickiego.

#### II

#### PROŚBA.

Jeśli w szkole wpędzam woli,  
Jeżli w izbie ci dokuczyl,  
Paść mię matko, daj do szkoły,  
Daj bym czytał się nauczył.

Piękne księgi mię zabawia,  
Będę czytał gładko, skoro;  
Państwo suknie dla mnie sprawia,  
Za paniczą mię przebiora.

Wrócę widzieć matkę miłą,  
Będę świat ci opisywał,  
Z pism tłomaczył gdzie co było,  
Z naszym księdzem przy mszy śpiewał.

Naprzód powiem co się stanie,  
Trawy w polach wyrachuje;  
I nad łóżkiem twym, na ścianie,  
Węgłem Świętych pomaluje!

### KOCHANKA DO GWIAZDY.

#### III.

Złotowłosa, gwiazdo miła,  
Szczęsna biegniesz przez niebiosą;  
Mnie już radość opuściła,  
Gwiazdo piękna, złotowłosa!

Biegniesz w luby ślad księżycą,  
Nie bojąc się natrętników,  
Patrzysz w piękne jego lica,  
I zawistnych nie znasz krzyków.

Przez noc całą z nim na niebie,  
Przez dzień cały z nim się kryjesz;  
Gdy on zawsze obok ciebie,  
Najszczęśliwsza przy nim żyjesz.

Lecz czy moje próżne były!  
Los od niego mię odrywa;  
Słyszę tylko jak mój miły  
Smutne o mnie pieśni śpiewał!

Złotowłosa, gwiazdo miła,  
Biegnij, biegnij przez niebiosą;  
Mnie już radość opuściła,  
Gwiazdo piękna, złotowłosa!

### CHŁOPSKA SPRAWIEDLIWOŚĆ.

#### OBRAZEK Z ŻYCIA GALICYJSKIEGO

PRZEZ

M. Sacher-Masoch'a.

(Ciąg dalszy).

Wysłała i zamknęła drzwi, ale nie na klucz. Słyszałem jak się rozbierała i położyła do łóżka. Ta kobieta nie potrzebowała opieki ani przeciw innym, ani przeciw sobie samej. Wkrótce poczęła oddychać głębiej, jak zwykle we śnie. W domu zapanowało milczenie, które tylko głos świerszcza przerywał.

Po północy obudził mnie inny głos. W bramie młyną rozlegały się uderzenia silnych pięści. Rozespany, nie mogłem zrazu rozumieć słów; po chwili jednak zdawało mi się, że poznaję głos Cyryla. Nie ma wątpliwości... to on chce wejść; Teodozja zatem jest... Teraz

i przy rozszerzającym się polu pracy kobiecej żyć samodzielnie, jak opływać w dostatkach i mieć męża głupiego. Głupim więc czy niedouczonym aspirantom każcie się uczyć z rozumnymi i miłującymi naukę, choćby mniej zamożnymi, śmiało na kobierze ślubny!

\* \* \*

— Czytałeś nadzwyczajny dodatek „w kwestyi kolei Nadwiślańskiej?”

— A... czytałem...

— I cóż o tym sądzisz!

— Ha... to wiem teraz co wiedziałem i przedtem: dwóch się targuje i spiera, a rzecz sama nie na tym nie zyskuje. Gdyby więc ci panowie mniej rozprawiali, a więcej chcieli robić — i robić to czego się podjęli i na co wyczekuje kraj cały, byłoby nierównie korzystniej. Ogół wygląda niecierpliwie kolei Nadwiślańskiej, nie zaś prywatnych korespondencyj pp. Blochow czy Kronenbergów.

— Hm... zapewne dla sprawy kolei listy owe mogłyby sobie na wieki pozostać w finansowym archiwum, ze względu jednak na opinię, są one ważnym doprawdy dokumentem.

— A to skąd — i dla czego? Alboż z listów można ostatecznie wywnioskować kto winien?

— Tego nie mówię; ale samo ogłoszenie owych korespondencyj i wydawanie dodatków dowodzi, że panowie potentaci przyzwyczajeni za dobrych czasów do czolobitności, dziś poczynają nieco ściślej liczyć się z opinią publiczną.

— Zapewne z tego punktu rzecz wzięwszy, dodatki nadzwyczajne nie są bez pewnego znaczenia i oby tylko opinia, korzystając z podobnego zwrotu, nie przestała tam gdzie idzie o dobro ogólne, zawsze być czujną i zawsze bezstronną.

\* \* \*

Było zboże drogie był i chleb drogi, zboże staniało, chleb zawsze drogi. Dlaczego? Dlaczego mimo, że ceny zboża w porównaniu z zeszłorocznymi są o wiele niższe, chleb jednak i bułki ani pod względem formy (objętości), ani też treści (ceny) nie zmieniły się wcale? W ten sens dopytują się mniej zamożni (bo tych jest najwięcej); konsumenci, w ten sens zapytuje natarczywie kronikarz handlowy w „Wiek” to samo i inne powtarzają pisma. W rzeczy bo też samej objaw to tak dziwny i anormalny, że chyba zupełna tylko niemoc opinii tolerować go mogła. U nas na szczęście tak nie jest. Słuszne oburzenie prasy na monopol handlowy pp. piekarzy, wy-

wołało pożądany skutek, bo o ile wiemy objętość i cena pieczywa mają uleć pewnej, a dla konsumentów korzystnej naturalnie, modyfikacji.

\* \* \*

„Nawa“ pod nową Redakcją odznacza się coraz większą żywotnością i doborem treści. Obecnie wychodząc z zasady, jak ważnymi są sprawozdania o umysłowym i ekonomicznym ruchu prowincyi, redakcyjna wspomniona wysłała jednego ze swych współpracowników p. Jana Jeleńskiego do Kalisza w celu zebrania odpowiednich danych ekonomicznych, któreby mogły dać pewien obraz przemysłowo-handlowego życia tegoż miasta i jego okolicy. Wybór Kalisza wydaje się nam być ze wszech miar trafny bo miejscowość ta, budzi coraz żywszy interes. Z jednej strony rozwija się tam silnie ruch przemysłowy, z drugiej zaś i napływ germanizmu szybko się zwiększa. Uwydatnił więc wpływ tego ostatniego na stosunki miejscowe i stosunek Niemców względem warstw innych, byłoby rzeczą pożądaną i o ile też wiemy p. Jeleński na punkt ten szczególniejszą zwróci uwagę. Naturalnie niezależnie od kwestyi ekonomicznych nie nie przeszkodzi sprawozdawcy zbadać bliżej stan umysłowy zwiedzanej miejscowości, co razem wzięte, może



w innym świetle ukazała mi się ta roztropna i wyniosła kobieta. Umiała ona jeszcze wymiować i szydzić, okrutna jak szatan, albo kat, którego ciosom towarzyszą krwawe szderstwa.

Teodozycja nie chciała otworzyć zasówki. — Rozbiję zamek, albo wyważę drzwi, co wolisz! krzyczał Cyryl.

— Jak ci się podoba, ale nie zapominaj, że psy są spuszczone. Niech tylko na nie zawołam.

— Pozwól mi wejść Teodozycjo, przecież mnie znasz i wiesz, że jeżeli zechcę wejść, nie mnie nie zatrzyma, ani przestraszy.

— Czyś pijany, hultaju, złodzieju? Więc wejźdź! a ja psy wołam.

— Nie jestem pijanym, ale z miłości szaleję — odpowiedział Cyryl podważając drzwi.

Piękna młynarka wybuchła gwałtownym śmiechem.

— Hej! Burek, Sultan... tu! tu!...

— Nie wołaj psów, albo je poduszę.

— Ty? A czegoż ty chcesz? zapytała ironicznie Teodozycja.

— Przynoszę ci nowiny, pogadamy trochę... daj już pokój grymasom, Teodozycjo! Ty wiesz, że złodziej nie może w biały dzień przychodzić do ciebie, bogatej i dumnej wdowy. Oto dla czego przychodzę nocą... ale w sposób przyzwoity i uczciwy.

— Co ty tam pleciesz o przyzwoitości wiśleceze?

— No, dość już tej gadaniny, otwórz! tu tak zimno na dworze.

— Może Bóg da, że zmarzniesz — odpowiedziała Teodozycja z nowym wybuchem śmiechu. Nie rób hałasu; mam pana w domu, nie zbudź go...

— Masz pana? zawołał Cyryl. Czy ty nie masz litości nademną?

— Ani troszeczkę!

— Teodozycjo!

— Cóż tam nowego?

— Jestem po kolana w śniegu — błagał Cyryl. Na miłość Boską proszę cię, pozwól mi wejść!

— Aha! zagrałeś z innej dudki — odpowiedziała; wilk dał się ugłaskać.

— Otwórz!

— Tak to co innego! jeżeli ci to robi przyjemność.

Podniosła się i usłyszałam szelest jej odzieży; promień światła przecisnął się przez szpa-

re przepierzenia. Zasówka została odsunięta, klucz zgrzytnął i rozbójnik wszedł do pięknej i bogatej wdowy.

— Cóż, jesteś kontent? spytała go tonem szyderczym.

— A ty czy nie jesteś kontentą? odparł Cyryl.

— Ciszej, mówiłam ci już, że ktoś śpi w sąsiedniej izbie.

Wymówiła moje nazwisko; rozmawiali jakiś czas cicho, potem głośnie; promień światła błyszczał ciągle, jak biała kresa pociągnięta na ścianie. Nie mogłem powstrzymać się od spojrzenia przez szczelinę. Teodozycja zupełnie ubrana siedziała na łóżku, a Cyryl usiadł przy niej.

— Dość już tego — mówiła ta dziwna kobieta — daj mi święty pokój raz na zawsze!

— Dla czego? więc mnie już nie kochasz? nie jesteś moją?

— Kocham cię i nigdy nie kochałam innego.

— Nawet męża?

— Wysłałam za niego dla tego tylko, że miał piękne grunta, dużo koni i bydła.

— A ja za to go zabiłem — mruknął Cyryl ponuro.

— Może myślisz, że żałowałam go? odparła Teodozycja z pogardliwym grymasem. Odtąd byłam wolną i umiałam korzystać z czasu. Kiedyś był w więzieniu, bawiłam się weale dobrze.

— Dość już!

Na czole Cyryla z gniewu nabrzmiały żyły. — Owszem idźmy dalej! Spojrzała na niego i czule uśmiechnęła się; potem, objawszy go za szyję, oparła głowę na jego ramieniu.

— Kiedyś wrócił, odprawiłam wielkiego pana, odprawiłam go dla ciebie, jedynie dla ciebie.

— Dla czego więc nie chcesz być moją żoną?

— Twoją żoną? Zaśmiała się serdecznie. Ależ Cyrylu... śmieję że i ty się razem ze mną.

— Leż on nie śmiał się.

— Dla czegoż więc? pytał, mów, nie kłam.

Dla czego?

Teodozycja nie odpowiadając mu, podniosła się gwałtownie i zaczęła chodzić po izbie. Jej pierś dyszała gniewem, oczy miotaly zielone błyskawice.

— Kiedyż więc pop ma ogłosić nasze zapowiedzie? spytał Cyryl.

— Jeżeli pop wejdzie na kazalnicę, to chyba po to, aby ogłosić, że ty jesteś waryjatem, waryjatem z pychy.

— Chciałbym wiedzieć, kto z nas dwojga jest pyszniejczy — zawołał Cyryl. Udawaj wielką panią, ale nie zemną, inaczej... Tu podniósł pięść zacisniętą.

— Cóż inaczej?... odpowiedziała Teodozycja patrząc mu w oczy z pogardą.

— Inaczej poznasz moją rękę, ty dumna djablico!...

— Czyś już skończył? przerwała zimno piękna młynarka — a może jeszcze raz chcesz wysłuchać mego usprawiedliwienia. Mówisz, że dumna, a czy potrzeba mieć dumę, aby ci drzwi otwierać jak dziś naprzykład?

— Więc chodź zemną do księdza, jeżeli masz serce — nastawał Cyryl.

— Kocham cię — odpowiedziała — czy to nie dosyć? Cały świat by mnie potępił, gdybym została żoną złodzieja.

— Za co by cię potępił? Czy za to, że z miłości dla ciebie nosiłem kajdany, niewdzięcznico!

— To żaden powód — odparła niewzruszona Teodozycja. Byłeś uczciwym i nie chciałam cię; zostałeś łotrem i jeszcze cię nie chcę, ponieważ ja zawsze coś mam, a ty nie.

Cyryl roześmiał się głośno.

— Stara historia; oto do czego służą majątek!

— Istotnie — przerwała Teodozycja z okrutną logiką — ten młyn, pola, łąki, las, należą do mnie; mam siedmnaście krów, ośm wołów, cztery konie, nie licząc już pastwa i blisko trzy tysiące reńskich w tym oto kufrze. A ty co masz? To co wydrzesz innym, zresztą nie prócz nędzy, zebraku, złodzieju, głodomorzela...

Cyryl powstał, tocząc strasznie dokoła oczyma i dysząc:

— Aha!... A czy nie jestem ja zbyt podły na kochanka, powiedz?

— Ależ nie! a wreszcie czy ja wiem?

Wzruszyła ramionami z odcieniem pogardy, która mi krew zmroziła. Leż za męża nie wzięłabym cię. Wolałabym wziąć truciznę, rozumiesz?

Przerwała nagle. Cyryl upadł na łóżko i płakał.

— Czy w tobie już nie ma iskierek uczucia? mówił głosem słabym. Czy ty możesz mówić tak do człowieka, który...

dać niezłą monografią, jednego choćby prowincjonalnego zakątką. Zresztą nie wątpimy, że przykład „Nivy“ podziała i na innych publicystów rozprawiających nieraz szeroko o stosunkach prowincjonalnych, a znających je jedynie ze *sluchu*.

\* \* \*

Ostatniemi czasy „Wiek“ poruszył kwestyją *provincjonalnych konferencyj rolniczych*. Zdaje się że sprawa to sama przez się tak ważna i żywotna iż bez warunkowo, przez wszystkie dobrze myślące organy, popartą by być powinna. Tak się powtarzamy zdaje, — tak jednak nie jest. — O ile wiemy żadne z pism nie rzekło w tej materji ani słoweczka — i myśl w zasadzie zdrowa może zostać *projektem*. — Czy tak być powinno, — nie będziemy rozbiegali, — nadmienić tylko chcemy, że jeżeli prasa warszawska uważa za stosowne rozprawiać, to piśmiom, przynajmniej prowincjonalnym, należałoby tym, bezpośrednio spraw *provincyi* dotyczącym przedmiotem, *żywiej* nieco się zająć.

\* \* \*

Od pewnego czasu wiele z kobiet bierze się do *buhalterji*. Czy zajęcie się to jest chwilowym czy stałym, i czy jest wynikiem dobrze

obmyślonego sposobu zarobkowania nie będziemy przesądzać. Wiemy to tylko, że gałąź ta pracy jest niebacznie u nas zaniedbaną i że w znakomitej jeszcze części wyręczają nas tu zagranicznymi.

Otóż przy takim stanie rzeczy nie zdaje się odpowiedniejszego aby panie wzięwszy się na seryjo, do tego rodzaju zajęć, nietylko same dla siebie, znalazłyby pole zyskownego zarobku i samodzielnego bytu, ale nadto aby córki np. przemysłowców, kupców i t. p. przychodziły ojcem swym a później i mężom, z rzeczywistą pomocą. Słusznie więc i *na czasie* bardzo znalazł się p. Karol Ziemkiewicz otwierając z dniem 18 Października r. b. na własną rękę i we własnym mieszkaniu *kurs rachunkowości podwójnej*. Kurs ten rozdziela się na trzy oddziały. Oddział pierwszy obejmie ogólne zasady oraz księgi i rachunki na towary, teorią objaśni przykład praktyczny prowadzenia interesu towarowego. — W oddziale drugim będą księgi prawem przepisane, będzie wykład o papierach publicznych, — a teorią objaśni; wzięte za przykład prowadzenie *interesu komisowego spółki*. Oddział nakoniec trzeci obejmie księgi główne i pomocnicze, tudzież rzecz oznaczeniu kursów, o rachunkach na dewizy, bieżących i o arbitrażu. Kurs cały trwać będzie sześć miesięcy, po 3 lekcje 2 godzinne na

tydzień. Opłata sześć rubli miesięcznie. Mężczyźni uczęszczać będą z rana, kobiety w godzinach popołudniowych. I macie panie nową sposobność zdobywania nowego pola zarobku, — nieomieszkaćcie więc z niej jak najrozuźniej korzystać.

\* \* \*

*Z nad granicy trzech powiatów: Warszawskiego, Błońskiego i Grójeckiego.*

Nie myślę zdawać sprawy w niniejszej korespondencyi z życia całego powiatu, za przedmiot obecnej pogadanki obrałem życie mieszkańców w obszarze kilku mil w prowincyi, i zdaje mi się iż sprawozdanie z r. c. h. społecznego tutejszej okolicy nie będzie bez interesu dla czytelników Opiekuna. Każdy kto ukończył swe społeczeństwo i radby widzieć w nim wszystko co wzniosłe i szlachetne za smutny uważa obowiązek notowanie stron ujemnych — lecz jest to jedynie lekarstwo mogące sprowadzić żadaną zmianę na lepsze. Smutny zaiste stan przedstawia tutejsza okolica tak pod względem materialnym jak i moralnym. Gospodarstwa z małym bardzo wyjątkiem stoją na niskim bardzo stopniu, tutejsze gospodarowanie nie tylko klepanie biedy z dnia na dzień, nie zatym dziwnego że dochodów nie ma, długi rosna a perspektywa smutna bardzo.



— Który za mnie dziesięć lat kajdany no-  
sił — dokończyła Teodozja. To nie dość co  
prawda... Bez że sobie, jeżeli cheesz... a ja się  
śmieję.

— Zapłaczesz i ty kiedyś — mruknął Cyryl,  
połykając łzy, — pamiętaj!

Teodozja nie przestawała się śmiać, potem  
nagle czoło jej zachmurzyło się, machinalnie  
poprawiła ubranie i rzekła:

— Cóż to, groźby? Może mnie zechcesz  
okraść?

— Teodozjo!

— Czyś już wrócił do zmysłów?

— Daj mi rękę Teodozjo.

— Masz, cauję, prosz o przebaczenie.

Ucałował podaną sobie rękę z pokorą psa.

— Przynajmniej nie wyjdiesz za innego.

— A to dla czego?

— Dla tego, że ja nie chcę! zawołał Cyryl  
tupiąc nogą.

— Bah! Otóż właśnie Jacenty Prow prosi o  
moję rękę; czy sądzisz, że nie będzie z nas do-  
brana para? On ma 24 morgi gruntu.

— I łysą głowę.

— Cóż to szkodzi, jeżeli jest gotówka?

— Codzien upija się ten grubas?

— Jeżeli płaci, więc na prawo.

— Bierz-że go sobie! odparł Cyryl głosem  
drżącym, a zobaczmy...

— Tós ty zazdrośny, biedny człeczyno? Z te-  
mi słowy pochylwszy się, uściskała go i zlek-  
ka uderzyła po twarzy.

Cyryl nasunął czapkę na uszy i posunął się  
ku drzwiom.

— Kiedyż wróciś?

— Nigdy!

— To znaczy jutro.

Wyszedł z izby uderzając gwałtownie  
drzwiami.

— Strzeż się! bo ci skrzydła podetnę! zawo-  
łała Teodozja ze śmiechem.

Śmiech jej długo jeszcze rozlegał się wśród  
nocy, niby śmiech rusalki, która, spowita w  
swoje złote warkocze, chwile się na gałęzi  
przy blasku księżycy i zabija namiętnymi pie-  
szczotami tego, co nie roztropnie podążył za  
nią.

Na tydzień przed wyborami, przyjechałem  
do Teodozji, aby otrzymać jej głos dla nasze-  
go kandydata. Zastałem ją siedzącą na ław-  
ce pod piecem, ze skrzyżowanymi rękami, z  
uśmiechem na ustach. Na prostym stołku  
obok niej tulił się Jacenty Prow, stary kawa-

ler, z miną obitego dziecka. Drżał i płakał;  
jego dwa jedyne kosmyki włosów opadały  
wzdłuż uszu, co robiło go jeszcze bardziej ty-  
szym niż zwykle. Teodozja powitała, Jacen-  
ty kiwnął głową i ukrył w dłoniach swoje  
twarz prawie popielatej bladości.

— Czy mogę jeszcze liczyć na wasze pleni-  
potencja, Teodozjo? spytałem.

— Nie zawodnie; racz pan pisać...

— Czy nie zmieniliście zdania?

— Nie zmieniam tego, co raz powiem.

— Oto plenipotencja — rzekłem — kła-  
dąc papier na stole.

— Kogo pan zaleca? spytała, wydobywając  
z szafy flaszkę zapleśniałego atramentu; po-  
tym poszukała pióra

— Nasz kandydat — tu wymówiłem jego  
nazwisko — został naznaczony przez komitet  
lwowski; jest to zdolny nauczyciel a przytym  
człowiek prawego charakteru.

— Nie potrzebuję nie więcej wiedzieć  
o nim — odparła wdowa.

Zbliżywszy się do stołu, podpisała pleni-  
potencja wielkimi literami, marszcząc brwi i  
wstrzymując oddech z taką powagą, jakby  
chodziło o wyrok w sprawie o obraz majestatu.

Westchnienie Jacentego skłoniło ją do od-  
wrócenia głowy.

— Spójrzyj pan — zawołała z najwyższym  
oburzeniem — spójrzyj pan na tego mazgaja,  
na to ciasto rozlażące się! Czy ja mogę wziąć  
go na męża? Prześtań beczkę, Jaesiu, bo cię  
wypędzę.

— Nieszczęście! odpowiedział z płaczem  
stary kawaler, jakże nie mam lamentować, kie-  
dym zrujnowany przez ciebie? Przekłety dzień  
w którym przyszedłem na świat, przekłety  
dzień w którym cię poznałem, w którym bydle  
skryte we mnie okazało się silniejszym od czło-  
wieka, w którym rzekłem do ciebie: „Teodo-  
zjo, pojmuję cię za małżonkę, jeżeli zech-  
cesz.“

— Czyś się tych wyrzekań nauczył w ży-  
dowskiej karczmie? spytała spokojnie Teodo-  
zja.

— Och! bodajem był tobie tego nigdy nie  
powiedział — jęknął nieszczęśliwy.

— Idź stąd stary beksu, idź, wynajmować  
swoje narzekania na pogrzebach; tam ci za łzy  
zapłacę, a ja nie dam nie!

— Nie cheesz mnie?

— Nie.

— Przynaję chłopu prawo człowieka, je-  
steś pan zwolennikiem nauki chłopów.

— Bez wątpienia, bo w tym leży własny  
nasz interes, gdyż kształcąc go, zarazem umor-  
alniamy i podnosimy jego wartość duchową,  
a tym samym zespalamy się by podążyć do o-  
gólnie wytkniętego celu — dobra materyjalnego  
i moralnego.

— Ja jestem przeciwnego zdania i nietylko  
dla chłopów ale i dla nas (obywateli) uważam  
wyższą naukę za niepotrzebną, szerególniej  
dla naszych córek i żon; bo powiedz mi pan,  
cóż mi z tego że żona moja ma naukę, czy nie  
lepiej żeby pieniądze wyłożone na jej edu-  
kację mnie się dostały. Sapienti sat.

— Ja jestem przeciwnego zdania i nietylko  
dla chłopów ale i dla nas (obywateli) uważam  
wyższą naukę za niepotrzebną, szerególniej  
dla naszych córek i żon; bo powiedz mi pan,  
cóż mi z tego że żona moja ma naukę, czy nie  
lepiej żeby pieniądze wyłożone na jej edu-  
kację mnie się dostały. Sapienti sat.

— Ja jestem przeciwnego zdania i nietylko  
dla chłopów ale i dla nas (obywateli) uważam  
wyższą naukę za niepotrzebną, szerególniej  
dla naszych córek i żon; bo powiedz mi pan,  
cóż mi z tego że żona moja ma naukę, czy nie  
lepiej żeby pieniądze wyłożone na jej edu-  
kację mnie się dostały. Sapienti sat.

— Ja jestem przeciwnego zdania i nietylko  
dla chłopów ale i dla nas (obywateli) uważam  
wyższą naukę za niepotrzebną, szerególniej  
dla naszych córek i żon; bo powiedz mi pan,  
cóż mi z tego że żona moja ma naukę, czy nie  
lepiej żeby pieniądze wyłożone na jej edu-  
kację mnie się dostały. Sapienti sat.

— Ja jestem przeciwnego zdania i nietylko  
dla chłopów ale i dla nas (obywateli) uważam  
wyższą naukę za niepotrzebną, szerególniej  
dla naszych córek i żon; bo powiedz mi pan,  
cóż mi z tego że żona moja ma naukę, czy nie  
lepiej żeby pieniądze wyłożone na jej edu-  
kację mnie się dostały. Sapienti sat.

— Ja jestem przeciwnego zdania i nietylko  
dla chłopów ale i dla nas (obywateli) uważam  
wyższą naukę za niepotrzebną, szerególniej  
dla naszych córek i żon; bo powiedz mi pan,  
cóż mi z tego że żona moja ma naukę, czy nie  
lepiej żeby pieniądze wyłożone na jej edu-  
kację mnie się dostały. Sapienti sat.

— Ja jestem przeciwnego zdania i nietylko  
dla chłopów ale i dla nas (obywateli) uważam  
wyższą naukę za niepotrzebną, szerególniej  
dla naszych córek i żon; bo powiedz mi pan,  
cóż mi z tego że żona moja ma naukę, czy nie  
lepiej żeby pieniądze wyłożone na jej edu-  
kację mnie się dostały. Sapienti sat.

— Ja jestem przeciwnego zdania i nietylko  
dla chłopów ale i dla nas (obywateli) uważam  
wyższą naukę za niepotrzebną, szerególniej  
dla naszych córek i żon; bo powiedz mi pan,  
cóż mi z tego że żona moja ma naukę, czy nie  
lepiej żeby pieniądze wyłożone na jej edu-  
kację mnie się dostały. Sapienti sat.

— Ja jestem przeciwnego zdania i nietylko  
dla chłopów ale i dla nas (obywateli) uważam  
wyższą naukę za niepotrzebną, szerególniej  
dla naszych córek i żon; bo powiedz mi pan,  
cóż mi z tego że żona moja ma naukę, czy nie  
lepiej żeby pieniądze wyłożone na jej edu-  
kację mnie się dostały. Sapienti sat.

— Ja jestem przeciwnego zdania i nietylko  
dla chłopów ale i dla nas (obywateli) uważam  
wyższą naukę za niepotrzebną, szerególniej  
dla naszych córek i żon; bo powiedz mi pan,  
cóż mi z tego że żona moja ma naukę, czy nie  
lepiej żeby pieniądze wyłożone na jej edu-  
kację mnie się dostały. Sapienti sat.

— A dla kogóż ja straciłem cały majątek,  
moje konie, bydło, zbiory?...

— To mnie nie obchodzi — odparła Teo-  
dozja — mówmy o czym innym.

— Nie, nie mówmy o czym innym — przerw-  
wał Jacenty w uniesieniu. Panie, straciłem  
wszystko dla tej kobiety, wszystko... Byłem  
bogaty, dziewczęta strzelały za mną oczkami,  
a teraz jestem dziadem dla niej. d. c. n.

### List Elizy Orzeszkowej

do p. Maryi Szeligi,

autorki powieści:

### „BEZ OPIEKI.“

„Błędny jest mniemanie jakoby panna  
Emilija Milewska wkrótce po śmierci siostry  
swej, biednej Lucynki przez męża — tyrana  
i Turcia bałamuta umęczonej, życie skończyła.  
Mniemanie to powstać mogło stąd i miało na-  
wet pewne zasady w tymże panna Emilja  
znajdując się na pogrzebie siostry bardzo źle  
wyglądała, pokaśliwała często i w ogólności  
miała minę tak słabowitej i zmęczonej osoby  
iż ci którzy na nią wtedy patrzyli, rozehodząc  
się z ementarnego obrzadku do domów zade-  
cydowali jednogłośnie iż w żaden sposób dłu-  
żej ona żyć nie może jak do następnego Marca  
lub Listopada, pory jak wiadomo fatalnej dla  
sue iotników. Stało się przecież całkiem prze-  
ciwnie. Panna Emilija nie miała prawdzi-  
wych suchot ale tylko mocno była zdenerwo-  
waną burzliwemi laty które przeżyła, zgryzio-  
ną przez śmierć siostry i znekana, zrozpaczo-  
ną z powodu rozstania swego z Serafem.

Kiedy, niewiedząc dokąd udać się i nie czu-  
jąc w sobie dość sił aby na razie rzucić się  
w nowe przedsięwzięcie jakieś, z pogrzebu  
Lucynki wróciła do domu babki swej i wuja,  
babka, owa niewiasta w wielkim ezepcu tak  
twarda i nielitościwa dla nieboszczki jej siostry,  
spotkała ją z twarzą daleko łagodniejszą jak  
zwykle a nawet prowadząc ją do przeznacz-  
onego jej pokoju i prosząc aby udała się na spo-  
czynek miała pod żółtą powieką coś na kształt  
łzy. Nic w tym zresztą dziwnego. Starzy lu-  
dzie mają swoje nałogi, upory, uprzedzenia  
i nie wyobrażają sobie wcale aby młodzi od  
nich umierać kiedykolwiek mogli. Babka pan-  
ny Emilii uprzedzeniami swemi i galskiemi

Gdybyś czytelniku przyjechał w te strony i  
poznał tutejszych mieszkańców i ich życie — cof-  
nął byś się ze wstydem jak przed marą minio-  
nych dawno wieków. Ta sama przedwiekowa  
bieda szlachecka, też same przesady względem  
włóścian, ciągle niesnaski i kłótnie, życie nad  
stan, lekceważenie biedniejszych, zaniedbanie  
wszelkiego umysłowego kształcenia się, rozrzut-  
na gościnność obok niewypłacalności, oto  
smutne charakterystyczne przywary tutejsze.

Zdawało się iż łatwa komunikacja z Warsza-  
wą pobudzi do życia i będzie bodźcem choć do  
powolnego kroczenia za sztandarem ogólnego  
postępu — gdzie tam! Tu nikt i nie nie czyta a  
znajdują się nawet takie jednostki, które nie-  
tylko że nie stracą jednego grosza na kupno  
książek lub zaprenumerowanie pisma, i że  
sami nie wezmą książki do ręki, ale wszy-  
stko co drukowane wzbroniony ma wstęp do  
ich domu, a żona i dzieci inaczey zapatrujący  
się na tę sprawę, zmuszeni są kryć się z czyta-  
niem. Zdaje się to nieprawopodobnym a je-  
dnakże tak jest rzeczywiście. Zapytacie się  
może czym zapełniają długie godziny dnia?  
Mężczyźni ciągłemi zjazdami na jarmarki, ga-  
daniem o niczym, wzajemnym obgadywaniem  
się lub grą w karty. Starsze ćwiczą się w sztuce  
wysnuwania prawdy z plotek i ploteczek, a

młodsze myślą o niebieskich migdałach, zaczy-  
nowanych książkach a niekiedy przelewają  
swe myśli na papier przed nabyciem najpier-  
wszych zasad gramatycznych.

Na jedną jeszcze z bardziej wybitnych i uje-  
mnych stron zwrócić muszę uwagę — a tą jest  
zbyttnia swoboda obojga płci w towarzy-  
stwie. O czym tu mówią, jakie przybierają  
pozy niektórzy z mężczyzn i to mający preten-  
sye do znajomości świata i jego zwyczajów,  
niewiem czyby uchodziło w przedpokoj lub  
kuchni.

Kończąc nie mogę powstrzymać się by nie  
przytoczyć jednej rozmowy, z tych jakie tu czę-  
sto mają miejsce.

— Więc pan jesteś w przekonaniu że w chło-  
pie trzeba uznać człowieka?

Tak jest łaskawy panie, czasy despotyzmu  
i nieszlachetnego znęcania się nad temi co  
wspólnie z nami pracują, minęły, dziś  
wszyscy równi jesteśmy w obliczu prawa.

— A ja powiadam że chłop był jest i będzie  
bydłciem i nigdy w nim nie uznaję człowie-  
ka, i będę postępował z nim jak dawniej.

— Za pozwoleniem, postępując tak nie do-  
staniesz pan robotnika a powtóre prawo za-  
brania panu bić.

P. R. Zamieszczam powyższą pesymistyczną ko-  
respondencyję w nadziei, że znajdzie się ktoś z tej  
okolicy co i dobra strony odsłoni.



## Z dziedziny minionych wieków

przez

F. M. Ejsmonta.

Skarbczyk pamiątek hr. Stanisława Mieroszewskiego w Krakowie.

(Ciąg dalszy).

*Pudełko srebrne okrągłe Zygmunta III.* (Wymiar: w średnicy 3 1/2, wysok. cali). W niezłej wale płaskorzeźbie przedstawia z wierzchu na nakrywece wałną bitwę, a nad nią stojący na stromej górze zamek, oblegany przez wojsko nieprzyjacielskie. Lśnią łuki, kopije, dzirytty, miecze, tarcze i zbroje... U spodu pomiędzy dwoma wazonami portret króla w zbroi, z berłem i jabłkiem w rękach; wkrąg napis: *Sigismundus III. D. G.* (Dei Gratia — z łaski Bożej) *Rex Pol. M. D.* (Magnus Dux, wielki książę *Lat Rus. Prus. Ma.* Formująca boczne koło strona pudełka wśród połączonych floresów i arabesków ma od frontu orła polskiego, następnie snop Wawoz, herb Sas i herb Korab, między dwoma ostatnimi umieszczona głowa rycerza. Robota w ogóle dość dobra. Tu nie od rzeczy będzie wspomnieć jeszcze o *Ragusańskim pieniążku* srebrnym Zygmunta III z *zagięciem*, odróżniającym tego rodzaju pieniążki polskie, których istność dowodzi p. Stanisław Mieroszewski w opisie swej podróży po Dalmacji. Tamże zainteresowany czytelnik znajdzie szczegółowy opis tego pieniążka. (*Z Dalmacji* przez Stan. Mierosz., Kr. 1871 r.) Niemniej godna wspomnienia *Miniatura Władysława IV na miedzi*, wyobraża ona króla tego w zbroi, szeroki kołnierż koronkowy ozdabia mu szyję, szarfa od miecza piersi jego okrywa. Podobieństwo dokładne, robota piękna, ale czy współczesna epoce Władysława IV? — to jeszcze znak zapytania:

Z pamiątek po Janie Sobieskim znajduje się tu dwie prawdziwe znakomitości: pierwszą z nich jest *Kamea* (onyx, agat) z *wizerunkiem Jana Sobieskiego*. Należy ona do rzadkości nadzwyczajnych, gdyż przedstawia przedmiot polski, a jak wiadomo, podobny rodzaj sztuki dopiero w drugiej połowie zeszłego stulecia, za czasów Pruniatowskiego u nas więcej upowszechnionym został. Drugą — jest *Kotek Sobieskiego*. Tułówek miłego drapieżnego siedzącego zwierzątka składa się z jednej dużej perły (eine monstre perle), wybornie imitującej formy kociego ciała; główka i nóżki dość foremnie dorobione ze złota, a na obroży lśnią cztery brylanty, co właśnie udowodnia że jest to ten sam, który podobno w testamentcie jednego z królów był wspomniany. Dawniej był on w posiadaniu hr. Krasińskich. Jan Sobieski używał go zamiast guza lub spinki do zapinania czamary.

Najlichniesze atoli są tu pamiątki z epoki Sasów, do rządu których należą:

*Portret Augusta II* współczesny, emaliowany na blasze miedzianej, którą nieogłędny autor wspomnianego artykułu *Pamiątki polskie i dzieła sztuki* w dobrej wierze nazywa „emalią na porcelanie“ (?)...

*August II ze swym murzynkiem na koniu*, znana statuetka z białej porcelany saskiej, roboty współczesnej. *Tabakierka August II* srebrna, połączana, ważna pod względem podwójnej historyczności pamiątki. Na wieczku z wierzchu płaskorzeźba wyobrażająca wojnę szwedzką, jak to poświadcza napis: *August II Syn Jerzego III. Wojna przeciwko szwedom 1700*. Strona odwrotna przedstawia w takiejże płaskorzeźbie inną historyczną scenę, udziału podpis: *Sejm koronacyjny w Warszawie*. Na otwartym wieczku wewnątrz portret króla z napisem: *Augustus II. D. G. Rex Poloniae*;

po obu stronach królewskiego wizerunku orzeł i pogód. Robota mierna. *Puhar Augusta II*. Nader cenny zabytek. Tu z jednej strony pod połączonymi środ ozdób z liści herbami Polski i Saksonii napis: *Ordinis* a pod całym w promieniach Orderem Białego Orła z napisem *pro fide, lege et rege* (za wiarę, prawo i króla), napis: *Restauratio* (Ordinis restauratio — wznowienie orderu). Monogram AR i i w górze łańcuch z takieżże monogramów, orzełków polskich i krzyżyków dopełniają historycznych ozdób puharu. Sprawiony nauczycielsko założenia orderu Białego Orła (w orderze przyozdabiającym piersi królewskie ostani wyraz *rege* (króla) zastąpiony był wyrazem *grege* (stado, naród), na odwrotnej jego stronie były litery A. R. noszone go na wstążce koloru niebieskiego), gdy król August II, z powodu niechęci Rzeczypospolitej do wszelkiego rodzaju tytułów i odznak, przeszkadzających równości szlacheckiej, „oświadczył, że jest restauratorem, tylko wskrzesicielem tego zaszczytu już za króla Łokietka istniejącego“ (J. Łepkowski: *Z Przeszłości*, kr. 1862, str. 271). Pochodzi ze zbioru ks. Sołtyka, referendarza koronnego. Dalej inny *Puhar* wielki, szklany z popiersiem Augusta II, roboty współczesnej. Wreszcie *Szachy Augusta II*, których opis zdarzyło nam się czytać dawniej w jakimś dziele, lecz nazwiska jego — o! sromoto — w tej chwili zapomnieliśmy... Figurki dość zgrubnie lane ze srebra, partya przeciwna dla odróżnienia połączana. Słusznie mówi o nich autor pomienionego artykułu, że „wyobrażają one stroje ówczesnego wojska naszego cudzoziemskiego autoramentu.“ Tu dołączyć należy samą *Szachownicę*, w którą u spodu wsuwa się pudło z szachami. Pole srebrne, oprawne w heban, odróżnienia na nim punktów militarnych przeciwnika zarysowane w kształcie gwiazd.

W tym miejscu wymienimy jeszcze: *Popiersia króla Stanisława Leszczyńskiego i Katarzyny Opalińskiej*, pięknie rzeźbione z bukszpanu, współczesne. (Wysok. pierwszego 5, a drugiego 4 cale), i cudnej nad wszelki wyraz delikatnej roboty maleńką *Balsamkę złotą Maryi Leszczyńskiej*, żony Ludwika XV, (wymiar 3/4 cala). Jest to koszyczek z nakryciem, na którym wdzięcznie z za kwieci i owoców wyglądają puszczęta. Na rąbku zaś cenny i drogi dla nas napis: *Marie, tu fais l'honneur à la France* (Maryjo, ty czynisz zaszczyt Francji). Na dnie koszyka biały emaliowany orzełek polski, a na obfące lilije francuskie. Balsamka ta darowana była Maryi Leszczyńskiej przez matkę Ludwika XV. d. n.

## OSTRA KOSA I TWARDY KAMIEŃ.

Opowiadanie z przeszłości

PRZEZ

Kornelego Kozłowskiego.

(Dokończenie).

Tak więc sprawa przybrała obrót wcale nie spodziewany i dla panów plenipotentów niepomyslny. Co innego było wojażać z księdzem o nadużycia i uzurpację, co inne być samemu pod zarzutem gwałtów i mężobójstwa. — Książd Krypaski stał się teraz stroną silniejszą, panem był czasu i środków dalszego wojowania. Poczekał aż los Kapturka się zdecyduje. Widział go srodze zranionym, bez żadnej nadziei wyzdrowienia, — jakoż niedoczekawszy dwóch tygodni, zmarł chłopowina, pozostawiając w sieroctwie żonę z pięciorgiem drobnych dzieci.

Teraz więc książd Krypaski sprawę dwoma drogami poprowadził.

przyzwyczajeniami dręczyła bardzo biedną Lucynkę ale gdy ta umarła uczuła odzwyczajanie się w niej pokrewieńskie przywiązanie i wyrzuty sumienia co zmięczyło jej serce i wyprowadzenie z p. Emiliją nacechowała niewidzianą w niej dotąd łagodnością i rzewnością. Nie była ona widocznie potworem żadnym ale tylko człowiekiem grzesznym wprowadzie i nieprzyjemnym w obejściu, niemniej jednak człowiekiem w którym obok strun twardych i niemych były takie które drgać i płakać mogły. Panna Emilija obojętną była zrazu na skąpe zawsze i dość suche pieszczoty babki, potem zdziwiły ją one trochę, potem jednak uczuła że sprawiają jej pewną ulgę, rozwalniają tę obręcz chłodu i bólu którą od rozstania z Serafem i śmierci siostry ściśnięte było jej serce. Biedne dziecię (p. Emilija pomimo mężstwa okazanego i ciężkich prób szlachetnie przeżytych z wielu względów była jeszcze dzieckiem) biedne tedy to dziecię potrzebowało spokoju i uciśnienia się jak powietrza do oddychania, to też korzystając z łaskawych usposobień babki oddalała od siebie napastującą ją myśl nowego wydalenia się w świat tak dla niej okrutny i spełnienie jej odkładała na później.

Wuja — szwagra, p. Emilija wcale zrazu nie widywała bo sam usuwał się jej starannie z przed oczów czy to ze wstydu przed nią postępowania swego z jej siostrą czy też że chował w głębi kochliwego serca swego urazę do niej za to że niegdyś miłośne marzenia jego rozbiła — harbuzem. Powoli jednak p. Makary oswoił się z obecnością w domu Emilki i pewnego ranku powitał ją przy śniadaniu z taką miną pokornego baranka i skruszonego grzesznika że p. Emilija, miłosierna wgruncie duszy jak każda dobra prawdziwie osoba, nie miała serca usunąć go od swej obecności albo też usunąć się samej aby mózgi go niewidzieć. P. Makary nie był także potworem ale człowiekiem bardzo tylko śmiesznym i do pewnego stopnia złym, na widok więc bladej lecz zawsze pięknej twarzy i wychudłej niemniej przeciwieź wdzięku pełnej kibici swej szwagierki, uczuł że mu znou coś około kochliwego serca chodzi — coś co koniec końców doprowadzić będzie musiało do nowego sięgnięcia po ładną rączkę lub — brzydki harbuz. Uplęnęło tak parę tygodni. Panna Emilija była zawsze bardzo smutną i chorą, godzinami całemi zamknięta w swym pokoiku rozmyślała nad ciemnią przeszłością swą i niepewną przyszłością, żal do ludzi, gorycz i tęsknota napęniały jej piersi a wśród ciemności tych niby drobna iskierka pociechy błyszczała przed nią wspomnienie Serafa. Lecz iskierka ta przemieniała się też niekiedy w płomień ogromny i rozkładała biedne serce zakochanej dziewczyny na gorejącym stosie tęsknoty śmiertelnej, rozpacz niewymownej. W innych chwilach tęsknota i rozpacz zmieniały się w nadzieję, blada, nikła, bezwiedna prawie ale zawsze — w nadzieję. Panna Emilija marzyła niekiedy znou o nauce, pracy, idei równouprawnienia kobiet i połączeniu się ze swym ukochanym Serafem ale z marzeń tych budziła się zawsze zniechęcona, zbolala, bez sił do życia bo bez wiary w przyszłość.

Wuj Makary tymczasem coraz bardziej zapominał o nieboszczce żonie z którą co prawda ożenił się był tylko przez upór i na złość p. Emilii a coraz żywiej przypominał sobie dawne swe zamiary i starą miłość — która to według przysłówia nie umiera nigdy. Babka spostrzegła to — lecz milczała. Od śmierci Lucynki coś ciężkiego spadło jej na piersi i zwiędłe usta jej uczyniło mniej gderliwymi.

d. c. n.



O napaść i zabór dóbr duchownych, poszedł do forum duchownego, — ale dzwonnika kościoła Drzewickiego, przybyłego do Brudzewia<sup>1)</sup> dla doręczenia Inhibicji z kancelarii Arcybiskupiej, rajtara Hans wziął pod wartę i trzymał go tak do północy. Następnie podał ksiądz do grodu Opoczyńskiego protestacją, skarżąc się o gwałty na plenipotentiów Kisiel i Żarskiego, oraz współników ich rajtara Hansa i siedmiu z ludzi dworskich, — a także o zabójstwo chłopca Kapturka przez Żarskiego. — W grodzie jednak musiał ksiądz mieć nieprzyjaciół; — znano go tam aż nadto dobrze z nieustających protestacji, skarg, pozwów, jako pieniaacza zawziętego, — dość że Rejent Jankowski nie chciał księdzu wydać kopii tej jego protestacji, a na wet nie chciał przyjąć do Akt dalszych jego w tej sprawie skarg. Przewo w początku roku następnego 1720, udał się ksiądz do grodu Rawskiego, gdzie przeciwko Jankowskiemu podał do Akt tamtejszych skargę, z ponowieniem zapisanej poprzednio w grodzie Opoczyńskim przeciwko Kisielowi, Żarskiemu i współnikom<sup>2)</sup>. Ze strony przeciwnej, Kisiel w imieniu Starosty Radzieckiego Fabijana Szaniawskiego, wydał księdzu w miesiącu Maja 1720 r. pozew do sądu Asesorskiego<sup>3)</sup>.

A tymczasem zwady i gwałty wzajemne, jak poprzednio, tak i przez cały rok 1720 bez końca się ponawiały. — W ostatnich dniach miesiąca Grudnia 1719 roku, w parę tygodni po śmierci Kapturka, wszystka gromada włościan Brudzewskich, z wozami, siekierami, bardyszami, najechali z rozkazu Kisiel i Żarskiego grunt kościelny, zabrali pozostałą Kapturkową wdowę, ze wszystkim bydłem, pszczołami, z parobkami, żerdziami, zgoda ze wszystkim gospodarstwem. Takimże samym gwałtem zabrano księdzu poddanego Marcina Wróbla. Innego, którego sobie ksiądz przywłaszczył, Wawrzeńca Tomczykowicza, nawet z poświęconego w Drzewicy przez gwałt wzięto. Tak samo parobka Jędrzeja Kukłę, jak również Jana Woracha zagrodnika zabrali z części plebańskiej z żoną, z dziećmi, i ze wszystkim bydłem nabytym na części plebańskiej, — a chałupa stodoła, obora i chlewy, zostały po tymże Worachu zupełnie spustoszone. — Zaczęto także bronić pastwiska w lasach i zajęto raz 32 sztuk bydła różnego, tak księzowego jak i poddanych księzów, które dla okazania niby w urzędzie, aż do Opoczna zapędzono. Innego razu wzięto z pastwiska księze woły i nimi kazano w polu robić. — W lesie znów, gajowy poddanych kościelnych prześladował, nie tylko siekiery, ale i wozy z woźni i ze drzwami im zabierał.

Bezsporną dotąd dziesięć także księdzu wstrzymano, — nie tylko że dziesięć dworskiej Administratorowie sami nie wydali, ale i chłopom w Radziecach i Domasznie zakazali, aby dziesięć wytycznej snopowej nieoddawali.

A gdy ksiądz nie przestawał dowozić piwa do Brudzewia, Hans zawsze zacięty egzekutor i postrach księży, nie przestawał też rąbać beczek i piwa wytaczać, przy czym nie obeszło się bez nowych bijatyk i hałasów. Raz w połowie Maja, rajтары zrabali beczki z piwem, które znaleźli w komorze na plebanii. Jednego z parobków księzów Mikulskiego, jadącego z Drzewicy z piwem, wzięto w postronki i na dziedzinie folwarcznej sprowadzono gdzie przywiązano do słupa i obnażonego, niemiłosiernie zbito. Tak samo skrzywdzono gospodarza jednego, przy czym Żarski na drodze wóz przewrócił a beczki zrabował.

1) D. 7 Grudnia 1719 r.

2) Actum in Castro Ravensi Feria 4-ta post Dominicam Exaudi proxima A. D. 1720.

3) Dactum Varsavie in Cancellaria Regni Feria 5-ta post Dominicam Jubilate proxima A. D. 1720.

Piotra Mierzywodę dziada kościelnego również — i to całkiem niewinnie pono, różgami srodze ścięto. — I ksiądz Lwowski wikary na sucho nie wyszedł z tych opatów. Musiał się czymś narazić, gdyż jadącego raz w Niedziele ze Mszą do Drzewicy d. 16 Czerwca 1720 r. zatrzymał na drodze z parobkami, z wózka zepchnął, konie wzięł i nie prędko odesłał je na plebanję<sup>4)</sup>. — Jednym słowem była to wojna na zabój, gwałty w ciągu całego r. 1720 codziennie większe; — tych zaś ofiarą najniewinniejszą, wydana najzupełniej na pastwę popędliwości i znęcania się oficyjalistów, był lud służebny i poddani.

Tymczasem na powództwo Kisiel i Żarskiego, wyrokiem Asesorskim wyznaczoną została pod d. 15 Czerwca 1720 r. Komisja z ośmiu członków<sup>5)</sup>, mająca zjechać do Brudzewia, przed którą strony zostały odesłane dla produkowania dokumentów, inkwizycy świadków, orzeczenia co do wzajemnych praw, oraz szkód i uzurpacji przez księdza dopelnionych, tudzież gwałtów na jakie ten się uskarżał, z dopuszczeniem stron do apelacji, i z ostrzeżeniem terminów peremptryjnych. Do czasu zaś wyroku stanowczego, nakazano stronom powstrzymać się od wszelkich gwałtownych czynów i napaści.

Tyle to — jak widzieliśmy, pomogło co nie. — Na termin też wyznaczony, zjechało do Brudzewia czterech zaledwie komisarzy, — ci nie zważając na nieobecność pozostałych, przejrżeli dokumenta, odebrali zeznania świadków, ale innego skutku zjazd nie wydał. Za tym wyrokiem z d. 25 Października tegoż roku, odesłano strony przed powtórny komisją, złożoną z członków poprzednio już wyznaczonych. Ale wyrok tej powtórnej komisji, wypadł dla księdza niepomysłnie; — odsądzono go od wszelkiego prawa do propinacji, nawet na poświęconym, oraz od wrębu w lasach, a tylko przyznano pastwisko i nakazano zwrócić włościanina Wróbla i Kapturkową. A co do gwałtów jakich się Kisiel i Żarski dopuścili, oraz zarzuconego temuż ostatniemu mężobójstwa, sprawę do właściwego forum odesłano.

Od tego więc wyroku ksiądz apelował, i uzyskał nareszcie pod d. 30 Czerwca 1722 r. wyrok zadworny ostateczny, przysądżający mu wyrob i wyszynk piwa, ale tylko na poświęconym, dla własnej potrzeby i dla poddanych kościelnych, — do lasów otwarto wręb, ale również tylko dla reperacji kościoła i budynków, — i na każdy raz za wiedzą i pod nadzorem administracji, — w innych punktach wyrok komisarski wstrzymano. Zaś co do zarzutu mężobójstwa pod jakim Żarski pozostawał, dopuszczono go do przysięgi wraz z dwoma świadkami, według roty; — „Jako Wawrzeńce Kapturkę nie z rancer odmieńne zadanej umarł — i okazyją do śmierci jego moim, onego, ranieniem, nie byłem jemu“. — Co do innych gwałtów, które wyrok rzezonny uznał za karygodne, a mianowicie napaści powielekroć powtórzonych na proboszcza i wikarego, ciężkiego zranienia poddanego kościelnego Wawrzeńca Kapturka, obicie Piotra Mierzywodę, winni takowych

4) Punkta przez Ks. Krypaskiego spisane własnoręcznie, oraz protestacja tegoż w grodzie Opoczyńskim, Feria 5-ta post Festum Nativitatis S. Joannis baptiste proxima A. D. 1720.

5) Komisarzami do tej sprawy byli: Bilski Kantor Łęczycy proboszcz Szydłowiecki. — Łukasz Stanisław Toszkowicz Oficyał Opoczyński Proboszcz Skrzyński, — Stanisław Kozierawski Dziekan i proboszcz Opoczyński, — Stanisław Stamirowski Podkomorzy Czerniewski, — Odrowąż Kiełbiński Miecznik Sandomierski, — Antoni Jankowski Regent grodu Opoczyńskiego i dwu innych, z powodu uszkodzenia aktu, tak z nazwiska jak i z urzędu niewiadomych, jednego z grodu Opoczyńskiego, drugiego z Rawskiego.

Kisiel i Żarski skazani zostali: pierwszy na 6 tygodni więzy i na zapłacenie wspólnie z Żarskim Mierzywodzie 30 grzywien; — Żarski zaś, który nadto dopuścił się ciężkiego zranienia i wybicia dwóch zębów Kapturkowi, na 12 tygodni więzy — i na zapłacenie plebanowi kary zwanej „Vadium Capitanate“ oraz sukcesorom i wdowie Kapturkowej 60 grzywien. — Obadwaj zaś, za czynny gwałtowne, których Kisiel i Żarski dopuścili się już po pierwszym dekrete, bez względu na nakaz powstrzymania się od takowych, a mianowicie uciemiężenie i wielokrotne krzywdy poddanych kościelnych, zajmowanie bydła z pastwisk wspólnych, rąbanie beczek z piwem, zapłacić mieli proboszczowi poczworną winę sądową, czyli poczworne Vadium Starościńskie<sup>6)</sup>. — Likwidacją kosztów podaną przez księdza Krypaskiego na 1290 florenów, obniżono do fl. 500 i takowe na obu współwinnych nałożono, — a gdyby ei nie byli w możności zapłacenia tak zasadzonych kosztów, szkód i grzywien, winien był takowe zaspokoić sam Starosta Szaniawski, jako odpowiedzialny za czyny swych oficyjalistów. Nadto tymże wyrokiem, nakazano mu oddać dziesięć niesłusznie księdzu zatrzymane.

Pozew Starosty grodowego<sup>7)</sup>, nakazujący stronie przegranej stawiennictwo dla wysłuchania a razem i egzekucji wyroku powyższego, smutnym tej sprawy był epilogiem. — Nie zostawało jak tylko obu współwinnym, własną popędliwością pokonanym antagonistom księdza Krypaskiego, podążyć do Opoczna, dla odsiedzenia więzy i zapłacenia grzywien oraz kosztów.

I tyle krzywd poniesionych przez ludność służebną, w Brudzewicach — i rozlanie krwi — i zabójstwo człowieka z gminu, w owych czasach innego nie mogły u ludzkiej sprawiedliwości otrzymać zadosyćczenia.

## Listy z Niemiec.

### II.

(Dokończenie).

Co się tyczy strony artystycznej tutejszej sceny, ta w miejskim teatrze jest w ogólności obsadzona o tyle dobrze, że pobłażliwszy nieco sąd żadnemu z pomiędzy kilku lepszych dramatycznych artystów, miana artysty odmówić nie może. Wśród nich jednak zwraca na siebie szczególną uwagę widzów uśmiechniętą grą swoją Engelhardt. W Lipsku jest on taką niemal znakomitością, jak wspomniany przeze mnie Helmerding w Berlinie. Ostatnim razem widziałem tu Engelhardta w 4-aktowej komedii p. t. „Dziennikarze“ (die Journalisten), napisanej przez Gustawa Freitaga, bardzo zdolnego pisarza, a znanego u nas z dwu względów: naprzód z przekładu paru jego utworów, tragiedyj jego „Valentine“ tłomaczył D. Chodźko, 1860; (przedrokiem „Bluszez“ drukował tragediją p. t. „Fabijusz“), a powtórę z zaciętej nieprzychylności ku polonizmowi. Jako mały komentarz do rysu tej osobistości dodać należy, że Freitag jest rodem szlązak, syn Piątka; dziś jednak wyzuwysz się ze wszystkiego, co rodzime, aż do nazwiska, na wskroś zniemczony, jest bardziej Niemcem, jak każdy prawy syn Germanii. Ale... sit ei vita levis.

6) Wydany na żądanie księdza Krypaskiego Feria 4-ta post Festum S. Lucie Virginis et Martyris proxima, A. D. 1722, — a zatym bez mała w pół roku po rozsądzeniu sprawy i wydaniu wyroku.

7) Vadium Capitanate wynosiło grzywien 120, grzywna zaś, jakkolwiek podług stopy memnicznej wynosiła wówczas złp. 80, wszakże w karach sądowych rachowano ją zł. 1 gr. 18.



Komedia, o której mówię, osnuta na tle stonków niemieckich gazeciarzy, charakteryzuje obrazowo zakulisowe sprężyny działalności i wzajemne intrygi koteryjne kierowników miejscowej opinii publicznej. Engelhardt przedstawia tutaj rolę kucepa winnego i wyborec, imieniem „Piepenbrink’a“. Grą swoją przypomina naszego wybornego nieraz, Ostrowskiego.

W teatrach ogródkowych dobór grających jest dosyć mizerny (z nielicznym wyjątkiem); ale zato taniósć spektaklów bezprzykładna: od 12 1/2 Ngr., a najwyżej od 15 Ngr. (Reserwiter Platz) aż do 3 Ngr (Parterre), czyli od 3 złp. do 18 gr. pols. włącznie, możesz się tam fetować zarówno operami Meyerbeera jak Offenbacha, dramatami Szekspira, Szyllera, jak i płodami minorum fratrum, które oni nazywają „Posse“, a my farsami.

Z tych ostatnich wspomnę tu o jednej, napisanej z powodu zamachu na życie Bismarcka. Wiadomo, jak wypadek ten poruszył wszystkie umysły w całych Niemczech i wielu innych krajach Europy. W Lipsku wieczorem dnia tego wyszły nadzwyczajne dodatki do pism, obwieszające nadesłany z Kissingen telegram. Na drugi dzień w oknach sklepów powyieszano wszelkiego gatunku i formatu portrety Żelaznego księcia, a następnie przygotowano specjalne *ad hoc* wizerunki, opatrzone jego własnymi, po zamachu wyrzezonemi słowy: „Zamach dokonany nie dotyczy mojej osoby, ale spraw, którym całe swe poświęciłem życie, t. j. jedności, wolności i niepodległości Niemiec“ (Einheit, Freiheit und Unabhängigkeit Deutschlands). Rozliczne stronnictwa socjalno-polityczne przy namiętnym komentowaniu sprawy zamachu w bardzo jaskrawych uwydatniały się barwach.

Spozą miejscowych organów wiedeński feudalno-klerykalny „Vaterland“, podając szczegóły o sprawcy zamachu, nie omieszkął zarazem uczynić warijantami mieszkańców całej wsi, z której Kulman miał pochodzić. Komplement ten oryginalnej „logiki“ wyrażony był krótko: „Tym sprawcą zamachu (Attentäter) jest wielki wyrostek z Magdeburga. *Awicje* prawdopodobnie obłąkaniec“. — „Also wahrscheinlich ein Irrsinniger“. — Przytak gorączkowym nastrojeniu umysłów nie dziwnego, że i muza natchnęła kilku naraz „poetów“ do ujęcia w ramy „poetyczne“ samego zamachu. Najwcześniejszą sztukę taką dla sceny sporządził niejaki von Trotha, tak, że we dwa tygodnie po zamachu publika lipska oglądała we wsi Plagwitz w „Viktoria-Theater“ widowisko p. t. „Zamach na Bismarcka, 13 lipca 1874“ (Das Attentat auf Bismarck am 13 Juli 1874 & Allegorisches Lebensbild in 1 Act.) W obrazku tym autor zamierzał przedstawić widzom jasno, jak na dłoni, że zamach na księcia jest robotą czysto jezuićką, której ślepym narzędziem stał się bednarczyk Kulmann. Oprócz tedy dwu głównych osób Bismarcka i Kulmana wprowadza autor na scenę 3-eh ojców (Pater Eusebius, pater Crisostomi i pater Crispin), którzy kierują główną akcją dramatu i którym gorąca sprawa spiskowania nie przeszkadza wcale umizgać się do pięknej „Kathi“, młodej żony zaokrąglonego gospodarza domu w Kissingen. Wystrzał za sceną oznajmia wreszcie widzom fakt dokonanej zbrodni.

Oprócz znaczenia, jakie dziś Lipsk posiada dla wewnętrznego handlu niemieckiego i niemieckiej uczoności, jest on także, jak wiadomo, miejscem wstawionym w historię wojen napoleońskich. Po zwyciężonych bitwach pod Budzysinem (Bautzen) i Dreznem 1813 r., gdzie szala zwycięstwa przechyliła się jeszcze na stronę francuską, przyszło z kolei w pa-

dzienniku tegoż roku do pamiętnej trzydniowej „bitwy narodów“ pod Lipskiem. W północnej stronie miasta, na przedłużeniu ulicy Blücherstrasse stoi dotąd przyszoście słup kamienny z napisem niemieckim: „Bitwa w 1813 r.—Generał Dąbrowski z 4-ma tysiącami“. Na miejscu, gdzie wraża straszna walka, wznoszą się dziś murowane domy wioski „Gohlis“, połączonej z miastem konną koleją i której „Franzius-Theater“ codziennie ściąga tam licznych lipskich mieszkańców. Niemniej olbrzymią była walka ze strony południowej na polach wsi Koniewice, gdzie przedchodzień ogląda dziś pomnik Napoleona I, a po drugiej stronie szosy wytkniętą przez pole ulicę i świeżo zaprowadzone latarnie gazowe.

Miejsce to, w którym sam bohater z całą potęgą swego wojennego talentu i wodzowie tacy, jak Ney, Murat, Poniatowski i inni nie zdołali już pokonać wojsk sprzymierzonych, stało się grobem cesarstwa francuskiego. Wówczas to Poniatowski, skutkiem przedczesnego zerwania mostu na Elstrze, znalazł śmierć w murach tej rzeki. Dziś bohatera przypomina przechodniowi przeprowadzona w bliskości tego miejsca ulica „Poniatowski-Strasse“; a nadto pomnik jego w kształcie wielkiego sarkofagu na rogu sąsiedniej „Lessing-Strasse“, na nim z jednej strony nazwisko księcia, a z drugiej proste słowa: „poległ z chwałą 18 Octobra 1813 r“. Pomnik ten ustawiony jest w ogródku, przy domu, za sztachetkami, widzianym z ulicy, utrzymany bardzo porządnie, otoczony drzewami, mnóstwem kwiatów i obficie ścielącym się u stóp jego bluszczem zielonym. Obok przy wejściu zawieszona rączka od dzwonka z napisem „Klingel zum Poniatowsky's Denkmal“.

Na zakończenie przydługiego już listu dzisiejszego dorzucę jeszcze parę rysów zewnętrznej fizjonomii miasta. Lipsk, pomimo stutysięcznej przeszłości ludności, jest miastem spokojnym; gwaru i ruchu na ulicy nie wiele. Wielkie meklemburskie konie, przybrane w futerały płócienne na uszach (moda miejscowa) prowadzą langsami olbrzymie wozy z pakami, cegłą, węglami i rozlicznym towarem. Tak zwanej złotej młodzieży, rozjeżdżającej się z nudów, i pasorzytów wszelkiego rodzaju niedostatek rażący. Zabraka przez kilka tygodni nie widziałem żadnego. Porządek, systematyczność i pracę znać wszędzie. Mnóstwo buduje się domów, ulice nowe powstają, miasto rozszerza się i ludność wzrasta.—Sasi pod względem charakteru mają wiele podobieństwa do innych Niemców, ale także posiadają pewne, sobie tylko właściwe cechy. Wogóle są łagodniejszego usposobienia i od berlińskich prusaków przyjemniejsi. Jakoś znać na nich, że sąścisłej i dawniej z cywilizacją zbratani.

Życie tu dla każdego, co chciałby się zająć nauką, może stać się bardzo przyjemnym; środków do nauki i ludzi uczonych nie brak. Tym też głównie Niemcy stoją, a nam tego głównie brakowało i dziś brakuje.

Ad. Ant. Kryński.

### ODPOWIEDZI.

P. Erazmowi Szpaz... Żądane braki powtórnie posyłamy. Prosimy pana i wszystkich, w razie nie otrzymania któregośkolwiek numeru natychmiast reklamować.

P. Stokalskiemu w Petersburgu. Nr. 29, 35 i 37, wysyłamy powtórnie.

Dr. Zdzisiemu w Pawłowym Sielu. Początek źródła Nilu posyłamy powtórnie

P. Świdierskiemu w Grodnie. Opiekuna Domow. wysyłałmi regularnie od początku b. r. do Nr. 31 do Kobrynia, pani Maryi Świdierskiej, poczym w skutek żądania tejże p. Świdierskiej, zmieniliśmy adres na imię p. Świdierskiego Kazimierza w Grodnie, gdzie od Nr. 32 ciągle pismo „Opiekun“ wysyłanym bywa; raczy pan przeto zażądać brakujących Nr. w Kobryniu i Grodnie.

P. Dąb. w Kijowie. Artykuł o mowie p. Dz. przesłałmi Red. Bibl. War. — Korespondencyja z Kijowa będzie drukowaną w *Niwie*. Uprzejmie dziękujemy za życzliwość i prosimy o pamięć. Redakcyja *Niwy* odpowiadała już kilkakrotnie przez pośrednictwo osób trzecich nie znając pańskiego adresu—między innymi w liście do p. Neu.

P. Ejsmontowi. Wszystkie życzenia pańskie spełniamy.

P. A. Z. Artykuł będzie drukowany. Autorowi „Przypadkowej podróży“ Dziękujemy prosimy tylko o cierpliwość.

Autorowi *Komedyi „Zacmienie“*. Praca pańska drukowana nie będzie i jest do zwrotu w redakcyi.

P. Gólsz, w Kiszewiczu Opiekun stosownie do życzenia pańskiego jest regularnie wysyłany pod adresem pani Wiranowskiej. Druk korespondencyi z Besarabii: musieliśmy wstrzymać i jeśli się ukáže to tylko w wyjątkach. W każdym razie uprzejmie dziękujemy.

P. Wojcilewiczowi Reklamacyja przesłałmi do składu głównego, gdzie mają spełnić życzenie pańskie co do zamiany.

P. Szpaczyńskiemu w Kamieńcu podolskim adres zmieniliśmy Nr. brakujące 26, 28, 29, 31, 32 po raz drugi posłałmi—nie pojmujemy nawet co znaczy ta liczba N-rów jeden po drugim nie dochodzących—możemy tylko pana zapewnić iż każdy z tych Nrów. był w swym czasie wysłany. T. VI Wychowania t. j. Geografija była wysłana.—Źródła Nilu wyczerpane.

## „KALISZANIN“

gazeta m. Kalisza i jego okolic,

wychodzi 2 razy w tydzień t. j. we Wtorki i Piątki w południe. Cena Kaliszana: kwartalnie rs. 1 kop. 20, za przesyłkę pocztą kop. 40.

Dla dogodności panów Prenumeratorów w Warszawie i jej okolicach zamieszkałych, p. Stanisław Winiarski w Warszawie na Nowym Świecie pod Nr. 62 skład papieru utrzymujący, przyjmuje zapisy na „Kaliszanina“ oraz ogłoszenia do tegoż.

## PRENUMERATE

na wszystkie

pisma peryjodyczne

krajowe i zagraniczne

przyjmuje

KSIĘGARNIA I SKŁAD NUT

ADOLFA KOWALESKIEGO,

przy ulicy Nowy-Świat Nr. 39 nowy.

Na prowincyję ekspedjuje Księgarnia odwrotną pocztą.

TREŚĆ. Male dzieci II. — Z piosnek Sielskich Stefana Witwickiego: II Prośba, III Kochanka do gwiazdy.—Chłopska sprawiedliwość, obrazek z życia Galicyjskiego przez M. Sacher-Masoch'a. — List Elizy Orzeszkowej. (Ciąg dalszy). — Z minionych wieków. (Ciąg dalszy). — Twardy kamień i ostra kosa. (Dokończenie). — Listy z Niemiec II. (Dokończenie). — Odpowiedzi. — Ogłoszenia. — *Wodciana*. Ślady życia XLII.

Дозволено Цензурою.—W drukarni E. Skiwskiego.—Warszawa, Elekoralna, Nr. 758 (nowy) 28.

Redaktor i Wydawca HENRYK PERZYŃSKI.





CENA PRENUMERATY

łącznie z 12-tu tomami bezpłatnego dodatku:

Warszawie z odnośnieniem do domu:	na prowincyi w Cesarstwie i Królest.
rocznie . . . . . rs. 3 k. 60	rocznie . . . . . rs. 5
półrocznie . . . . . „ 1 „ 80	półrocznie . . . . . „ 2 k. 50
kwartalnie . . . . . „ 90	w Austrii roczn. 9 guld.
miesięcznie . . . . . „ 30	w Prusach .. 5 talar.

REDAKCJA PRZY ULICY NOWY-ŚWIAT

NR. 30 NOWY.

Opiekun Domowy wychodzi raz na tydzień co Srodę  
Skład Główny w Księgarni A. Kowalskiego przy ulicy Nowy-Swiat Nr. 39 nowy; w Poznaniu w księgarni Leitgebnera i Spółki, we Lwowie u Wilda Karola; w Żytomierzu u Bukkiewicza księgarza; w Krakowie w księgarni A. Nowoleckiego

NUMER POJEDYŃCZY KOP. 10.

LICHWA.

Określenie lichwy nie jest w ścisłe ramy ujęte i zależy od stanowiska, z jakiego się na kwestyją tę zapatrujemy. —Inaczej np. określi lichwę prawnik inaczej ekonomista. Pierwszy idąc za zdaniem, że prawa ekonomiczne o tyle mogą być przyjęte za zasady polityki państwowej,—o ile z długoletnią praktyką tej że okazała się zgodnemi—stawia określenie lichwy z punktu widzenia prawodawstwa obowiązującego

Ekonomista znów wytworzywszy z doświadczenia pewne wnioski, przez wielokrotne sprawdzenie ich w życiu uznawszy je za prawa działające niezależnie od wszelkich postanowień zwierzchności politycznej, za zasadę określenia lichwy poda nie stopę procentu w ustawie określonej, lecz postawi ją w zależności od czysto ekonomicznych przyczyn.

Z tej niestanowczości określenia lichwy wynika niepewność w wybraniu środków do usunięcia jej służących.

Jedni zbyt nie wierzą, że sankcja wszelkich ustaw—kodes kar—z pożądanym skutkiem w przedmiocie usunięcia lichwy działa,—prawa i inne środki za dobre przyjmują, lecz

pierwszemu w praktyczności nie do zarzucenia nie mają.

Inni znów nie tylko odmawiają wszelkiej użyteczności ustawom w kierunku rzeczonym wydanym, lecz wykazują dobitnie ich niesprawiedliwość w zasadzie i bezużyteczność w skutkach.

W obec dowolności panującej w rozbiernej kwestyi pod względem jej rozumienia nie będzie zbytelnym powiedzieć słów parę wynikających z bezstronnego rozbioru lichwy.—Nie uprzedzając, jaki pogląd podzielam, za cel sobie biorę tę tylko okoliczność, by jasno przedmiot rozebrać, a tym samym i niejaki wniosek dla życia społecznego wyprowadzić.

Z tego względu koniecznym jest choć pobieżny pogląd oparty na czysto ekonomicznych zasadach.

Pojęcie lichwy ma ścisły związek z kwestyją procentu i oddzielnie nie może być traktowane.

Co więcej, zrozumiawszy zasadę procentu ma się gotowy materiał dla rozwiązania owego węzła gordyjskiego, jakim jest określenie lichwy.

Procent ma kilka określeń.

Aby ustalić właściwe jego pojęcie, spróbujemy stopniowo udoskonalać określenie procentu w ten sposób, że ostatnie będzie najzwyklejszym.

Pierwotne znaczenie procentu jest równo znaczne z dochodem.

Majątek człowieka może być wróżnej formie i przynosi zwykle pewien dochód,— np. nieruchomości, osobiste siły człowieka przynoszą niezaprzeczonego dochód, przedmioty codziennego użytku służą do zaspokojenia potrzeb.

Lecz czasami dla jakichbądź przyczyn właściciel nie chce osobiście używać swych środków i oddaje innemu zbyteczne wartości na określony czas, za co otrzymuje tyle wynagrodzenia, ile czasowy posiadacz po odrączeniu kosztów zarządzania otrzymanymi przedmiotami i zysku dla siebie, jest w stanie właścicielowi odliczać.

Wynagrodzenie to określa się zwykle w moście i jest to właściwie tak zwana cena najmu lub pożyczki.

Rozumie się, że płaćca ta może być w różnej formie np. dłużnik jako wynagrodzenie za pożyczony kapitał, może dać wierzycielowi mieszkanie, swoje usługi, lub inne wartości.

Dochód ten stanowi procent w znaczeniu więcej jak poprzednie zbliżonym do zwyczajnego.

Zwykle bowiem pojmujemy procent jako wynagrodzenie za wypożyczenie pewnej kwoty pieniędzy. Przyjmując jednak to określenie pamiętać należy, że jak pieniądze są wyrażeniem kapitałów,—tak procent jest wyrażeniem korzyści z tychże kapitałów.

ŚLADY ŻYCIA.

XLIII.

Tyle życia, ile... w czyni.

Przed paru tygodniami świat literacki Warszawy wielce był zajęty nowym zjawiskiem poetyckim i to w zakresie dramaturgii poważnej, tak mało u nas uprawianej. Pan Rapacki znany artysta dramatyczny, odczytał w kółku literatów dramat swój p. t. „Wit Stwosz.“ Rzecz godna uwagi, że krytycy literaccy tak sprzecznii często w poglądach, tym razem jednogłośnie oświadczyli, że tak znakomitej rzeczy dotychczas literatura nasza nie posiadała. Dyrekcya teatrów wzięła też tę sprawę do serca i wysłała umyślnie do Norymbergi p. Chęcińskiego reżysera i p. Malinowskiego dekoratora celem wystudjowania na miejscu

(rzecz dramatu rozgrywa się w Norymberdze) charakteru przeróżnych akcesoryjów, jakie okazały się niezbędnymi do należytego wystawienia sztuki.

Będziemy więc mieli wkrótce co widzieć i słyszeć a panu Rapackiemu, przybędzie prawdopodobnie do wieńca zasług artystycznych i listek z krainy Feba.

\* \* \*

Stali czytelnicy „Opiekuna“ przypominają sobie szereg artykułów p. Bolesława Prusa p. n. „Listy ze starego obozu,“ które czytali niewątpliwie z zajęciem, gdyż był w nich humor obok głębszych spostrzeżeń życiowych i udatnej formy stylu. Otóż obecnie Listy te wraz z kilkudziesięciu innymi utworami prozą i wierszem, wyszły nakładem pp. Czarnowskiego, Godlewskiego i S-ki, p. t. „To i owo, właściwie zaś ani to, ani owo, czyli 48 powiastek dla pełnoletnich dzieci przez Bolesława Prusa.“ Jestto książka, wyróżniająca się od wszystkich

tak zwanych humorystycznych produkcji, jakie w ostatnich czasach światło dzienne ujrzały, tym, że w obrazkach pełnych szczerzego humoru, widnieje istotny talent, naturalny i powiemy nawet oryginalny; który nie w naśladownictwie tych lub owych wzorów, lecz we własnym sposobie widzenia i we własnej analizie rodzinnych typów, znajduje źródło humorystyki. Postacie tam nasze, język nasz, nie pożyczany z *Journal Amusant*, lecz pochwycony żywcem z różnych sfer towarzyskich a w szczególności mieszczańskiej i rzemieślniczej. Niemniej też udają się panu Prusowi obrazki wiejskie, już to związane z chwilą bieżącą, już też osnute na wiecznie żywych typach i przywarach naszych. Do najlepszych ustępów tego zbioru zaliczamy: *Sielanki*, pisane zmodernizowanym językiem Kochanowskich, *Notatki hreczkosieja*, *Przyszłość Prelegientów*, *Na Ujazdowie i Wakacje*. Inne są albo mniej udatne, albo też jak np. *Z roczników chłńskich*, zrozumiałe tylko dla znających źródło tej satyry.



Z powyższego rozbioru zapamiętać należy ostatni wniosek, a mianowicie: w pożyczce procentowej wierzyciel ustępuje na pewien czas dłużnikowi użytkowanie ze swych kapitałów. wzajemnie dłużnik zobowiązuje się płacić wierzycielowi wynagrodzenie zwane procentem.

Cóż to jest stopa procentu? odpowiedzieć można w dwóch słowach; stopa procentu jest to określony procent, — jest to cyfra jedności pobieranych za wypożyczenie 100 jedności. Jeżeli strony określają, wiele procentu wierzyciel pobierać będzie od dłużnika — to będzie umówiona stopa procentu. Jeżeli zaś ustawa określa wiele jedności, należy pobierać od stu jedności, to będzie prawna stopa procentu.

Przystępuję teraz do rozważenia pytania, jakie okoliczności mogą wpływać na ustanowienie przez strony wysokiego lub niskiego procentu. Zbadanie tej kwestyi jest bardzo ważne, i wpływa stanowczo na wyrobienie zdania o prawnej stopie procentu.

Ustanowienie wysokiego lub niskiego procentu między wierzycielem i dłużnikiem zależy: 1-o od obfitości albo niedostatku rzeczy to jest kapitałów w okolicy.

Zależność ta jest widoczną przy wypożyczeniu jakiegokolwiek przedmiotów.

Przypuszczam, że potrzebuję pożyczyc stołu. W okolicy, w której przebywam, każdy posiada jeden stół; aby go wynająć od kogo potrzebuję ofiarować znaczne wynagrodzenie; przeciwnie będzie, jeżeli mój sąsiad np. ma dwa stoły, z których jeden zajmuje mu niepotrzebnie miejsce, wtedy bez wynagrodzenia otrzymam stół.

Podobnie się dzieje z pieniędzmi będącymi wyrażeniem kapitałów — jeżeli pieniędzy w okolicy jest mało, — wtedy pożyczka ich jest trudna, w najlepszym zaś razie nie obejdzie się bez wysokiego procentu.

2-o Druga przyczyna wpływająca na ustanowienie stopy procentu wynika z tej ekonomicznej prawdy, że kapitały rozmaicie użyte dążą zwykle do jednakowej stopy procentu, — jeżeli np. z innych sposobów użycia pieniędzy można otrzymać 10 lub 12% to niepodobna znaleźć pożyczki na procent 5%; i potrzebujący pieniędzy zmuszony jest ofiarować równoważny procent.

Im więcej przeto zysku otrzymać można w świecie ekonomicznym z użycia pieniędzy, tym większy procent płacić trzeba za pożyczanie kapitału.

3-o Nie mniej ważną jest trzecia okoliczność, a mianowicie rzetelność i zamożność dłużnika — tudzież łatwość poszukiwania na nim wierzycielowi, gdy odmawia uszczerbienia się z długu.

Zazwyczaj jednak bywało i dziś się tak dzieje, że dłużnicy znajdują pewne uwzględnienie ze strony prawodawstwa.

Zgubne skutki zbytniej opieki zwierzchności społecznej nad dłużnikami są widoczne, bywają jednak nie we wszystkich wypadkach.

Często się zdarza potrzeba uczynienia ulgi dłużnikowi w wypłacie długu; tu należy mianowicie rozkładać wypłaty i odroczenie terminu jej. — W razach tych zadanie sądu jest zbyt szczytnym, by można upatrywać zła jego stronę. Chcę tylko powiedzieć, że jeżeli wierzyciel zmuszony jest oczekiwać na odbiór swego kapitału przez lat parę lub kilkanaście, jak to się czasem zdarza przy sprzedażach majątkowych, to podobny stan rzeczy i dla dłużników i dla kapitalistów jest zgubny.

Pierwsi nie starają się zebrać kapitał, ażeby na czas wypłacić należną sumę, kapitaliści zaś znając trudności w odbiorze swych kapitałów nie łatwo godzą się na pożyczkę i nie omieszkują policzyć wynagrodzenia za niebezpieczeństwo, jakie ich prawu własności zagrażać może.

Przymioty dłużnika, a mianowicie rzetelność i zamożność również mają wpływ na ustanowienie stopy procentu.

Przychodzimy więc do wniosku, że jak każda cena przedmiotów zależy od stosunku między zaofiarowaniem i żądaniem ich, tak samo stopa procentu zależy od stosunku jaki zachodzi między zaofiarowaniem i żądaniem kapitałów w ścisłym znaczeniu to jest pieniędzy.

Pomimo oczywistości tych zasad zwierzchność społeczna w dążeniu swym opiekuńczym nad dobrem biedniejszej części społeczeństwa przedsiębrała różne środki mające na celu uchronienie dłużników od zbytniego ździerstwa kapitalistów.

W historii życia ludzkiego, gdy nie łatwo było swoje z rąk cudzych wydobyć, a tym samym znaleźć takiego, co by chciał wypożyczyć pieniądze na mały procent, prawodawstwa chcąc przynieść ulgę biednym przez zapewnienie im bezpłatnych pożyczek, ustanowiły zakaz pożyczania kapitałów na procenta.

Łatwo jednak spostrzeżono, jak zgubne skutki zakaz podobny sprowadził. Kapitalista zmu-

szony był sam używać uzbieranego kapitału, nie otrzymał więc takich zysków; jakiego chętniejszy i zdatniejszy człowiek z niego ciągnął.

Biedny znów zmuszony był sam ofiarowywać wynagrodzenie w różnej formie za wypożyczenie mu kapitału.

Podobnie bezsilną jest ustawa obecnie w niektórych państwach istniejąca o prawnej stopie procentu.

Prawodawstwa określają prawną stopę procentu i karę za pobieranie tegoż w większej ilości.

Aby ta ustawa nie była w sprzeczności z ekonomicznymi prawdami, koniecznym jest aby stopa procentu stosowała się do dochodu, jaki zwykle z użycia pieniędzy otrzymuje się, lecz w takim razie ustawa ograniczy się do tej liczby wypadków, do tych mianowicie, gdy wierzyciel zbyt wyzyskuje położenie dłużnika.

Już w prawie Mojżesza czytamy: „jeżeli z uboższe brat twój, nie weźmiesz lichwy od niego, ani więcej niżes dał. Pieniądzy twoich nie dasz mu na lichwę — i zboża nad zwyczaj nie będziesz wyciągał.“

W duchu religii chrześcijańskiej leży również wspomaganie bliźnich bezinteresowne. Lecz i pomimo to ustawa rzeczona nie osiągnie celu w praktyce.

Prawo o procentach (przy braku kontroli którą zaprowadzić trudno) można bardzo łatwo obejść, obie bowiem strony i dłużnik i kapitalista mają w tym interes.

Dłużnik ma 2 ostateczności przed sobą, albo zrzec się pożyczki, albo zdecydować się na obejście prawa.

Z tych dwu osób potrzebujących się wzajemnie, więcej dłużnik potrzebuje kapitalisty, jak ten dłużnika.

W świecie bowiem ekonomicznym jest tysiące sposobów użycia kapitałów, sposobów przynoszących większy dochód i większe bezpieczeństwo odbioru kapitałów aniżeli pożyczki.

Dłużnik decyduje się na wszelkie warunki — wierzyciel zaś przy istnieniu ustawy w mowie będącej oprócz zwykłego procentu zgadzającego się ze zwykłym dochodem, liczy sobie wynagrodzenie za niebezpieczeństwo, jakie mu zagraża ze strony prawa.

Tym sposobem przyszliśmy do dwu wniosków:

Tegoż autora wyszła obecnie w oddzielnej odbitce z Kółców powieść, a raczej szereg powiązanych ze sobą scen humorystycznych p. t. „Kłopoty Babuni“ z ilustracyjami p. Lanciego.

\* \* \*

Doświadczamy się, że z końcem b. m. zacznie wychodzić w Krakowie pismo miesięczne p. t.: „Przegląd krytyczny.“ Stosownie do swej nazwy będzie zawierać: 1) Przegląd krytyczny całej literatury polskiej, a zarazem literatury obcej o tyle, o ile z tamtą w pewnym zostają związku; 2) obejmie nietylko książki, ale i rozprawy rozrzucone po czasopismach, a większej doniosłości; 3) zajmie się przede wszystkim literaturą umiętną, ale obok tej i belletrystyczną.

Oprócz części krytycznej, podawać będzie Przegląd wiadomości literacko-bibliograficzne, a począwszy od r. 1875 i treść czasopism. Pierwsze trzy numery, obejmą ważniejsze objawy piśmiennictwa z całego r. 1874, późniejsze postępować będą równolegle z rozwojem piśmiennictwa.

Przegląd postawił sobie za zadanie, ułatwić czytającym wybór w drukujących się rozprawach i książkach, uwydatnić kierunek, zalety i wady bieżącej literatury. Działy pojedyncze

redagowane będą przez specjalistów, których redakcyja uprosiła, samo zaś grono redakcyi składa się po większej części z profesorów uniwersytetów krakowskiego i lwowskiego.

„Przegląd krytyczny“ wychodzić będzie raz na miesiąc, w dwóch arkuszach druku. Redaktorem jest znany historyk i prof. Uniwersytetu Jagiellońskiego w Krakowie, p. Wincenty Zakrzewski.

\* \* \*

Jak donosi Gaz. Kiel. specjalny górnik, zwiedzający kopalnie prywatne, znalazł rudę miedzianą (nawet malachit) i galman (rudę cynkową) w Wólce Kłóckiej, a w Morawicy kamień litograficzny. Ten ostatni znaleziony został w gub. kieleckiej już w 4 miesiącach: w Brzozówce, pod Wollbromem biały twardy, i inne żółtawe miękkie pod Małogoszczem, w Morawicy i pod Sobkowem.

\* \* \*

Errare humanum est, to prawda, ale pomimo to wszystko Redakcyi Kuryera Lubelskiego tak znowu grubo mylić się nie wypada. Donosząc o wkrzeszeniu „Ogniska Domowego“, organ Lubelski powiada, iż wydawnictwo to zawieszono zostało w r. z. z powodu śmierci Redaktora niegdysz Somera (!) Przez Bóg ży-

wy ś. p. Wiktor Somer zmarły 13 Września roku bieżącego w Reichenhall; z Ogniskiem Domowym nigdy nie miał wspólnego. Somer był redaktorem i wydawcą „Ekonomisty“ i tej najniezbędniejszej dla nas nauce życie i mienie poświęcał. Życie i mienie poświęcał bo ostatek sił goniąc, z Saltzbrun i Reichenhall nadsyłał do Ekonomisty, śmiertelnym już potem oblewane prace — bo do ostatniej chwili wydawał pismo — nie tylko nie opłacające się zupełnie, ale jak dotąd u nas niestety, nie przedstawiające bodaj nadziei odzyskania kiedys w przyszłości ku „dobru ogólnemu“ wykładanego grosza. Toć Redakcyje pism przynajmniej wiedzieć by powinny o tym. Wydawcą i Redaktorem Ogniska, był poprzednio P. Korpaczewski.

\* \* \*

Nowy Rok zapasem, Kalendarze też wyrażają jak grzyby po deszczu. Widzieliśmy ich już kilkanaście jak kalendarz dla kobiet, kalendarz domowy dla wsi i miast, Ziemiński, Ludowy, Rodzinny, Gospodarski, Warszawianin, Nadwiślanin i t. p. O publikacyjach tych pomówimy wkrótce obszerniej, a tymczasem zaznaczymy nowego znowu i to prowincjonalnego przybysza, mianowicie „Noworoczn-



1-o że lichwą w właściwym znaczeniu jest pobieranie procentu większego, aniżeli zwykle z użycia pieniędzy otrzymuje się.

2-o że ustawa o stopie procentu nie jest środkiem usunięcia lichwy właściwie pojmowanej.

Krug uczony niemiecki powiedział, że prawa o lichwie powinny by to nazwisko nosić dlatego że lichwę popierają, a nie dla tego że ją tamują.

Ekonomista nasz Korzybski (w dziełku o kredycie i bankach emisyjnych z zastosowaniem do potrzeb kraju naszego, Warsz. 1862) rozbiurając sposoby obejścia prawa o lichwie u nas, kończy rzecz temi słowy:

„jakąż więc korzyść społeczeństwo nasze z prawa o lichwie odnosi? Czy tę może, że przyczyna się do nieuszankowania prawa, że jednym słowem demoralizacją za sobą prowadzi? Czas byłoby raz się już przekonać, że prawodawca ograniczając procent chybił zupełnie swego celu, bo zamiast oszczędzić dłużnikowi płacenia wysokich procentów, przeciwnie, to spowodował, że dzisiaj dłużnik za wypożyczony kapitał, drożej „jest płacić zmuszony“.

Spotykamy jednak przeciwne zdanie, autor rozprawy o lichwie p. Wincenty Prokopowicz (w przeglądzie sądowym z 1862 r. za m. Październik. Listopad i Grudzien) powiada: „co się zaś tyczy przepisów przeciwko lichwie, te pozostają muszą, nawet gdyby stopa prawna procentu zniesiona być miała, — nie w tej zapewne postaci, jak dziś są sformułowane w obowiązującym prawie, ale zawsze jako środek ku powściągnięciu nadużyć w stosunku pożyczkowym, pochodzących z ażeiwości i złej wiary spekulantów stosunek ten eksploatających“.

Nie będę się wdawał w dalszy rozbiór zasadniczości tych ustaw, ani zastanawiać się nawet nad tą okolicznością, że kara za lichwę powinna i dłużnika dotykać według ścisłej logiki, — dość bowiem wiedzieć skutek tych przepisów, mianowicie, że przy najlepszym celu ich, nie są w stanie ochronić biedniejszych od wygórowanych procentów kapitalistów.

Ze ztym szukając ochrony biednych nie z tej strony oczekiwac winniśmy pomocy, lecz na drodze innych środków, mianowicie środków ekonomiczno-społecznych i ekonomiczno-prywatnych.

Do pierwszych należą wszelkie instytucje kredytowe mające na celu wypożyczenie kapitałów na zastaw majątku bądź to nieruchomości, bądź to ruchomego — towarzystwa wzajemnego kredytu, kasy pożyczkowe, kasy oszczędności i wszelkie inne instytucje mające wpływ na rozwój kapitalizacji i kredytu jako też instytucje dobroczynne.

Nieporównane znaczenie mają tu przede wszystkim lombardy udzielające pożyczkę na zastaw nietylko kosztowny ale w ogóle wszelkich rzeczy ruchomych.

Pożyczka zyskana na dogodnych warunkach jest dzielnym motorem rozwoju ekonomicznego, lecz gdy takowa jest zaciągana — jedynie dla łatwości jej otrzymania, na cel marnotrawny, wtedy takowa przyczynia się tym zgubniej od majątkowego upadku.

Ważnym więc jest środkiem przeciwko lichwie umiejętnie rozrządzanie zasobami i indywidualna zabiegliwość człowieka składającego go do oszczędności.

W przedmiocie wierności tego motoru dla dobrobytu powszechnego pozwolę sobie w zakończeniu przytoczyć słów parę autora własnej pomocy:

„nawet najdoskonalsze prawa nie wiele mogą się przyczynić do wszechstronnego paparcia celów ludzkich. Co najwięcej zdokajają zabezpieczyć swobodę działalności, będącej nieodzownym warunkiem każdego rozwoju. Pomimo to zawsze się ludzono myślą, że dobrobyt więcej od zewnętrznych urządzeń i praw aniżeli od osobistego zachowania się zależy. Ztego też względu zbytnie przesadzono współdziałaniem prawodawstwa w ogólnym postępie ludzkości wszystkich wieków.“

A. Zalewski.

Kaliski,“ ułożony przez p. Zygmunta Zanożyńskiego.

Do biografii wieszca naszego Adama, ważny nielada otrzymany przyczynek. Kilkanaście własnoręcznych listów poety ukaże się nie zaddugo w „Niwie.“ Listy te pisane do Joachima Lelewela, pomiędzy rokiem 1818 a 1830 dostały się P. Henrykowi Sienkiewiczowi, współredaktorowi Niwy, od jego dziadka p. Prota Lelewela.

Księgarz lwowski T. H. Richter, ma wydać na korzyść rodziny s. p. Wincentego Pola, nie wydane dotąd jeszcze prace znakomitego poety.

Z Pińskiego.

Kto nie zna Pińszczyzny krainy błota, piskorzy i dokuczliwych komarów? A jednak w bieżącym roku sucho tu było także przejeżdżając kilkunastomilową przestrzeń, pytałem ze zdziwieniem, a gdzież owe błota przestawne? Przyjeżdż na wiosnę, albo w mokre lato — to wtedy te łąki na których widzisz tysiące stogów, te zarośla, w których się kryją niezliczone stada dzikiego ptastwa, te wszystkie groble

po których chodzisz wygodnie, znajdwać się będą pod wodą.

Gdzie niegdzie tylko ujrzysz wówczas małe niby wysepki — to będą wioski i dwory, komunikujące się ze sobą za pomocą statków zwanych szuchalejami. Rzeka Pina rozdziela pińszczyznę na 2 prawie równe części. Część prawa zowie się zarzeczem, lewa nosi nazwę zaborodzia. W samym środku rozsiadło się miasto powiatowe Pińsk. Pińsk wjeżdżającemu przedstawia się dosyć pokaźnie. Wieżycy kościołów, ładne choć nieliczne kamienice, masa zielonych drzew nad wijącą się wężykowato Piną, pokrytą masztami statków, dobrze oddziałują na oko. — Za to po przybyciu na miejsce cały zachwył przepada; ulice brudne nie brukowane z odrapanymi drewnianymi chodnikami, a większość domów drewnianych i w bardzo lichym stanie. Jesień też a wiosna to utrapienie dla mieszkańców Pińska, bo z błota na ulicach nawet koniom wydosłać się trudno. Pińsk liczy do 18,000 mieszkańców przeważnie żydów, trzymających w swych rękach cały handel i mających na Pinie własne parochody (berlinki).

Pińsk posiada kilka fabryk i szkołę realną sześcioklasową, która w zeszłym roku szkolnym liczyła 150 uczni.

CHŁOPSKA SPRAWIEDLIWOŚĆ. OBRAZEK Z ŻYCIA GALICYJSKIEGO

PRZEZ

M. Sacher-Masocha.

(Ciąg dalszy).

Zostałes dziadem Jacenty? Co to znaczy... — Oh! co to znaczy... Stary osioł ze mnie! myślałem tylko, żeby ożenić się z tą kobietą, a głupiec, zapomniałem o Cyrylu, który zabił jej męża i został jej kochankiem. Powiedz pan czy nie byłem...

— Niezawodnie byleś i jesteś ostatniej próby osłem — zawołał ktoś przez otwarte okno.

Był to Cyryl. Na jego widok Jacenty począł drzeć na całym ciecie, a Teodozja uśmiechać się tryumfująco.

— Czy nie postępowalem z tobą jak z osłem, którego trzeba dotąd bić, aż ustąpi? ciągnął Cyryl. Brałem ci krowy i konie jedne po drugich, obdarłem cię z nowego ubrania, z pięknych butów, z zegarka, z papierów procentowych, otworzyłem służbę i zatopiłem twoje zasiewy i zbiory i będę tak robił każdemu kto zechce ubiegać się o tę kobietę. Zdaje się jednak, stary niedołęgo, żeś jeszcze nie porzucił swoich głupich zamiarów. Chcesz więc abym cię zabił jak Maksyma? Chcesz?... Z temi słowy Cyryl przelazł przez okno i schwył za włosy biednego Jacentego. Chciałem go uspokoić, podczas gdy Teodozja zanosila się od śmiechu; Jacenty usiłował wydobyc swe włosy, które napastnik zebrał razem w pewien rodzaj ogona, lecz nie śmiał się dotknąć straszego Cyryla.

— Mój Boże! jęczał — ty mnie zabijesz! Puść mnie, a ja zwrócę słowo Teodozji, ale puść mnie, puść!...

— Tehórz! zawołała wdowa z pogardą. — Aha! chciało ci się z nią żenić! mówił Cyryl bijąc bez litości biedaka — chciało ci się z nią pieścić! Oto masz! i dał mu potężny policzek. Chciałes jej zdejmować trzewiczki, masz moje buty — i kopnął go. Teodozja śmiała się ciągle, podczas gdy razy spadały na grzbiet Jacentego. W końcu rozbójnik schwył go wpół i rzucił przez okno w strumień płynący obok. Nieszczęśliwy spluskał się w nim jak szeczenie, z trudnością wydosłał się na dru-

Co do okolicy, liczbą obywateli ziemskich jest bardzo mała szczególnie na Zarzeczu, gdzie przewagę stanowi szlachta zagonowa. Co zaś najboleśniej, to to że i ta mała część ziemian, chcąc się pozbyć kłopotów gospodarki, zręka się zysków i oddaje swe posiadłości w dzierżawę żydom. Wiemy zaś wszyscy co to gospodarka żydowska! Prawda że warunki gospodarki są tu bardzo ciężkie, że brak gotówki, kredytu, robotnika, nie pozwala szerzej rozwinać najlepszych chęci, lecz bieda to powszechna dziś u nas, choroba, i poddawać jej się nie można. Brak tu wielki ręk do pracy, bo rzeki spławne Pina i Prypec przedstawiają dla właścian zarobki korzystniejsze jak kosa i sierp dla tego też setkami idą tam, gdzie tygodniowo zarabiają do 6 rubli. Ale czyż nie można sprowadzać górali, jakto niektórzy robią, lub też rozpowszechniać użycie maszyn rolniczych.

Oplaciliby się to po mału sowiecie, boć pewnik to matematyczny że gdyby dzieci Izraela widzieli mały zysk na roli, nie rzucaliby się doń tak gwałtownie, tymbardziej że każdy taki arendarz pomimo iż nie zna się na roli, posługuje się dawnymi oficyjalistami dziedzica, płaci dość dobrze za dzierżawę (jak się sami dziedzice wyrażają), jednakże dobrze na tym wychodzi.



gi brzeg i otrząsnawszy się począł ze wszystkich sił uciekać.

— Podobalesz mi się, rzekła Teodozja do swego kochanka; on zwrócił mi słowo ze strachu przed tobą. Za to pójde sama przynieść ci wina z piwnicy.

Zaczęła się śmiać jak szalona; lecz Cyryl pozostał w kącie milcząc i zaciskając zęby.

— Jeżeli tak dalek pójdzie — rzekłem do niego — to kobieta ta niezawodnie zaprowadzi cię na szubienicę. Zgódź się lepiej na uczciwą pracę... dam ci ją chętnie.

— Chcę pracować — odparł Cyryl — ale...

— Decyduj się więc!

— Już się zdecydowałem.

Teodozja wróciwszy z butelką odkorkowała ją. Złodziej podniósł na nią błagalne spojrzenie.

— Zrobię co pan chcesz, byle ona tylko została moją żoną. Bez niej nie mogę...

— Słyszysz to Teodozjo? dodałem ze swej strony. Czy chcesz go ocalić?

— Szkoda zachodu — odparła. Mówmy o czym innym.

— A czy nie lękacie się obciążyć swego sumienia straszną odpowiedzialnością, jeżeli ten człowiek nędznie skończy? spytałem tonem wyrzutu.

— Przyjmuję odpowiedzialność — odparła spokojnie — będę nawet patrzyła jeżeli go powiesz.

Wzruszyłem ramionami i wyszedłem. Teodozja odprowadziła mnie. Gdyśmy już byli na dworze, spytałem jej jeszcze raz.

— Więcej go nie kochasz?

— Tylko jego kocham.

— A zatył?

— On potrzebuje mieć bat nad karkiem. Zresztą pocóż miałabym go zaślubić? I bez tego jestem o niego spokojna. Przypatrz mu się pan: sama mina jego jest okropna; on by mnie zjadł ten niedźwiedź jak kurczę.

W jakiś czas potem, pewnego majowego poranku, spotkałem Teodozję w świątecznym ubiorze galicyjskich wieśniaczek: miała wysokie buty, jasną spódnicę, czerwony gorset a na wierzchu długą sukmanę. Głowę jej okrywała szkarłatna chustka, a do koła szyi i na pierś blyszczały sznury koralu. Z miną azyjatyckiego despoty ciągnęła i popychała małe, łaciaste cielątko, które nie chciało iść za nią.

— Dokąd idziecie piękna wdowa?

— Prowadzę to ciele do rzeźnika — odparła z uśmiechem — a w zamian przyprowadzę dla siebie męża.

— Żartujecie?

— Bynajmniej.

— Chcecie wyjść za mąż?

— Tak, i tym razem naprawdę. Myślałam o tym długo i o ile mi się zdaje, zrobiłam dobry wybór, mówiła tonem poufałym. Wezmę Larionę Radzankę; jest on bogaty i ma porządne gospodarstwo, co stanowi stronę użyteczną; jest przy tym młody i przystojny, a to stanowi stronę przyjemną.

— Ależ Cyryl?... Pomyślcie...

— Już pomyślałam! odpowiedziała bez śladu wzruszenia; czyż nie będzie mógł widywać mnie ile razy zechce?

— Obawiałbym się raczej, aby nie popełnił jakiej zbrodni.

— W takim razie nastawi się na niego łapkę, a ja sama będę patrzeć jak go powiesz.

— Nie — rzekłem — to jest niemożliwe, abyście zaślubili Larionę.

— Zaraz przekonasz się pan o tym! Idźmy razem...

Poszedłem więc: naprzód do rzeźnika, któremu z najniższą krwią pomogła zabić cielątko, później zaś do Lariona. Był na polu, lecz gdy nas dostrzegł, przybiegł natychmiast z wielkimi ukłonami. Ledwie zdążył, według zwyczaju, zapytać Teodozji: co przyjmie? gdy ta odpowiedziała:

— Przyjmę męża i uważam, że wy Larionie jesteście tym, którego mi potrzeba.

Jednocześnie utkwiała w nim spojrzenie, które go bardzo zmieszalo.

— Ja, waszym mężem? wyjąkał. Wy żartujecie! Czy można uwierzyć, aby nasza piękna Teodozja, po dziesięciu latach swobody...

— Nie tylko można, ale nawet trzeba wierzyć — odparła. Chcę wyjść za mąż i właśnie za was, byleście tylko wy nie przeciw temu nie mieli.

— Czy podobna? szeptał młody wieśniak zmieszany. Wy, Teodozjo, jesteście kobietą nie tylko mającą, ale piękną i mądrą, stworzoną do rządzenia gospodarstwem. Byłoby to dla mnie wielki zaszczyt być waszym mężem a nawet sługą, ale...

— Nie miałeś odwagi zaciepić o te Teodozji — przerwała wdowa — więc ja przychodzę sama do ciebie; teraz mi się nie wymkniesz.

Gdybyś miał na szyi ten powróż, zaprowadziłabym cię jak wołu do domu.

— To prawda — westchnął Larion — jak wołu do jatki. Zapomnieliście więc zupełnie o Cyrylu?

— Nie mów mi o tym hultaju.

— Ba!... Ależ ten hultaj zabił waszego męża, pokrzywdził jednego z waszych konkurentów, a ja sam także, czuję już stryżek na szyi. Nie śmiem...

— Toś ty taki widzę jak Jacenty — zawołała Teodozja — głowa pusta jak wydrążona dynia?

Larion podrapał się za ucho.

— No, dość mój chłopcze — zaczęła znowu młynarka. Jeszcze nie ma nic, a ty już topniejesz jak bałwan na słońcu. Chcesz moją rękę i słowo?...

— Ach! Teodozjo! zawołał Larion wahaający się między obawą i radością — zaledwie wierzyć mogę, żeście wy mnie wybrali... Lecz jeżeli naprawdę chcecie zostać moją, trzeba wszystko urządzić prędko i o ile można cicho. Raz zostawszy waszym mężem dam ja tamtemu radę, niech go dyjabli porwą!

— Teraz mówisz jak należy — zawołała wesoło Teodozja. Jestem twoją!

Z temi słowy podniosła się i uścięła mu rękę, poczym oboje poczeli radzić o przyszłości popijając wodkę.

Larion odprowadził nas aż do krzyża, przy którym rozchodziła się droga.

— Jak się to wszystko skończy? rzekłem do Teodozji, idąc obok niej przez pola okryte zielonym zbożem.

— Jak? tak jak powiedziałam. Cóż może być więcej.

— Cyryl jest gotów na wszystko, dowiodł już tego.

— Niech on się sam strzeże! zawoła groźnie brwi marszcząc. On jest uparty, chce mnie za żonę, a ten upór właśnie spowodował, że go odrzucam, że naprzekór jemu wybieram innego i że nie zmartwię się choćby darł sobie włosy z głowy. Gdy mię będę dobrego męża, zobaczysz pan jak ieh obu poprowadzę na euglach.

VI.

Pewnej niedzieli po sumie, Teodozja i Larion Radzanko, oboje w świątecznym ubiorach, w towarzystwie weselnego orszaku, przyszli mnie prosić o błogosławieństwo pochylając się trzy razy do nóg według zwyczaju.

Co do ruchu umysłowego jeżeli za ocenę weźmiemy liczbę pism prenumerowanych na stacyjach pocztowych, rezultat wyjdzie strasznie nie pochlebny. — Pińsk oraz i okolica odbierają summa summarum 20 parę egzemplarzy pism warszawskich przeważnie gazet codziennych.

.....  
.....  
.....

Kur. Codzienny donosi, iż nastąpiło już pozwolenie władzy właściwej do zbierania składek w powiatach Konińskim, Słupcekim i Kolskim, w celu złożenia odpowiedzialnego funduszu, na urządzenie w m. Koninie progimnazjum męskiego 4-klasowego. Przed niedawnym jeszcze czasem w Koninie, Sieradzu i Wieluniu istniały szkoły powiatowe rządowe; po zwinieniu tych szkół, Sieradz pierwszy postarał się o urządzenie prywatnego progimnazjum, które zostaje pod kierunkiem p. Latur'a Obecnie w ślady Sieradza idzie Konin; zdaje się więc, że i Wieluń mieć będzie własne progimnazjum i tym sposobem zadość uczyni potrzebom uboższych zwłaszcza mieszkańców, którzy nie są w stanie posyłać o mil kilka lub kilkanaście na naukę synów swoich, a pragną

zapewnić im wykształcenie przynajmniej w średnim zakresie.

W tych dniach w Kielcach przy tamecznym progimnazjum żeńskim 4-klasowym, otworzoną została dodatkowa klasa 5-ta; klasa ta urządzoną została na mocy zezwolenia Władzy, za staraniem mieszkańców miejscowych, którzy w tym celu ofiarowali się składać z własnych funduszy odpowiednią corocznie sumę. Fakt ten notujemy jako dotykający znak przebudzającego się po naszych prowincjonalnych miastach uczucia potrzeby dawania wyższej edukacji kobietom.

Niektórzy przemyślowcy nasi na szerszą skalę rozwinięszy swoje działalność, zajmują się hurtowną dostawą robót szczególnie do Cesarstwa, na czym wychodzą nie źle, ponieważ mniejsze stosunkowo zyski nagradzają się zwiększonym odbytem. Jednakowoż zdarzają się wypadki, iż robota nawet zadatkowana, nie zostaje odebrana i wtedy nagromadza się wielka ilość towaru już wyrobionego, który bądź co bądź zbyć trzeba. W tych dniach zdarzył się właśnie taki wypadek jednemu z krawców, który z tego powodu musiał urządzić u siebie wyprzedaż, jedynie po cenach kosztu.

Proszeni jesteśmy o zamieszczenie następującej wiadomości: W dniu 5-tym marca b. r. wytknięto w lesie Studzienickim pierwsze kołki i oznaczono miejsce, pod mającą się tam wznosić osadę rolniczo karną dla małoletnich przestępców. W dniu 9 czerwca założono fundamenta pod siedm domów i poświęcono uroczystie kamień węgielny. W dniu dzisiejszym, stoi zbudowanych pięć domów mieszkalnych, piętowych, a szósty drewniany, gospodarski. Siódmy dom mieszkalny murywany, buduje się jeszcze i stanie także pod dachem w początkach listopada.

Stosownie do planu, przez Zarząd przedstawionego, a przez komitet Towarzystwa przyjętego, z sześciu mieszkalnych domów w roku bieżącym murywanych się, dwa miały być zupełnie wykonane tak, aby w nich z dniem 1-szym listopada r. b. pomieścić można już pierwszą grupę małoletnich w liczbie 11-tu, oraz służbę administracyjną. Plan ten został przy staraniu Zarządu i w obec sprzyjającej pogody, ściśle wykonywany.



— No i cóż? spytałem — czy wszystko idzie dobrze.

— Jegomość od razu ogłosił trzy zapowiedzi — odpowiedziała Teodozja — a ślub będzie po południu.

— Jakże Cyryl?

— Zaprosiliśmy go — rzekła — nie zdziwił się nawet, ale poczęstował nas wódką i obiecał, że przyjdzie.

— Ciesz się mnio to.

Na drodze wiodącej do domu narzeczonego spotkałem wystrójonego Cyryla z bukietem przybrany w różnokolorowe wstążki przy kapeluszu, z drugim bukietem przy boku. Jego oczy błyszczały dziwnym światłem, zatrzymał się jakby rozmyślając, potem zanucił jakąś piśniaką zwrotkę i poszedł dalej. Pobiegnęłam za nim.

— Co porabiasz? zawołałem.

— Odwróciłam głowę.

— Przygotowuję się do wesela.

— Będiesz więc tam?

— Naturalnie! sama mnie przecież zaprosiła, ledwie ze skóry nie wyskoczyła z radości.

— Posłuchaj mojej rady Cyrylu, niechodź tam, inaczej stanie się nieszczęście.

— Nie się nie stanie, tylko to co się stać musi. Niech się dzieje wola Boska! odparł wzdychając.

Szliśmy razem aż do młyna, gdzie tłum zaproszonych począł przypatrywać się nam ciekawie. Cyryl wszedłszy między dziewczęta, zartował z nimi, jakby w tym dniu weselnym przyjął na siebie rolę śmieszka. Muzyka zabrzmiała: skrzypce zgrzytały, trąbka wyrzucała dźwięki niesforne, brzęczały cymbały i bas mrucał jak nudzący się niedźwiedź. Za muzyką postępował narzeczone, świadkowie, diaki, słowem cały orszak strojny i wesoly. Larion ujrawszy Cyryla spuścił oczy.

Przed domem narzeczonej, począł według dawnego zwyczaju śpiewać pieśń proszącą o pozwolenie wejścia, trwało to jednak nie długo. Teodozja wspaniale przystrojona z kwiatami w jasnych włosach ukazała się na progu mówiąc:

— Dość już błagań niepotrzebnych; wejście, proszę was.

Cyryl gryzł wargi patrząc na nią z ukrycia. Tak piękna i stracona dla niego po raz drugi, stracona na zawsze! Nie mniej jednak wszedł spokojnie razem z innymi. Teodozja wzięła za rękę Lariona i pochylała się trzy razy przed każdym z obecnych prosząc o błogosławieństwo. Stanąwszy przed Cyrylem rzekła z uśmiechem.

— Jak to dobrze żeście przyszli! Zabawa dopiero będzie wesoła, jeżeli Bóg da...

— Tak, bardzo wesoła, jeżeli Bóg da — odpowiedział uśmiechając się także.

Pochyliła się przed nim razem z Larionem; on położył ręce na jej głowie i rzekł:

— Niech się spełni wszystko to, czego wam życzę!

— Niech Pan Bóg błogosławił! zawołał tłum.

— Amen! zakończyła Teodozja głosem podniesionym i pewnym. Wyraz amen uwiązał w gardle Lariona, który się mocno zaczerwienił.

Gdy orszak z muzyką na czele postępował ku kościółowi, rzekłem do Teodozji.

— On jest wściekły, nie drażnijcie go.

Zmarszczyła brwi i milczała.

Gdy kapłan połączył ich ręce na wieki, Cyryl wstrząsnął kilkakrotnie głową. Teodozja, zostawszy żoną Lariona, spojrzała tryjfunfująco na Cyryla, przy powrocie zaś do młyna, spytała go na stronie:

d. c. n.

## List Elizy Orzeszkowej

do p. Maryi Szeligi,

autorki powieści:

### „BEZ OPIEKI.“

(Ciąg dalszy).

Pewnego dnia p. Emilia otrzymała z poczty dwa listy. Na jednym z nich poznała pismo Serafa i zdrzała od radości i twrogi, bólu i nadziei. Długo trzymała przed oczami i przy sereu papier na którym imię jej wypisane było ukochaną ręką aż rozrumieniona, drżąca, z oczami iskrzącymi się od łez i uśmiechów rozerała kopertę. Na ówczartę papieru znajdowało się tylko wiersz kilkanaście. „Emilko! pisał Seraf, wiedziałas o tym że kocham cię całym sercem, namiętnie, bez granic i odjechałś mię bez czulszego słowa pożegnania, bez łzy w oku, nie mówiąc dla czego jedziesz, czy wrócisz kiedy, czym ja dla ciebie czynm więcej niż pierwszy lepszy na drodze spotkany człowiek. Czyżby sprawdziły się mowy świata i własne domniemania moje? czy rzeczywiście kobieta obdarzona wyższymi umysłowemi zdolnościami nie może mieć tej zdolności serca która każe jej kochać i być dobrą? A możesz ty tylko mnie nie zrozumiała, może okoliczności jakie przemożne zamykały ci usta wtedy gdy cię żegnał, daremnie w oku twym upatrując łzy żalu za mną a na ustach wyrazu któryby pragnienia me spełniał, wątpliwości zabijał? Odezwij się do mnie! napisz jedno słowo. Jeśli porywając się do rzeczy mężczyznom tylko dotąd dozwolonych, do nauki wyższej i zaenej samodzielnosci, nie przestałś zarazem być kobietą a raczej człowiekiem, jeśli obok rozumu który uwielbienie me budzi nie istnieje w tobie chłód i martwość serca któreby mię na zawsze od ciebie odrzuciły, napisz, wezwij mię do siebie, powiedz że kochasz mię choć trochę, a przyleć ku tobie na skrzydłach miłości i nie już odotąd sere naszych ilo sów rozłączyć nie zdoła!“

Panna Emilia list przeczytawszy na kłęczki się osunęła, dłonie jak do modlitwy złożyła i drzącymi usty szepnęła po kilka razy. „Boże mój jakżem szczęśliwa!“ „Napiszę! mówiła potem powstając, napiszę że kocham go, że on mi jest światłem, mocą i radością życia, że przy nim tylko, z nim razem doścignąć mogę myślą i czynem tego ideału doskonałości kobiecej o którym tyle marzyłam, dla którego tyle przecierpiałam. O mój Serafiel!“ Wyjmowała już z szufladki ówczartę listowego papieru aby nakreślić na nim te same słowa które wzruszonymi wyszeptala usy, gdy wzrok jej upadł na jednocześnie z tamtym drogim, otrzymany i dla niego zapomniany list drugi. Otworzyła złowrogą kopertę i pobladła. Było to pismo matki Serafa, znowu jej! a u dołu znajdował się dopisek ojea jego, z boków nakreśliły jeszcze po słów kilka dwie jego siostry. „Nigdy, wyraźnie czterema różnemi charakterami nakreślone stało w piśmie tym, nigdy rodzina Serafa nie zgodzi się na połączenie syna i brata z kobietą bez domu i opinii, bez wstydu niewieściego i niewieściech przymiotów skromności i pokory. Wiedzą o tym że Seraf kocha ją zawsze ale przekonani są zarówno że od niej zależy wydrzeć z serca jego to nieszczęsne uczucie. Wszakże ona, która już tyle w swiecie miała przeżyć i awantur, która własnymi usy głosiła iż ślubów małżeńskich zawrzeć nigdy nie myśli, ona go nie kocha naprawdę lecz bałamuci tylko dla zaspokojenia próżności swej lub chwilowej zachcianki. Rodzina więc Serafa prosi ją, błaga, zaklina aby zaprzestała tej występnej zabawy z synem jej i bratem, aby odebrała mu wdręczenie jego i ludzi któ-

rzy dbają o życie jego, szczęście i honor, a którzy jej przecie nie wyrzadzili nie prócz dobrodziejstwa podjęcia ją z drogi publicznej i utulenia ją zhaibioną i osławioną pod zaeną, niepokalaną, dla grzeszników nawet gościnną strzechą.“

Było tam jeszcze w liście owym innych rzeczy wiele, prósb, zakleć, rad poważnych, nagan surowych, ale p. Emilia wszystkiego tego już nie czytała. Jak nie żywa upadła na łóżko, głowę ukryła w poduszkaach i po długo trwających spazmatycznych kłaniach zapadła w niemą ponurą zadumę.

Wieczorem weszła do jadalnego pokoju z twarzą bladą lecz sztywną i wewnętrznym udręczeniem nie zdradzającą niczym. To też nie odgadła ich stara, niedowidząca trochę babka i wzięwszy jej rękę po długiej, jakającej się przemowie oświadczyła tak samo jak przed kilku laty że syn jej Makary kocha ją i że pomimo wszystkiego co zaszło kiedykolwiek pragnie bardzo pojąć ją za żonę.

Panna Emilia drgnęła zrazu całym ciałem na to oświadczenie babki i zapłoniła się krwawo, po chwili jednak powstała zwolna i odchodząc powiedziała cichym stłumionym głosem, że namyśli się przez noc i jutro odpowie.

Co działo się w głowie i sereu p. Emilii przez tę noc dla niej straszliwą? Któż odgadnie i opowie. Ogarnął ją szal poświęcenia dla Serafa i jego rodziny, bunt dumy śmiertelnie zranionej upokorzeniami bez liku i miary, strach nieprzezwyciężony przed groźnym, burzliwym światem, żądza niewymowna portu jakiegos ze śmiercią choćby i grobem ale z uspokojeniem, z ciszą, z gruntem stałym pod stopy znużone, z osłoną jakąkolwiek nad głowę skwarem obelg i wstydu spieczona.

Z rana p. Emilia rzekła do siebie: dość już tego! dość być igraszką i pośmiewiskiem ludzkim! dość biedy, głodu upokorzeń i walk bezpożytecznych! Seraf niech przekona się że nie mam serca i kochać nie umiem, niech zapomni o mnie i na głowie swej nie dźwiga przekleństwa rodziców i siostr narzekania, niech ożeni się ze szczęśliwą dziewczyną jaką, która nie była jak ja sierotą bez opieki, nie rzuciła się jak ja w świat szeroki po ludzkie szczęście i uczciwy zarobek i nie wróciła z szerokiego świata z ciałem wygłodzionym, sercem goryczą przejętym i czołem napiętnowanym niezastużoną hańbą! Niech rodzice Serafa dowiedzą się o mnie potem że nie jestem kobietą bez domu i opinii! Niechże mam za jakąkolwiek cenę nabyte dom i opinia, — męża i codzienny objad i sen ducha tak długi jak życie, tak martwy jak śmierć ale spokojny! spokojny!... spokojny!

W krótko po powzięciu przez p. Emiliją powyższego postanowienia odbył się ślub jej z p. Makarym. Nazajutrz po ślubie p. Makary przyniósł z rana wielki bukiet z jeorginii i przy kawie chciał go ofiarować młodej żonie. Ale pani usunęła ręką kwiaty i tonem bardzo stanowczym i bardzo suchym rzekła:

— Mój Makary! bądź tak dobry nie przynoś mi nigdy bukietów żadnych. Ja kwiatów nie lubię! Małżonek groźny i despotyczny względem istot łagodnych i uległych, zmieszal się widocznie na widok sztywnej postaci i na dźwięk ostrego głosu p. Emilii. — Chciałem duszko sprawić ci przyjemność! „Sprawisz mi przyjemność, odparła p. Emilia, jeśli zaraz wyjdiesz z pokoju. Mam do pomówienia z babcia!“ Na takie dictum aerbum p. Makary zaczerwienił się, wyprostował i chciał swoim zwyczajem tupnąć nogą i krzyknąć ale błękitne, szklisto błyszczące oczy Emilii utkwiły w twarz jego z tak wyzywającym i nieugiętym wyrazem, postawa jej stała się tak niedostępna, sztywną i zda się — niezłomną że tyran ów, któremu teraz wypadało widocznie zo-



stać *eks-tyranem* chrząknął tylko, dłonią powiodł po łysej czasce, zwrócił się ku drzwiom i wyszedł. „Moja babciu! rzekła wtedy do babki Emilka, proszę o klucze od spiżarni, piwnicy i całego słowem gospodarstwa. Muszę zająć się domem!” Dla babki był to cios to też wybuchnęła skargami i wyrzutami, zaledwie jednak zdołała wymówić słów kilkanaście Emilija krzyknęła, zaśmiała się i w spazmach przerażających na kanapę upadła. Babce przypomniała się nieboszczyk Lucynka, i strach ją ogarnął. Przywołała syna, służących, doktora lecz spazmy nie ustawały długo a gdy nakoniec ustały Emilija pod poduszką swą znalazła złożone tam przez przełkniętą babkę klucze do gospodarstwa. „Proszę mię zostawić samą!” rzekła do otaczających ją osób. Babka wysunęła się milcząc i kiwając głową, p. Makary zacerwiecił się znowu i chciał protestować ale jak wprzódy spotkał się z bystrym wzrokiem żony i z ustami jej do spazmatycznego krzyku rozkwartował i rzekłszy: „idę, idę już duszko!” wyszedł na palcach i cichutko.

Wtedy Emilija ujrawszy się samą wyprostowała się na łóżku. Szyderski, triumfująco uśmiech przewinał się po bladych, świętych jej ustach. „Tak, rzekła, dłonią o dłoń uderzając, zostanie przynajmniej *panią* położenia... kupionego tak drogo!”

Została w istocie *panią* położenia tego i jest nią dotąd. Zdolności jej umysłowe nie wsparte systematycznie otrzymaną wiedzą i przyzwyczajeniem loicznego myślenia, drażnione spotykaniem w rozwoju swym przeciwnościami jak w uprzednim jej życiu wyrodziły grzeszną nieraz względem ludzi wzdargliwość, tak teraz przerodzonymi zostały w przebiegłość, chytrą i na fortelach osnute, uparte dążenie do zamierzonego celu. W dążeniu tym dopomagała jej też wrodzona energija innych ujęć pozbawiona, żadnym miękkim ani szlachetnym uczuciem dziś już nie łagodzona i nie równoważona więc w samolubnych staraniach o panowanie w domu wiele pomocna. Słowem, Emilija po pewnym czasie stała się absolutną władczynią jeżeli nie myśli i uczuło to z pewnością słów i postępów swego męża, człowieka tego bardziej rubasznego i gderliwego jak energicznego i mężnego; od starej babki i p. Makarego do ostatniej ze służ i najdalszego z członków rodziny wszystko ulega woli jej, korzy się i ustępuje przed jej ostrym spojrzaniem, stanowczym słowem i przerażającymi spazmami. Jest to słowem jedna z tych kobiet którym satyrycy i humoryści dają miano despotów a zewnętrzny pozór jakim Emilija przyodziła całą osobę swą w zupełności odpowiada tej odegrywanej przez nią roli. Twarz jej straciła dawną przezroczystą białłość cery i okrągłość kształtów a stała się żółtawą i nadmiernie ściągłą. Włosy gładko przyczesane nad okrywającym się zmarszczkami czołem, usta ścięte milczeniem i uporem, oczy o żrenicach spłowiałych, niemniej jednak świecących często blaskiem suchym i ostrym, suknia niezmiennie czarna, ozdób wszelkich pozbawiona a tylko purytańskim białym, sztywnym kołnierzem zaopatrzona dopełniają zewnętrznej charakterystyki kobiety tej o której dziś mówią ludzie że jest enotliwą żoną wzorową gospodynią domu. (d. n.)

Korespondencyja Opiekuna Domowego.

Lwów w Październiku 1874 r.

Życie konającego już a jeszcze uśmiechniętego lata tegorocznego skupiało się około licznych zabaw ogrodowych, tak zwanych oficjalnie *festynów* ludowych. Były to przeważ-

nie zabawy urządzone na dochód rozmaitych stowarzyszeń, jak wzajemnej pomocy akademików, rzemieślniczych lub na cele towarzystw dobroczynnych. Te ostatnie co prawda budziły zawsze niewiarę. Skoro tylko wyczytał śmiertelnik szaraczkowy, lub wyczytała istota nieszcześliwa umiejęca jedynie igłą na chleb zapracować—skoro mówię wyczytali za powiedz: „zabawa ogrodowa z loteryją fantową na dochód ubogich wstydzących się” i t. d. posłyszalesz z pewnością: „bodaj tak... jak to ubodzy widzieć będą”. I nie dziwota, że takie jest mniemanie ogółu. Sfery bowiem wyższe od poziomu o cztery koła powozowe a zajmujące się niby z łaski zbieraniem funduszy na cele dobroczynne bez wyraźnie określonego celu—nie znoszą żadnej kontroli, i to razi. Inne towarzystwa mają rady zawiadowcze, sekretarzy, prowadzą wykazy przychodu i rozchodu i ogłaszają sprawozdania w dziennikach lub umyślnie drukowanych broszurach, owe zaś „dobroczynne” nie, chyba doniosą, że JO. X. lub JW. Z. raczy zająć się rozdaniem kwoty która w ogóle tyle a tyle wynosi. Jest to charakterystyczne i tymbardziej dziwne, iż dzieje się w wieku że tak powiem „jawności” pożądanej dla każdego.

Najświetniej powiodł się „festyn” na dochód straży ochotniczej pożarnej, dla której podobno nikt nie żałował grosza, gdyż zasłużyła i zasługuje na jak najgorętsze poparcie. Z inicjatywy lwowskiej straży ogniowej zawiązało się już wiele podobnych w mniejszych miastach Galicji, co wobec smutnych tego roku klęsk w skutek pożarów wynikłych, nieposłednią stanowi zasługę. Niedawno bo przed kilkoma tygodniami ucierpeli straszliwie w skutek pożaru mieszkający miasteczka Kulikowa pod Lwowem; ocalało tam zaledwie kilkanaście domów; a już mamy do zanotowania świeższej daty zniszczenie, gdyż przed tygodniem spłonęło piękne, handlowe i przemysłowe miasteczko Gorlice. W przeciągu kilku godzin kilkaset domów legło w gruzach a szkody wynoszą sumę sięgającą niemał 2 milionów guldenu. Smutne to! Ale nauka nie poszła w las. Inne gminy, mniejsze nawet, nietyko myślą; ale krzątają się gorliwie około wprowadzenia w życie ochotniczych straży ogniowych. Z rozpaczy by można, gdyby nieszczeście dotkliwie nie poprawiało społeczeństwa, ale jeżeli przebudzeni żelazną losu ręką, porwamy się z ośpałości, to, jest nadzieja, że uchylić potrafimy w przyszłości złe grożące nieogłędny.

Jeszcze słowo o zabawach ogródkowych. Nie jeden z owych wieczorów poświęconych celom dobroczynnym przypadł już w późnej jesieni i... zrobił swoje, to jest komitet każdorazowy zebrał kwoty za wstęp do ogrodu, publiczność słuchała muzyki—jak tu, zawsze wojskowej—a potrzebującym otarto łzy. Otóż te łzy, ilekroć jestem na podobnym festynie, pomimowoli przechodzi mi na myśl: „cel uświęca środki”. Celem tu otarcie łez, a środkami do tego zabawa, śmiechy i żarty a dla amatorów piwa, pogadanka nad kułem. Jeżeli zaś idzie o to, by zwabić liczniejszą publiczność, to dodaje się na ogłoszeniach, że „piękna panna Z. lub sama JO. XY. raczyła przyjąć obojętnie, sprzedawania losów, cukrów, i t. p.” Jest to wabik na pięć brzydki i jest to jednocześnie—jaksobie chcecie—dość niepoehlebną ilustracją wartości umysłowej plei brzydkiej młodziej i starszej. Są oczywiście i wyjątki, ludzie którzy chcą, uczyniwszy zadość uczuciu filantropijnemu, użyć tylko przechadzki. Znajdziesz tu szanowny ezetelniku i pary zakochane, posłyszysz niekiedy i dowcip niewinny. Zechciej przejść się ze sprawodawcą po ustronnych alejach ogrodu miejskiego we Lwowie, dawniej zwanego Pojezuickim. Dają, przypuścimy, wielki „fest ludowy”. Koło restauracji i pawilonów z cukrami i fantami,

gwar i śmiechy—dalej szwargot obywateli mojąszowego wyznania... dalej... Tu jesteśmy już w cieniściej ulicy. Dziwny za parą której towarzyszy mama i ciocia. Słuchamy. *Ona*: Prawda jak moja róża pachnie!—*On* (zapewne narzeczony) O! na cały ogród!—*Ona* (uderzając go różą po ustach) Ah! jaki ty złośliwy. —Ale w tym dźwięczny ten głosik zagłuszony zostaje szwargotem dwóch bankierów siedzących na ławeczce pod drzewem: „Zyben ranez percent, host dy ge widzia!”—woła jeden. „Ny—ech wiłł nysztyr mejr gejen.” odpowiada mu drugi. Takim jest język przebranych już nawet z francuska synów Izraela we Lwowie. Ranez, znaczy gulden od dawnego rajnisch (reńska moneta) a każde inne słowo z niemieckiego wzięte niepodobne do niczego—zamiast: will nicht mehr geben—mówią jak wyżej. Nie są to wyjątki, ale ogół, wyjątkami są mówiący jako tako językiem krajowym (?).

I to także wyraz, którego używa tutaj wielu za płaśczyk do popierania interesów nie mających nic wspólnego z krajem... Ale raz jeszcze wracam do ogrodów i zabaw i przepraszam, że takimi drobnostkami nudzę może, lecz—z tych drobnostek życie się składa—niejednokrotnie smutne. I naszej pary powyższej zgoda i miłość skończyła się dość tragicznie. *Ona* odjechała z mamą i ciocią do rodzaka do domu, *on* z nosem na kwintę skarżył się przyjacielowi wychodząc z ogrodu:

„Doprawdy—świętej trzeba cierpliwości z temi paniami naszymi. *Przyjaciel*. Cóż to, pogniwialiście się? *On*. Ja nie, ale ona na mnie. Wyobraź sobie, dzisiejszy wieczór kosztuje mię pięć guldenu, a ona chce żebym jutro postarał się o łożę na pierwszym piętrze... Czyż to podobna? i grozi: ani się pan pokazuj bez biletu, a matka zamiast zganię to, pochwała, a ciocia wtóruje. Cóż to będzie potem?”

Otóż to pytanie o które rozbijają się często projektowane stadła małżeńskie. Tradycyjna lekkomyślność w wychowywaniu przyszłych obywateli głęboko zakorzeniona. Będzie zapewne lepiej gdy dorosłe następne pokolenie, ale dzisiejsze 20 letnie pod pewnym względem strasznie nie postępowe. Bo czyliż jest co bardziej zacofanego, jak chęć panowania pozorowego bez pracy, jak owe błyszczące na pozór, a w gruncie ciężkie nędzne materyjalne i moralne.

Nie tu jeszcze koniec drobnostkom, jeszcze jeden falcik zakulisowy lwowskiej rady miejskiej. Rada komuny podzieloną jest na sekcye. Owóz w jednej z takich sekcji, tym razem w finansowej radzili panowie rajcy (ojcowie miasta) nad udzieleniem zapomogi wdowiem pewnej po pewnym nieboszczyku, który był urzędnikiem teje komuny. Wniosek brzmiał, by udzielić 20 złr. Na to pan radny S. (*anojewicz*) powstaje i powiada, że dosyć a nawet aż nadto gdy się udzieli 15 złr.—Czemuż to? pytają wnioskodawcy. *Pan S.* „A bo ja widziałem, jak ta pani kupowała dwa funty kawy i półtora funta cukru, a to jest zbytek. Kto tak żyje, nie powinno mu się dogadzać jeszcze.” Otóż wyobrażenie obywatela miejskiego, który dla siebie uważa kawę i cukier za rzecz pierwszej potrzeby do życia, ale nie może pojąć, by wdowa po urzędniku, który sterał zdrowie na służbie gminy—mogła żyć znośnie. Znalazł się wprawdzie w sekcji człowiek z większym taktem i odparł niedorzeczny zarzut, ale to daje miarę wyobrażeń wielu panów radnych, o których później kiedyś więcej.

Do rzeczy najchwałobniejszych wprowadzonych przez gminę lwowską, zaliczyć należy reorganizacyja wszystkich szkół ludowych we Lwowie. Począwszy od roku szkolnego 1874/5 nauczyciele w owych szkołach pobierać będą płace, wystarczające przynajmniej na utrzymanie. Nie przyszło to bez ofiary ze strony ogół-



fu, gdyż nałożono na wszystkich lokatorów bez wyjątku podatek od czynszu w stosunku po 5 od sta, ale też ciężar ten opłaci się sowicie. I tu jednak znalazło się *ale*, choć tym razem nie wina miasta. Rada miejska uchwalwszy etat nauczycieli, rozpisawszy konkurs na posady, miała jeszcze obowiązek przedstawić upatrzonych nauczycieli krajowej Radzie szkolnej do zatwierdzenia, i to załatwiono dość spiesznie. Tymczasem krajowa Rada szkolna dotychczas nie zrobiła swego, pomimo, iż nie tylko tej wysokiej instytucji krajowej, ale całemu społeczeństwu wiadomo, jak nędznie wynagradzani byli dotąd nauczyciele niższych szkół miejskich i z jakim upragnieniem czeka li reformy.

Nie mniej smutny jest stan nauczycieli ludowych szkół wiejskich, którzy zebrać prawie o polepszenie doli, którzy gorliwie, z zaparciem się pracują. Na tegorocznej konferencji nauczycieli we Lwowie w czasie wakacyj odbywały się wymowne głosy, by pomyślano nareszcie i zrobiono coś, szczególnie w małych miasteczkach, gdzie gminy obowiązane są utrzymywać własnym kosztem szkoły elementarne: Na to odpowiadają niektórzy, iż pięknym zawód nauczyciela, spełnienie obowiązku i zadowolenie powinno starczyć za chleb niemal. Na pewnym zebraniu nauczycieli odezwał się nawet delegat Rady szkolnej okręgowej o poświęceniu wzywając do nauczycieli. Dobrze mu też odparł jeden ze starszych tego stanu: „W-ny Panie, w naszym okręgu wakuje, 185 posad, przyjm panie jedną, nie rzekając się swego majątku, a przekonasz się, jak to niełatwo nawet przy dostatkach spieniać to poświęcenie. Później zapewne nie będziesz od nas żądał abyśmy się poświęcali nietylko głodni i nadsy, ale z rozdartym sercem na widok głodnych i nagich żon i dzieci naszych.“

Kiedy z jednej strony tak trudno wykołatać polepszenia doli stanu naucz., to z drugiej młodzież garnie się tak tłumnie do szkół wyższych i elementarnych, że w roku bieżącym gimnazya lwowskie musiały pouządzać klasy paralelne; taż sama historia w szkołach elementarnych miejskich i toż jeszcze w większej mierze w realnych. Co do tej ostatniej pokazuje się, iż za mało jednej na Lwów; tu już nietylko paralelne klasy, ale musiano urządzać po trzy oddziały. Prawda i to, że brak budynków, choć najdalej za dwa lata jeden z wielkich lokalów zostanie opróżniony, bo akademija techniczna przeniesie się, do gmachu własnego. Już się wznosi, już nawet mniejszy budynek przeznaczony na laboratorium chemiczne gotów na zewnątrz, spogląda fasadą na plac S-to Jurski. Gmach główny dźwignął się już także z fundamentów, złożonych z samych pięknych kwadrów, gładko obrobionych z okolic Demni i Krościenka w Galicyi. Długość jego zajmuje frontem do ulicy Nowy-Swiat 33 sążni wiedeńskich a szerokość 36 s. Ilość cegły obliczono na cały budynek 12 milionów, cała zaś kwota za którą ma być wykończony gmach techniki wynosi milion i 300,000 zlr. austr.—Wiadomości i nowin nie wyczerpałem a list już przydługi — proszę o miejsce w przyszłym numerze i o łaskawe posłuchanie.

T. S.

Z GALERII

CHOROBLIWYCH TYPÓW SPOŁECZNYCH.

III REZYDENT.

Któż nie znał rezydenta? Choć w tak odmiennych formie, stary ten towarzysz i bogatych i ubogich domów naszych, do pewnego stopnia nabral popularności. Z owego błędnego

czasu, gdy twarda rzeczywistość nie domagała się od człowieka zapewnienia samemu sobie bytu, gdy self-help nieogodziło jeszcze w naszych stronach—zjawia się w naszym społeczeństwie rezydent. Powiadają grzebiący w dawnych dziejach iż wtedy łatwiej było żyć dla tego też, ten i ów nie wżądał, czy u niego jedna więcej osoba zasiądzie do codziennego stołu. Wtedy ani wyraz, ani jego znaczenie nie miały w sobie nic zdroźnego... Nie potrzebuje chyba przypominać, dawnego życia—dawnych obyczajów naszego społeczeństwa. Każdy aż nadto dobrze wie jak żyliśmy wspólnie, jak bieda i powodzenie szły do równego dziadu—jak prywatę zastępowało życie publiczne. Dość wspomnieć nieśmiertelnego „Panie Kochanku! jako rzeczywistość prototyp a jedyny w swoim rodzaju, dość zobaczyć tę szlachetną buńczuczną z nożem i łyżką za cholewą, postać niefrasującą się oto; gdzie jeść i spać będzie—to życie bez jutra a jednak czasu swego mające ogromne znaczenie.

Nie wchodzić nam w to jakiej doniosłości odnośnie do nas było to życie — zaznaczamy tylko fakty iż stosunki wogóle a nasze w szczególności najzupełniej się zmieniły. Jeżeli *illo tempore* mieliśmy chleba za dużo, dziś... dziś, żebym zawiele nie powiedział—brakuje go nie jednemu. „Pomagaj sobie a Bóg ci dopomocze“ przyjmuje się coraz więcej między nami, odpowiedzialność jednostki za siebie samą coraz więcej wyróżnia się z pośród powodzi najrozmaitszych zdań i dążności. Każdy dziś za siebie i dla siebie oto hasło lat ostatnich—oto godło imię którego wydzieramy sobie rzeczywistość—oto podstawa walki o byt. Jakże pośród takiego odemtu i silnego ścierania się pojedynczych interesów wyglądają jednostki skazane czy skazujące się na bezczynność, zawalające drogi pracy, nieprzynajmniej się do ogólnej produkcji kraju — nie wywalezające sobie własną siłą stanowiska, a przez to skazane na łaskę drugich? Nie potrzebujemy dodawać, iż są oni straszny dysonans w ogólnej harmonii społeczeństwa, — istotami dla których jeżeli nie pogardę, to co najwyżej litość mieć możemy.—Przypatrzymy im się bliżej. —Wiele szezebli ma nasza drabina społeczna, na wszystkich spotkasz osobne typy tych ludzi bez jutra, cudzą pracą żyjących.

Weźmy z brzożę pierwszego. Melchijor pochodzi ze świetnej i bogatej bardzo rodziny. Nieszczęściem rodzice jego tracą majątek. Bez niego p. Melchijorowi przykro na świecie. Mygo znamy, wiemy że nie odebrał żadnego wykształcenia, któreby mu chleb w ścisłym tego słowa znaczeniu dać mogło. Wiadomości od francuza gubernera na nie mu się zdały. Praca znów fizyczna odstrasza przyzwyczajonego do wygod panieca. Zresztą jeżeli rzecz się dzieje na wsi, nie łatwiejszego jak wygodnie i bez kłopotu się urządzić... Dopóki dopisuje młodość i zdrowie, zagina się mały parolik na kilka panienek w okolicy — ma się przez ten czas romansik z jaką nauczycielką w sąsiedztwie, lecz i romansik i parolik zawodzą p. Melchijora; przychodzą łaska, siwy włos gdzie niegdzie wystrzeli — nasz bohater nie uważa na to i jak postrzelony ptak dobywa sił ostatka, aby jeszcze tani jakim sposobem ożenić się a przeto przyjsię do majątku i do zapewnienia sobie najpierwszych potrzeb życia. Ale los bywa czasem nieubłagany — zdaje się ścigać p. Melchijora i zawistną ręką chłosezając jego zamiary zostawia mu w rezultacie gorzkie wspomnienia słodkiej młodości jak mawiał nasz chirurg filozofii. Tu rolę odmiennie potrzeba. Lekkim więc sposobem przyjechawszy pewnego razu do domu bogatych i dobrych swoich znajomych, gościnnie zapraszany (gdziej bywanie między ludźmi uczyniło go przyjemnym w towarzystwie, zostaje tydzień, potem dłużej, w końcu tygodnie prze-

mieniają się w miesiące a miesiące w lata. Wiemy jak przyzwyczajenie strasznie oddziaływa na człowieka, przychodzi więc chwila w której obie strony prawie się obejść bez siebie nie mogą.— P. Melchijor musi bawić nieproszonych jakich i nudnych gości w zastępstwie gospodarza. P. Melchijor gra na fortepianie drobne sztuczki ku rozweseleniu miłych gości, huśta dzieci, rozmawia z gubernantką, chodzi po całej wsi znosi przeróżne wiadomości, słowem jest osobą bez której zabrakłoby tego i owego. Z drugiej znów strony jemu samemu, tak jakos tu dobrze, tak cudnie schodzą dzionki iż o prawdziwych obowiązkach łatwo bardzo zapomina. Zapomniał też o nich p. Melchijor i dobrze mu z tym, bez troszczenia głowy ma gdzie się przespaciać, ma cygarko, śniadanie, obiadek a potem miłą przechadzkę, z tym wewnętrznym zadowoleniem że wszystko co do niego należało spełnić, że wszystko pozakatatwane przyzwicie. Czyż to nie wygodna filozofija?

Jedną także z cech odróżniających go od zwykłych śmiertelników, jest to iż zna się wybornie na kuchni i z wiekiem nabywa wszystkich przywar właściwych słabszej naszej polowie. W kwestyjach kulinarnych długie czasem prowadzi dysputy z panią domu i wyelegantowanym kucharzem, najlepiej ze wszystkich wie o ukazaniu się pierwszych nowalijek skrzętnie rachuje świeżo wydobyte z ziemi szparagi — kocha kwiaty — trochę się nawet zna na botanice. Wspomniałem iż na starość nabiera wad niewieści. Jest kłótlivy—wszystko znając i wszystko wiedząc, nie pozwala sobie kontrować. To mu jednak trzeba przyznać iż będąc dobrze wychowanym rzadko posuwa się do ekseesów i ostateczności. Nie bez tego też żęby p. Melchijor nie był trochę prawnikiem a nawet i doktorem. Choć urodził się na wsi na swym zagonie zaczął niby pracować, nie nęciło go to nigdy, chciał bowiem wyżej sięgnąć... Kilka z lat młodych procesików o niewypłacone pożyczki, jedno szczęśliwe uzdrowienie zwierzętami proskami, służącego który już do zdrowia przychodził, napędziło go przekonaniem, że i przed kratkiasdowę i w zapasy ze śmiercią śmiało stanąć może. Szczególnie zaś medycyna go zajmuje. Nieśmiertelny Leroy, aplikuje się na wszystkie choroby od stóp do głów, naturalnie w dozach powiększonych, co wywołuje przykre następstwa nie ochładzające jednak leczniczej wery naszego bohatera. Zapomniałem dodać iż jest bardzo nabożny. Czy z serca, nie wiemy... jest to jednak przymiot konieczny prawie doń przywiązany, z przekonaniem innymi mógłby długo niepopasać w domuswoich chlebobawców. To też widzimy go co niedziela i święto z nabożnie złożonymi rękoma i wzdychającym ciężko i nabożnie.

Jeżeli przypadkiem nasz p. Melchijor jest w mieście nie na wsi, postać rzeczy cokolwiek się odmienna. Wprawdzie jest on tu jeszcze więcej niepotrzebny i jeszcze więcej znać tu jego bezczynność i życie kosztem drugich; ale znów z drugiej strony więcej on wie i więcej umie aniżeli jego imiennik ze wsi. Piszącemu to zdarzyło się bardzo często spotykać ludzi, z pewnym wykształceniem, którzy dziwnym jakimś trafem na miejskich przeszli rezydentów. Zrobiło się to jakos samo przez się. Pan Melchijor stracił na przykład urząd. W oczekiwaniu nowego, (ponieważ domu nie składał) ofiaruje mu ktoś swój dom; urzędu nowego nie widać, a w dużym mieście nie łatwiejszego jak przepędzić dzień udając zajętego—trochę się też poczyta, pogawędzi i tak czas jakoś upływa.

d. n.



## Z dziedziny minionych wieków

przez

F. M. Ejsmonta.

Skarbeczyk pamiątek hr. Stanisława Mieroszewskiego w Krakowie.

(Dokończenie).

Na ostatek do tejsze epoki Sasów należy *kałamek drzewcełek z karety koronacyjnej Augusta III*: malowania i gruba pozłota na tym królewskim drzewa kawałku emblematyczno-miłośno... Tu kupidynek ze strzałką, gołąbki... A z pozostałości kredensu królewskiego jedynego z Sasów zwraca na się uwagę *Salaterka* z pięknej porcelany saskiej, ze znakiem miecza pod spodem, znakiem tej fabryki, a także *kałamarze królewskie* z tejsze porcelany. Tło niebieskie tych wyrobów, przystrojone we właściwie kolorowane herby: polski, saski i litewski pogoń; cyfry A. R. stwierdzają ich królewskie pochodzenie. Wreszcie tu już zaliczyć wypada i *Puharek Radziwiłowski* z pierwszej połowy XVIII wieku, mający na sobie wyróżnionego orla radziwiłowskiego z trąbami (herb. ks. Radziwiłów) na piersi.

Epokę przeddzisiejszą prezentuje tu tylko *Laska Stanisława Augusta* z całkowitego zęba Narwala, wyrobiona ze zwyczajną złotą skówką w górze; otrzymał ją w darze od króla biskup płocki Szebek — i pamiątki po księciu Józefie, a te są:

*Broszka od ks. Józefa Poniatowskiego*: w złoto oprawny amulet arabski na korniulu. Książę darował ją pewnej Pani, której wymienienie nazwiska byłoby tu zbyt cennym... Mała zgrabna waniuszka z białego kararyjskiego marmuru — salonowe cacko — darowana tejsze Pani jest niemieńskie pamiątką po księciu Józefie; atoli najcenniejszym zabytkiem jest *Pierścienka ks. Józefa Poniatowskiego*, z czarnej serpentyny, na której wyrzyty herb Ciołek w mitrze książęcej; a że u spodu są znaki orderu legii honorowej i rosyjskiego św. Andrzeja, które razem posiadał tylko książę Józef, to więc najlepiej przekonywa o nieomyślności tej godnej pamiątki po naszym wielkim wojowniku.

Wymieni jeszcze wypada *Pierścien pamiątkowy* po biskupie i zasłużonym pisarzu Ludwiku Łętowskiem (1786—1868).

Do rzędu osobliwości zaliczyć się da znajdująca się tu z ilości znanych, według prof. J. Łepkowskiego, trzydziestu sześciu, *tyżka staroświecka* srebrna, połączana, więcej podobna swym kształtem do czerpaczka. Wyrzeźbiona na niej ryba, herb Głaubiec. p. Łepkowski uważa za jeden z 12 znaków zodyjaka. Zresztą robota jej ładna, a wiersz położony wzdłuż rączki wywołuje uśmiech na usta:

„Pis zaletnik, żona pija,  
Kto z was kogo o grzech bija?”

Z wykopalisk zwracają na się uwagę *trzy pierścienie* odwieczne z rozmaitych epok: brązowy, filigranowy srebrny i trzeci tatarski złoty z dużym turkusem, haniebną robotą.

Z malowideł, przyozdabiających ściany salonu, kilka jest w zbiorze hr. Mieroszewskiego prawdziwie rzadkich i cennych.

Godny naprzykład większej uwagi jest między innymi *Utan* pędzla A. Orłowskiego, jak również z wyrobów kamiennych kopia w małym formacie *bożyszcza Światowida*, znajdującego się w Muzeum Akademii Umiejętności w Krakowie — i z odlewów jakkolwiek nie polska

*Kolena Wandomska* (colone de Vendôme) ze spiżu, niegdyś własność Tailлера, której oryginał, jak wiadomo, zburzony został w czasie komuny paryskiej, pozostawił pamięć o sobie tylko w rysunkach i odlewach... niemniej wszakże godne są tu widzenia i pamiątki czysto rodzinne.

Tak, naprzykład, w galerji portretów *familiijnych*, urządzonej z gustem i pewną estetyczną wykwiutnością, a obejmującej dawne postacie Mieroszewskich, Zborowskich, Łętowskich i innych rodów, spostrzegamy portret *Wojciecha Stallera*, robiony przez niegoż i jegoż pędzla portret Jana (ojca), Szambelana Dworu, a roboty *Pezki* portret Stanisława (dziada) Mieroszewskich, następnie przez *Molitora* portret księdza Jerzego Antoniego Mieroszewskiego, *knotarza* koronnego, także Stanisława Łętowskiego, Sędziego generalnego wojsk koronnych i wiele, wiele innych. W *zbiorze puharów* sążnistych, że aż się człek przestrasza przy myśli, jak to ongi pili nasi ojeowie, spostrzegamy puhar tegoż *knotarza* koronnego z wyciętym na sobie Slepowronem (herb. rod. Mier.) księżym kapeluszem i stosownym napisem; inny znów puhar staroświecki księzi się koniecznym w starej Polsce wierszykiem:

„Vivat Helena! wiat jej Małżonek!  
Złączona czota i godny szacunek!”

a na innym przerażająco wysokim do szampańna świeci ukoronowany orzeł. Wreszcie w *archiwum familiijnym* znajduje się nie jeden pergamin, nie jeden szpargał, mogący się stać nieocenionym nabytkiem dla szperacza archeologa! — że wspomnę tu tylko dokument odnoszący się do dóbr Mysłowice, a wystawiony r. 1360 przez Mikołaja księcia Opowskiego i Raciborskiego dla Ottona z Pilecy (zam. Pili-cy), którego to córka Elżbieta Granowska była żoną Władysława Jagiełły...

Tam w szafach pasy lite i stroje dawne, ówdsie wiszą karabele i ciężkie szablice po prapradziadach, stare gobeliny, malowidła, dzieła sztuki, zabytki wieków minionych, a na wszystko z gustem i wykwiutną prostotą znalezione tu stosownie miejsce, że co główna: zbiór ten oka nie razi, zarozumiałstwem o sobie i pychą nie trąci... a więc podwójnej wdzięczności wart ten, który pamiątki w spadku odziedziczone umiał uszanować, utrzymać je własną pracą i własnym kosztem umiejętnie powiększyć i wreszcie w tak *nie krzyżący* a pełen prawdziwego poczucia piękna sposób ugrupować... Obyż w jego ślady wstąpiło i następne pokolenie!...

Oprócz trzech większych w Krakowie prywatnych zbiorów starożytności: hr. Mieroszewskich, hr. Potockich i hr. Moszyńskich, oprócz zapelnionych malowidłami i pamiątkami ojczyznymi kościołów, istnieje tu jeszcze kilka ważnych zabytków starożytności przy bogatej w odwieczne księgi i rękopisma biblijotece Jagiellońskiej, zbiór pomników S. Dutkiewicza, następnie liczny i bogaty zbiór w Skarbcu Katedry Krakowskiej i pamiątkowe dzieła sztuki rozrzucone po skarbach innych kościołów, wreszcie większe Muzeum starożytne przy miejscowej Akademii Umiejętności i szacowny podobno najliczniejszy i najstarszy utrzymywany Gabinet archeologiczny przy Wszechnicy Jagiellońskiej, przed czterema zaledwie laty bez wszelkiego uposażenia założony staraniem i trudem znanego archeologa prof. J. Łepkowskiego, a początkowo hojnie obdarzony przez hr. A. Przędzieckiego i bar. E. Rastawieckiego, wreszcie o tyle o ile uzupełniany przez naród cały: ziarno do ziarnka... trud

i wytrwałosc wiele mogą... W swoim czasie może i o nich się co powie, dziś zaś wyszczególniliśmy je w celu, aby dać znać o nich Szanownym Czytelnikom Opiekuna:

## ODPOWIEDZI.

P. Gejsler w Petersburgu N. 39 przez pana nie odebrany posyłany, koniec Wawozów Kaud. także Pieniądz i praca wysłany zostanie częściowo, Zródła Nilu, podróz do Afryki wyczerpane.

P. Iwańskiemu w Karlsruhe, Opiekuna bez przerywy wysyłał, teraz posyłany po raz drugi od N. 27—40.

P. Nietyskie w Moskwie, Podróz do Afryki w swoim czasie była panu wysłana—obecnie już wyczerpana, posłałami powieść Emancypowana.

P. Żekońskiemu w Astopkowszczyźnie N. 35 powtórnice wysyłał.

P. Oltarzewskiemu w Riazaniu N. 39 powtórnice posyłał.

## Księgarnia

## SPÓŁKI KOLPORTACYJNEJ

w Warszawie, ulica Chmielna Nr. 8 (czwarty dom od Nowego-Światu).

Otrzymała w komis i polecia między innymi następujące dzieła do nabycia wprost lub też w Ajenturach jej prowincjonalnych:

	Rs.	k.
Święciecki. O dzierzawach wiejskich . . . . .	—	50
Hugo. Rok 93, 4 tomy . . . . .	1	—
Hippeau. Wychowanie publiczne w Anglii . . . . .	—	30
Bobrzyński. O dawnym prawie Polskiem . . . . .	—	50
Wychowanie domowe (biblijoteczka pedagogiczna) przedplata na całość w 25 tomach . . . . .	6	—
Jeleński. Nasz świat finansowy . . . . .	—	25
Borkowska. M. K. Sobieska . . . . .	—	60
Powieści i opowiadania . . . . .	1	—
Ołtarzyk żałobny (książka do naboż.) . . . . .	—	60
Wakacje Janka i Zosi . . . . .	1	—
Skarbeczyk powieści i opowiadań, zeszyt po Grajmercie. Poezycje, zeszyt po Marey. Machina zwierzęca . . . . .	—	25
Pilecki. Społeczne znaczenie poezji . . . . .	—	25
Wedeman. O osadach rolnych . . . . .	—	25
Kalincazak. Restauracja, powieść . . . . .	—	40
Meller. Grochowe wianki, powieść . . . . .	—	45
Odczyty popularne, zeszyt po Lewandowski. Psychologia . . . . .	—	5
Czarnowski. Wychowanie publiczne . . . . .	1	20
Korabiec. O służebnościach . . . . .	—	25
Orłowski. Wazność lasów . . . . .	—	25
Co wychowanie dziecka zrobić może . . . . .	—	30
Wernie. Nauka o rzeczach . . . . .	—	50
Boczyński. Jak się uczyć historii? . . . . .	—	10
Blackwel. Religija zdrowia . . . . .	—	15
Kamiński. Nauka czytania . . . . .	—	10
Rocznik literacki poświęcony literaturze, biblijografii i księgarstwu, każdy rok . . . . .	—	75
Dąbrowski. Kwestya gorzelnicza . . . . .	1	—
Schober. Znakiem, komedya . . . . .	—	75
Putiatycki. Katechizm (katolicki) . . . . .	—	5
Wiślicki. Encyklopedya, część II . . . . .	7	—
Majewski. Przewodnik gimnastyki . . . . .	—	40
Kwiaty i owoce (dzieło zbiorowe) . . . . .	1	50
Stecki. Stary dwór . . . . .	1	20
Jerzykowski. O budowie i pielęgnowaniu ciała ludzkiego (z licznymi drzewor.) . . . . .	1	50
Droz. Babelain, powieść . . . . .	1	—
Zieliński. Krótki rys higieniczny zębów . . . . .	—	15
Czepielński. Początkowa nauka języka francuskiego kurs I. . . . .	—	20
Gramatyka języka polskiego kurs I. . . . .	—	40
Dixon. Ziemia święta . . . . .	1	50
Thirifog. Kurs kroju sukien . . . . .	—	45
Święciecki. O własności ziemskiej . . . . .	—	30
Wiland. Zatrudnienia rolnicze podczas wiosny . . . . .	—	30

(171 — 3 — 1).

TRESĆ. Lichwa. — Chłopska sprawiedliwość, obrazek z życia Galicyjskiego przez M. Sacher-Masoch'a. — List Elizy Orzeszkowej. (Ciąg dalszy). — Korespondencja Opiekuna Domowego ze Lwowa. — Z galerji chorobliwych typów III. — Z minionych wieków. (Dokończenie). — Odpowiedzi. — Ogłoszenia. — *Wodnicku* Ślady życia XLIII.

Доволено Цензурою. — W drukarni E. Skińskiego, — Warszawa, Elekoralna, Nr. 758 (nowy) 28.

Redaktor i Wydawca HENRYK PERZYŃSKI.



78







Denals, Statringstraße 46.

Graven Mikrosjowski

ieren, F. Regierungstraße und Gutsbefiger

o d g e b o r e n



Abgeordnetenhaus des Reichsrates.



